Ofm. 351/4

Aus der Bibliothek von

Lazarus.

Digitized by Google

<36605272290012

<36605272290012

Bayer. Staatsbibliothek

Michael Montaigne's

Gedanken und Meinungen

über

allerley Gegenstände.

Ins Deutsche übersetzt.

Vierter Band.

Berlin,
bey F. T. Lagarde.
1794.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweytes Buch.

Zwölftes Kapitel.

Rettung des Raymond de Sebonde.

(Fortsetzung.)

Epikurus sagt über die Gesetze: Auch die schlechtesten seyen uns unumgänglich nöthig, weil, ohne alle Gesetze, die Menschen sich einander auffressen würden. Und Plato behauptet, wir würden, ohne Gesetze, wie das Vieh leben. Unser Verstand ist ein gefährliches, scharfes Allermannswerkzeug. Es läßt sich nicht gut in feste Ordnung und Maaß stellen und einrichten. Diejenigen meiner Zeitgenossen, welche vor andern die seltensten Vorzüge und eine ausgezeichnete Lebhaftigkeit des Genies besitzen, hauen fast alle über die Schnur hinaus, sowohl in ausgelaßnen Meynungen, als Sitten. Es ist ein Wunder, wenn man Einen darunter

antrifft, der gesetzt und gesellig ist. Man hat Recht, wenn man dem menschlichen Verstande, Schlagbäume setzt, die so unübersteiglich sind, als nur immer möglich. Im Studieren sowohl, als in allem Uebrigen, muß man ihm seine Schritte abmessen und vorschreiben. Man muß durch Kunst das Revier verhauen, worüber hinaus er nicht jagen soll. Man zäume und binde ihn durch Religion, durch Gesetze, durch Gewohnheiten, durch Wissenschaften, durch Vorschriften, durch zeitliche und ewige Strafen und Belohnungen: dennoch wird man sehen, daß er wegen seiner flüchtigen unbändigen Natur, alle diese Halfter abstreift und durchgeht. Es ist ein Luftkörper, den man bey keiner Handhabe, in keiner Schlinge fassen kann. Gewiß es giebt nur wenige so wohlgeordnete, so feste, so gutmüthige Seelen, auf welche man sich in Ansehung ihres Benehmens verlassen könnte, und welche mit Mäßigung und ohne Verwegenheit, in der Freyheit ihres Urtheils über die gemeine Meinung hinausschiffen könnten. Man fährt besser dabey, wenn man sie unter der Vormundschaft erhält. Ein scharfschneidendes Schwerdt ist der Witz in den Händen desjenigen, der es nicht mit Vorsicht und

Klugheit zu gebrauchen weiß. Und kein Pferd hat der Augenleder mehr nöthig, um seine Augen zu lenken, damit es vor die Füsse sehe, und nicht hin und her gaffe, und die Spur verliere, die Gewohnheit und Gesetze ihm vorzeichnen. Daher geziemt es uns besser, im Alltagskleide fortzuschreiten, es möge beschaffen seyn wie es wolle; als mit ungebundener Zügellosigkeit hinter der Freyheit anzuhaschen. Wenn aber einer von diesen neuen Lehrern es unternehmen sollte, in unserer Gegenwart, auf Kosten seiner und unserer, Seele den Klügling zu spielen: so kann dieses letzte Verwahrungsmittel gegen die gefährliche Pest, die sich von Tage zu Tage an unsern Höfen mehr verbreitet, dazu dienen, daß dieses ansteckende Gift weder uns noch denen, die uns umgeben, Schaden thue.

Die Freyheit und Ausgelassenheit dieser Köpfe des Alterthums brachten also in der Philosophie und den menschlichen Wissenschaften, verschiedne Sekten und Meynungen hervor; jedermann wagte es zu urtheilen und zu wählen, um sich zu einer Parthey zu schlagen. Heutiges Tages aber, da die Menschen alle auf einem Pfade gehen, qui certis destinatisque sententiis addicti et consecra-

ti ſunt, ut etiam, quae non probant, cogantur defendere, (Cic. quaest. Tuſc. L. 2.) und wir die Künſte durch bürgerliche Auctorität und Vorſchrift erhalten, ſo daß die Schulen nur einerley Muſter, einerley Lehrform, und einerley eingeſchränkte Disciplin haben; ſieht man nicht mehr darauf was die Münzen wägen und an innerm Gehalt haben, ſondern jeder nimmt ſie in der Cirkulation, nach dem gewöhnlichen Zahlwerthe, den ihnen die allgemeine Billigung giebt: man läßt Schrot und Korn dahin geſtellt ſeyn, wenn die Münze nur gangbar iſt. Und eben ſo iſt es mit allen übrigen Dingen. Man läßt die Arzneykunſt in ihren Würden, wie die Geometrie, und die Zauberey, Seiltänzerey, Geheimnißkrämerey, Geiſterſeherey, Wahrſagerey, Sternguckerey, bis auf das lächerliche Haſchen nach dem Steine der Weiſen: alles geht ohne Widerſpruch ſeinen Lauf hin. Man braucht nur zu wiſſen, daß Mars ſeinen Sitz im Triangel der Hand hat; Venus am Daumen und Merkur am kleinen Finger, und daß, wenn die Tiſchlinie den Hügel des Zeigefingers durchſchneidet, es ein Zeichen der Grauſamkeit iſt; und daß, wenn ſie nicht bis an den Mittelfinger reicht, und die natürliche Mittellinie

an eben dieſer Stelle einen Winkel mit der Lebenslinie macht, ſolches einen jämmerlichen Tod bedeute: und wenn bey einer Frau die natürliche Linie offen iſt, und mit der Lebenslinie keinen Winkel macht, ſolches andeute, daß ihre Keuſchheit nicht die beſte ſey: ſo ruf' ich jedermänniglich zum Zeugen, ob ein Mann mit dieſer hohen Wiſſenſchaft, nicht mit Gunſt und Ehren in allen Geſellſchaften aufgenommen würde. Theophraſt ſagte: die menſchliche Erkenntniß, zu der man durch die Sinne gelange, vermöchte bis zu einem gewiſſen Maaſſe über die Urſachen der Dinge zu urtheilen; wäre ſie aber bis zu gewiſſen entfernten und erſten Urſachen gelangt, ſo müſſe ſie ſtille ſtehen, und ihre Schneide entweder aus eigener Weichheit, oder wegen Härte des Gegenſtandes ſich umlegen. Es iſt eine gemäßigte und ſanfte Meinung, daß unſer Wiſſen uns bis zur anſchaulichen Erkenntniß einiger Dinge führen könne, und daß ſie ein gewiſſes Maaß von Kraft habe, über welche hinaus ſolche anzuwenden, es Verwegenheit ſeyn würde. Dieſe Meinung iſt wahrſcheinlich, und von Menſchen eingeführt, die mit ſich handeln ließen: es iſt aber nicht ſo leicht, unſerm Geiſte Schranken zu ſetzen.

Er iſt neugierig und wißhungrig, und fühlt keine Urſach, warum er eher nach tauſend, als nach funfzig Schritten ſtill ſtehen ſoll: wenn er aus Erfahrung weiß, daß dem einen etwas mißlang, ſo weiß er auch, daß eben daſſelbe einem andern gelungen ſey; und daß das, was in dieſem Jahrhundert unbekannt war, in dem folgenden ans Licht gebracht worden iſt; und daß die Wiſſenſchaften und Künſte nicht in Formen gegoſſen werden, ſondern ſich nach und nach bilden, ſo wie ſie, wiederhohlter Weiſe, geglättet und geſchliffen werden: wie die Bären ihre Jungen durch Lecken geſtalten und bilden. Was ich mit meiner eigenen Kraft nicht entdecken kann, das kann ich doch verſuchen zu entdekken, und wenn ich eine neue Materie oft in die Hand nehme und durchknete, ſie erwärme und in verſchiedene Geſtalten drücke, ſo erleichtre ich demjenigen, der ſie nach mir in die Hände nimmt, die Behandlung derſelben, und mache ſie ihm geſchmeidiger und fügſamer,

— — ut hymettia ſole
Cera remolleſcit: tractataque pollice multas
Vertitur in facies, ipſoque fit utilis uſu
(Ovid. Metam. L. 10.)

Eben so ists mit dem zweyten und dritten; und daher müssen mich keine Schwierigkeiten abschrecken, und eben so wenig mein Unvermögen: denn das liegt nur in mir. Der Mensch ist vermögend zu allen Dingen, so gut wie zu einigen, und wenn er, wie Theophrast sagt, seine Unwissenheit in den ersten Ursachen und Prinzipien eingesteht, so kann er eben so dreist das übrige seiner Wissenschaft völlig aufgeben. Wenn es ihm am Grunde fehlt, so fallen seine Schlüsse von selbst dahin. Alles Forschen, alles Streiten hat nichts anders zum Zweck und Ziel als die reinen Prinzipien. Wenn dieser Zweck nicht sein ganzes Bestreben bestimmt, stürzt er sich in unendliche Zweifel. Non potest aliud alio magis minusve comprehendi, quoniam omnium rerum una est definitio comprehendendi.

(Cic. quaest. acad. L. 4.)

Nun ist es aber wahrscheinlich, daß wenn die Seele etwas wüßte, sie sich vor allen Dingen ihrer selbst bewußt seyn müßte, und wenn sie außer sich selbst etwas erkennte, so müßte das vornehmlich ihr Körper und ihre Hülle seyn. Wenn man bis auf den heutigen Tag sieht, wie sich die Heroen der

Arzneykunde über die Anatomie des menschlichen Körpers herumzanken.

Mulciber in Trojam, pro Troja ſtabat Apollo.

(Ovid. Triſt. L. 1.)

Wann wollen wir denn erwarten, daß ſie einmal darüber einig werden? Wir ſind uns doch ſelbſt näher, als die weiße Farbe des Schnees, oder die Schwere des Steins; wenn der Mensch ſich ſelbſt nicht kennt, wie kennt er denn ſeine Funktionen und Kräfte? Wir können vielleicht einige wahre Begriffe beſitzen, aber das iſt bloß Zufall; um ſo mehr, da die Irrthümer auf einerley Wegen und auf einerley Weiſe in unſere Seele gelangen und ſolche nicht vermögend iſt, ſie zu unterſcheiden, oder unter Wahrheit und Lügen zu wählen. Die Akademiker nahmen eine Neigung zu urtheilen an, und fanden es zu hart, zu ſagen, es ſey nicht wahrſcheinlicher, daß der Schnee weiß ſey, als ſchwarz, und daß wir von der Bewegung eines Steins, den wir aus der Hand würfen, eben ſo wenig verſichert wären, als von der Bewegung der achten Sphäre. Und um dieſer Schwierigkeit und ſonderbaren Meinung auszuweichen, die freylich unſerer Einbildungskraft nur ſchwer eingehen will;

ob sie gleich annahmen, daß wir keinesweges im Stande wären etwas zu wissen, und daß die Wahrheit in einem tiefen Brunnen läge, wo hin das menschliche Auge nicht dringen könne: so gestanden sie doch zu, daß einige Dinge wahrscheinlicher wären als andere, und räumten dieses Vermögen ihrer Urtheilskraft ein, daß es sich mehr nach einem Anscheine neigen könnte, als nach einem andern. Sie erlaubten ihm dieses Uebergewicht, und verboten nur alle feste Bestimmung. Die Meinung der Pyrrhoniker ist schon kühner und hat nebenher mehr Wahrscheinlichkeit. Denn diese Neigung der Akademiker und dieser dunkle Hang für einen Satz vorzüglich vor einem andern, was sind sie anders, als die Erkenntniß einer mehr anscheinenden Wahrheit in diesem als in jedem andern? Wenn unser Verstand Fähigkeit hätte, die Form, die Lineamente, den Gang und die Gestalt der Wahrheit zu unterscheiden: so würde er sie eben so gut ganz als halb, keimend als reif, erkennen. Man vermehre diese Anstriche von Wahrscheinlichkeit, nach welchen wir einen Satz eher links als rechts auffassen, diese Unze von Wahrscheinlichkeit, welche den Wagebalken aus dem Gleichgewicht

bringt; man multiplicire dieſe Unze mit hundert, mit tauſend Unzen, ſo wird es ſich endlich ergeben, daß die Wagſchale völlig ſinkt, und eine Wahl und eine völlige Wahrheit beſtimmt. Aber wie laſſen ſie ſich zur Wahrſcheinlichkeit hinziehen, wenn ſie keine Wahrheit kennen, wie kennen ſie den Schein von einem Dinge, deſſen Weſen ihnen unbekannt iſt? Entweder wir können ein für allemal urtheilen, oder ein für allemal, wir können es nicht. Wenn unſere intellektuellen und ſinnlichen Fähigkeiten auf keinem feſten Fuße ſtehen; wenn ſie nur wanken und ſchwanken, ſo iſt es vergebens, daß wir unſer Urtheil von irgend einer ihrer Operationen lenken laſſen, was für einen Schein uns dieſe Operation auch vormahlen mag, und die ſicherſte und glücklichſte Verfaſſung unſeres Verſtandes wäre diejenige, wo er ſich ruhig, gerade, unbiegſam, ohne alles Schwanken erhielte: inter viſa, vera, aut falſa, ad animi aſſenſum nihil interest. (Cic. quaest. acad. L. 4.) Daß ſich die Dinge unſerm Verſtande nicht in ihrer eigenen Form und in ihrem eigenen Weſen vorſtellen, und nicht aus eigener Kraft und Macht unſere Begriffe bilden, das ſehen wir deutlich genug. Denn, wenn dem

so wäre, so empfiengen wir sie auf einerley Art und Weise; der Wein wäre eben das im Munde eines Kranken, was er im Munde eines Gesunden ist. Derjenige, welcher an seinen Fingern Wunden oder Schwielen hat, müßte Eisen oder Holz was er angreift, nicht minder oder mehr hart und rauh befinden, als ein anderer mit gesunden Fingern. Die fremden Gegenstände erscheinen uns unsern Empfindungen gemäß; wir stellen sie uns vor, wie es uns gefällt. Wenn wir nun aber unsererseits etwas ohne alle Veränderung in unsern Verstand aufnehmen; wenn die menschliche Fassungskraft hinlänglich fest und ausgedehnt genug wäre, um die Wahrheit nach unserm eigenen Vermögen zu ergreifen: so würde diese Wahrheit, da dieses Vermögen bey allen Menschen gleich ist, von Hand zu Hand herumgehen, und wenigstens würde sich unter allen Dingen in der Welt, so viel es deren auch giebt, eins befinden, das von allen Menschen, mit allgemeiner Uebereinstimmung, geglaubt würde. Der Umstand aber, daß man keinen Satz aufweisen kann, der nicht unter uns von allen Seiten bestritten wäre, oder nicht bestritten werden könnte, beweiset hin-

länglich genug, daß unsere natürliche Urtheilskraft das, was sie weiß, nicht gar deutlich begreift: denn da ich mein Urtheil nicht zum Urtheil meines Nebenmenschen machen kann: so ist dieses ein Zeichen, daß ich solches auf eine andere Art gefaßt habe, als durch ein natürliches Vermögen, welches in mir und in allen übrigen Menschen liege. Laß uns diese unendliche Verwirrung von Meinung beyseite setzen, welche selbst unter Philosophen herrscht, und diesen ewigen und allgemeinen Zank über die Erkenntniß der Dinge. Denn das muß man als sehr wahr voraussetzen, daß die Menschen, ich sage, die gelehrtesten, billigsten, die vernünftigsten, über gar nichts einig sind, selbst nicht darüber, daß der Himmel über unserm Kopfe sey; denn die, welche an allem zweifeln, zweifeln auch daran; und diejenigen, welche läugnen, daß wir irgend etwas begreiffen können, sagen: daß wir nicht begriffen haben, daß der Himmel über unserm Haupte sey; und diese beyden Meinungen sind der Anzahl nach, ohne allen Vergleich, die stärksten. Außer dieser unendlichen Verschiedenheit und Zwietracht ist es durch die Verlegenheit, in die unser Urtheil uns selbst stürzt,

und durch die Ungewißheit, die jedermann bey sich selbst empfindet, leicht zu ersehen, daß es auf gar keinem sichern Grunde beruhe. Wie sehr verschiedentlich urtheilen wir nicht über die Sachen; wie sehr oft verändern wir nicht unsere eigenen Meinungen? Was ich heute für wahr halte und glaube, das ist meine Meinung, und glaube es mit meinem ganzen Glauben. Alle Werkzeuge und Haken meiner Seele umklammern diese Meinung und haften mir dafür nach allen ihren Kräften: ich kann keine Wahrheit mit mehr Zuversicht auffassen und bewahren, als diese. Sie hat meinen ganzen und wahrhaftigen Beyfall: ist mir es aber dennoch nicht begegnet, nicht nur einmal, sondern hundert und tausendmal, ja täglich begegnet, daß ich etwas anders mit eben diesen meinen Geisteswerkzeugen aufgefaßt habe, und zwar unter eben den Umständen, was ich nachher für falsch erkannt habe? Wenigstens muß man auf seine eigene Unkosten weiser werden. Wenn ich mich oft durch solche Farben habe täuschen lassen, wenn mein Probierstein gewöhnlicher Weise trüglich ist, und meine Wagschale unsicher und falsch, mit welcher Sicherheit kann ich mich denn mehr darauf verlassen

als ein andermal? Wäre es nicht Dummheit, wenn ich mich so oft durch einen Wegweiser mißleiten ließe? Gleichwohl, wenn das Glück uns fünfhundertmal von einem Orte zum andern führt; wenn es ohne Unterlaß nichts anders thut, als ausleeren und anfüllen, wie ein Schöpfgefäß, so ist von unsern Meinungen und Ueberzeugungen die letzte und gegenwärtige immer die gewisseste und unfehlbare. Für diese muß man denn zeitliche Güter, Ehre, Leben, Sicherheit und alles aufopfern.

Posterior re illa reperta
Perdit, et immutat sensus ad pristina quaeque.
(Lucret. L. 5.)

Man mag uns predigen, was man will, wir mögen lernen, was wir wollen, so sollten wir dabey nie vergessen, daß es der Mensch ist, welcher giebt und der Mensch, welcher nimmt. Es ist eine sterbliche Hand, welche es uns darreicht und eine sterbliche Hand ist es, welche es empfängt. Die Dinge, welche uns vom Himmel kommen, haben allein Recht und Macht uns zu überzeugen und haben ausschliessend das Gepräge der Wahrheit, welches wir eben auch nicht mit unsern Augen sehen, auch nicht durch unser eigenes Vermögen fassen können; dieses heilige

und

und große Bild könnte auch in einer so ärmlichen Wohnung keinen Platz finden, wenn Gott nicht solchen zu diesem Endzwecke vorbereitete; wenn Gott ihn nicht durch seine besondere und übernatürliche Gnade reinigte, stärkte, kräftigte und gründete. Wenigstens solite unsere mangelhafte Gemüthsverfassung uns bescheidener und zurückhaltender bey unsern Uebergängen von einem zum andern machen. Wenigstens sollte sie uns erinnern, daß, was auch in unsern Verstand hineingelegt werden mag, er dennoch oft falsche Dinge aufnimmt; und daß solches durch eben die Werkzeuge geschieht, welche sich oft verschieben und unrichtig werden. Aber ist es ein Wunder, daß sie sich verschieben, da sie durch so leichte Veranlassung aus ihrer Richtung und ihren Fugen verrückt werden können. Gewiß ist es, daß unsere Verstandeskraft, unser Urtheil, und die Kräfte unserer Seele überhaupt, von den Bewegungen und Veränderungen unsers Körpers leiden, welche Bewegungen und Veränderungen unaufhörlich sind. Ist unser Geist nicht viel munterer, das Gedächtniß schneller, unsere Ueberlegung lebhafter, wenn wir gesund als wenn wir krank sind? Laßt uns Freude und Frohsinn nicht

die Gegenstände, die sich unserer Seele darbieten, in einem ganz andern Lichte betrachten, als wir solche in Kummer und Traurigkeit ansehen? Meint ihr wohl, daß die Gedichte des Katulls und der Sappho, einem engbrüstigen geizigen Alten eben so lieblich scheinen werden, als einem gesunden vollblütigen Jüngling? Als Kleomenes, der Sohn des Anaxandridas krank darniederlag, warfen ihm seine Freunde vor, daß er übler Laune sey, und ungewöhnliche Grillen habe. Das glaube ich wohl, versetzte er, denn ich bin auch nicht derselbige Mensch, als wenn ich gesund bin; und da ich ein anderer bin, so sind auch meine Meinungen und Phantasien anders. In der Zungendrescherspra-che unserer Gerichtshöfe, ist die Redensart bekannt, wenn von Verbrechern gesprochen wird, die einem Richter von gutmüthiger, sanfter und leutseeliger Laune in die Hände fallen: er kam zur glücklichen Stunde. Denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die Urtheilssprüche zuweilen strenger, härter, verdammender; dagegen zuweilen milder, sanfter und entschuldigender ausfallen. Der Referent, der aus seinem Hause Gichtschmerzen, Eifersucht oder Aerger über einen

diebischen Bedienten mit zum Schöppenstuhle bringt, und die ganze Seele voller Zorn und Unwillen hat, der läßt uns nicht zweifeln, daß sein Urtheil nach seinen Empfindungen ausfallen werde. Der so ehrwürdige Senat des Areopagus sprach seine Urtheile bey dunkler Nacht, weil er besorgte, der Anblick der Kläger möchte seine Gerechtigkeit bestechen. Selbst die Luft und die Heiterkeit des Himmels bringen ihre Veränderungen in uns hervor, besage der griechischen Verse beym Cicero:

Tales sunt hominum mentes, quali pater ipse
Juppiter auctifera luftravit lampade terras.

(Cic.)

Unsere Urtheilskraft wird nicht bloß durch Fieberkrankheiten, durch geistige Getränke und große Zufälle verstört; die geringsten Kleinigkeiten machen sie wetterwendisch. Und wir können nicht daran zweifeln, wenn wir es auch nicht empfänden, daß wenn das tägliche Fieber unsere Seele völlig schwächen kann, das dreytägige nicht nach Maaß und Verhältniß ebenfalls eine Veränderung darin bewirken sollte. Wenn der Schlag

unſere Verſtandeskräfte ganz und gar betäubt und vernichtet, ſo iſt kein Zweifel, daß eine ſtarke Erkältung ihn nicht ſchwächen ſollte. Dem zufolge werden wir kaum eine einzige Stunde in unſerm Leben haben, worin unſere Seelenkräfte in ihrer wirklich gehörigen Verfaſſung wären; da unſer Körper ſo vielen und unaufhörlichen Veränderungen unterworfen iſt, und von ſo vielen Arten von Triebfedern bewegt wird, daß ich den Aerzten glaube, wie ſchwer es ſey, daß nicht beſtändig die eine oder die andere unrichtig wirke. Uebrigens entdeckt man dieſe Krankheit ſo leicht eben nicht, wofern ſie nicht groß iſt und in Unheilbarkeit ausartet; und das um ſo weniger, weil die Vernunft, bey der Lüge ſo wohl als bey der Wahrheit, ihren hinkenden, taumelnden Gang fortwatſchelt: das iſt die Urſache, warum man ihre Irrthümer und Unordnungen nicht ſo leicht gewahr wird. Ich nenne hier immer Vernunft, jenen Schein von verſtändiger Ueberlegung, womit ſich ein jeder behilft. Dieſe Vernunft, von deren Beſchaffenheit es hundert Widerſprechende über einen und denſelben Gegenſtand geben kann, iſt ein Werkzeug von Bley oder Wachs, das ſich nach

jeder Richtung und nach jedem Maaße ausdehnen, beugen und wenden läßt: es kommt nur darauf an, daß man es richtig zu behandeln verstehe. Welch einen guten Vorsatz auch ein Richter haben mag, wenn er sich nicht ganz genau beobachtet, welches wohl nicht die Sache vieler ist, so können sich Hang zur Freundschaft, zur Verwandschaft, Rücksicht auf Schönheit, auf Rache, und nicht nur bloß dergleichen wichtige Dinge, sondern jener zufällige Instinkt, der uns mehr für die eine als für die andere Sache einnimmt, und der uns, ohne von der Vernunft dazu die Erlaubniß zu erhalten, unter zwey gleichen Gegenständen eine Wahl treffen läßt, oder irgend eine dergleichen ungegründete Ab- oder Zuneigung, so können, sage ich, diese Dinge unvermerkt in sein Urtheil einschleichen, und eine Empfehlung einer Sache, oder einen Widerwillen gegen dieselbe bewirken, und der Wagschale der Gerechtigkeit einen Druck geben. Ich zum Exempel der ich immer auf meiner Huth bin, und beständig die Augen über mich offen halte, wie ein Mensch, der sonst eben nicht sonderlich viel zu thun hat,

— — — Quis ſub Arcto
Rex gelidae metuatur orae,
Quid Tyridatem terreat, unice
Securus,

ich getraue mir kaum die Richtigkeit und Schwäche zu geſtehen, die ich an mir finde. Ich ſtehe auf ſo unſichern und wackelhaften Füßen, ich finde ſie dergeſtalt geneigt zum Schwanken und Knicken, und meine Art die Sachen anzuſehen, ſo wenig ſicher, daß ich mich des Morgens nüchtern als einen andern Menſchen fühle, als des Nachmittags nach der Mahlzeit. Wenn mich meine Geſundheit, und ein ſchöner heiterer Tag anlächelt, ſo bin ich ein recht wackerer Mann; drückt mich ein Hüneraugе, ja! da bin ich mürriſch, unverträglich und ungeſellig. Der nehmliche Schritt meines Pferdes däucht mich bald ſtauchend, bald ſanft; und einerley Weg zu einer Zeit kürzer und zu einer Zeit länger; eine und dieſelbige Form kommt mir bald mehr bald minder angenehm vor; zuweilen bin ich zu allem fähig, dann kann ich wieder nichts thun; das was mir eine Stunde Vergnügen macht, verurſacht mir zur andern Verdruß.

Es gehen tausend dumme und unfreywillige Wallungen in mir vor. Bald packt mich eine finstere bald eine gallige Laune: und in einer Stunde herrscht, ohne mich darum zu fragen, über mich der Unwille, in einer andern wieder der Frohsinn. Wenn ich in Büchern lese, so kann ich in gewissen Stellen, solche liebliche Schönheiten bemerkt haben, daß sich meine Seele darin vergafft hat; und wenn ich solche ein andermal wieder finde, so mag ich sie drehen und wenden und von allen Seiten betrachten, und ich finde doch für mich nichts darin, als einen unförmlichen Schall von Worten. Selbst in dem, was ich zu Papiere bringe, finde ich nicht immer die Gestalt meiner ersten Einbildung wieder; ich weiß nicht was ich habe sagen wollen, und plage mich oft damit zu corrigiren, und einen neuen Sinn hineinzubringen, weil ich den ersten, der besser war, vergessen habe.

Ich gehe rückwärts und vorwärts. Mein Urtheil kömmt nicht von der Stelle; es schwebt, es wogt,

— — — velut minuta magno
Deprensa navis in mari, vesaniente vento.

(Catull.)

Sehr oft, wenn ich, wie ich gern zu thun pflege, eine Meinung die mit der meinen in Widerspruch steht, zur Uebung im Disputiren vertheidigen will: können sich meine Gedanken auf diese Seite wenden, und sich dergestalt daran heften, daß ich die Gründe meiner ersten Meinung nicht mehr zu finden vermag, und solche also aufgebe; ich stürze mich gleichsam dahin, wohin ich gebeugt werde, auf welche Weise das auch geschehe, und werde durch mein eigenes Gewicht fortgerissen. Ein jedweder wird ohngefähr dasselbe von sich sagen, wenn er sich, eben so wie ich mich, selbst beobachtet.

Die Prediger wissen, daß die Gemüthsbewegung, welche sie in ihrem Vortrage ergreift, die eigene Ueberzeugung befestigt; und daß die Hitze, der man sich seine Sätze zu vertheidigen überläßt, solche immer tiefer eindrückt, und wir solche dadurch mit mehr Eifer und Beyfall zu den unsrigen machen, als man bey ruhigem kaltem Blute thun würde. Man erzähle einem Advokaten seine Sache; er wird schwankend und zweydeutig darauf antworten. Man fühlt, daß es ihm gleichgültig sey, diese oder jene Parthey zu unterstüzzen. Ist das pro Arrha wichtig genug, welches

man ihm giebt, so daß er anbeißt? fängt er an, warmen Antheil an eurer Sache zu nehmen? Erhitzt sich sein Wille? Seine Vernunft und seine Rechtskunde werden sich alsdann auch bald genug erhitzen. Nun stellt sich ihm die Sache in einem hellen Lichte dar, und sein Verstand faßt die unläugbare Wahrheit; er entdeckt darinnen ganz neue Gesichtspunkte, und glaubt auch treuherziger Weise, wessen er sich überredet. Ja, ich weiß nicht, ob die Hitze, welche aus Widerspenstigkeit, Starrköpfigkeit gegen gewaltthätige Verfügungen der Obrigkeit entsteht, oder aus der Gefahr, oder der Begierde nach Ruhm, nicht manchen Menschen dahingebracht hat, eine Meinung bis zum Scheiterhaufen zu behaupten, für welche er, unter seinen Freunden und in allerFreyheit, sich keinen Finger am Ofen hätte verbrennen mögen. Die Stöße und Erschütterungen, welche unsere Seele von den körperlichen Leiden erhält, vermögen über sie sehr vieles, aber noch mehr ihre eigene Leidenschaften, welchen sie dergestalt unterworfen ist, daß man vielleicht behaupten dürfte, sie habe keinen Gang und keine andere Bewegung als nach dem Hauche ihrer Winde, und daß ohne deren

Trieb, ſie eben ſo ohne alle Bewegung bleiben würde, als ein Schiff auf offenem Meere bey einer gänzlichen Windſtille. Und wer dieß nach der Sekte der Peripatetiker behauptete, der thäte uns wohl eben ſo großes Unrecht nicht, weil es bekannt iſt, daß der größeſte Theil der edelſten Handlungen der Seele, aus ſolchen Anſtößen der Leidenſchaften entſpringen, und ihrer bedürfen. Die Tapferkeit, ſagen ſie, läßt ſich nicht ausüben, ohne Beyhülfe des Zorns.

Semper Ajax fortis, fortiſſimus tamen in furore.
(Cicero Tuſc.)

Auch geht man auf Böſewichter und Feinde nicht nachdrücklich genug los, wenn man nicht vom Unwillen gereizt iſt. Auch wollen die Sachwalter die Richter immer in Hitze ſetzen, um von ihnen Gerechtigkeit zu erlangen. Eigenſucht bewegte den Themiſtokles und bewegte den Demoſthenes, und hat die Philoſophen zum Arbeiten, zu Nachtwachen und zu weiten Reiſen angetrieben: ſie führt uns zur Ehre, zu den Wiſſenſchaften, und zur Geſundheit, alſo zu nützlichen Zwecken. Und alſo dient dieſe Schwächlichkeit der Seele, Lange-

weile und Ungemächlichkeiten zu dulden, dazu, im Gewissen Reue und Buße zu erhalten; und die Geissel Gottes, und die politische Zuchtgeissel zu unserer Strafe zu fühlen. Das Mitleiden dient der hohen Milde zum Sporn; und die Klugheit, uns zu erhalten und zu regieren, wird durch unsere Furcht erweckt. Und wie viel edle Handlungen geschehen nicht aus Antrieb der Ruhmsucht? Wie viele aus Eigendünkel? Kurz, keine vorzüglich große Tugend besteht ohne alle fehlerhafte Leidenschaften. Sollte hierin nicht einer von den Gründen liegen, der die Epikuräer bewogen hätte, Gott von aller Sorge und Lenkung unserer Geschäfte zu entladen? Um so mehr, da selbst die Wirkungen seiner Güte gegen uns nicht Statt finden könnten, ohne seine Ruhe durch die Leidenschaften zu stören, welche gleichsam die Reize und Spornstiche sind, welche die Seele zu tugendhaften Handlungen treiben. Vielleicht haben sie aber auch anders gedacht, und haben es für Stürme genommen, welche der Seele schimpflicher Weise ihre Ruhe rauben. Ut maris tranquillitas intelligitur, nulla, ne minima quidem aura, fluctus commovente: sic animi quietus et placatus status cernitur, cum pertur-

batio nulla est, qua moveri queat.(Cic.Tusc.)Welche Verschiedenheit von Sinn und von Vernunft, was für strittige Einbildungen treffen wir nicht an, in der Verschiedenheit unserer Leidenschaften! Was für Zuverläßigkeit können wir also von einem so schwankenden, und unbeständigen Dinge haben, das durch seine eigene Beschaffenheit der Herrschaft der Unordnung unterworfen ist, und niemals anders als einen gezwungenen und erborgten Gang geht. Wenn das Urtheil unseres Verstandes in der Hand der Krankheit selbst steht, und in der Hand der Verwirrung, ja in der Hand der Thorheit und Verwegenheit; wenn es gezwungen ist, so verschiedene Eindrücke von Dingen anzunehmen: was für Zuverläßigkeit können wir von ihm erwarten? Ist es nicht eine Keckheit für die Philosophie, die Menschen, wenn sie außer sich, wütend und unsinnig sind, der Gottheit am nächsten hält, indem sie alsdann ihre größten Wirkungen hervorbringen. Wir bessern uns durch die Beraubung unserer Vernunft und ihrer Gefangennehmung — die zwey natürlichen Wege, Verrücktheit und Schlaf, durch welche wir in den Rathschluß Gottes dringen, und den Lauf des

Schickſals vorher ergründen: dieſe Wahrnehmung iſt luſtig genug. Durch die Verrenkung, welche die Leidenſchaften unſerm Verſtande zuziehen, werden wir tugendhafter; durch ſeine Ausrottung, durch die Wuth oder durch den Schlaf werden wir Propheten und Wahrſager. Nichts in der Welt habe ich williger geglaubt. Es iſt ein bloßer Enthuſiasmus, den die heilige Wahrheit dem philoſophiſchen Geiſte eingegeben, und ihm gegen ſeine eigenen Sätze abgedrungen hat: daß der ruhige Zuſtand unſerer Seele, der Zuſtand der Faſſung, der geſundeſte Zuſtand, den ihr die Philoſophie verſchaffen kann, nicht der beſte Zuſtand ſeyn könne. Unſer Wachen iſt ſchlafender als der Schlaf ſelbſt, unſere Weisheit minder weiſe als die Thorheit; unſere Träume gelten mehr als unſer vernünftiges Nachdenken. Der ſchlechteſte Platz, den wir wählen können, iſt der in uns ſelbſt. Aber bedenkt die Philoſophie nicht, daß wir nicht ſo viel Beſinnung haben zu bemerken: daß die Stimme, welche der Geiſt hören läßt, der, wenn er vom menſchlichen Körper befreyet wirkt, ſo hellſehend, ſo groß, ſo vollkommen, und ſo lange er an den Menſchen gebunden, ſo irrdiſch iſt, ſo unwiſſend und verſun-

ſtert, eben die Stimme der Wahrheit ſey, welche von eben dem Geiſte herrührt, wenn er an den irrdiſchen, unwiſſenden, und verfinſterten Menſchen gebunden iſt, und daher eine betrügliche, unglaubwürdige Stimme.

Ich habe eben keine große Erfahrung von dieſen heftigen Geiſteserſchütterungen (weil mein Temperament von Hauſe aus, ſo ziemlich weich und ſchwerfällig iſt), welche meiſtentheils unſere Seele plötzlich überfallen, ohne ihr zum Beſinnen Zeit zu laſſen. Aber jene Leidenſchaft, welche ſich in den Herzen junger Männer durch den Müßiggang erzeugen ſoll, erklärt denjenigen, welche es verſucht haben, ſich gegen ihre Macht aufzulehnen, wie ſtark die Umkehrung, wie groß die Verwüſtung ſey, die ſie in unſerer ruhigen Beſonnenheit anrichtet, ob ſie ſich gleich nur allmählich ins Herz ſchleicht, und davon faſt unbemerkter Weiſe Beſitz nimmt. Ehedem habe ich es unternommen, mich zuſammenzuraffen, um dieſer Leidenſchaft zu widerſtehen und ſie zu bekämpfen; denn ich bin keiner von denen, welche an ihren Schwachheiten Gefallen haben, ſo, daß ich ihnen nicht einmal folge, wenn ſie mich hinreißen: ich fühlte ſie aufkeimen, wach-

sen, und troz meinem Widerstande immer stärker werden; ich sah mit wachenden, sehenden Augen, daß sie sich meiner bemächtigte, und mir wie im Rausch, die Bilder der Dinge ganz anders vorstellte, als sie waren: ich sah es deutlich, wie die Gegenstände meiner Wünsche und Begierden wuchsen und zunahmen; ich fühlte es, wie meine Einbildung solche als einen Wind aufbließ und anschwellte, die Schwierigkeiten meiner Unternehmung erleichterte und ebnete, wenn mein Nachdenken und Gewissen sich zurückzogen. Als aber mein Feuer in einem Augenblick plözlich verraucht war, wie es bey der Erleuchtung eines Blizes zu geschehen pflegt, fühlte ich auch, daß meine Seele eine andere Art zu sehen, einen andern Zustand, und ein anderes Urtheil annahm: wie mir die Schwieriegkeiten des Zurückziehens groß und unüberwindlich erschienen, und wie die nehmlichen Dinge einen ganz andern Geschmack und Gestalt für mich annahmen, als die Hize der Begierden mir solche vorgestellt hatte. Vorstellungsarten, von denen freylich Pyrrho nichts weiß. Wir sind niemals ganz ohne Krankheit. Die Fieber haben ihre Hize und ihre Kälte. Aus dem Gefühle einer flammenden

Leidenschaft ward eine frösteInde. Eben so weit wie ich vorwärts gesprungen war, eben so weit warf ich mich wieder zurück.

Qualis, ubi alterno procurrens gurgite pontus,
Nunc ruit ad terras scopulisque superiacit undam,
Spumeus, extremamque sinu perfundit arenam:
Nunc rapidus retro atque aestu revoluta resorbens
Saxa fugit, littusque vado labente relinquit.
(Aeneid. 11.)

Nun aber hat sich durch die Kenntniß dieser meiner Wackelsinnigkeit zufällig in mir eine Art von Stetigkeit der Meynung erzeugt: so daß ich meine ersten und natürlichen nicht oft zu verändern pflege: denn so viel Schein auch in der Neuheit stecken mag, so wechsele ich doch nicht leicht, aus Furcht, daß ich am Kurs verlieren möchte; und weil ich nicht fähig bin zu wählen, so folge ich der Wahl anderer, und erhalte mich in der Verfassung, in welche Gott mich gesetzt hat; sonst wäre ich nicht sicher vor immerwährendem Umherrollen. Auf diese Weise habe ich mich durch Gottes Gnade ruhig erhalten, ohne Angst und Zagen des Gewissens bey den alten Glaubenspunkten unserer Religion, mitten hin durch die Kreuz- und Abwe-

ge

ge der mancherley Sekten, welche unser Jahrhundert erzeugt hat.

Die Schriften der Alten, die guten Schriften nehmlich von Saft und Kraft, können mich fast zu allem reizen und bewegen, was sie wollen; der von den Alten, welchen ich eben lese, scheint mir allemal der überzeugendeste; ich finde, daß sie sämtlich in ihrer Reihe Recht haben, ob sie sich gleich oft widersprechen. Diese Leichtigkeit, welche gute Köpfe besitzen, allem, was sie wollen, eine Wahrscheinlichkeit zu geben, daß Nichts so auffallend und befremdend ist, dem sie nicht Farbe genug zu geben verstünden, um damit eine der meinen ähnliche Unbefangenheit zu täuschen, das beweißt ganz deutlich die Schwäche ihrer Beweise. Der Himmel und die Gestirne bewegen sich seit 3000 Jahren in ihren Kreisen, so hatte es jedermann geglaubt, bis Kleanthes der Samier (oder nach dem Theophrast Nicetas der Syrakuser) den Einfall hatte zu behaupten, es sey die Erde, welche sich bewege, sich um ihre eigene Axe drehe, und den Thierkreiß durchlaufe. Und zu unserer Zeit hat Kopernikus dieses System so fest gegründet, daß er daraus alle astronomischen Folgerungen sehr or-

dentlich herleitet. Was ſollen wir daraus anders nehmen, als, daß es uns nicht viel verſchlägt, was von beyden das wahre ſey? Und wer weiß, ob nicht in den nächſten tauſend Jahren eine dritte Meinung die beyden vorigen über den Haufen wirft.

Sic volvenda aetas commutat tempora rerum:
Quod fuit in pretio, fit nullo denique honore,
Porro aliud ſuccedit et e contemptibus exit,
Inque dies magis appetitur floretque repertum
Laudibus, et miro eſt mortales inter honore.

(Lucret. L. 5.)

Deswegen haben wir, wenn ſich eine neue Lehre aufwirft, große Urſach, dagegen mißtrauiſch zu ſeyn, und zu erwägen, daß, bevor ſolche erzeugt wurde, das Gegentheil davon in Schwange war, und ſo wie durch ſie das vorige umgeworfen wurde, in der Zukunft auch eine dritte Erfindung entſtehen könne, die der zweyten den Stoß verſetzt. Bevor die Principien, welche Ariſtoteles eingeführt hat, in Aufnahme kamen, war die menſchliche Vernunft mit andern Principien zufrieden, ſo wie wir uns heutiges Tages mit den Ariſtoteliſchen begnügen. Welche beſondere Siegel

und Briefe haben dieſe, daß unſere Erfindung bey ihnen ſtilleſtehen müſſe, und daß es ihr beſonderes Privilegium ſey, unſern Glauben für immer zu feſſeln? Sie ſind eben ſo wenig vorm Rumpelboden geſichert, als alle ihre Vorweſer. Wenn man mir mit einem neuen Argumente zuſetzt, ſo ſteht es bey mir zu denken, daß, was ich darinnen nicht auflöſen kann, ein anderer vermöge; denn es iſt eine große Einfalt, alles Scheinbare zu glauben, das wir nicht von uns zurückweiſen können. Denn daraus würde entſtehen, daß der gemeine Mann, und zum gemeinen Mann gehören wir alle, einen Glauben hätte, der ſich nach jedem Winde drehte, wie eine Wetterfahne: denn, da ſeine Seele weich, und ohne Federkraft iſt, ſo wäre ſie gezwungen, ohne Unterlaß einen andern und abermals andern Eindruck anzunehmen; indem der letzte beſtändig die Spur des vorhergehenden auslöſchte. Derjenige welcher ſich ſchwach fühlt, muß nach der Gewohnheit antworten: ich will darüber mit meinem Rathe ſprechen; oder er muß ſich auf weiſe Männer verlaſſen, von denen er ſeinen erſten Unterricht empfangen hat. Wie lange iſt es daß die Arz-

neykunſt in der Welt iſt? Man ſagt, daß ein neuer Ankömmling, Nahmens Paracelſus, alle Ordnung der alten Regeln ändert und umkehrt, und behauptet, ſie habe bis auf dieſe Stunde zu nichts anderm gedient, als den Menſchen auf den Kirchhof zu liefern. Ich glaube, daß er das leicht beweiſen kann, aber mein Leben der Probe ſeiner neuen Erfahrung Preis zu geben, das glaube ich, möchte auch eben nicht ſehr weiſe gehandelt ſeyn. Man muß nicht jedermann Glauben zuſtellen, ſagt das Sprüchwort, weil jedermann ſagen kann, was er will. Ein neologiſcher Profeſſor der Phyſik, und der aufräumenden Reform in dieſer Wiſſenſchaft, ſagte mir vor nicht langer Zeit, daß ſich die Alten über die Natur und Bewegung gewaltig geirrt hätten, welches er mir auf den Fingern beweiſen könnte, wenn ich ihn anhören wollte. Nachdem ich eine Zeitlang ſeine Argumente geduldig angehört, welche viel wahrſcheinliches enthielten, antwortete ich ihm: ſegelten dann die Schiffleute, nach der Theorie des Theophraſtus gen Weſten, wenn ſie gen Oſten wollten? ſegelten ſie ſeitwärts oder rückwärts? Sie fuhren auf gut Glück, antwortete er mir, und ausgemacht iſt es,

sie waren irre. Ich versetzte ihm darauf, daß ich mich lieber an die Wirkung als an die Ursach hielte. Nun sind das aber Dinge, die oft gegen einander verstoßen: und hat man mir gesagt, daß in der Geometrie, welche sich dünkt in Ansehung der Gewißheit unter allen Wissenschaften den Vogel abgeschossen zu haben, sich solche unumgängliche Demonstrationen befinden sollen, welche die Wahrheit der Erfahrung auf den Kopf stellen, wie Jacob Pelletier, als er sich bey mir aufhielt, sagte, er habe zwey Linien gefunden, die sich einander beständig näherten, von denen er aber behauptete, daß sie sich gleichwohl niemals ins Unendliche erreichen könnten. Die Pyrrhoniker bedienen sich ihrer Argumente und ihrer Schlüsse, bloß um den Schein der Erfahrung zu vernichten: und ist es unglaublich, wie die Behendigkeit unserer Vernunft, ihnen bey diesem Vorhaben, die Evidenz der Wirkungen zu bestreiten, behülflich gewesen ist: denn sie beweisen, daß wir uns nicht bewegen, daß wir nicht reden, daß es keine Schwere gebe, und keine Wärme, und zwar mit so nachdrücklichen Schlüssen, als wir uns weit wahrscheinlichere Dinge zu beweisen, bedienen. Ptolo-

mäus, welcher ein großer Mann war, hat Gränzen für unsere Welt festgesetzt; alle alten Philosophen haben gedacht, sie wüßten ihr Maaß auf einige kleine abgelegene Inseln nach, deren Kenntniß ihnen entwischt sey. Vor 1000 Jahren hätte es den größten Skeptiszismus verrathen, wenn man an der Wissenschaft der Kosmographie, und an den Meinungen, die jedermann davon angenommen hatte, gezweifelt hätte. Es war Ketzerey, an Gegenfüßler zu glauben. In unserm Jahrhunderte kennen wir ein ungeheuer großes festes Land, und nicht etwa eine Insel oder geringern Erdstrich, sondern einen Welttheil, der an Größe den bekannten gleich kömmt, und erst kürzlich entdeckt worden ist. Die Geographen unserer Zeit, ermangeln nicht zu versichern, daß nunmehr alles gefunden, alles gesehen ist. Nam quod adest praesto, placet et pollere videtur.

(Lucret. L. 2.)

Es kommt darauf an, ob, da Ptolomäus vormals bey den Gründen seiner Vernunft sich betrogen hat, es nicht Dummheit sey, mich auf dasjenige zu verlassen, was diese darüber vorgeben, und ob es nicht wahrscheinlicher sey, daß

dieser große Körper, den wir die Welt nennen, nicht ein ganz ander Ding sey, als wofür wir ihn nach unserm Urtheil halten. Plato sagt, die Welt verändere ihre Gestalt in jedem Betracht; der Himmel, die Gestirne, die Sonne, verrücken zuweilen den Lauf, den wir an ihnen gewahr werden, und verändern sich vom Morgen gegen Abend. Die Egyptischen Priester sagten dem Herodot: von der Zeit ihres ersten Königs an, eine Zeit von 11000 und so viel Jahren (und von allen ihren Königen zeigten sie ihm Bilder und Statuen, die nach dem Leben verfertigt waren) habe die Sonne ihren Lauf viermal verändert: das Meer und die Erde änderten einander wechselsweise, und das Alter der Welt könnte nicht bestimmt werden. Aristoteles und Cicero sagen eben so, und einige unter uns sagen, die Welt sey von Ewigkeit her, vergehend und wieder aufblühend, nach verschiedenen Veränderungen, und berufen sich auf das Zeugniß des Salomo und Jesaias um dem Einwurfe auszuweichen, daß Gott zuweilen Schöpfer ohne Geschöpfe gewesen, daß er zuweilen müßig gewesen, daß er sich diesem Müßiggange entzogen, indem er die Hände an das Werk geleget habe,

und daß er folglich der Veränderung unterworfen sey. Und die berühmteste unter allen Griechischen Schulen lehrt, die Welt sey für einen Gott zu halten, gemacht von einem größern Gotte, und sey zusammengesetzt aus einem Körper und einer Seele, welche in ihrem Mittelpunkte wohnet, und sich nach harmonischen Verhältnissen, nach ihrer Oberfläche ausdehnt, sey göttlich, sehr glücklich, sehr weise und ewig; auf ihr befinden sich andere Götter, das Meer, die Erde, die Gestirne, welche sich in einem unaufhörlichen, harmonischen und göttlichen Tanze bewegen, sich zuweilen nähern, zuweilen entfernen; sich verbergen, sich wieder zeigen, ihren Reihen verändern, bald vorwärts, bald hinterwärts. Heraklitus behauptet, die Welt sey aus Feuer zusammengesetzt, aufs Gebot des Schicksals, sie sollte wieder eines Tages sich entzünden, und in Feuer auflösen, und dann eines Tages wiederum hervorgehen. Und von den Menschen sagt Apulejus: Sigillatim mortales, cunctim perpetui. (de Deo Socratis.)

Alexander überschrieb seiner Mutter die Erzählung eines Egyptischen Priesters, die aus ihren Monumenten gezogen war und bezeugte, daß

das Alter dieser Nation unendlich sey, und die Entstehung und den Fortgang der andern Länder aufs wahreste bewiese. Cicero und Diodorus sagten zu ihrer Zeit, daß die Chaldäer ein Zeitregister von 400000 und so viel Jahren führten. Aristoteles, Plinius, und andere sagten, daß Zoroaster 6000 Jahr früher lebte als Plato. Dieser sagt, daß die Stadt Sais eine geschriebene Chronik, über eine Zeit von 8000 Jahren besitze, und daß die Stadt Athen 1000 Jahr früher als Sais erbaut worden. Epikurus sagt, daß zu eben der Zeit, da die Dinge so sind, wie wir sie hier sehen, sie auch eben das und auf gleiche Art in verschiedenen andern Welten sind. Dieß würde er mit noch mehr Zuversicht gesagt haben, wenn er die Gleichheiten und Aehnlichkeiten dieser neuen Welt in Westindien mit der unsrigen, gegenwärtigen und vergangenen, in so auffallenden Beyspielen gesehen gehabt hätte. Wahrlich, wenn ich das so erwäge, was von ihrer irrdischen Verfassung zu unserer Wissenschaft gelangt ist, so bin ich oft erstaunt, in einer so großen Entfernung der Oerter und der Zeiten, eine so große Anzahl von wilden Volksmeinungen, von wilden Sitten und Glauben, von solcher Aehn-

lichkeit anzutreffen, welche doch auf keine Art, aus unserer natürlichen und ursprünglichen Vernunft, sich herzuschreiben scheinen. Der menschliche Geist ist ein gar behender Werkmeister in Wunderthaten. Aber dieses Zutreffen hat etwas noch unbegreiflicheres dadurch, daß es sich auch in Nahmen und andern Dingen findet. Denn man fand daselbst Nationen, welche (so viel wir wissen) niemals etwas von uns gehört hatten, bey denen die Beschneidung eingeführt war: Nationen, wo der Staat und seine Verfassung von Weibern ohne Männer regiert wurde: andere, wo unsere kleinen und großen Feste beobachtet wurden, wie auch Enthaltsamkeit von Weibern: andere, wo unsere Kreuze auf verschiedene Weise in Ehren gehalten wurden. Hier ehrte man damit die Begräbnisse, dort brauchte man sie, besonders das Andreaskreuz, sich gegen Nachtgespenster zu sichern, und legte solche auf die Lagerstätte der Kinder, um sie vor dem Behexen zu bewahren. Anderwärts fanden die Entdecker ein hölzernes Kreuz von sehr großer Höhe, welches als ein Gott des Regens angebetet ward, und dieses stand weit hinein im festen Lande. Man fand bey ihnen ein sehr ausdruck-

volles Bild von unsern Gewissensräthen; den Gebrauch der Bischofsmützen, des Coelibats der Priester, die Kunst, aus den Eingeweiden der geopferten Thiere zu wahrsagen, Enthaltsamkeit von aller Art Fleisch und Fischen bey ihren Mahlzeiten; eben die Sitten an den Priestern bey ihrem Gottesdienste, sich einer besondern und nicht der allgemeinen Sprache zu bedienen: und die Tradition daß der erste Gott durch einen zweyten, seinen jüngeren Bruder vertrieben worden; daß die Menschen zu allen Gemächlichkeiten des Lebens geschaffen worden, die ihnen aber nachher ihrer Sünde wegen entzogen, ihr Boden verschlimmert und ihr natürlicher Zustand verschlechtert worden; daß sie ehedem durch eine Fluth der Gewässer des Himmels dergestalt weggeschwemmt wären, daß sich nur sehr wenige Familien retteten, welche sich auf hohen Bergen in Höhlen flüchteten, deren Zugänge sie fest verstopften, so daß kein Wasser hinein konnte, und hätten verschiedene Arten von Thieren mit sich hineingenommen: daß, als sie merkten, daß der Regen nachließe, sie Hunde hinaussetzten, und daß, als solche rein und gebadet wiederkamen, sie daraus urtheilten, daß das Wasser

noch eben nicht sehr gefallen wäre: daß aber, als sie nachmals andere hinausschickten, und solche mit Schmutz bedeckt wiederkommen sahen, sie aus ihren Höhlen wieder hervorgiengen, die Welt wieder zu bevölkern, die sie jetzt wieder voller Schlangen fanden. Man traf an einigen Orten die Meinung vom jüngsten Gericht an, so daß sie sich entsetzlich über die Spanier ärgerten, welche die Gebeine der Todten herum verstreuten, wenn sie die Gräber zerstörten und Reichthümer suchten, indem sie meinten, die zerstreuten Gebeine würden sich nicht leicht wieder vereinigen können: man fand den Handel durch Tausch, und für diesen gewisse Marktplätze bestimmt: Zwerge und verstümmelte Personen zum Staate an den Tafeln der Fürsten; den Gebrauch der Falkenjagd, nach der Natur ihres Geflügels; tyrannische Auflagen, Leckerbissen aus der Gärtnerey, Tänze, Luftspringer und Seiltänzer, Instrumentalmusik, Familienwappen, Ballspiel, Würfel- und Hasardspiel, bey welchen sie sich oft dergestalt erhitzten, daß sie sich selbst und ihre Freyheit auf das Spiel setzten; eine Arzneykunst, die nicht anders als durch Besprechungen heilte; eine hieroglyphische Schriftsprache, Glauben

an einen ersten Menschen, Vater aller Völker: die Anbetung eines Gottes, welcher vordem als Mensch in der höchsten Keuschheit gelebt, in Fasten und Kasteyungen, das Gesetz der Natur und die Ceremonien der Religion geprediget habe, und aus der Welt verschwunden sey, ohne eines natürlichen Todes zu sterben: den Gebrauch sich in starken Getränken zu berauschen, und wacker zu trinken: religiöse Zierrathen, bestehend in Gemählden von Todtengebeinen und Todtenköpfen, Chorhemden, Weihwasser, Besprengung: Weiber und Sclaven, welche sich dazu drängten, sich mit ihren verstorbenen Herrn oder Ehemännern, verbrennen, oder begraben zu lassen; das Gesetz, daß die Erstgebornen alles erben, und die Nachfolgenden nichts anders erben, als den Gehorsam; den Gebrauch, daß bey Beförderung zu gewissen Aemtern von großem Ansehen, der Beförderte einen andern Namen annimmt, und den seinigen aufgiebt; dem neugebornen Kinde Asche auf das Knie zu streuen, und dabey zu sagen: aus Staub bist du entstanden, und wirst wieder zu Staub werden; die Kunst der Zeichendeuterey. Diese nichtigen Schattenbilder von unserer Religion, die man in einigen dieser Beyspie-

le wahrnimmt, beweisen ihre göttliche Würde. Nicht nur hat sie sich bey allen ungläubigen Nationen disseits der Meere gewissermaaßen offenbaret, sondern auch diesen Barbaren, gleichsam durch eine gemeinschaftliche, übernatürliche Eingebung: denn man fand bey ihnen auch den Glauben ans Fegefeuer, aber unter einer neuen Gestalt; was wir dem Feuer zuschreiben, schreiben sie der Kälte zu, und bilden sich ein, die Seelen wären durch den strengsten Grad von Kälte gereinigt und gestraft. Und dieses Beyspiel erinnert mich an eine andere lustige Verschiedenheit: denn, wie sich Völker fanden, welche daran ihre Freude hatten, das Ende ihrer Ruthe zu entblößen, und auf gut muhametanisch oder jüdisch die Haut davon schnitten; so fanden sich andere, die sich ein so großes Gewissen daraus machten, dieses Ende zu entblößen, daß sie an allen mit kleinen Schnürchen sorgfältig die übergezogene Haut fest banden, aus Furcht, daß dieses Ende an die freye Luft gerathen möchte. Auch erinnere ich mich noch dieser Verschiedenheit, daß, so wie wir dadurch unsere Könige ehren, und die Feste feyern, daß wir unsere besten Kleider anlegen die wir nur ha-

ben, in einigen Ländern der Gebrauch iſt, daß ſich die Unterthanen, um ihrem Könige alle Unterwürfigkeit und die tiefe Erniedrigung ihres Abſtandes von ihm zu bezeugen, ihm in ihrer ſchlechteſten Kleidung darſtellten, und beym Eintritt in ſeinen Pallaſt irgend einen alten zerlumpten Rock über ihren guten anzogen, damit aller Glanz und Staat nur allein am Beherrſcher erſchiene. Aber weiter: wenn die Natur den Glauben, die Urtheile und die Meinungen der Menſchen eben ſo gut als alle übrige Dinge in die Grenzen ihres gewöhnlichen Fortſchritts einſchränkt; wenn der Glaube eben ſo gut ſeine Revolution, ſeine Zeitveränderung, ſeine Geburt und ſeinen Tod hat, wie die Kohlköpfe; wenn ihn der Himmel eben ſo bewegt und an ſein Ziel rollt, was für ein obrigkeitliches immerwährendes Anſehen wollen wir ihm denn alſo zuſchreiben? Wenn wir durch die Erfahrung mit Händen greifen, daß die Form unſeres Weſens von der Luft, vom Klima, und von der Art des Bodens abhängt, wo wir gebohren werden; nicht nur die Geſichtsfarbe, Körperwuchs, Temperament und Geſtalt, ſondern auch noch die Kräfte der Seele. Et plaga coeli non ſolum ad ro-

bur corporum, sed etiam animorum facit, wie Vegetius sagt (l. 1. c. 2.): und daß die Göttin, welche die Stadt Athen gründete, dafür eine Lage wählte, wo die Temperatur der Luft dazu beytrug, die Menschen klug zu machen, wie die Egyptischen Priester den Solon belehrten. Athenis tenue coelum ex quo etiam acutiores putantur Attici, crassum Thebis, itaque pingues Thebani et valentes. (Cic. de Tato) Auf eben die Art und wie die Früchte verschieden wachsen und die Thiere, so werden auch die Menschen gebohren, mehr oder weniger kriegerisch, gerecht, gemäßigt, und gelehrig; hier dem Wein ergeben, anderwärts dem Diebstahle und der Unkeuschheit; hier der Freyheit, dort der Knechtschaft; fähig einer Wissenschaft oder einer Kunst; stumpf oder scharfsinnig; gehorsam oder rebellisch; gutmüthig oder boshaft, je nach dem Einflusse der Gegend wo sie leben und weben, und nehmen neue Gewohnheit und Beschaffenheit an, wenn man sie von einem Ort an einem andern versetzt, wie die Bäume; welches die Ursach war, warum Cyrus den Persern nicht erlauben wollte, ihr rauhes, höckeriges Land zu verlassen, und sich in ein mildes und ebenes zu begeben, indem er sagte: ein fetter

und

und weicher Boden mache die Menschen weichlich, und ein fruchtbarer mache ihren Geist ungeschlacht. Wenn wir bald eine Kunst, eine Glaubensmeinung in Blüthe stehen sehen, bald wenn durch himmlischen Einfluß eine andere; ein Jahrhundert dieser Art Naturen erzeugt, und dem Menschengeschlechte Neigung zu dieser oder jener Falte eindrückt; wenn der menschliche Geist zu einer Zeit rüstig und kräftig, zur andern mager ist, wie ein unbebautes Feld: wie steht es denn wohl mit alle den herrlichen Vorzügen, mit welchen wir uns so gerne schmeicheln? Da ein weiser Mann, da hundert Menschen, da ganze Nationen sich verrechnen können; ja da die menschliche Natur, nach meiner Meinung, seit vielen Jahrhunderten sich in diesem oder jenem Punkte verrechnet hat: was für Bürgschaft haben wir denn, daß sie zuweilen aufhöre zu irren, und daß sie sich in diesem Jahrhundert nicht geirret habe.

Unter andern Zeugnissen von der Blödigkeit unseres Verstandes, däucht mich auch dieses nicht vergessen zu dürfen: daß der Mensch, selbst wegen seines heißen Verlangens, das nicht zu finden vermag, was ihm nöthig ist: daß wir nicht des Ge-

nusses, sondern unserer Einbildung und Wünsche wegen, nicht über die Dinge einig werden können, deren wir zu unserer Befriedigung bedürfen. Wir mögen unsere Gedanken nach Herzenslust zuschneiden und zusammenreihen: so vermögen wir dennoch nicht einmal das zu wünschen, was uns nöthig ist, und uns darüber ein Genüge zu thun.

— — — Quid enim? ratione timemus
Aut cupimus? Quid tam dextro pede concipis, ut te
Conatus non poeniteat, votique peracti.
(Juv. Sat. X.)

Daher ersuchte Sokrates die Götter um nichts, als daß sie ihm geben möchten, was nur sie wüßten, was ihm heilsam wäre; und das öffentliche und das häusliche Gebet der Lacedämonier gieng ganz einfältiglich dahin, daß ihnen das Gute und Edle gewährt werden möge, wobey sie die Auswahl der Weisheit des höchsten Wesens anheimstellten.

Conjugium petimus partumque uxoris, at illi
Notum qui pueri, qualisque futura sit uxor. (Id. ibid.)

Und der Christ betet zu Gott, dein Wille geschehe, um nicht in das Unglück zu verfallen, welches die

Poeten über den König Midas gedichtet haben. Dieser bat die Götter, daß sie alles, was er anrührte, in Gold verwandeln möchten. Sein Gebet ward erhört: sein Wein ward Gold, sein Brod ward Gold, die Federn seines Bettes wurden Gold, und Gold ward sein Hemd und seine Kleidung, dergestalt, daß er unter dem Genusse seiner Begierden erlag, und unter der unerträglichen Last seines Reichthums ersank. Er mußte sein Gebet wieder umbeten:

Attonitus novitate mali, divesque miserque,
Effugere optat opes, et quae modo voverat, odit.
(Ovid. Met. l. 11.)

Laß mich ein Wort von mir selbst mit einstreuen. In meiner Jugend wünschte ich mir vom Glück so herzlich, wie etwas anders, den Orden von St. Michael: denn damals war er noch das höchste Zeichen der Ehre des französischen Adels, und war noch gar nicht gemein. Es hat mir ihn sehr spaßhafter Weise bewilliget! Anstatt mich zu erheben, und von meinem Platze zu erhöhen, um an denselben zu reichen, hat es mich viel huldreicher behandelt, und hat diesen Orden bis zu meinen

Schultern und noch tiefer erniedrigt. Kleobis und Biton, Trophonius und Agamedes baten jene ihre Göttin, und dieſe ihren Gott, um eine Belohnung, die ihrer Frömmigkeit würdig ſey, und erhielten den Tod zum Geſchenk. So ſehr ſind die Meinungen des Himmels über das, was uns gut ſey, von den unſrigen unterſchieden. Gott könnte uns zuweilen zu unſerm großen Nachtheile, Reichthümer, Ehren, Leben und Geſundheit gewähren: denn nicht immer iſt uns das heilſam, was uns angenehm iſt. Wenn er uns anſtatt der Geneſung den Tod, oder die Verſchlimmerung der Krankheit zuſchickt: dein Stecken und Stab tröſtet mich, ſo that er es aus Urſachen ſeiner Vorſehung, welche dasjenige, was uns nützlich iſt, viel gewiſſer erſiehet, als wir ſelbſt es thun können, und müſſen wir es, als von einer höchſt weiſen und höchſt milden Hand geſchenkt, mit Dank empfahen.

— — — Si conſilium vis
Permittes ipſis expendere numinibus, quid
Conveniat noſtris, rebusque ſit utile noſtris:
Carior eſt illis homo, quam ſibi.

(Juvenal. S. 10.)

Denn die Götter um Ehren und hohe Aemter bitten, heißt, ſie bitten, dich zu einer Feldſchlacht zu führen, oder zu einem Würfelſpiel, oder zu irgend etwas anderm, deſſen Ausgang dir unbekannt, und deſſen Nutzen dir zweifelhaft iſt. Kein Streit iſt unter den Philoſophen ſo heftig und ſo bitter, als darüber, worinnen das höchſte Gut des Menſchen beſtehet. Eine Frage, aus welcher nach der Berechnung des Varro 280 Sekten entſtanden. Qui autem de ſummo bono diſputat, de tota philoſophiae ratione diſputat. (Cic. de fin. l. 5.)

Tres mihi convivae prope diſſentire videntur,
Poſcentes vario multum diverſa palato:
Quid dem? quid non dem? renuis tu, quod jubet alter,
Quod petis, id ſane eſt inviſum acidumque duobus.
(Horat. Lib. 2. Epiſt. 2.)

So ſollte die Natur auf ihr Hadern und Zanken antworten. Einige ſagen, unſer Heil beruhe in der Tugend; andere in der Wolluſt; andere in der Befolgung der Natur; dieſe ſagen, in der Wiſſenſchaft; jene, in der Befreyung vom Schmerz; dieſer darin, daß man ſich nicht vom Scheine hinreißen laſſe, und andere ſcheinen ſich in den Ausſpruch des alten Pythagoras zurückzuziehen:

Nil admirari prope res eſt una, Numici,
Solaquequae poſſit facere et ſervare beatum.

(idem Ep. 6.)

welches der Zweck der Pyrrhoniſchen Sekte iſt. Ariſtoteles ſchreibt das Nichtsbewundern der Größe der Seele zu. Und Archeſilaus ſagte: der gerade, feſte, unbiegſame Zuſtand des Urtheils oder des Verſtandes wäre das Gute, das träge Nachbeten wäre das Böſe und Verwerfliche. Es iſt wahr, daß er, indem er ein feſtes Axiom aufſtellte, von dem Pyrrhonismus abgieng.

Wenn die Pyrrhoniſten ſagen, daß das höchſte Gut in der Ataraxie (Unerſchrockenheit) beſtehe, welches die Unbeweglichkeit im Urtheilen iſt, ſo wollen ſie es nicht auf eine bejahende Art verſtanden wiſſen, ſondern die uehmliche Bewegung ihrer Seele, welche ſie die Abgründe fliehen und ſich vor der kühlen Abendluft bedecken läßt; eben dieſe Bewegung alſo macht, daß ſie eine Phantaſie der andern vorzuziehen ſcheinen. Wie ſehr hätte ich gewünſcht, daß bey meinen Lebzeiten jemand, am liebſten aber Juſtus Lipſius, der gelehrteſte Mann, den wir noch haben, ein Mann von ſo feinem, tiefen Geiſte, ein wahrer Zwillingsbruder

von meinem Turnebus, Willen, Gesundheit und Muße genug hätte, um in ein Regiſter, alle Meinungen der alten Philoſophen über unſer Daſeyn und unſere Sitten, aufrichtig und ſorgfältig, nach ihren Klaſſen und Unterabtheilungen einzutragen; und dabey zu bemerken, wie ihre Streitfragen, nach und nach entſtanden, in welches Anſehen ſie geriethen; endlich aus merkwürdigen Begebenheiten und Beyſpielen zu zeigen, welche Anwendung die Stifter und Anhänger der Sekten von ihren Lehren auf ihr Leben machten. O welch ein herrliches und nützliches Buch müßte das ſeyn! Im übrigen aber, würden wir uns nicht in eine große Verwirrung ſtürzen, wenn wir die Vorſchrift unſerer Sitten aus uns ſelbſt nehmen wollten! Denn, was unſere Vernunft uns dabey als das wahrſcheinlichſte anräth, iſt, daß jedermann den Geſetzen ſeines Landes zu gehorchen habe, wie es die Meinung des Sokrates mit ſich bringt, die ihn, wie er ſagte, von ſeinem Dämon eingegeben worden. Und was will er damit wohl anders ſagen, als, daß Pflichten nur zufällige Vorſchriften haben? Die Wahrheit muß, immer und allenthalben einerley, unveränder-

liche Gestalt haben. Recht und Gerechtigkeit, wenn der Mensch dergleichen kennte, die wesentlich und beständig wären, würde er solche nicht an die zufälligen Gewohnheiten eines Landes mehr als des andern Landes binden. Die Tugend würde nicht ihre Form von den Einbildungen der Perser oder der Hinduhs entlehnen. Nichts ist mehr beständigern Veränderungen unterworfen, als die Gesetze. Seitdem ich denken kann, habe ich drey oder viermal gesehen, daß die Engländer, unsere Nachbarn, die ihrigen verändert haben: nicht nur in Ansehung der Politik, die eben nirgend für so fest und beständig gehalten wird, sondern in Rücksicht auf das wichtigste was wir nur haben können, nämlich die Religion: dessen ich mich eben so sehr schäme, als mich darüber ärgere; um so mehr, da es eine Nation ist, mit welcher wir in unserer Gegend ehedem eine so genaue Bekanntschaft gehabt haben, daß noch in meiner Familie verschiedene Spuren unserer alten Vetterschaft übrig geblieben sind. Und hier bey uns habe ich Dinge gesetzmäßig werden gesehen, die vormals unter die Kapitalverbrechen gerechnet wurden. Und wir, die wir von andern zu Lehn gehen, sind in dem Falle,

daß wir, der Ungewißheit des Kriegsglücks zu folge, heute des Verbrechens der beleidigten Majestät, göttlicher sowohl als weltlicher, schuldig werden können, wenn unser Recht in die Gewalt der Ungerechtigkeit fällt: und nach einigen Besitzjahren wieder für sehr gesetzmäßig erkannt werden. Wie konnte dieser Gott der Alten deutlicher, die Unwissenheit über das göttliche Wesen in der menschlichen Erkenntnis anzeigen, und die Menschen nachdrücklicher lehren, daß ihre Religion weiter nichts sey als ein Stück ihrer eigenen Erfindung, das dahin abzwecke, das Band ihrer Gesellschaft fest zu halten, als wenn er erklärte, wie er gegen diejenigen that, welche um Belehrung bey seinem Dreyfuß nachsuchten: der wahre Gottesdienst eines jeden sey derjenige, den er an dem Ort, wo er sich befände, in Uebung und Gebrauch sähe. Ach lieber Gott, welchen Dank sind wir nicht der Güte unsers höchsten Schöpfers schuldig, daß er unsern Glauben über die unstäte und selbstgemachte Andächteley aufgeklärt, und auf den ewigen Fels seines heiligen Worts gegründet hat! Was wird uns also die Philosophie über dieses hohe Bedürfniß sagen? Daß wir den Gesetzen unseres Landes

folgen? d. h. diesem wogenden Meere von Meinungen eines Volkes oder eines Fürsten, die mir die Gerechtigkeit mit eben so viel Farben vormahlen, und in eben so viel Gestalten reformiren werden, als in ihnen Veränderungen der Leidenschaften vorgehn. So wackelhaft ist mein Urtheil nicht. Was ist das für eine Güte, die ich gestern in gepriesenem Ansehen fand, und Morgen nicht mehr darin finden werde! Macht der Lauf eines Flusses Verbrechen? Was ist das für eine Wahrheit, welcher Berge Grenzen setzen, und welche jenseits derselben zur Lüge wird.

Aber sehr spaßhaft sind sie, wenn sie um einigen Gesetzen Gewißheit zu geben, sagen: es gäbe darunter einige feste, ewige, unveränderliche, welche sie Naturgesetze nennen, welche dem menschlichen Geschlechte vermöge seines eigenen innern Wesens eingedruckt sind, und von denen der eine drey, der andere vier, dieser mehr, jener weniger aufzählt: ein Zeichen, daß sie eben so schwer zu erkennen sind als die übrigen. Dabey aber sind sie so unglücklich (denn wie kann ich dieß anders als unglücklich nennen, daß unter einer so unendlichen Anzahl von Gesetzen, sich wenigstens

nicht eins befindet, dem das Glück oder das eigensinnige Geschick erlaubt habe, mit Beystimmung aller Nationen ganz allgemein angenommen zu werden?) sie sind so elend, sage ich, daß unter den drey oder vier ausgewählten Gesetzen nicht ein einziges ist, dem nicht widersprochen, das nicht verworfen würde, nicht bloß von einer Nation, sondern von vielen. Nun ist es aber das einzige wahrscheinliche Merkmal, an welchem sich irgend ein Naturgesetz erkennen läßt, daß es allgemeinen Beyfall habe. Denn dem, was uns die Natur wirklich geboten hätte, würden wir ohne Zweifel mit allgemeiner Zustimmung gehorchen, und nicht allein jede Nation, sondern jeder einzelne Mensch würde die Gewaltthätigkeit ahnden, welche ihm derjenige anthäte, der ihn zwingen wollte, gegen dieses Gesetz zu handeln. Mögen sie mir doch nur Eine von diesen Bedingungen aufweisen.

Protagoras und Aristo gaben der Gerechtigkeit der Gesetze keine andere Wesenheit, als die Machtvollkommenheit und Wirkung des Gesetzgebers, und sagten, diese beyseite gesetzt, verlören das Gute und das Gerechte ihre Eigen-

ſchaften, und wären bloß eitle Nahmen von gleichgültigen Dingen; da Symmachus, beym Plato, meint, es gäbe kein anderes Recht, als den Vortheil des Herrſchers. Ueber nichts ſind die Meinungen der Welt ſo verſchieden, als über das Herkommen und die Geſetze. Hier iſt eine Sache abſcheulich, welche an einem andern Orte ſehr löblich iſt: wie zum Beyſpiel bey den Lacedämoniern die Behendigkeit im Stehlen. Die Heyrathen unter nahen Blutsverwandten ſind bey uns ſtreng verboten, anderwärts ſtehen ſie in großen Ehren.

— — — Gentes eſſe feruntur,
In quibus et nato genitrix, et nata parenti
Jungitur, et pietas geminato creſcit amore.
(Ovid. Met. 16.)

Kindermord, Vatermord, Gemeinſchaft der Weiber, diebiſcher Handel, Zügelloſigkeit in allen Arten von Wolluſt: kurz nichts iſt ſo ausſchweifend, welches nicht bey irgend einer Nation Brauch und Sitte ſey. Es iſt glaublich, daß es Naturgeſetze gebe, wie man ihrer bey andern Geſchöpfen wahrnimmt: bey uns aber ſind ſie verlohren gegangen. Dieſe liebe menſchliche Ver-

nunft, nimmt sich allenthalben heraus zu herrschen und zu befehlen, wirft nach ihrer Eitelkeit und Unbeständigkeit die Gestalten der Dinge durcheinander und verwirrt sie! Nihil itaque amplius nostrum est: quod nostrum dico, artis est. Die Gegenstände haben verschiedenen Schein und verschiedene Gesichtspunkte, und daher erzeugt sich hauptsächlich die Verschiedenheit der Meinung. Eine Nation betrachtet einen Gegenstand aus einem Gesichtspunkte und bleibt bey dem stehen; eine andere aus einem anderen.

Man kann sich nichts abscheulicheres denken, als seinen Vater zu essen. Und dennoch hielten dieß die Völker, die vor Alters diesen Brauch hatten, für einen Beweiß der kindlichen Zuneigung und Liebe: indem sie dadurch ihren Erzeugern das würdigste und ehrenvolleste Grabmal zu geben vermeinten, wenn sie die Körper ihrer Väter und ihr Ueberbleibsel, in sich selbst und gleichsam in ihr Mark und Bein aufnähmen, sie gewissermaßen wieder erzeugten und widergeböhren, durch die Verwandlung in ihr lebendiges Fleisch, vermittelst der Verdauung und Absonderung der Säfte. Es ist leicht zu erachten, was für eine Grausamkeit und

Greuel dieß für Menſchen, die mit dieſem Aberglauben angeſteckt und genährt waren, hätte ſeyn müſſen, die Gebeine ihrer Eltern zur Verweſung in die Erde zu begraben, oder den Thieren und Würmern zur Speiſe vorzuwerfen. Lykurgus zog beym Stehlen die Lebhaftigkeit, Behendigkeit, Dreiſtigkeit und Geſchicklichkeit, die erfordert werden, ſeinem Nächſten etwas zu entwenden, in Erwägung, und den Nutzen, welcher dem gemeinen Weſen daraus erwachſen müſſe, wenn jedermann ſorgfältig auf die Erhaltung deſſen bedacht ſeyn müßte, was ſein gehört: und hielt dafür, dieſe doppelte Vorſchrift des Angriffs und der Vertheidigung würde der militariſchen Diſciplin (welches die hauptſächlichſte Wiſſenſchaft und Tugend war, zu welcher er dieſe Nation hinleiten wollte,) zu großem Nutzen gereichen; welcher wichtiger wäre, als die Unordnung und die Ungerechtigkeit, die darinn liegt, ſich des Eigenthums eines andern zu bemächtigen. Dionyſius der Tyrann, bot dem Plato einen langen Rock von gewäſſerter Seide, nach neueſter perſiſcher Mode, und duftend von Wohlgerüchen zum Geſchenke an. Plato ſchlug ihn aus und ſagte: da er zum Manne gebohren

ſey, mögte er ſich nicht gern in ein Weiberkleid ſtecken. Ariſtippus aber nahm das Geſchenk mit dieſer Antwort an: keine Art von Kleidung könne ein keuſches Herz verderben. Seine Freunde rückten es ihm als eine Feigheit auf, daß er ſich ſo wenig daraus mache, daß Dyoniſius ihm ins Angeſicht geſpieen habe. Die Fiſcher, verſetzte er, dulden es ja wohl, daß ſie von den Meereswellen von Kopf zu Fuß benäſſet werden, um einen Schellfiſch zu fangen. Diogenes war dabey, ſeinen Kohl zu waſchen, und als er jenen vorbey gehen ſah, ſagte er: wenn du mit einem Gericht Kohl vorlieb nehmen könnteſt, ſo würdeſt du bey keinem Tyrannen den Hofſchranzen machen. Hierauf verſetzte Ariſtippus: wenn du mit Menſchen umzugehen verſtündeſt, würdeſt du keinen Kohl waſchen. Hier ſieht man, wie Witz und Verſtand jedem Dinge einen andern Schein geben könne. Der Witz iſt ein Topf mit zwey Henkeln; man kann ihn links anfaſſen und rechts:

— — — bellum oterra hoſpita portas,
Bello armantur equi, bellum haec armenta minantur;
Sed tamen iidem olim curru ſuccedere ſueti
Quadrupedes, et frena iugo concordia ferre,
Spes eſt pacis — — (Aeneid. III).

Man ermahnte Solon, er möchte doch über den Tod seines Sohnes keine unnütze vergeblich Thränen vergießen. Eben deswegen, sagte er, vergieße ich solche so gerechter Weise, weil sie unnütz und vergeblich sind. Sokrates Ehehälfte fand ihren Schmerz durch die Umstände verbittert, und rief: wie ungerechter Weise die gottlosen Richter dich zum Tode verdammen! Wolltest du, Xantippe, daß es gerechter Weise geschehe? antwortete ihr Sokrates. Wir bohren uns Löcher in die Ohren, die Griechen hielten dieß für ein Merkmal der Knechtschaft. Wir verbergen uns wenn wir unsere Weiber erkennen, die Indianer thun es öffentlich. Die Scythen schlachteten die Fremden in ihren Tempeln, anderwärts dienen die Tempel zu Freystäten.

Inde furor vulgi, quod numina vicinorum
Odit quisque locus, cum solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit. — —

(Juven. Sat. 15.)

Ich habe von einem Richter erzählen gehört, der, wenn er eine Stelle fand, wo ein baarer Widerspruch zwischen Bartolus und Baldus obwaltete, oder eine Materie, die aus verschiede-

nen

nen ſtrittigen Geſichtspunkten behandelt worden, auf den Rand ſeines Buches dabey ſchrieb: caſus pro amico d. h. die Wahrheit ſey ſo verworren und verwickelt, daß er in einer ähnlichen Sache dadurch diejenige Parthey begünſtigen könne, die ſeine Vorliebe hätte. Es lag nur an ſeinem Mangel des Verſtandes und der Gelehrſamkeit, wenn er nicht bey jedem Falle caſus pro amico ſchreiben konnte. Die Advokaten und Richter zu unſerer Zeit finden an allen Streitſachen der Handhaben genug, woran ſie ſolche faſſen, und nach Wohlgefallen drehen können. Bey einer ſo gränzenloſen Wiſſenſchaft, welche von dem Anſehen ſo vieler Meinungen abhängt, und ſo viel willkührliches hat, kann es nicht anders ſeyn, ſie muß zu manchem verworrenen Urtheile Stoff und Anlaß geben. Auch giebt es ſchwerlich einen ſo klaren Prozeß, über den die Gutachten nicht verſchieden wären. Was ein Schöppenſtuhl ſo gerichtet hat, das richtet ein anderer umgekehrt; und derſelbe ein andermal eben ſo. Davon ſehen wir ganz gewöhnliche Beyſpiele, bey dieſer Freyheit, welche das feyerliche Anſehen und den hellen Glanz unſerer Juſtizpfleger gar artig bemakelt; die uns er-

laubt, uns bey einem Urtheil nicht aufzuhalten, sondern von einem Richter zum andern zu laufen, um über einer Sache zu entscheiden. Was die Freyheit der philosophischen Meinungen in Beziehung auf Laster und Tugend betrifft, so ist es nicht nöthig, darüber weitläuftig zu seyn: denn es finden sich darüber mancherley Gutachten, welche der Schwachen wegen besser verschwiegen als erörtert werden. Arcesilaus sagte: es sey gleichgültig, von welcher Seite das Werk der Unkeuschheit getrieben würde. Et obscoenas voluptates, si natura requirit, non genere, aut loco, aut ordine; sed forma, aetate, figura metiendas, Epicurus putat. (Cic. Tusc. l. 5.) Ne amores quidem sanctos a sapiente alienos esse arbitrantur. (Cic. de fin. l. 3.) Quaeramus, ad quam usque aetatem iuvenes amandi sint. Seneca ep. 123.) Diese beyden letzten stoischen Sätze, und der Vorwurf, welchen Nicäarcäarchus dem Plato selbst über ihren Inhalt machte, beweisen, wie sehr die gesunde Philosophie solche Zügellosigkeiten duldet, die so ausschweifend, und vom gewöhnlichen Sittenbrauche entfernt sind. Die Gesetze erhalten ihren Nachdruck durch die Verjährung und beständige Uebung. Es ist gefährlich, solche bis auf ihren ersten Ursprung zu-

rückzuführen. Sie wachsen an Stärke, und Ansehen und durch ihren weitern Lauf wie unsere Flüsse. Verfolgt man sie gegen den Strom an bis zu ihrer Quelle, so ist es ein kleiner fast unmerklicher Wasserstrahl, welcher so stolz anschwillt, und sich verstärkt, wie er älter wird. Man bemerke nur die alten Ursachen, welche diesem berühmten Strom die erste Ergießung verschafften, der jetzt voller Würde, Ehre und Majestät ist. Man wird solche so leicht und zart gesponnen finden, daß es kein Wunder ist, wenn solche Leute, welche alles abwägen und auf vernünftige Grundsätze bringen, und nichts auf Machtsprüche und ohne Untersuchung annehmen, sehr oft mit ihrem Urtheile von dem Urtheile der übrigen Welt sehr verschieden sind. Leute, die das erste Bild der Natur zum Muster nehmen, von denen ist es kein Wunder, wenn sie in den meisten ihrer Meinungen die große Heerstraße linker Hand liegen lassen. Wie z. B. wenige unter ihnen würden die engen Bedingungen unserer Heyrathen gebilliget haben, und die meisten haben die Gemeinschaft der Weiber ohne alle Verbindung gewollt. Sie verwarfen unsere Ceremonien. Chrysippus sagte, ein Philosoph könne

ohne Gürtel und Beinkleider, für ein Dutzend Oliven, auf öffentlichem Markte, ein Dutzend Räder schlagen; nachdem er eben kaum dem Klisthenes den Rath gegeben hatte, er sollte die schöne Aganiste, seine Tochter, dem Hippoklites nicht geben, weil er ihn mit dem Kopf auf beyden Händen gestützt, an einem Tische sitzend gesehen hätte. Metrokles ließ, unvorsichtiger Weise, beym Disputiren, in Gegenwart seiner Zuhörer einen Bauchlaut fahren, und verbarg sich vor Schaam in seine Wohnung: bis Crates zu ihm kam, ihn zu besuchen, und zu seinen Trostgründen das Beyspiel der Freyheit hinzufügte, daß er mit ihm ein Bauchduett frischweg orgelte, und ihn dadurch von seiner Gewissenhaftigkeit befreyte, und noch überdem zu seiner Sekte zog, welche ungezwungener als die höflichere Peripatetische war, zu welcher jener sich bis dahin gehalten hatte. Was wir Wohlgezogenheit nennen, nicht öffentlich zu thun, was doch ganz erlaubt ist im Verborgenen zu verrichten, nannten sie Haasenfüßeley. Und mit Feinheit zu verschweigen und zu verheimlichen, was Natur, Gewohnheit und unsere Bedürfnisse in unsern Handlungen laut und öffentlich darzustellen

fordern, hielten sie für Laster. Und däuchte es ihnen, es hieße die Geheimnisse der Venus profaniren, wenn man solche aus dem Heiligen ihres Tempels hervorzöge, um sie dem Anblicke des Volkes Preis zu geben: und ihren Anblick hinter dem Vorhange hervor zu ziehen, hieße sie vernichten. Es ist eine sehr herrliche Sache um die Schamhaftigkeit. Das Verhüllen, Verstecken, fürsichtige Verbergen sind sehr achtungswürdige Dinge. Wovon die Wollust hinter der Larve der Tugend ein fein ausgedachtes Beyspiel gab; daß sie sich nicht auf öffentlichen Marktplätzen bloß stellen und unter dem Anblicke des großen Haufens erniedrigen lassen wollte, und es gegen die Würde, und den feinen Genuß hielt, ihre gewöhnlichen Geheimplätze zu verlassen. Daher sagen einige: die Versammlungsörter der Nachtlöhnerinnen aufheben, heiße nicht nur das Geschäft der Unkeuschheit verbreiten, welches an diese Nester verwiesen wäre, sondern auch die aus Müßiggang diesem Laster ergebenen Mannspersonen, durch die Schwierigkeiten, noch mehr anspornen.

Moechus es Aufidiae qui vir, Corvine, fuisti,
Rivalis fuerat qui tuus, ille vir est:
Cur aliena placet tibi, quae tua non placet uxor?
Nunquid securus non potes arrigere?

(Mart. l. 3.)

Diese Erfahrung bestätigt sich durch tausend Beyspiele.

Nullus in urbe fuit tota, qui tangere vellet
Uxorem gratis, Caeciliane, tuam,
Dum licuit: sed nunc positis custodibus, ingens
Turba fututorum est. Ingeniosus homo es,

(Id. l. 1.)

Man fragte einen Philosophen, den man in voller Arbeit überraschte, was er da mache? Er, ganz kaltblütig, antwortete: ich pflanze einen Menschen; und erröthete eben so wenig über dieser Handlung ertappt zu seyn, als ob er nichts weiter gethan hätte, als Weiden paten.

Es ist, wie ich dafür halte, ein zarter und ehrwürdiger Gedanke, daß ein großer und religiöser Schriftsteller, Augustin, diese Handlung so unumgänglich an Verborgenheit und an Schaamhaftigkeit bindet, daß er sich nicht überreden kann, daß eine cynische Unverschämtheit den Endzweck derselben er-

reichen könne; so, daß sie sich bloß darauf einschränken müsse, das Brumsten vorzustellen, um die Schamlosigkeit als das Bekenntniß ihrer Schule vorzustellen; und um das wieder auszustrecken, was die Schamhaftigkeit eingezogen und verschrumpft hätte, werde es ihr selbst nach der That wieder nöthig sich in einen geheimen Winkel zu begeben. Er hatte in ihre Liederlichkeit nicht genug hineingesehen. Denn Diogenes, der öffentlich seines Götzen pflegte, that in Gegenwart des Volks den Wunsch, daß er also mit Reiben seines Bauches möchte pflegen können. Denen, welche ihn fragten: warum er keinen bequemern Ort, als die öffentliche Gasse zu seinem Essen wählte, antwortete er: nun, weil mich in öffentlicher Gasse hungert. Die philosophischen Weiber, welche sich in ihre Sekten mischten, vermischten sich auch an jedem Orte und ohne Rückhalt mit ihren Personen. Und Hipparchia ward nur unter der Bedingung in die Gesellschaft des Crates aufgenommen, in allen Stücken den Gebräuchen und Gewohnheiten seiner Regel zu folgen. Diese Herren Philosophen setzten einen hohen Preis auf die Tugend, und nahmen keine andere Disciplin an, als die Moral:

auch setzten sie für alle Handlungen keine andere Gränzen, als die unumschränkte Freyheit in der Wahl ihres Weisen, und zwar über alle Gesetze hinaus; und legen der Wollust keinen andern Zügel an, als die Mäßigung und die Achtung für die Freyheit anderer.

Heraklitus und Protagoras folgern daraus, daß der Wein dem Kranken bitter, und dem Gesunden lieblich schmeckt; und das Ruderholz dem Auge dessen, der es im Wasser sieht, gebrochen, und denen, die es außer demselben sehen, gerade scheint; und aus dergleichen widersprechenden Erscheinungen die sich bey den Gegenständen befinden: daß alle Gegenstände die Ursachen dieser Erscheinungen in sich selbst enthielten; daß im Weine etwas bitteres enthalten sey, welches sich dem Geschmacke des Kranken mittheile; daß die Ruderstange eine gewisse Beugung in sich enthalte, die sich demjenigen zeige, welcher sie im Wasser sehe, und so mit allem übrigen. Welches denn nichts anders gesagt ist, als Alles ist in Allem und in Allem Nichts, denn wo Alles ist, da ist auch Nichts. Diese Meinung brachte mich auf die Erfahrung, die wir haben, daß

es keine Richtung, keine Gestalt, weder gerade, weder bitter noch süß, noch krumm giebt, die der menschliche Verstand nicht in den Schriften finde, die er durchzublättern unternimmt. Die reinste, deutlichste, vollkommenste Sprache, die nur möglich ist, zu wie vielen Täuschungen und Unwahrheiten hat sie nicht Anlaß gegeben! Welche Ketzerey hat nicht Gründe und Zeugnisse darin gefunden, um zu entstehen und sich zu behaupten? Daher wollen auch, die Verbreiter solcher Irrthümer, sich niemals des Vortheils der Beweise, aus der Auslegung der Worte, begeben. Ein Mann von hohem Ansehen, der mir aus Schriftstellern die Möglichkeit der göttlichen Kunst des Goldmachens, worin er sehr vertieft ist, beweisen wollte, führte mir neulich 5 bis 6 Stellen aus der Bibel an, worauf er, wie er sagte, sich anfangs Gewissenshalber gegründet habe; denn im Vorbeygehen gesagt: es ist ein Geistlicher;—und wirklich war die Ausfindigmachung nicht nur artig genug, sondern auch zur Vertheidigung dieser hochweisen Wissenschaft ganz weidlich accommodirt. Auf diesem Wege erwirbt man den Glauben an die Fabeln der Wahrsagereyen. Ich möch-

te doch den neuen Propheten sehen, den man nicht, wenn er sich auf solche Auctoritäten stützt, und man sich einmal darauf einläßt in seinen Schriften zu blättern, und mit Neugier seine blanken Worte und paußbäckigen Wendungen ließt, alles sagen lassen könnte was man will, wie den Sybillen. Es giebt so mancherley Arten der Erklärung, daß es mit unrechten Dingen zugehen müßte, wenn ein pfiffiger Kopf nicht, gerade zu oder seitwärts, für jedes Ding einen Schein finden könnte, der in seinen Kram diente. Fast allenthalben stoßen wir auf einen so dunkeln und zweifelhaften Styl, wie er der Kindheit der Welt angemessen war. Daß ein Schriftsteller dasjenige gewinnen könne, wenn er die Nachkommenschaft an sich zieht und in Beschäftigung setzt, was nicht nur ein gründliches Wissen, sondern eben so gut und noch mehr die zufällige Güte der Materie gewinnen kann: es mag übrigens grob oder fein dargestellt werden, ein wenig dunkel oder unverständig; darauf kömmts eben nicht an. Eine Menge Köpfe, die seine Schrift schütteln und rütteln, klauben daraus eine Menge von Formen hervor, die mit den seinigen gleich, oder neben-

her, oder auch entgegen laufen, die ihm gleichwohl sämmtlich Ehre machen. Er wird durch die Beyträge seiner Schüler bereichert, wie die Rektoren durch Holz- und Geburtstagsgroschen ihrer Classenschüler. Das ist es, was vielen nichtsbedeutenden Dingen einen Werth gegeben, viele Schriften in Ansehen gebracht, und vielen Stellen den Sinn beygelegt hat, den man gewollt: da eine Stelle wohl tausenderley Sinn, oder so viel es uns gefällt, an Bildern und Erklärungen annehmen kann.

Ist es möglich, daß Homer alles das habe sagen wollen, was man ihm sagen läßt? Möglich, daß er mit Fleiß alle die verschiedenen Figuren gedrechselt habe, auf welche Theologen, Gesetzgeber, Feldherrn, Philosophen, alle Arten von Leuten, die sich mit Wissenschaften abgeben, so verschieden und widersinnig das auch geschehen mag, sich beziehen und berufen? Als ob er ein allgemeiner Lehrer aller Aemter, aller Werke und aller Künstler; als ob er ein Oberrath bey allen Unternehmungen wäre? Wer nur eines Orakels oder einer Prophezeyhung bedurfte, hat bey ihm etwas gefunden, das ihm anständig war. Einer

meiner Freunde, ein gelehrter Mann, sagte mir, es sey zum Erstaunen, auf was für herrliche Sachen man bey ihm in Absicht auf unsere Religion stoße, und wollte sich die Meinung nicht aus dem Kopfe bringen lassen, daß Homer solche mit wissentlicher Absicht angebracht habe. (Auch ist dieser Autor ihm so geläufig, als nur irgend einem andern Manne unseres Jahrhunderts). Und das, was er zu Gunsten der unsrigen bey ihm findet, hatten auch vormals viele der Alten zu Gunsten der ihrigen bey ihm angetroffen. Man sehe nur, wie sich Plato darüber zerarbeitet; und jeder sucht eine Ehre darin, ihn auf seine Weise zu erklären, und ihn auf die Seite zu ziehen wohin er will. Man gängelt ihn und schaltet ihn ein in alle die neuen Meinungen, welche die Welt aufnimmt: und man macht ihn mit sich selbst ungleich, je nachdem die Dinge ungleich laufen. Man läßt ihn nach seinem Sinne die ungezogenen Sitten seiner Zeit verwerfen, in so fern solche in der unsrigen ungezogen sind. Alles das, so nachdrücklich und kräftig, als es im Vermögen des Auslegers steht: aus eben dem Grunde, welchen Heraklitus hatte, und nach dessen Ausspruche, daß alle Dinge das in sich begrei-

sen, was man hineinlegen wolle. Demokritus zog hieraus eine ganz entgegengesetzte Folgerung, diese nehmlich, daß die Gegenstände ganz und gar nichts von dem hätten, was man darin fände, und weil der Honig dem einen süß, und bitter dem andern wäre, so schloß er daraus, daß er weder süß noch bitter sey. Die Pyrrhoniker würden sagen, daß sie nicht wüßten, ob er süß oder bitter, oder weder das eine noch das andere, oder beydes sey; denn diese stehen immer auf den höchsten Gipfel der Zweifelsucht. Die Cyrenaiker hielten dafür, der Mensch könne außer sich nichts wahrnehmen, das nur fiele unter seine Wahrnehmung, was unsern innern Sinn berühre, als Lust und Unlust; und nahmen weder Ton noch Farbe an, sondern nur gewisse Empfindungen, die sie uns zubrächten; und habe der Mensch keinen andern Grund seines Urtheils. Protagoras Meinung ist, einem jeden sey das wahr, was einem jeden wahr zu seyn scheine. Die Epikuräer setzen alles Urtheil in die Sinne und in Wahrnehmung der Dinge, und in die angenehmen Empfindungen. Plato hat gewollt, daß die Beurtheilung des Wahren und die Wahrheit selbst, außer der Meinung und der

Wahrnehmung unſerer Sinne läge, und bloß dem Geiſte und dem Denkvermögen zukomme. Dieſer Vorwurf hat mich auf die Betrachtung der Sinne geführt, auf welchen der ſtärkſte Grund und Beweiß unſerer Unwiſſenheit beruht. Alles was man kennt, kennt man ohne Zweifel durch das Vermögen des Erkennenden. Denn da das Urtheil von der Operation des Urtheilenden bewirkt wird, ſo iſt es natürlich, daß er dieſe Operation ſeinen eigenen Kräften und Willen gemäß verrichte, und nicht durch fremden Zwang, wie der Fall ſeyn würde, wenn wir die Dinge durch die Kraft und nach dem Geſetz ihres eigenen Weſens erkenneten. Nun aber gelangt jede Erkenntniß zu uns auf dem Wege der Sinne; dieſe ſind unſere Lehrer.

— — — Via qua munita fidei
Proxima fert humanum in pectus, templaque mentis.
(Lucret. 5.)

Durch ſie beginnt die Wiſſenſchaft, in ihnen löſet ſie ſich auf; mit einem Wort, wir würden nicht mehr wiſſen als ein Stein, wenn wir nicht wüßten, daß es Schall, Geruch, Licht, Geſchmack, Maaß, Gewicht, Weiche, Härte, Unebenheit, Farbe, Glätte, Breite, Tiefe gäbe. Hierin liegt der

Plan, die Prinzipien des ganzen Gebäudes unserer Wissenschaften. Und nach einigen ist Wissenschaft nichts anders als Empfindung. Der Mann, der mich dahin bringen kann, meinen Sinnen zu widersprechen, hält mich bey der Gurgel gefaßt, und weiter vermag er mich nicht zurückzustoßen. Die Sinne sind das Ziel und der Anfang aller menschlichen Erkenntniß.

Invenies primis ab sensibus esse creatam
Notitiam veri, neque sensus posse refelli.
Quid maiore fide porro quam sensus haberi
Debet? (Idem 4.)

Man schreibe ihnen so wenig zu als möglich; immer wird man ihnen doch einräumen müssen, daß auf ihrem Wege und durch ihre Vermittelung unser ganzer Unterricht beginnt. Cicero sagt, daß als Chrysippus versuchte, die Kräfte und Vermögen seiner Sinne herabzuwürdigen, er sich selbst solche Gründe des Gegentheils, und solche starke Widersprüche vorstellte, daß es ihm damit nicht gelingen konnte: wodurch Carneades, welcher die entgegengesetzte Parthey ergriff, sich rühmte, daß er sich der Waffen, und der Worte

des Chryſippus ſelbſt bediene, um ihn zu beſtreiten, und deswegen wider ihn ausrief: o Bedauernswürdiger, deine Stärke hat dich zu Grunde gerichtet! Keine Ungereimtheit iſt nach meiner Meinung ſo übermäßig, als zu behaupten: das Feuer erwärme nicht, das Licht erleuchte nicht, das Eiſen ſey weder ſchwer noch dicht; welches alles Begriffe ſind, welche die Sinne uns zuführen: noch daß der Menſch etwas wiſſe oder glaube, welches mit dieſen in Gewißheit verglichen werden könnte. Die erſte Ueberlegung, die ich in Rückſicht auf die Sinne mache, iſt, daß ich bezweifle, ob der Menſch mit allen natürlichen Sinnen verſehen ſey. Ich ſehe verſchiedene Thiere, welche ein ganzes und vollkommenes Leben beſitzen, einige ohne Geſicht, andere ohne Gehör; wer weiß, ob uns nicht noch eins, zwey, drey und mehr andere Sinne mangeln: denn wenn einer fehlt, ſo kann unſer Verſtand dieſen Mangel nicht entdecken. Es iſt das Vorrecht unſerer Sinne, die äuſſerſte Gränze unſerer Wahrnehmung auszumachen. Ueberſie hinaus iſt nichts, das uns dazu dienen könnte, ſie zu entdecken; ja nicht einmal ein Sinn kann einen andern ausfindig machen.

An poterunt oculos aures reprehendere, an aures
Tactus, an hunc porro tactum ſapor arguitoris,
An confutabunt nares, oculive revincent?

(Ibid.)

Sie ſind die Gränzpfäle und äußerſte Linie unſers Erkenntnißvermögens.

— — — Seorſum cuique poteſtas
Diviſa eſt, ſua vis cuique eſt.

(Ibid.)

Einem blindgebornen Menſchen iſt es unmöglich begreiflich zu machen, daß er nicht ſehe; unmöglich, ihm den Wunſch, ſehend zu werden, einzuflößen, und ihm ſeinen Mangel bedauren zu machen. Daher, daß unſere Seele mit denen, die wir beſitzen, ſich begnügt und zufrieden iſt, dürfen wir gar keinen Schluß machen, daß es nicht noch mehrere gebe; weil ſie hierin ihre Krankheit und Unvollkommenheit, wenn es eine iſt, durch nichts ſich vorſtellen kann. Es iſt unmöglich, dieſem Blinden, durch Vorſtellungen, durch Schlüſſe, oder durch Vergleichung deſſen, was in ſeiner Einbildung liegt, irgend einen Begriff vom Licht, von Farben, oder Sichtbarkeit beyzubringen. Und ſonſt iſt auch übrigens nichts, welches die Ver-

richtung der Sinne anſchaulich machen könnte. Wenn man Blindgeborne findet, welche ſich den Sinn des Geſichts wünſchen, ſo iſt das nicht deswegen, daß ſie wüßten, was ſie begehren: ſie haben von uns erfahren, daß ihnen etwas mangele, daß ihnen etwas zu wünſchen übrig ſey, was wir beſitzen, das ſie freylich mit der Wirkung nennen können. Gleichwohl wiſſen ſie nicht, was es iſt, und haben davon weder einen nahen noch fernen Begriff. Ich kenne einen Herrn von gutem Hauſe, der blind geboren, wenigſtens in ſeiner frühen Jugend erblindet iſt, der nicht weiß, was Sehen heißt. Er weiß ſo wenig von dem, was ihm mangelt, daß er ſich, wie wir, der Ausdrücke, die vom Sinn des Geſichts hergenommen ſind, bedient, und ſie auf eine ihm ganz eigene Art anwendet. Man brachte ihm ein Kind, das er aus der Taufe gehoben hatte: er nahm es in ſeine Arme, und ſagte: mein Gott was für ein ſchönes Kind! wie es ſo lieblich anzuſehen iſt! Was es für ein munteres Geſicht hat! Er wird ſagen wie unſer einer: dieſer Saal hat eine ſchöne Ausſicht, es iſt ein heller Tag, die Sonne ſcheint lieblich. Noch mehr: da er gehört hat, daß

Jagd, Ballspiel, Scheibenschießen, unsere Zeitvertreibe und Leibesübungen ausmachen, so liebt er sie und macht sich damit zu schaffen, und glaubt eben den Antheil daran zu nehmen, den wir daran nehmen: er hat dabey seine Freude und seinen Verdruß, die er gleichwohl nur durch das Gehör empfängt. Man schreyt ihm zu: da lauft der Hase, wenn man in einer ebenen Gegend ist, wo er sein Pferd laufen lassen kann; und dann sagt man ihm wieder: da liegt der Hase. Dann thut er eben so stolz auf den Fang, als er hört, daß es die andern sind. Den Federball nimmt er in die linke Hand, und schlägt ihn mit der Rackete fort; eine Büchse schießt er aufs gerathewohl los, und läßt sichs von seinen Leuten wohlgefallen, wenn sie ihm sagen, er habe zu hoch oder vorbey geschossen. Wie weiß man, ob das menschliche Geschlecht nicht aus Mangel irgend eines Sinnes eben solche Albernheiten begehe, und ob nicht, vermöge dieses Mangels, die meisten Beschaffenheiten der Dinge uns verborgen bleiben; ob nicht die meisten Schwierigkeiten, die wir in vielen Werken der Natur antreffen, eben daher rühren, und ob nicht verschiedene Eigenschaften der Thiere, die

über unſer Vermögen hinausreichen, durch die Kraft irgend eines Sinnes erzeugt werden, der uns abgeht; und ob nicht andere unter ihnen, durch dieſes Mittel, ein thätigeres und ſelbſtſtändigeres Leben führen als das unſrige. Wir erkennen einen Apfel faſt mit allen unſern Sinnen; wir finden an ihm die rothe Farbe, Glätte der Schaale, Wohlgeſchmack und Wohlgeruch. Er kann außerdem noch andere Eigenſchaften haben; er kann z. B. austrocknende, zuſammenziehende Säfte haben, wofür wir keine Sinne haben, auf die ſie wirken könnten. Die beſondern Eigenſchaften verſchiedener Dinge, die wir verborgene nennen, z. B. des Magnets, daß er das Eiſen anzieht; machen ſie es nicht wahrſcheinlich, daß es in der Natur empfindbare Eigenſchaften gebe, wodurch ſolche zu beurtheilen und wahrzunehmen ſind, und daß wir aus Ermangelung dieſer Eigenſchaften, in Unwiſſenheit über die wahren Beſtandtheile ſolcher Dinge erhalten werden? Vielleicht iſt es ein beſonderer Sinn, der den Hähnen die Stunde der Mitternacht und des Morgens empfindlich macht, und ſie reizet zu krähen; welcher die Hühner lehrt, noch vor aller Erfahrung einen Geyer zu fürchten,

und nicht eine Gans und einen Pfau, ob es gleich größere Thiere sind; und welcher die zahmen Küchlein warnt, daß eine Katze auf der Lauer sey, und sich vor keinem Hunde zu fürchten; sich gegen das Mauen einer Katze in Sicherheit setzen, ob es gleich eine gewissermaßen sanfte Stimme ist, und nicht gegen das Hundebellen, welches rauher und zorniger klingt; der die Wespen, die Ameisen, und die Ratzen lehrt, allemal den besten Käse, die beste Birn auswählen, bevor sie solche noch gekostet haben; der den Hirsch, den Elephanten, und die Schlange auf die Kenntniß gewisser Kräuter leitet, wodurch sie sich heilen. Es giebt keinen Sinn, der nicht in einem großen Umfange herrsche, und der nicht durch seine Vermittelung eine große Anzahl von Kenntnissen herbey führe. Wenn uns der Begriff vom Schalle, von der Harmonie, von der Stimme abgienge, so würde das eine unbegreifliche Verwirrung in allem unsern übrigen Wissen hervorbringen: denn außer demjenigen, was den eigentlichen Wirkungen eines jeden Sinnes anhängt, was für Folgerungen, Schlüsse und Vergleichungen auf und mit andern Dingen ziehen wir nicht aus der Vergleichung

eines Sinnes mit dem andern? Laß ſich einen verſtändigen Mann die menſchliche Natur, urſprünglich, ohne den Sinn des Geſichts hervorgebracht, vorſtellen, und laß ihn daraus ſchließen, wie viel Unwiſſenheit und Verwirrung ihr ein ſolcher Mangel zuziehen müſſe; in was für Finſterniß und Blindheit unſere Seele dadurch gerathen wäre. Daraus wird man erſehen, wie wichtig für uns, in Rückſicht auf die Erkenntniß der Wahrheit, der Abgang eines ſolchen Sinnes oder zweyer oder dreyer ſey; wofern die Wahrheit in uns iſt. Wir haben durch die Zuratheziehung und Beyhülfe unſerer fünf Sinne eine Wahrheit gebildet; aber vielleicht gehört die Einſtimmung von acht und zehn Sinnen und deren Beyhülfe dazu, um ſolche mit Gewißheit, und in ihrem eigenen wahren Weſen zu erkennen. Die Sekten, welche die Wiſſenſchaften des Menſchen beſtreiten, beſtreiten ſolche hauptſächlich mit der Fehlbarkeit und Schwäche unſerer Sinne: denn, weil alles Können uns durch ihre Vermittelung und Mitwirkung zukömmt; wenn ſie uns durch den Bericht, den ſie uns abſtatten, täuſchen, wenn ſie das was ſie uns von außen zuführen, verändern oder ver-

fälſchen; wenn das Licht, welches ſie in unſere Seele werfen, auf dem Wege ſchwach wird; ſo wiſſen wir nicht mehr, woran wir uns halten ſollen. Aus dieſer äußerſten Schwierigkeit ſind alle jene Phantaſien entſtanden, daß jeder Gegenſtand das in ſich enthalte, was wir hinein legen; daß er nichts von dem enthalte, was wir darin zu finden denken; und die Grillen der Epikuräer: die Sonne ſey nicht größer, als ſie uns nach dem Urtheil unſerer Augen erſcheine.

Quicquid id eſt, nihilo fertur maiore figura;
Quam noſtris oculis, quam cernimus eſſe videtur.
(Lucret. 5.)

Daß der Anſchein von einem großen Körper für denjenigen, der ihm nahe iſt, und der kleinere, für denjenigen, der ihm fern iſt, beyde wahr ſeyen.

Nec tamen hic oculis falli concedimus hilum,
Proinde animi vitium hoc oculis adfingere noli.
(Idem 4.)

Und gerade heraus, daß es keine Täuſchungen der Sinnen gebe, daß man ihnen glauben müſſe, und anderwärts die Gründe zu ſuchen habe, wel-

che die Verſchiedenheit und die Widerſprüche, welche wir in denſelben finden, entſchuldigen; ja viel lieber ganz andere Unwahrheiten und Träume, (ſo weit trieben ſie es) erfinden müſſe, als die Schuld auf die Sinne werfen. Timagoras ſchwur, er habe ſein Auge noch ſo viel drücken oder drehen und wenden mögen, ſo habe er doch nie die Flamme ſeines Lichts doppelt geſehen: und dieſer Anſchein entſtünde aus einem Fehler der Meinung und nicht des Inſtruments. Die ungereimteſte von allen Ungereimtheiten der Epikuräer iſt, daß ſie die Kraft und Wirkung der Sinne abläugneten.

Proinde quod in quoque eſt his viſum tempore, verum eſt:
Etſi non potuit ratio diſſolvere cauſſam,
Cur ea, quae fuerint juxtim quadrata, procul ſint
Viſa rotunda: tamen praeſtat rationis egentem
Reddere mendoſe cauſſas utriusque figurae,
Quam manibus manifeſta ſuis emittere quoquam,
Et violare fidem primam, et convellere tota
Fundamenta, quibus nixatur vita ſalusque:
Non modo enim ratio ruat omnis, vita quoque ipſa
Concidat extemplo, niſi credere ſenſibus auſis,
Praecipitesque locos vitare, et caetera quae ſint
In genere hoc fugienda. — —

(Ibidem.)

Dieſer Rath, der ſo verzweiflungsvoll und unphiloſophiſch iſt, beweißt nichts anders, als daß die menſchliche Wiſſenſchaft ſich durch nichts anders erhalten kann, als durch die tollthörigte und unvernünftige Vernunft; und daß es gleichwohl noch beſſer ſey, daß der Menſch, um ſich breit zu machen, ſich ihrer und eines jeden andern Mittels, ſey es auch noch ſo thörigt, bediene, als ſeine unvermeidliche Dummheit zu geſtehen; eine Warheit, die ſo nachtheilig wäre. Der kann er nicht entfliehen, daß die Sinne die einzigen Lehrer ſeiner Kenntniſſe ſind; aber ſie ſind ungewiß und bey jedem Umſtande der Verfälſchung unterworfen. Hier iſt die ſchwache Stelle, auf welche man tapfer einſtürmen muß; und wenn uns die gerechten Waffen entſtehen, wie es der Fall iſt, ſo muß man ſich des Eigenſinns, der Verwegenheit, und der Unverſchämtheit bedienen. Im Fall das, was die Epikuräer ſagen, wahr wäre, nämlich, daß wir keine Erkenntniß haben; wenn der Schein der Sinne tauglich iſt, und wenn das, was die Stoiker ſagen, daß der Schein der Sinne falſch iſt und daß ſie kein Wiſſen hervorbringen können; ſo werden wir auf Unkoſten dieſer beyden großen dogmatiſchen

Sekten ſchließen, daß wir gar keine Wiſſenſchaft haben. Im Betreff der Irrthümer, und Ungewißheiten der Wirkungsart der Sinne, mag ſich ein jeder ſo viel Beyſpiele von Täuſchung und Betrug den ſie uns ſpielen ſammlen, als er will: ſie ſind gewöhnlich. Beym Wiederhalle in einem Thale ſcheint uns der Klang einer Trompete aus der Nähe zu kommen, ob er gleich eine Meile fern von uns entſteht.

Extantesque procul medio de gurgite montes
Claſſibus inter quos liber patet exitus, iidem
Apparent et longe divolſi licet, ingens
Inſula coniunctis tamen ex his una videtur.
Et fugere ad puppim colles campique videntur,
Quos agimus praeter navim.
— — ubi in medio nobis equus acer obhaeſit
Flumine, equi corpus transverſum ferre videtur
Vis, et in adverſum flumen contrudere raptim.
(Ibidem.)

Wenn man eine Flintenkugel zwiſchen die Spizzen des erſten und zweyten Fingers, indem man den längern über den kürzern geſchlagen hat, umherwälzt, ſo muß man ſich äußerſten Zwang anthun, um zu bekennen, man habe nur eine: ſo ſehr

überredet uns der Sinn des Gefühls, daß es zwey seyen. Denn daß die Sinnen mehrmals Herren unserer Ueberlegung sind, und solche zwingen, Eindrücke anzunehmen, von denen sie weiß und urtheilt, daß sie falsch sind, das sieht man fast täglich. Ich will nicht des Eindrucks des Gefühls erwähnen, dessen Verrichtungen uns näher liegen, lebhafter und wesentlicher sind, welche so oft durch den Eindruck der Schmerzen, die sie den Körper machen, alle die schönen Entschlüsse der Stoiker über den Haufen werfen, und dem Leidenden den Ausspruch abpressen: hin wo der Pfeffer wächst mit denjenigen, der den heldenmüthigen Lehrsatz ausgebrütet hat, Bauchgrimmen, wie jede andere Krankheit und Schmerz, seyen gleichgültige Dinge, die nicht vermögend sind, die höchste Glückseekeit zu verringern, zu welche sich der Weise durch seine Tugend erhaben fühlt. Kein Herz ist so schlaff, das nicht durch den Schall unserer Trommeln und Trompeten sich erhübe; noch so hart, daß es sich nicht durch die Musik erweicht und geliebkoset fühlte; keine Seele so unbiegsam, die nicht von einiger Ehrfurcht gerührt werde, wenn sie den großen, dunklen Raum in unsern Kirchen

empfindet, und dabey die Verschiedenheit der Zierrathen, und die Ordnung bey unsern Feyerlichkeiten, und die andachtsvollen Melodien unserer Orgeln hört, und die tiefrührenden harmonischen Stimmen unserer Kirchengesänge. Selbst diejenigen, welche mit einer gewissen Verachtung hineintreten, empfinden einen Schauer in ihrem Herzen, und eine heilige Ehrfurcht, welche sie gegen ihre Meinung mißtrauisch macht. Ich meines Theils, halte mich nicht für stark genug, die Gedichte eines Horaz oder Catulls durch eine schöne Stimme aus einem schönen jungen weiblichen Munde gesungen, ohne innige und rührende Bewegung absingen zu hören. Und Zeno hatte Recht zu sagen, die Stimme sey die Blüthe der Schönheit. Man hat mich überreden wollen, daß ein Mann, den wir Franzosen alle kennen, mich zum besten gehabt habe, indem er mir Verse vorsagte, die er gemacht hatte; daß sie nicht so auf dem Papier sich ausnähmen, als wenn er solche declamirte, und daß meine Augen darüber ein ganz ander Urtheil fällen würden, als meine Ohren. So viel Gewalt hat die lebendige Aussprache, daß sie solchen Werken einen höhern Werth beylegen kann, denen sie ihre Hülfe

angedeihen läßt. Weswegen dann Philoxenus so unrecht nicht hatte, da er einst hörte, daß ein Vorleser eines seiner Gedichte falsch declamirte, daß er darüber Ziegelsteine, die dem Leser gehörten, mit Füßen zertrat, und dabey sagte: ich gehe mit dem Deinigen um, wie du mit dem Meinigen. Aus welcher Ursach wendeten diejenigen, die sich mit einer gewissen Entschlossenheit entleibt haben, das Anlitz auf die Seite, um den Stoß nicht zu sehen, den sie sich von ihren Sclaven geben ließen: und warum können diejenigen, die ihrer Gesundheit wegen verlangen und befehlen, daß man an ihrem Fleische schneiden und brennen soll, warum können sie die Vorbereitungen dazu und die Instrumente des Wundarztes vorher anzusehen sich nicht überwinden: da es doch ihnen bekannt ist, daß dieses Besehen gar keinen Theil an ihren Schmerzen haben würde? Sind es nicht sehr schickliche Beyspiele, die Macht zu beweisen, welche die Sinne über die Vernunft haben? Wenn wir auch wissen, daß die schönen Haarflechten von einem Juden gekauft sind, der sie einem Bauer oder Laquaien für ein geringes abgeschnitten: daß die schöne Wangenröthe aus Spanien, und diese schöne glänzende

Halsweiße aus dem Weltmeere geholt iſt; ſo zwingt uns doch das Geſicht, daß wir das Mädchen dadurch ſchöner und liebenswürdiger finden müſſen, wenn auch unſere Vernunft darüber lacht. Denn eigentlich iſt für die Vernunft wenig dabey.

Auferrimur cultu, gemmis auroque teguntur
Crimina, pars minima eſt ipſa puella ſui.
Saepe ubi ſit, quod ames inter tam multa requiras:
Decipit hac oculos Aegide, dives amor.
(Ov. remed. Am.

Wie vieles geben nicht die Dichter auf die Macht der Sinne, welche den Narziß ſo raſend verliebt vorſtellen in ſeinen eigenen Schemen?

Cunctaque miratur, quibus eſt mirabilis ipſe;
Se cupit imprudens, et qui probat ipſe probatur:
Dumque petit, petitur: pariterque accendit et ardet.
(Ov. Met. 3.)

und den Verſtand des Pygmalion durch den Eindruck, durch den Anblick ſeiner helfenbeinern Statue ſo verworren, daß er ſich darin verliebt und ſie für lebend hält?

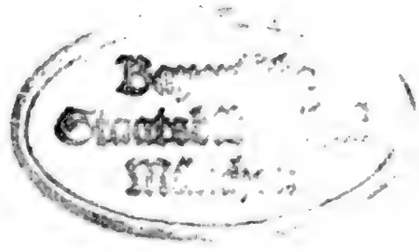
Oſcula dat, reddique putat, ſequiturque tenetque,
Et credit tactis digitos inſidere membris,
Et metuit preſſos veniat ne livor in artus.
(Metam. 10).

Man ſetze einen Philoſophen in einen Schieferdeckerkaſten, binde ihn darin feſt und hänge ihn hinaus an einen hohen Kirchthurm: ſeine Vernunft wird ihn überzeugen, daß er ohnmöglich herausfallen kann, und gleichwohl wird er, wenn er nicht etwas von der Gewohnheit des Handwerks hat, ſich nicht entbrechen können, vor dem Anblick der Höhe zu erſchrecken und zu zagen. Denn wir haben genug zu thun, uns in unſerer Faſſung zu erhalten, wenn wir auf einem breiten Gange um einen Thurm herumgehen, der mit einem durchbrochenen Geländer eingefaßt iſt, und ſollte das Geländer auch von Stein ſeyn. Es giebt Menſchen, die nicht einmal den Gedanken daran ausſtehen können. Man lege einen Balken von der Breite, daß man bequem darauf gehen könne, zwiſchen zwey Thurmſpitzen; keine philoſophiſche Weisheit wird uns die große Entſchloſſenheit geben können, um das Herz zu faſſen darüber hinzugehen, welches uns doch nichts ſeyn

würde, wenn er auf der Erde läge. Ich habe dieß oft versucht in unsern Gebirgen, und bin doch einer von denen, die vor solchen Dingen nicht so leicht erschrecken. Demohngeachtet konnte ich den Anblick einer so unabsehbaren Tiefe nicht ausstehen, ohne daß mir dabey Kniee und Lenden zitterten: obgleich die Breite des Steigs meine Länge übertraf, und ich also nicht fallen konnte, ich hätte mich dann mit Fleiß in die Gefahr setzen wollen, zu stürzen. Auch habe ich dabey bemerkt, daß wenn bey einer auch noch so großen Höhe an dem Abhange nur ein Baum oder Felsenvorsprung befindlich war, woran sich das Gesicht ein wenig halten konnte, und welche die Aussicht unterbrachen, solches unsere Aengstlichkeit gleich erleichtert und uns sicher macht; als ob es Dinge wären, von denen wir im Fallen Hülfe haben könnten: daß wir aber die schroffen und glatten Abhänge nicht einmal anzublicken vermögen, ohne daß uns der Kopf wirbelt; ut despici sine vertigine simul oculorum animique non possit, welches doch eine offenbare Täuschung des Sinnes des Gesichts ist. Das war die Ursache, warum sich jener wackere Philosoph die Augen ausriß, um die Seele von den

Ge-

Gelüsten zu befreyen die sie ihr zuführten, und um in größerer Freyheit philosophiren zu können. Auf die Weise aber hätte er sich auch die Ohren verstopfen lassen müssen, welche, wie Theophrastus sagt, die gefährlichsten Werkzeuge sind, welche wir haben, um heftige Eindrücke aufzunehmen, die uns beunruhigen und verändern können; und er hätte sich sogar aller übrigen Sinne berauben müssen, das heißt seines Wesens und seines Lebens. Denn alle haben sie diese Gewalt, unserer Vernunft und unserer Seele zu befehlen. Fit etiam saepe specie quadam, saepe vocum gravitate et cantibus, ut pellantur animi vehementius: saepe etiam cura et timore. (Cic. de div. l. 1.) Die Aerzte halten dafür, es gebe Menschen von einer solchen Körperbeschaffenheit, die durch gewisse Töne und Instrumente bis zur Wuth gebracht werden können. Ich habe Leute gesehen, die darüber aus der Haut fahren wollten, wenn sie unter ihrem Tische einen Hund an einem Knochen nagen hörten, und es giebt wenige Menschen, denen nicht das Gekritsch des Eisenfeilens durch Mark und Bein gehen sollte. Eben so wie das Gekrache, wenn ein Mensch in unserer Nähe etwas Hartes mit den Zähnen zer-



malmt, oder jemand sprechen hören, der durch Erkältung die Stimme verloren oder eine verstopfte Nase hat, verschiedene Menschen bis zum Zorn und Haß bewegen können. Der Flötenspieler der dem Grachus mit seinem Instrumente accompagnirte und ihm Ton und Takt angab, und die Stimme seines Herrn bald zum Piano bald zum Forte und andern Wendungen stimmte, wenn er in Rom öffentlich redete, wozu diente er, wenn das Gewicht und die Bewegung des Tons nicht vermögend wäre, das Urtheil der Zuhörer zu bewegen und zu verändern. Wahrhaftig! es lohnt sich auch wohl der Mühe, ein so großes Aufheben von der Festigkeit dieses schönen Stückes zu machen, welches sich, von dem leichtesten und zufälligsten Winde, nach allen Seiten hin und her bewegen läßt!

Eben diese Ueberlistung, welche die Sinne gegen unsern Verstand anwenden, empfinden sie ihrerseits ebenfalls; zuweilen rächet sich unsere Seele an ihnen. Sie belügen und betrügen sich einander um die Wette. Was wir als Aeußerungen des Zorns hören und sehen, ist nicht immer genau das was es scheint.

Et ſolem geminum, et duplices ſeſe oſtendere Thebas.
(Virg. Aen. 4.)

Das Weib, was wir lieben, ſcheint uns immer ſchöner als es iſt,

Multimodis igitur pravas turpesque videmus
Eſſe in deliciis, ſummoque in honore vigere.
(Lucr. 4.)

Und dasjenige, gegen welches wir einen Widerwillen hegen, dünkt uns immer häßlicher als es iſt. Einem Menſchen, der verdrießlich oder betrübt iſt, kommt das Tageslicht traurig und düſter vor. Unſere Sinne werden durch die Leidenſchaft der Seele nicht nur getrübt, ſondern oftmals ganz und gar abgeſtumpft. Wie viele Dinge ſehen wir nicht ohne ſie zu bemerken, wenn der Geiſt eben anderwärts beſchäftigt iſt!

— In rebus quoque apertis noſcere poſſis,
Si non advertas animum, proinde eſſe, quaſi omni
Tempore ſemotae fuerint, longeque remotae.
(Ibid.)

Es ſcheint, als ob die Seele die Kraft der Sinne in ſich zurückziehe und da ihnen etwas vorſpie-

gele. So nach iſt das Innere und Aeußere des Menſchen voller Schwachheit und Lügen.

Diejenigen, welche unſer Leben mit einem Traume verglichen, hatten vielleicht mehr Recht als ſie dachten. Wenn wir träumen, lebt und handelt unſere Seele, und übt ihre Fertigkeiten nicht mehr und nicht minder, als wenn ſie wacht: aber ſchwächer und dunkler und nicht ſo gewiß, ſo daß der Unterſchied iſt, wie zwiſchen der Nacht und dem hellen Tage, ja wie zwiſchen der Nacht und dem Schatten. Dort ſchläft ſie; hier ſchlummert ſie mehr oder weniger; immer iſt es Dunkelheit, Cymmeriſche Dunkelheit. Wir wachen ſchlafend, und ſchlafen wachend. Ich ſehe im Schlafe nicht ſo deutlich; was aber das Wachen anbetrifft, ſo finde ich ſolches niemals ganz rein und ohne Wolken. Auch ſchläfert der Schlaf, wenn er tief iſt, die Träumer ein: unſer Wachen aber iſt niemals ſo aufgeweckt, daß es uns völlig von allem Phantaſiren reinige und befreye, welches die Träume der Wachenden ſind, und ärger ſind als Träume. Da unſere Vernunft und unſere Seele Grillen und Meinungen, welche ihr im Schlafe aufſteigen annimmt, und die Handlungen unſerer

Träume mit eben dem Beyfall unterſtützt, als die Handlungen des Tages, warum gerathen wir denn nicht auf den Zweifel, ob unſer Handeln nicht eine Art von Träumen ſey, und unſer Wachen eine Art von Schlaf? Wenn die Sinne unſere höchſten Richter ſind, ſo ſind es nicht die unſrigen, die wir allein zu Rathe ziehen müſſen; denn in dieſer Vollmacht haben die Thiere eben ſo viel und mehr Recht wie wir. Gewiß iſt es, daß einige das Gehör viel ſchärfer haben als der Menſch; andere das Geſicht; andere das Gefühl; andere den Geruch oder Geſchmack. Demokritus ſagte, daß die Götter und das Vieh weit mehr und vollkommnere Sinnesfähigkeit haben, als der Menſch. Nun ſind aber die Wirkungen ihrer Sinne und der unſrigen von höchſt großer Verſchiedenheit; unſer Speichel reinigt und trocknet unſere Wunden; er tödtet aber die Schlangen.

Tantaque in his rebus diſtantia differitasque eſt,
Ut quod aliis cibus eſt, aliis fiat acre venenum.
Saepe etenim ſerpens, hominis contacta ſaliva,
Diſperit, ac ſeſe mandendo conficit ipſa.

(Ibidem.)

Was für eine Eigenschaft wollen wir dem Speichel beylegen, nach seinem Verhältniß zu uns oder zu der Schlange? Nach welchen von beyden wollen wir sein wahres Wesen, welches wir suchen, bestimmen? Plinius sagt, in Indien befänden sich gewisse Seehaasen, die uns Gift sind, und wir ihnen, so daß ein Mensch sie durchs bloße Berühren tödtet. Wer ist nun eigentlich giftig, der Mensch oder der Fisch? An wen sollen wir nun glauben an den Fischmenschen, oder an den Menschenfisch? Gewisse Miasmata in der Luft stecken den Menschen an, und schaden dem Hornvieh nicht; gewisse andere das Hornvieh und nicht die Menschen; welche von beyden sind nach der Wahrheit und Natur pestilentialisch? Menschen, die die Gelbsucht haben, kömmt alles gelblicht und blässer vor.

Lurida praeterea fiunt, quaecunque tuentur
Arquati.

(Ibidem.)

Diejenigen, die mit der Krankheit behaftet sind, welche die Aerzte Hyposphagma nenhen, wobey sich das Blut unter der Haut ergießt, sehen alle Gegenstände roth und blutig. Diese Feuch-

tigkeiten also, welche die Operation unseres Sehens dergestalt verändern, wie können wir wissen, ob sie nicht bey den Thieren herrschend und gewöhnlich sind? Denn unter diesen sehen wir einige, die so gelbe Augen haben, wie die Gelbsüchtigen unter den Menschen, andere mit blutrothen. Von diesen ist es wahrscheinlich, daß ihnen die Farben der Gegenstände anders erscheinen, als uns. Welches Urtheil aber ist wahr, das ihrige, oder das unsrige? Denn es ist gar noch nicht gesagt, daß das Wesen der Dinge bloß allein auf den Menschen Bezug habe. Härte, Farbe, Tiefe, und Bitterkeit, betreffen eben so wohl den Dienst und die Wissenschaft der Thiere, als der unsrigen. Die Natur hat ihnen ihren Gebrauch eben so wohl verliehen, als uns. Wenn wir unser Auge drücken, so kommen uns die Dinge, die wir ansehen, länger und breiter vor. Verschiedene Thiere haben ein solches gedrücktes Auge: diese Länge und Breite ist also vielleicht die wahre Gestalt dieser Dinge, und nicht diejenige, die uns unsere Augen in ihrer wahren Lage an ihnen wahrnehmen lassen? Wenn wir unser Auge von unten aufdrükken, so erscheinen uns die Gegenstände doppelt.

Bina lucernarum florentia lumina flammis,
Et duplicis hominum facies, et corpora bina.

(Ibidem.)

Wenn wir die Ohren verſtopft haben, oder wenn der Weg des Gehörs geſchmälert iſt, ſo kömmt uns jeder Schall anders vor, als bey dem gewöhnlichen und geſunden Zuſtande des Ohrs. Die Thiere, welche reichbehaarte Ohren haben, oder nur eine kleine Oeffnung ſtatt des Ohrs, hören folglich nicht das, was wir hören, und der Schall ſcheint ihnen ganz anders. Bey Illuminationen und auf den Bühnen ſehen wir oft, wenn ein gemaltes Glas vor das Licht der Lampen geſtellt wird, daß alsdenn alles an dieſem Orte uns nach der Farbe des Glaſes, roth, gelb, grün oder violet erſcheinet.

Et vulgo faciunt id lutea ruſſaque vela
Et ferruginea, cum magnis intenta theatris
Per malos volgata trabesque trementia pendent:
Namque ibi conceſſum caveri ſubter et omnem
Scenai ſpeciem, patrum matrumque deorumque
Inſiciunt, coguntque ſuo volitare colore.

(Ibid.)

Es iſt wahrſcheinlich, daß die Augen der Thiere, die wir ſo vielfarbicht antreffen, ihnen

die Körper nach ihrem Auge färben. Wegen des Urtheils über die Operationen der Sinne müßten wir sonach vorher erst mit den Thieren einig werden, und demnächst mit uns selbst. Das sind wir aber noch gar nicht, und ein jeder streitet allemal einer mit dem andern über das, was er sieht, hört, fühlt und schmeckt, und streitet eben so sehr darüber, als über andere Wahrnehmungen, welche die Verschiedenheit der Bilder der Sinne uns zuführen. Nach der gewöhnlichen Regel der Natur hört, siehet und schmecket ein Kind auf eine ganz andere Weise, als ein Mensch von dreyßig Jahren: und dieser wieder ganz anders als ein sechzigjähriger Alter. Dem einen sind die Sinne dunkler und stumpfer; und dem andern heller und schärfer. Wir nehmen die Dinge wahr auf verschiedenerley Art, so wie sie uns nach unserer jedesmaligen Lage und Beschaffenheit dünken. Da nun aber unser Dünken so ungewiß ist und so sehr bestritten wird, so ist es kein Wunder, wenn man uns sagt, daß wir zwar gestehen können, daß uns der Schnee weiß vorkomme; aber gewiß zu sagen, er sey es wirklich und nach seinem innern Wesen, da würden wir mit dem Beweise nicht durchkom-

men; und wenn dieser Vordersatz erschüttert ist, so muß nothwendiger Weise alle Wissenschaft von der Welt in die Brüche gehen. Wie? daß unsere Sinnen sich einer dem andern selbst im Wege stehen? Ein Gemählde kommt dem Auge als erhaben, der Hand als platt vor. Wollen wir sagen, der Moschus sey angenehm oder unangenehm, der unserm Geruch wohl thut, unsern Geschmack aber beleidigt? Es giebt Kräuter und Salben, die gut für einen Theil des Körpers sind, einem andern aber schaden. Der Honig ist dem Geschmack angenehm, dem Gesicht aber widerlich. Die Fingerringe, welche man en devise nennt, und welche, in der Gestalt von Federn geschnitten sind, die rund umher bey einander weglaufen, kann kein Auge richtig nach ihrer Breite schätzen, und kein Mensch kann sich der Täuschung erwehren, daß es ihm scheint, daß die eine Seite immer breiter, und die andere immer schmäler auslaufe, selbst wenn man den Ring auf dem Finger herumdreht. Indessen wenn man ihn betastet, erscheint er uns allenthalben von ähnlicher und gleichlaufender Breite. Sind es unsere Sinne, die dem Gegenstande eine verschiedene Beschaffenheit verleihen, indem die Ge-

genſtände gleichwohl nur eine haben, wie wir an dem Brodte ſehen, das wir eſſen. Es iſt nichts als Brod; aber unſer Gebrauch macht daraus Knochen, Blut, Fleiſch, Haare und Nägel.

Ut cibus in membra, atque artus cum diditur omnis
Diſperit, atque aliam naturam ſufficit ex ſe.

(Idem. 3.)

Die Feuchtigkeit, welche die Wurzel eines Baumes einſaugt wird zum Stamm, zu Blättern, Blüthe und Frucht. Und die Luft, die nur ein Ding iſt, wird durch ihren Gebrauch, durch eine Trompete zu hundert Arten von Tönen. Sind es, ſage ich, unſere Sinnen, welche die Eigenſchaften der Gegenſtände auf ſo verſchiedene Arten verändern? Oder haben die Gegenſtände dieſe Eigenſchaften ſchon an ſich ſelbſt? Und wie können wir die Zweifel über ihr eigentliches Weſen auflöſen? Noch mehr, da die Zufälle der Krankheiten, der Träume, oder des Phantaſirens, uns die Dinge anders erſcheinen laſſen, als ſie dem Geſunden, dem Wachenden, und dem Weiſen erſcheinen? Iſt es denn nicht wahrſcheinlich, daß unſere gewöhnliche Gemüthsfaſſung, und unſer natürlicher Ideengang, nicht auch etwas enthalten ſollten, welches

den Dingen eine Beschaffenheit liehe, die sich auf ihr Wesen bezöge, und sich doch nach sich selbst bequemten, wie die unordentlichen Nahrungssäfte pflegen, und unsere Gesundheit, die eben so fähig ist, solche nach sich selbst zu bilden, als die Krankheiten. Warum sollte der Mäßige nicht eine gewisse Form von den Gegenständen in Bezug auf sich haben, so gut wie der Unmäßige, und warum sollte sie sich beyden nicht ihrem verschiedenen Charakter gemäß eindrücken. Der unlustige kränkliche Mensch beschuldigt den Wein, daß er schaal schmekke; der Gesunde schreibt dem Weine den Wohlschmack zu; der Durstige das Leckerhafte. Da nun aber unser Zustand die Dinge nach sich selbst bildet, und nach seinen Verhältnissen verschiedentlich verwandelt, so wissen wir nicht mehr, was die Gegenstände der Wahrheit gemäß sind? Denn nichts gelangt zu uns, als was durch unsere Sinne verändert und verfälscht ist. Wo Zirkel, Winkelmaaß und Richtscheid schief sind, da werden alle Proportionen, die man darnach bestimmt, falsch; und alle Gebäude, die man nach ihrem Maaß errichtet, sind nothwendiger Weise auch schief und wandelhaft. Die Ungewißheit unserer Sinnen,

macht daher auch alle ihre Erzeugniſſe ungewiß.

Denique ut in fabrica, ſi prava eſt regula prima,
Normaque ſi fallax rectis regionibus exit,
Et libella aliqua ſi ex parte claudicat hilum,
Omnia mendoſe fieri, atque obſtipa, neceſſum eſt,
Prava, cubantia, prona, ſupina, atque abſona tecta,
Jam ruere ut quadam videantur velle, ruantque
Prodita judiciis fallacibus omnia primis.
Hic igitur ratio tibi rerum prava neceſſe eſt,
Falſaque ſit falſis quaecumque a ſenſibus orta eſt.

(Idem 4.)

Wer wird aber übrigens der geſchickte Richter über dieſe Zwiſtigkeiten ſeyn? Wie wir in Rückſicht auf Religionsſtreitigkeiten ſagen, daß wir einen Richter haben müſſen, der gar keiner Parthey anhange, von aller Wahl und Vorliebe frey ſey, welches unter den Chriſten keine Statt findet; ſo ergiebt ſich auch hier eben derſelbe Fall: denn iſt er alt, ſo kann er über das Gefühl des Alters nicht richten, weil er ſelbſt eine Parthey im Prozeß iſt; iſt er jung, eben ſo; geſund, eben ſo; und eben derſelbige, wenn er krank, ſchlafend oder wachend iſt. Wir müßten

einen haben, der frey von allen diesen Eigenschaften wäre, damit er ohne alle Vorurtheile über diese Fälle richten könne, als ihm völlig gleichgültig, und sonach bedürften wir eines Richters, der nicht zu finden ist.

Um über den Anschein zu reden, der uns an den Gegenständen vorkommt, bedürfen wir eines richterlichen Werkzeuges: um dieses Werkzeug zu berichtigen, müssen wir Demonstrationen haben; um diese Demonstrationen zu berichtigen, ein Werkzeug: da sind wir wieder im ewigen Zirkel. Weil die Sinnen nun den Zwist nicht ausgleichen können, weil sie selbst voller Unsicherheit sind; so muß es wohl die Vernunft thun: keine Vernunft wird als sicher angenommen, ohne eine andere Vernunft: da gehen wir schon abermals ins Unendliche zurück. Unsere Phantasie heftet sich nicht an fremde Dinge, sondern entsteht durch Vermittelung der Sinne: und die Sinne erkennen keine fremde Gegenstände, sondern nur ihre eigene Empfänglichkeit: also liegen Phantasie und Schein nicht im Gegenstande, sondern bloß in der leidenden Empfänglichkeit des Sinnes: und dieses Leiden und diese Empfänglichkeit sind zwey

verschiedene Dinge. Wer also nach dem Scheine urtheilt, beurtheilt einen Gegenstand nicht nach ihm selbst; und sagt man, daß die Leidenheit der Sinne unserer Seele, die Eigenschaft der fremden Gegenstände, durch Aehnlichkeit zuführe, wie können die Seele und der Verstand sich dieser Aehnlichkeit vergewissern, da sie unmittelbar keine Berührungspunkte mit den fremden Gegenständen haben? Und eben so möchte ich sagen, kann derjenige, der den Sokrates nicht kennt, und sein Bild zu sehen bekömmt, nicht sehen, daß es ihm ähnlich sey? Wer wollte aber wohl immer nach dem bloßen Schein urtheilen? Es ist unmöglich, wenn ihm nur Etwas an diesem Schein abgehet: denn ein Schein widerspricht dem andern, und hebt ihn auf, weil sie verschieden und einander widersprechend sind, wie wir aus der Erfahrung sehen. Wollen wir etwa annehmen, daß ein ausgewählter Schein Regel für die übrigen sey? Dieser ausgewählte müßte durch einen andern ausgewählten bewahrheitet werden, und der zweyte durch einen dritten, und so nach werden wir wieder niemals fertig. Kurz um, es giebt keine fest bestimmte Wesenheit weder unseres Seyns, noch

des Seyns der Objekte, und wir und unser Urtheil und alle sterbliche Wesen, gleiten und kräuseln ohn Unterlaß: also läßt sich von einem auf das andere nichts gewiß Beständiges festsetzen; und der Richter und das Gerichtete sind im ewigen Schwanken und Schweben. Wir haben gar keine Bekanntschaft mit dem Seyn, weil die ganze menschliche Natur beständig zwischen Geburt und Tode in der Mitte steht, und nichts von sich ertheilt, als einen dunkeln Schein und Schatten, und eine unsichere schwache Meinung. Und wenn man etwa einmal seine Gedanken darauf heftet, ihr Wesen zu fassen, so ists nichts mehr noch weniger, als wenn man das Wasser greifen wollte; denn jemehr man dieses, welches allenthalben ab- und durchfließt, zusammendrücken, und festhalten will, jemehr wird man das verspillen, was man mit seiner Faust fest umspannen wollte. Weil also alle Dinge dem Uebergange von einer Veränderung zur andern unterworfen sind, so findet sich die Vernunft, welche darin eine reelle Substanz sucht, betrogen; weil sie von Substanzen und beständiger Dauer nichts begreift; weil alles entweder im Werden begriffen, und noch keineswegs

etwas

etwas ist, oder schon zu sterben beginnt, bevor es noch gebohren wurde. Plato sagte: die Körper hätten niemals ein Daseyn, sondern wären im beständigen Werden, indem er dafür hielt, daß Homer den Ocean zum Vater der Götter, und Thetis zu ihrer Mutter gemacht habe, um uns dadurch zu verstehen zu geben, daß alle Dinge, in ewigem Ab- und Zunehmen, in ewiger Veränderlichkeit und Wandelbarkeit begriffen sind. Eine Meinung, die, wie er sagt, von allen Philosophen vor seiner Zeit angenommen wird; den einzigen Parmenides ausgenommen, der den Dingen alle Bewegung absprach, von deren Gewalt er große Stücke macht. Pythagoras stimmte dafür, daß alle Materie weich und flüssig sey. Die Stoiker, daß es keine gegenwärtige Zeit gebe, und daß das, was wir gegenwärtige Zeit nennen, nichts anders sey, als der Zusammenfluß des Vergangenen und des Zukünftigen: Heraklitus, daß niemals ein Mensch zweymal durch einen und eben denselben Fluß gegangen sey: Epicharmus, daß der vor kurzem Geld geborgt habe, es jetzt nicht schuldig sey; daß derjenige, der gestern Abends zu einer heutigen Mittagsmahlzeit eingeladen wor-

den, heute zu derſelben ungebeten kommt; angenommen, daß es nicht mehr dieſelben Leute ſind, ſondern andere geworden, und weil keine ſterbliche Subſtanz ſich zweymal in einerley Zuſtande befinden könne: denn durch die Schnelligkeit der Veränderung zerſtreuet ſie bald, bald ſammlet ſie, kommt und geht ab: ſo, daß das, was zu werden beginnt, niemals bis zur Vollkommenheit des Seyns gelanget. Eben ſo wie dieſes Werden niemals vollendet, niemals ſtill ſteht, als ob es zum Ziel gekommen ſey, ſondern vom Saamenkorn an, in beſtändiger Veränderung von einem Zuſtande zum andern übergeht. Wie vom menſchlichen Keim zuerſt im Schooße der Mutter eine unförmliche Frucht entſteht; hernach ein förmliches Kind, das außer dem Schooße zu einem Säugling, dann zum Knaben, in der Folge zum Jüngling, weiterhin zum gebildeten Mann, ſpäter zu einem Alten, zuletzt zum hinfälligen Greiſe wird. Dergeſtalt, daß Alter und die immer weitere Entwickelung beſtändig den vorhergehenden Zuſtand zerſtören und verderben.

Mutat enim mundi naturam totius aetas,
Ex alioque alius ſtatus excipere omnia debet,
Nec manet ulla ſui ſimilis res, omnia migrant,
Omnia commutat natura et vertere cogit.

(Lucret. L. 5.)

Und nun wollen wir dummer Weiſe eine Art von Tod fürchten, wenn wir ſchon ſo viele andere Arten erlitten haben und noch erleiden! Denn nicht nur, wie Heraklitus ſagte, iſt der Tod des Feuers eine Erzeugung der Luft, und der Tod der Luft Erzeugung des Waſſers, ſondern wir können es auch noch viel deutlicher an uns ſelbſt erſehen. Die Blüthe des männlichen Alters ſtirbt und fällt ab, wenn das Alter eintritt; und die Jugend geht über in Blüthe der Mannheit, wie der Mann ſich ausbildet. Die Kindheit verliert ſich in die Jünglingsjahre und das früheſte Alter erſtirbt in der Kindheit: und der geſtrige Tag erſtirbt in dem heutigen, und Heute wird in Morgen ſterben; nichts iſt bleibend, nichts, was immer daſſelbe wäre. Z. B. Wenn wir immer uns gleich, eben und daſſelbe ſind; woher kömmt es denn, daß wir uns jetzt mit einer Sache, dann aber wieder mit einer andern abgeben? Woher

kömmt es, daß wir widrige und zwistige Sachen lieben oder hassen, loben oder tadeln? Daß wir einander entgegengesetzte Neigungen haben, und nicht immer mit einerley Gedanken einerley Empfindungen verbinden? Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß wir, ohne daß Veränderungen in uns vorgiengen, andere Leidenschaften fassen würden, und daß, was Veränderung leidet, eben dasselbe Ding bleibe. Und wenn ein Ding nicht mehr dasselbe ist, so ist es ein ander Ding, wodurch es also aufhört, ein und dasselbe Ding zu seyn. Dadurch ist es weiter nicht mehr das Ding schlechthin, und wird beständig ein anderes aus einem andern, und folglich betrügen sich und lügen die natürlichen Sinne, indem sie den Schein fürs Wesen eines Dinges nehmen, weil sie nicht richtig wissen, was das Ding ist, das ist. Aber was ist denn das, was wirklich ist? Das was ewig ist, d. h. was niemals einen Anfang genommen, noch jemals ein Ende nehmen wird; auf das die Zeit niemals eine Veränderung wirkt. Denn die Zeit ist eine bewegliche Sache, welche erscheinet, wie ein Schatten, welche stets mit der Materie wogt und wallt, ohne jemals beständig und beharrlich zu seyn, auf welche die Worte sich passen,

vorher und nachher, und ist gewesen und wird seyn, welche gleich beym ersten Anblicke deutlich beweisen, daß es keine Sache ist, die gegenwärtig sey: denn es wäre eine große Unwissenheit und auffallende Falschheit so von einer Sache zu sagen, die entweder noch nicht im Daseyn ist, oder schon wieder aufgehört hat zu seyn. Denn was die Worte gegenwärtig, nun, jetzt anbetrifft, durch welche wir hauptsächlich den Begriff der Zeit zu gründen und festzusetzen scheinen: so zerstört solche die Vernunft auf der Stelle, wenn sie solche näher beleuchtet, und theilt und spaltet sie in Zukunft und Vergangenheit, gleichsam als wollte sie solche nothwendig in zwey Theilen sehen. Eben so geht es mit der Natur, welche gemessen wird wie die Zeit, welche sie mißt: denn auch in ihr ist nichts, welches bleibe, noch etwas das subsistire. Vielmehr ist darin jegliches Ding entweder im Werden, oder Zunehmen, oder Absterben. Deswegen wäre es eine Sünde, von Gott, der allein selbstständig ist, zu sagen, er war, oder er wird seyn: denn diese Ausdrücke zeigen Veränderung an und Ue-

bergang oder Vergänglichkeit deſſen, was weder dauren kann, noch in ſeiner Weſenheit bleibt. Daher muß man ſchließen, daß Gott allein nur iſt; nicht nach irgend einem Maaße der Zeit, ſondern nach einer unwandelbaren, unveränderlichen Ewigkeit, die keiner Zeitdauer, noch irgend einer Abänderung unterworfen iſt, vor welcher und nach welcher Nichts ſeyn wird, auch nichts neueres, nichts jüngeres, ſondern ein wirkliches, wahres, gegenwärtiges Seyn, welches durch ein einziges Nun, das Immer ausfüllt; und daß nichts wahrhaft beſteht, als er allein Er; ohne daß man ſagen könne, er iſt geweſen, oder er wird ſeyn, ohne Anfang und ohne Ende. Zu dieſem ſo religiöſen Schluſſe eines heidniſchen Mannes, des Plutarch, will ich nur noch dieſes Wort eines Zeugen von eben der Gattung des Seneka hinzufügen, um damit dieſes langweilige und weitläuftige Kapitel zu beſchließen, welches mir noch unendlichen Stoff geben könnte: O welch ein elendes, jämmerliches Ding iſt der Menſch, ſagt er, wenn er ſich nicht über die Menſchheit erhebt! Hierin ſteckt ſo wohl ein ſinnreicher Spruch, als ein nützlicher Wunſch, aber eben ſo wohl un-

gereimt. Denn eine Spanne größer machen, als die Hand spannen kann; das Fußmaaß größer als zwölf Zoll, und zu hoffen, den Schritt länger zu machen, als die Ausdehnung unserer Beine reicht, das ist unmöglich und ungeheuer. Eben so ist es, daß der Mensch sich über sich selbst hinaufstelle, und über die Menschheit: denn er kann nichts anders sehen, als mit seinen eigenen Augen; nichts anders ergreifen, als mit seinen eigenen Händen. Er wird sich erheben, wenn ihm Gott dazu außerordentlicher Weise Kräfte verleiht: er wird sich erheben, wenn er seine eigene Kräfte verläugnet und bey Seite setzt, und sich bloß den himmlischen Kräften zum Heben und Tragen übergiebt. Nur von unserm Christlichen Glauben, und nicht von seiner stoischen Tugend kann er diese göttliche und wunderthätige Metamorphose erwarten.

Dreyzehntes Kapitel.

Vom Urtheilen über die Art zu sterben Anderer.

Wenn wir von der Standhaftigkeit anderer Menschen in der Sterbestunde urtheilen, welches ohnstreitig die merkwürdigste Handlung im Leben eines Menschen ist, so müssen wir gegen eins auf unserer Hut seyn, daß wir nehmlich glauben, es sey für den Menschen sehr schwer, dahin zu gelangen. Wenige Menschen sterben in der Ueberzeugung, daß es gerade ihre letzte Stunde sey: und zu keiner Zeit heftet uns die täuschende Hofnung mehr auf den Aermel. Sie hört nicht auf, uns in die Ohren zu zischeln: Nun, andere sind weit kränker gewesen, ohne daran zu sterben; die Sache steht noch nicht so verzweifelt, als man wohl glaubt, und das Aergste zum Argen genommen, so hat ja Gott wohl größere Wunder gethan. Und dieses kömmt daher, daß wir uns für zu wichtig halten. Es scheint uns, als ob der ganze Zusammenhang aller Dinge durch unsern

Abtritt nicht wenig leiden würde, und also an unserm Zustande großen Theil habe; um so mehr, weil unser verworrener Blick sich die Dinge falsch vorstellt, und wir der Meinung sind, wir werden ihnen in eben dem Maaße fehlen, als sie uns abgehen: wie es denjenigen begegnet, welche zur See reisen, denen die Berge, die Felder, die Städte, der Himmel und die Erde in eben dem Maaße zurück weichen, als sie selbst fortrücken.

Provehimur portu, terraeque urbesque recedunt.

(Aeneid. 3.)

Wer hat jemals alte Leute gesehen, welche nicht die vergangenen Zeiten priesen, und die gegenwärtigen tadelten, indem sie der Welt und den Sitten der Menschen ihren eigenen Jammer und Verdruß aufbürdeten.

Jamque caput quassans grandis suspirat arator,
Et cum tempora temporibus praesentia confert
Praeteritis, laudat fortunas saepe parentis,
Et crepat antiquum genus ut pietate repletum.

(Lucret. 2.)

Wir mögen gern alles auf uns beziehen: daher es denn kommt, daß wir unsern Tod für eine große Begebenheit halten, die sich nicht so leicht

und ohne feyerliche Berathſchlagung der Geſtirne ereignen können: tot circa unum caput tumultuantes Deos. (Senec. S. 4.) und ſo denken wir um ſo mehr, je größern Werth wir uns beylegen. Wie, ſo viel Wiſſenſchaften ſollten zu ſo großem Nachtheile untergehen, ohne daß das Schickſal ſich ganz ins beſondere darum bekümmere? Koſtet es nicht mehr, eine ſo ſeltene, ſo exemplariſche Seele zu tödten, als eine gemeine und nützliche? Dieſes Leben, das ſo viele andere erhält, von welchem ſo viel andere Leben abhängen, welches ſo vielen Menſchen Beſchäftigung giebt, welches einen ſo groſſen Raum ausfüllt: das ſollte ſich eben ſo leicht verrücken laſſen, als dasjenige, was nur an ſeinem einfachen Knötchen hängt? Keiner von uns denkt hinlänglich daran, daß er nur einer ſey. Daher entſtanden die Worte, welche Cäſar zu ſeinem Steuermann ſagte, und die noch aufgeblaſener waren, als das Meer, was ihn bedräuete:

— Italiam ſi coelo auctore recuſas,
Me pete: ſola tibi cauſſa haec eſt juſta timoris,
Vectorem non noſſe tuum: perrumpue procellas,
Tutela ſecure mea —

(Lucan. 5.)

und dieſe hier:

— credit jam digna pericula Caeſar
Fatis eſſe ſuis: tantusque evertere dixit,
Me ſuperis labor eſt, parva quem puppe ſedentem,
Tam magno petiere mari.

(Ibid.)

Und dieſe öffentliche Narrenſage, daß die Sonne ein ganzes Jahr lang auf ihrer Stirn über ſeinen Tod die Trauer trüge.

Ille etiam extincto miſeratur Caeſare Romam,
Cum caput obſcura nitidum ferrugine texit.

(Georg. 1.)

Und tauſend andere dergleichen, wodurch ſich die Welt ſo leicht etwas weiß machen läßt; weil ſie ſich einbildet, daß unſere Angelegenheiten dem Himmel zu ſchaffen machen, und daß ſeine Unendlichkeit durch unſere geringfügigen Handlungen in Bewegung gerathe: non tanta coelo ſocietas nobiscum eſt, ut noſtro fato mortalis ſit ille quoque ſiderum fulgor. (Plin. hiſt. nat. 2.) Nun aber, von der Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit eines Menſchen zu urtheilen, der ſich noch nicht gewiß in Gefahr glaubt, ob er ſich gleich darin befindet, das heißt nicht gründlich geurtheilt: denn es iſt nicht hinlänglich, daß er in dieſer Faſſung geſtorben, wenn

er ſich nicht ausdrücklich dieſes Endes darin geſetzt hat. Bey den Meiſten findet ſichs, daß ſie ſich in Mienen und Worten ſteif und unerſchrocken zeigen, um ſich dadurch einen Ruhm zu erwerben, deſſen ſie noch bey lebendigem Leibe zu genießen hoffen. Bey ſo vielen, als ich noch habe ſterben geſehen, haben die Umſtände auf das Betragen gewirkt, und nicht Vorſatz. Selbſt bey denen, welche ſich vor alten Zeiten das Leben genommen, muß man wohl auf den Umſtand merken, ob es ein plötzlicher oder ein Tod war, der Zeit hatte. Jener grauſame Römiſche Kayſer ſagte von ſeinen Gefangenen, er wolle ſie den Tod fühlen laſſen, und wenn ſich jemand im Gefängniß umgebracht hatte, ſo pflegte er zu ſagen: der iſt mir entwiſcht. Er wollte das Sterben ausdehnen, und den Tod durch Martern ſchmecken laſſen.

Vidimus et toto quamvis in corpore caeſo,
Nil animae lethale datum, moremque nefandae
Durum ſaevitiae pereuntis parcere morti.

(Lucan. 2.)

In Wahrheit es gehört ſo viel nicht dazu, bey guter Geſundheit und ruhigem Nachdenken den Vorſatz zu faſſen, ſich zu entleiben: es iſt ſehr

leicht, den Tapfern zu ſpielen, bevor es zum Treffen geht, ſo leicht, daß der feigſte Menſch von der Welt, Heliogabalus, mitten in ſeinen ſchändlichen Ausſchweifungen ſich vorſetzte, ſich recht zarter Weiſe das Leben zu nehmen, wenn ihn die Gelegenheit dazu zwingen ſollte: und damit ſein Tod ſein übriges Leben nicht Lügen ſtrafen möchte, hatte er ſich ausdrücklich einen prächtigen Thurm bauen laſſen, um welchen herum der Boden mit Brettern belegt war, eingefaßt mit Gold und Geſteinen, um ſich auf ſolche von obenherab zu ſtürzen. Auch hatte er Schnüre von Gold und rother Seide verfertigen laſſen, um damit ſich zu erdroſſeln; und ſich einen goldnen Degen machen laſſen, ſich damit zu erſtechen, und verwahrte Gift in köſtlichen Flaſchen von Onyx und Topas, um ſich zu vergiften, je nachdem es ihm einfiele, eine oder die andere von dieſen Todesarten zu wählen.

— impiger et fortis virtute coacta.

(Idem l. 4.)

Indeſſen macht die Ueppigkeit ſeiner Anſtalten es bey dieſem wahrſcheinlich, daß er dazu gegriffen haben würde, wenn ihm nur die Naſe ein wenig ſtark geblutet hätte. Aber ſelbſt bey denen,

welche ſich mit mehr Muth zur wirklichen That entſchloſſen haben, muß man, ſage ich, darauf ſehen, ob es mit einem Streich geſchehen, welcher durch die Kürze der Zeit verhinderte, die Wirkung zu empfinden; denn es iſt ungewiß, wenn ſie das Leben ſo nach und nach entfliehen geſehen, und das Gefühl des Körpers zu dem Gefühl der Seele hinzugekommen, und ſich das Mittel, es zu bereuen, dargeboten hätte; ob ſie dann noch ſtandhaft geblieben, und einen ſo gefährlichen Vorſatz mit Beharrlichkeit würden ausgeführt haben.

Als Lucius Domitius, der in den bürgerlichen Kriegen Cäſars bey Abruzzo gefangen genommen worden, Gift genommen hatte, reuete es ihm nachher. Es hat ſich zu unſern Zeiten zugetragen, daß ein Mann, der ſich entſchloſſen hatte zu ſterben, und bey dem erſten Verſuche nicht tief genug geſtochen hatte, weil ihm der Kizzel des Fleiſches den Arm zurückſtieß, ſich zwar noch zwey oder drey andere wackere Wunden verſetzte, aber es doch nicht über ſich erhalten konnte, einen Stich bis ans Heft hineinzuſtoßen. Als man im Begriff war, dem Plantius Sylvanus den Prozeß

zu machen, schickte ihm Urgulania, seine Großmutter, einen Dolch; weil er aber nicht damit zurecht kommen konnte sich zu entleiben, ließ er sich von seinen Leuten die Adern abschneiden. Zu der Zeit des Tiberius wollte sich Albucilla erstechen. Da er sich aber zu schwach getroffen, gab er seinen Gegnern noch Zeit, ihn gefangen zu nehmen und nach ihrer Weise hinzurichten. Eben so gieng es dem Feldobersten Demosthenes nach seinem Zuge in Sicilien. Und Cajus Fimbria, nachdem er auch den Streich nicht tief genug geführt, bat seine Leute, ihm den Gnadenstoß zu versetzen. Ostorius hingegen, der sich seines Armes nicht bedienen konnte, hielt es für verächtlich, sich des Armes seines Bedienten zu etwas anderm zu bedienen als den Dolch gerade und fest zu halten, und so stürzte er selbst auf denselben los, und stieß sich solchen durch die Kehle. Es ist allerdings ein Brocken, den man niederschlucken muß, ohne ihn zu käuen, wenn man nicht einen mit Stahl ausgelegten Gaumen hat. Und gleichwohl ließ sich der Kayser Adrianus von seinem Arzte die Stelle auf der linken Brust genau bezeichnen, auf welche derjenige genau treffen mußte, welchem er den Be-

fehl gab, ihn zu tödten. Hierin liegt es, warum Cäsar, als man ihn fragte, welchen Tod er für den wünschenswürdigsten hielte, antwortete: den unerwartetsten und kürzesten. Wenn Cäsar das sagen konnte, so ist es auch für mich keine Feigheit es zu glauben. Ein kurzer Tod, sagt Plinius, ist das höchste Glück des menschlichen Lebens. Man mag keine Bekanntschaft mit ihm machen. Von dem, der sich scheuet, mit ihm zu handeln, der ihm nicht stier in die Augen sehen mag, von dem kann man nicht sagen, er sey entschlossen zum Tode. Diejenigen, welche man bey ihren Hinrichtungen, ihrem Ende entgegeneilen sieht, und die Execution zu beschleunigen treiben, die thun es gewiß nicht aus Entschlossenheit. Sie wollen nur sich die Zeit benehmen, dem Tode ins Angesicht zu sehen. Das Todseyn ist ihnen also weniger zuwider, als das Sterben.

Emori nolo, sed me esse mortuum, nihil estimo.

(Tusc. l. 1.)

Es ist eine Stufe von Standhaftigkeit zu der ich, wie ich aus der Erfahrung weiß, gelangen könnte, wie diejenigen, die sich in Gefahren stürzen, wie mit geschlossenen Augen ins Meer.

Im

Im ganzen Leben des Sokrates ist nach meiner Meinung nichts glänzender, als daß er dreißig volle Tage gehabt hat, über sein Todesurtheil nachzudenken; daß er ihn diese ganze Zeit hindurch mit voller Gewißheit ohne Furcht und Schrecken vor Augen hatte, und durch eine Reihe von Handlungen und Reden, denselben vielmehr für gleichgültig und wenig bedeutend erklärt, als durch ein tiefes Nachdenken zu etwas Wichtigem und Bedeutungsvollen erhob. Pomponius Attikus, Cicero's Korrespondent, ließ, als er krank war, den Agrippa seinen Schwiegervater, und noch drey andere seiner Freunde zu sich rufen, und sagte zu ihnen: da er sähe, daß es mit seiner Genesung keinen Fortgang habe, und daß alles, was er thäte, um sein Leben zu verlängern, auch seine Schmerzen verlängerte und vermehrte; so sey er gewillet, dem einen und dem andern ein Ende zu machen, wobey er sie bat, sie möchten gegen seinen Entschluß nichts einwenden, oder sich wenigstens keine Mühe geben, ihn davon abzuhalten. Nachdem er den Hungertod gewählt hatte, ward geradesweges durch dieses Mittel seine Krankheit geheilt. Der Weg, welchen er ge-

wählt hatte, sich den Tod zu verschaffen, führte ihn zur Gesundheit. Die Aerzte und seine Freunde hatten über eine so glückliche Begebenheit ihre herzliche Freude; als sie ihm aber ihre Glückwünsche darüber abstatten wollten, fanden sie sich sehr betrogen, denn er wollte sich deswegen sein Vorhaben nicht ausreden lassen, und sagte dabey: ob so oder so, einmal müsse er doch den Schritt thun, und da er den Fuß einmal so weit vorgesetzt habe, so wolle er sich keine gedoppelte Mühe machen, und ihn wieder zurückziehen, um ihn zum zweytenmale zu thun. Dieser, der den Tod mit aller Bequemlichkeit von ferne betrachtet hatte, geht ihm nicht nur mit standhaftem Muthe unter die Augen, sondern ist ordentlich darauf erpicht, mit ihm anzubinden: denn da er über den Punkt, weswegen er mit ihm den Kampf begann, völlige Genugthuung hatte, so reizte ihn seine Tapferkeit, nun auf einmal den Handel völlig abzuthun. Es geht viel weiter, als bloß den Tod nicht fürchten, wenn man ihn kosten und schmecken will. Die Geschichte des Philosophen Cleanthes ist der vorigen ungemein ähnlich. Ihm war das Zahnfleisch geschwollen und gefau-

let: die Aerzte riethen ihm zu einem strengen Fasten. Nachdem er zwey Tage nichts zu sich genommen, ist es mit ihm so weit gebessert, daß ihn die Aerzte für genesen erklären, und ihm erlauben, zu seiner gewöhnlichen Lebensart wieder überzugehen. Er hingegen, der schon eine gewisse Behäglichkeit in dieser Entkräftung genoß, beschließt, nicht wieder zurückzugehen, sondern den Weg vollends zurückzulegen, auf dem er schon so weit gekommen war. Tullius Marcellinus, ein junger Römer, wollte die Stunde seines Schicksals beschleunigen, um einer Krankheit zu entgehen, die ihm heftiger zusetzte, als er zu leiden willens war; obgleich die Aerzte eine völlige Genesung verhießen, nur nicht so schnell. Er rufte daher seine Freunde zusammen, um darüber zu berathschlagen. Einige von diesen, sagt Seneka, gaben ihm den Rath, den sie aus Feigheit sich selbst gegeben haben würden; andere riethen ihm aus Schmeicheley zu dem, was sie meinten, es würde ihm das angenehmste seyn. Ein Stoiker aber sprach also zu ihm: Plage dich doch nicht so, Marcellinus, als ob du über eine wichtige Sache zu Rathe giengest! Was ist denn wichtiges da-

bey zu leben; deine Knechte und das Vieh leben auch; aber wichtig iſt es, mit Anſtand, mit Weisheit und mit Muth zu ſterben. Bedenke nur, wie lange es her iſt, daß du das ewige Einerley treibſt: eſſen, trinken, ſchlafen; trinken ſchlafen und eſſen! In dieſem Kreiſe treiben wir uns unabläßig herum: nicht bloß böſe und unerträgliche Zufälle, ſondern ſelbſt die Sattheit zu leben, giebt Luſt zum Sterben. Marcellinus bedurfte keines Menſchen, der ihm riethe, ſondern eines Menſchen, der ihm beyſtünde. Seine Bediente fürchteten, ſich darin zu miſchen: der Philoſoph aber machte ihnen begreiflich, daß das Hausgeſinde nur in Verdacht geriethe, wenn es zweifelhaft wäre, ob der Tod ihres Herrn freywillig geweſen: ſonſt wäre es ein eben ſo ſchlimmes Beyſpiel, ihn am Sterben zu verhindern als ihn zu ermorden, um ſo mehr, da

Invitum qui ſervat, idem facit occidenti.

(Hor. Art. p.)

Hierauf erinnerte er den Marcellinus, daß es, wie man bey Mahlzeiten, wenn ſie geendigt, den Nachtiſch an die Anweſende vertheilte, auch bey

Endigung des Lebens wohlanständig sey, unter diejenigen etwas auszutheilen, die bey denselben Beyſtand geleiſtet hätten. Nun aber war Marcellinus eines ganz freygebigen Herzens, ſchenkte ſeinen Bedienten eine Summe Geldes, und tröſtete ſie. Uebrigens brauchte er weder Stahl noch Blut; er unternahm es aus dem Leben zu gehen, nicht zu fliehen: nicht dem Tode zu entwiſchen, ſondern ſich mit ihm zu faſſen. Und nachdem er, um ſich alle Zeit zu nehmen, ihn feſt zu halten, alle Nahrung bey Seite geſetzt hatte, ſchwand er den dritten Tag, da er ſich mit lauem Waſſer hatte begießen laſſen, nach und nach dahin, nicht ohne Wolluſt, wie er ſagte. In Wahrheit ſagen diejenigen, welche aus Entkräftung dergleichen Ohnmachten gehabt, daß ſie darin keinen Schmerz empfunden, ſondern vielmehr ein gewiſſes Wohlbehagen, wie in dem Uebergange zum Schlafe und zur Ruhe. Das wären denn einige Beyſpiele von ſtudierten und überlegten Todesarten. Aber, damit der einzige Kato von allem Muth und aller Tapferkeit das Beyſpiel gäbe, ſcheint es, daß ſein gutes Geſchick ihm die Hand ſchwächte, womit er ſich den Streich ver-

ſetzte, damit er Zeit hätte, dem Tode zu troz-
zen und ihn dreiſt an der Gurgel zu packen; ſein
Herz in der Gefahr zu ſtärken, anſtatt es zu ſchwä-
chen. Und wenn ich ihn hätte in ſeiner eigenen und
erhabenen That vorſtellen ſollen, ſo hätte ich es
in der Stellung gethan, wie er ſein blutiges Ein-
geweide zerreißt, und nicht mit dem Degen in der
Fauſt, wie es die Bildhauer ſeiner Zeit thaten.
Denn dieſer zweyte Selbſtmord war weit herzhaf-
ter als der erſte.

Vierzehntes Kapitel.

Wie sich es der Geist bey seinen Wahlen selbst schwer macht.

Es ist eine lustige Einbildung, sich ein Gemüth vorzustellen, daß unter zwey Wünschen gerade in der Mitte schwebe: denn es ist unbezweifelt wahr, daß es niemals eine Wahl treffen werde, um so weniger, weil der Ausschlag und die Wahl von einer Ungleichheit des Preises abhängt: und wer uns zwischen eine Weinflasche und einen Schinken stellte, mit gleich abgewogener Lust zu essen oder zu trinken, der ließe uns gewiß kein ander Mittel, als vor Hunger und vor Durst zu sterben. Daher die Stoiker, um dieser Schwierigkeit vorzubeugen, wenn man die Philosophen frägt, woher in unserer See-

le die Wahl unter zwey gleichgültigen Dingen entstehe, welche macht, daß wir unter einer grossen Anzahl Thalern eher den einen als den andern nehmen, da kein Grund vorhanden, der uns zu diesem Vorzuge treibe, antworten, daß diese Bewegung der Seele außer der Ordnung und außer der Regel sey, und aus einer fremden und zufälligen Anregung in uns entstehe. Meines Bedünkens könnte man vielmehr sagen, daß sich uns kein Ding darstelle, das nicht etwas an sich habe, es mag so wenig seyn, als es wolle: welches uns, sey es durch das Gesicht, oder durch das Berühren, anziehe und zu einer Wahl bestimme, so unmerklich das auch zugehe. Eben so, wenn man sich einen Faden denkt, der allenthalben gleich stark ist, so ist es eine Unmöglichkeit aller Unmöglichkeiten, daß er breche: denn wo sollte der Bruch beginnen? und daß er ganz und gar gleich breche, das ist nicht in der Natur. Wer zu diesem noch die geometrischen Propositionen hinzufügen wollte, welche durch Gewißheit ihrer Demonstrationen beweisen, das Enthaltene sey größer als das Enthaltende; das Centrum so groß als die Peripherie; und

zwey Linien finden, die sich ohne Unterlaß eine der andern nähern, ohne sich jemals zu berühren; oder den Stein der Weisen, oder die Quadratur des Zirkels, wo sich Ursach und Wirkung so ganz entgegenstehen: der könnte daraus vielleicht einen oder den andern Schluß ziehen, um den kühnen Spruch des Plinius zu bestärken; solum certum nihil esse certi, et homine nihil miserius aut superbius. (Hist. nat. l. 2.)

Funfzehntes Kapitel.

Unsere Begierden wachsen durch die Schwierigkeiten.

Es giebt keinen Grund, der nicht einen ihm entgegenstehenden habe, sagt die weiseste Parthey der Philosophen. Neulich sann ich diesem schönen Spruche nach, den einer der Alten für die Verachtung des Lebens anführt: kein Gut kann uns Vergnügen gewähren, es sey denn dasjenige, auf dessen Verlust wir vorbereitet sind: in aequo est dolor amissae rei, et timor amittendae; (Seneca Ep. 98.) wodurch er erweisen wollte, daß der Genuß des Lebens nicht wirklich angenehm seyn könne, wenn wir in Furcht stehen, es zu verliehren. Man könnte indessen gerade im Gegentheile sagen, daß wir das Gute um desto fester umfassen, und mit unserer Seele daran hängen, um so ungewisser uns sein Besitz ist, und jemehr wir finden, daß es uns ge-

raubt werde. Denn man fühlt es ganz deutlich, daß, wie das Feuer durch den Beyſtand der Kälte heftiger wird, auch unſer Wollen durch Widerſtand ſich ſchärft.

Si nunquam Danaen habuiſſet ahenea turris
Non eſſet Danae facta de Jove parens.
(Ovid. Amor. l. 2.)

Und daß unſerm Geſchmacke natürlicher Weiſe Nichts ſo ſehr entgegen ſteht, als die Sattheit, welche aus der Leichtigkeit der Befriedigung entſteht; daß Nichts ihn mehr reizt als die Seltenheit und Schwierigkeit. Omnium rerum voluptas ipſo quo debet fugare, periculo creſcit. (Seneca de benef. l. 7.)

Galla nega, ſatiatur amor niſi gaudia torquent.
(Mart. l. 4.)

Um die eheliche Liebe in Athem zu erhalten, verordnete Lykurgus, daß die verehligten Lacedämonier ſich nicht anders als verſtohlner Weiſe begehen ſollten, und daß es gleich ſchimpflich ſeyn ſolle, ſie beyde bey einander anzutreffen, als mit einer fremden Perſon. Die Schwierigkeit ſich einander an einen ſichern Ort zu beſtellen, die Gefahr bey

der Ueberraſchung, die Gefahr des Schimpfs des folgenden Tages,

— Et langor et ſilentium
Et latere petitus imo ſpiritus.

(Hor. Ep. 11.)

das iſt es, was die Brühe ſo lecker macht. Wie viele ſehr üppig angenehme Spiele entſtehen nicht aus der beſcheidenen und ſchamhaften Art über die Werke der Liebe zu ſprechen. Die Wolluſt ſelbſt ſucht ſich durch den Stachel der Schmerzen zu reizen; ſie iſt viel verzuckerter, wenn ſie kocht, und wenn ſie durch die Haut brennt. Die Kebſe Flora ſagte, ſie habe den Pompejus niemals umarmt, ohne daß er Zeichen von ihren Biſſen davon getragen habe.

Quod petiere, premunt arcte, faciuntque dolorem
Corporis, et dentes inlidunt ſaepe labellis:
Et ſtimuli ſubſunt, qui inſtigant laedere id ipſum
Quodcunque eſt, rabies unde illae germina ſurgunt.

(Lucret. L. 4.)

So geht es mit allem. Schwierigkeiten geben den Dingen einen größern Werth. Die Einwohner der Mark Ancona thun ihre Gelübde lieber dem St. Jacob, und die Einwohner von Gallizien unſer

lieben Frauen von Loretto. Zu Lüttich macht man ein großes Werk aus den Bädern zu Lukka, und in Toscana von den Spawassern. Auf den Fechtböden zu Rom sieht man wenig Römer, dagegen sind sie voll von Franzosen. Der große Cato fand sich eben so gut, wie wir, von seiner Frau bis zum Ekel gesättigt, so lange sie die seinige war, und begehrte ihrer, nachdem sie einem andern angehörte. Ich habe einen alten Hengst aus der Stuterey geworfen, mit dem in seinem Harem nichts mehr anzufangen war. Die Leichtigkeit bey seinen gewöhnlichen Stuten ließ ihn alsobald die Ohren hängen; gegen Fremde aber, wenn nur eine an seinen Weideplatze vorbey gieng, ließ er sich immer mit seinem schändlichen Wiehern hören, und gerieth in die wüthendste Hitze wie vorher. Unser Gelüsten verachtet, was ihm zur Hand liegt, und fährt darüber hin, um demjenigen nachzuhaschen, was ihm schwer zu erreichen ist.

Transvolat in medio posita et fugientia captat.

(Horat. Lib. 1. Sat. 1.)

Uns etwas verbieten heißt uns darnach lüstern machen.

— Niſi tu ſervare puellam
Incipis, incipiet deſinere eſſe mea.
(Ov. Am. 2.)

Es uns völlig überlaſſen, heißt es uns verächtlich machen. Mangel und Ueberfluß thun eben dieſelbe Wirkung.

Tibi quod ſupereſt, mihi quod deſit, dolit.
(Terent. Phorm. Act. 1,)

Die Begierde und der Genuß, ſind uns beyde drückend. Die ſtrenge Sprödigkeit der Geliebten verurſacht uns Verdruß; aber ihre Willigkeit und Nachgiebigkeit thut es, die Wahrheit zu ſagen, noch mehr; weil die Unzufriedenheit und der Zorn aus der Hochachtung entſpringen, in der bey uns die gewünſchte Sache ſtehet, und die Liebe ſchärfen und erhitzen; die Sättigung aber gebiehrt Ekel. Es iſt eine ſtumpfe, abgenutzte, müde und ſchläfrige Leidenſchaft.

Si qua volet regnare diu contemnat amantem:
(Ovid. Amor. 2.)
— contemnite amantes,
Sic hodie veniet, ſi qua negavit heri.
(Propert. l. 2. eleg. 14.)

Warum brauchte Poppäa die Erfindung, eine Larve vor ihr ſchönes Geſicht zu nehmen, als ſol-

chem bey ihren Liebhabern einen höhern Werth zu geben? Warum hat man bis über die Absätze diese Schönheiten verhüllt und verschleyert, welche jede zu zeigen wünscht, welche jeden gelüstet zu sehen. Warum verdecken sie mit so vielen Gewändern eins über das andere die Theile, die hauptsächlich der Gegenstand unserer Begierden und der ihrigen sind? Und wozu dienen diese großen Reifen, womit neulich unsere Weiber ihre Hüften bewafnet haben, als unsere Begierden anzukörnen, und uns dadurch anzuziehen, daß sie uns in der Ferne halten.

Et fugit ad salices, et se cupit ante videri.

(Virg. Bucol. 3.)

Interdum tunica duxit operta moram.

(Propert. 15. II.)

Wozu dient diese jungfräuliche Verschämtheit? Diese ruhige Kälte; diese strengen Mienen; diese ausgekramte Unwissenheit in Dingen, die sie besser wissen als wir, die wir sie darin unterrichten? Wozu anders als unsern Wunsch nach ihnen zu verstärken; als unser Verlangen zu erhitzen, und ihm endlich alle diese Cäremonien und Schwierigkeiten aufzuopfern? Denn es ist nicht nur Ver-

gnügen, sondern auch noch Ehre dabey, dieses sanfte Widerstreben, diese kindliche Schamhaftigkeit zu überwinden und zu verführen, und eine kalte und gestrenge Ehrbarkeit der Gnade und Ungnade unserer Begierden zu unterwerfen. Es ist eine Ehre, sagt man, über die Bescheidenheit, die Keuschheit und die Mäßigkeit zu triumphiren: und wer den Weibern räth, diese Sitten abzulegen, der wird an ihnen und an sich selbst zum Verräther. Man muß sich stellen, als glaubte man, ihr Herz zittere vor Schrecken; der Schall unserer Worte beleidige die Reinigkeit ihrer Ohren; daß sie uns hassen, und unserm Ungestüm aus nothgedrungener Noth nachgeben. Die Schönheit, so mächtig sie ist, kann sich doch ohne diese Nebenhülfen nicht recht genießbar machen. Man sehe nur in Italien, wo die meiste und die feinste Schönheit käuflich ist, wie sehr sie nach fremden Mitteln und andern Künsten suchen muß, um sie angenehm zu machen; und bey dem allen bleibt sie dennoch, was sie auch thun mag, da es eine öffentlich käufliche Waare ist, schwach und wenig gesucht. Grade so, wie es selbst mit der Tugend unter zwey ähnlichen Wirkungen geht. Wir

halten

halten diejenige für die schönste und die würdigste, welche die meisten Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden hat. Es ist eine Wirkung der göttlichen Vorsehung zuzulassen, daß ihre heilige Kirche beunruhigt werde, wie wir sie von so vielen Stürmen und Ungewittern beunruhigt sehen, um durch diesen Kampf die frommen Seelen zu erwecken, und aus der Läßigkeit und Schläfrigkeit zu reissen, in welche sie eine so lange Ruhe versenkt hatte. Wenn wir den Verlust, den wir durch die Anzahl derjenigen erlitten haben, welche den Weg des Irrthums betreten, gegen den Gewinn aufwägen, der uns dadurch wird, daß es uns wieder in Athem setzt, unsern Eifer und unsere Kraft von neuen belebt, daß wir Anlaß zum Kampf haben, so weiß ich nicht, ob der Schaden so groß sey, als der Nutzen. Wir haben geglaubt, das Band unserer Ehen fester zu knüpfen, dadurch, daß wir es ganz und gar unauflösbar machten; aber in eben dem Maaß, wie der Zwang fest zugeschürzt hat, in eben dem Maaß hat die Verknüpfung des Willens und der Neigung nachgelassen und ist schlaffer geworden. Und im Gegentheil, was in Rom die Ehen so lange

Zeit in Ehren und Sicherheit erhielt, war die Freyheit, daß jeder, wer nur wollte, sich scheiden konnte. Sie hielten ihre Weiber besser, weil sie solche verlieren konnten, und bey aller uneingeschränkten Freyheit der Scheidung, vergiengen fünfhundert und mehr Jahre, ohne daß sich jemand derselben bediente.

Quod licitum est, ingratum est, quod non licet acrius urit,
(Ov. Am. l. 1.)

Zu dem Vorgesagten könnte man auch noch die Meinung eines Alten hinzufügen, daß die Todesstrafen die Verbrechen vielmehr häufen, als verringern, daß sie nicht den Willen Recht zu thun erzeugen, (denn das ist das Werk der Vernunft und der Sittenlehre) sondern bloß die Behutsamkeit, sich nicht über den Uebelthaten ertappen zu lassen.

Latius excisae pestis contagia serpunt.
(Rutil. l. 1.)

Ich weiß nicht ob diese Meinung ganz wahr sey; aber dieß weiß ich aus Erfahrung, daß niemals eine Polizey dadurch verbessert worden. Ord-

nung und Regelmäßigkeit der Sitten hängt von ganz andern Mitteln ab.

Die Griechischen Geschichtschreiber erwähnen der Argippäer, eines in der Nachbarschaft von Scythien wohnenden Volks, welche ohne Ruthen und Stöcke zum schlagen lebten, die sich nicht nur niemand getrauete, anzugreifen: sondern jeder, der sich zu ihnen flüchtete, war in völliger Freyheit, wegen ihrer Tugend und der Heiligkeit ihres Lebens. Keiner war so kühn, dagegen zu verstoßen. Man wandte sich an sie, um Zwistigkeiten auszugleichen, die anderwärts unter Menschen entstanden. Es giebt Nationen, wo die Befriedigung der Gärten und Felder, die man einschließen will, in einem gesponnenen Faden bestehet, die sich sicherer befinden, und eingeschlossener, als durch unsere Gräben und Hecken. Furem signata sollicitant. Aperta effractarius praeterit. (Seneca ep. 68.) Vielleicht dient auch unter andern die Leichtigkeit in mein Haus zu kommen, dazu, es für Gewaltthätigkeiten in unsern bürgerlichen Kriegen zu sichern. Vertheidigunsanstalten reizen das Unternehmen, und Mißtrauen den Angriff. Ich habe das Vorhaben der Kriegsmächte

dadurch geschwächt, daß ich ihnen die Schwierigkeiten aus den Augen rücke, und zugleich die Gefahr und jeden andern Stoff zum militarischen Ruhm, der ihnen gewöhnlicher Weise zur Entschuldigung und Rechtfertigung dienet. Das, was mit Muth gethan wird, führt in den Zeiten, wo die Gerechtigkeit so gut als todt ist, immer Ehre bey sich. Ich mache ihnen die Eroberung meines Hauses zur Niederträchtigkeit und Dieberey. Einem jeden der anklopft steht mein Haus offen. Zu meiner ganzen Beschützung habe ich nichts weiter als einen Thürsteher nach altem Brauch und alter Sitte, welcher nicht so wohl dazu dient, meine Thür zu vertheidigen, als sie freundlicher und anständiger zu eröfnen. Ich habe keine andere Haus- oder Schildwache, als welche die Sterne für mich stehen. Ein Landedelmann hat sehr unrecht, zu thun, als ob er sich vertheidigen wollte, wenn er sich nicht thätig vertheidigen kann. Wer nur von einer Seite schutzlos ist, der ist es allenthalben. Unsere Vorväter hatten keinen Gedanken daran, Gränzvestungen zu bauen. Die Mittel anzugreifen, ich meine unsere Häuser ohne Batterien und Kanonen zu überraschen, werden

von Tage zu Tage stärker, als die Mittel sich davor zu hüten. Die Menschen werden von jener Seite immer pfiffiger. Verheeren und Verwüsten ist die Sache fast aller; Vertheidigen und Beschirmen bloß die Sache der Wohlhabenden. Mein Landsitz war ziemlich befestigt für die Zeit, da er erbauet wurde: von dieser Seite habe ich nichts hinzugethan, und würde fürchten, daß seine Haltbarkeit mir selbst zum Nachtheil ausschlagen möchte. Dazu kommt noch, daß friedfertige Zeiten es nothwendig machen könnten, die Vertheidigungswerke zu vermindern. Es ist gefährlich sie nicht wieder herstellen zu können, und unsicher, sich darauf zu verlassen. Denn in bürgerlichen Kriegen kann es unser Bedienter mit der Parthey halten, die wir fürchten. Und wenn nun gar noch die Religion zum Vorwande dienet, da werden selbst Blutsverwandten unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit Menschen, denen man nicht sicher trauen kann. Der öffentliche Schatz erhält unsere Hausbesatzung nicht. Dadurch würde er völlig erschöpft werden. Wir können solche nicht erhalten, ohne zu verarmen; oder wenigstens mit größerer Beschwerde und Lasten, wenn das Volk nicht dazu

beytrüge. Der Staat wird durch meinen Untergang nicht sonderlich viel leiden. Uebrigens, wenn man dabey zu Grunde geht, so halten sich unsere Freunde selbst mehr über unsere Unvorsichtigkeit und Unklugheit auf, als daß sie uns, unsere Unwissenheit und die Vernachläßigung unserer Geschäfte beklagen sollten. Daß so viele bewachte Landsitze zerstört sind, wenn andere sich erhalten haben, läßt mich den Verdacht fassen, daß sie sich dadurch geschadet haben, daß sie bewacht waren. Das giebt die Lust und den Vorwand, sie anzugreifen. Alles Bewachen giebt einen Anschein vom Kriege: der mag auch mich überfallen, wenn Gott es will; so viel ist aber gewiß, daß ich ihn nicht herbey rufen werde. Durch meine Ruhe hoffe ich vor dem Kriege sicher zu seyn. Ich thue, was ich kann, um diesen Winkel vom öffentlichen Sturme zu entfernen, wie ich es mit einem andern Winkel in meiner Seele mache. Mag doch unser Krieg die Gestalt verwandeln, sich vermehren, und in verschiedene Partheyen verändern: ich, meines Theils, wanke nicht aus der Stelle. Unter so vielen Landsitzen, die sich bewafnet haben, bin ich, so viel ich weiß, der einzige meines

Standes, der sich, in Ansehung des Meinigen, einzig und allein auf den Schutz des Himmels verlassen hat. Ich habe nicht einmal, weder mein Silberzeug, noch meine Familienpapiere oder Tapeten in Sicherheit bringen lassen. Ich will mich weder halb fürchten, noch halb mich retten. Wenn ein völliges Vertrauen den Schutz des Himmels erwirbt, so wird er mir bis ans Ende angedeihen: wo nicht, so bin ich lange genug da gewesen, um mein Daseyn merk- und denkwürdig zu machen. Wie so? Nun, seit dreyßig Jahren her.

Sechszehntes Kapitel.

Ueber Lob, Preiß und Ruhm.

Der Nahme iſt nicht einerley mit der Sache. Der Nahme iſt ein artikulirter Schall, welcher die Sache bezeichnet und andeutet; der Nahme iſt kein Theil der Sache oder ihres Weſens; es iſt ein fremdes Theilchen, das der Sache beygefügt wird, und außer ihr beſteht. Gott, der einzig und allein in ſeiner eigenen Fülle beſteht, und die Fülle aller Vollkommenheit iſt, kann in ſich ſelbſt weder wachſen noch ſich vergrößern. Sein Nahme aber kann wachſen und zunehmen, durch das Lob und den Preiß, den wir ihm über ſeine geoffenbarten Werke beylegen: welche Lobpreiſung wir ihm um ſo weniger einkörpern können, weil bey ihm kein Zuwachs am Guten möglich iſt. Wir richten ſolche alſo an ſeinen Nah-

men, welcher etwas außer ihm aber ihm am nächsten ist. Dieß ist die Art und Weise, wie Gott allein alles Lob und alle Ehre gebührt. Und ist nichts so fern von aller Vernunft, als, das geringste davon für uns selbst zu begehren. Denn, da wir arm, und inwendig nackt sind, da unser Wesen unvollkommen, und unaufhörlich der Verbesserung bedürftig ist, so ist es dieß, worauf unser Fleiß und unsere Beschäftigung gehen muß: wir sind alle leer und hohl, und also sollten wir uns nicht mit Wind und Schall anfüllen; wir bedürfen reeller Substanzen, um unsere Kräfte zu erneuern; ein hungriger Mensch wäre wohl sehr einfältig, wenn er eher nach einem hübschen Kleide langte, als nach einer nahrhaften Mahlzeit. Nach dem Nothwendigsten muß man trachten: wie unser gewöhnliches Gebet besagt: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden unter den Menschen. Wir leiden Mangel an Schönheit, Gesundheit, Weisheit, Tugend und mehr dergleichen wesentlichen Dingen; die äußerlichen Zierden lassen sich nachher suchen, wenn wir für die wesentlichen Bedürfnisse gesorgt ha-

ben. Die Theologie handelt weitläufiger und treffender über dieſen Gegenſtand, ich aber bin nicht ſehr darinnen gewiegt. Chryſippus und Diogenes ſind die erſten und ſtandhafteſten Schriftſteller in Betracht der Verachtung des Ruhms geweſen; und unter allen Wollüſten, ſagten ſie, wäre keine gefährlicher, und ſorgfältiger zu vermeiden, als diejenige, welche uns der Beyfall anderer Menſchen gewährt. Wirklich zeigt uns die Erfahrung dergleichen Verräthereyen, welche höchſt ſchädlich waren. Nichts in der Welt vergiftet die Fürſten mehr, als die Schmeicheley; es iſt nichts, wodurch gottloſe Buben ſich bey ihnen ſo leicht in Gunſt ſetzen, und keine Kuppeley iſt ſo geſchickt oder gewöhnlicher, die Keuſchheit der Weiber zu beſtechen, als ſie mit ihrem eigenen Lobe zu beräuchern und zu nähren. Der vornehmſte Zauber, welchen die Syrenen gebrauchen, um den Ulyſſes zu beſchleichen, iſt von dieſer Natur.

Deça vers nous, deça, o tres louable Uliſſe,
Et le plus grand honneur dont la Gréce fleuriſſe.
(Trad. de Hom L. 12.)

Jene Philoſophen ſagten: aller Ruhm von der ganzen Welt ſey nicht ſo viel werth, daß ein verſtändiger Menſch nur einen Finger ausſtrecke, um ihn aufzuheben.

Gloria quantalibet quid erit, ſi gloria tantum eſt.
(Juvenal. Sat. 7.)

Ich ſpreche vom Ruhm an und für ſich ſelbſt. Denn er hat oft ſehr nützliche Folgen, weswegen er wünſchenswürdig werden kann: er erwirbt uns Wohlwollen, und ſchützt uns einigermaßen vor Anfällen und Beleidigungen von andern Menſchen, und ſo mehr dergleichen. Von dieſer Beſchaffenheit waren auch die Lehrſätze des Epikurs. Denn dieſe Vorſchrift ſeiner Sekte: verbirg dein Leben, welche den Menſchen verbietet, ſich mit öffentlichen Aemtern und Verhandlungen zu beladen, ſetzt auch nothwendig voraus, daß man den Ruhm verachten müſſe, welcher in dem Beyfalle beſteht, den die Welt uns über die Handlungen ertheilt, die wir vor ihren Augen verrichten. Derjenige, der uns gebeut, uns zu verbergen und für nichts anders Sorge zu tragen, als für uns ſelbſt; der nicht will, daß wir andern bekannt ſeyn, der will

auch noch weniger, daß wir von ihm geehrt und gerühmt werden: auch widerräth er dem Idomeneus, ſich in ſeinen Handlungen nach der allgemeinen Meinung und Würdigung einzurichten; es ſey denn, andern zufälligen Unbequemlichkeiten auszuweichen, welche ihm die Verachtung der Menſchen zuziehen könnte. Dieſe Lehren ſind meines Bedünkens unendlich wahr und vernünftig: aber wir ſind, ich weiß nicht wie, doppelſinnig, welches macht, daß wir nicht glauben, was wir glauben, und daß wir uns von dem, was wir an uns ſelbſt verdammen, nicht losmachen können. Man ſehe nur die letzten Worte des Epikurs die er kurz vor ſeinem Tode ſagte; ihr Sinn iſt groß und eines ſolchen Philoſophen würdig: indeſſen haben ſie doch einen kleinen Anſtrich von Empfehlung ſeines Nahmens, und von dieſem Hange zum Ruhm, welchen er durch ſeine Lehren ſo ſehr verſchrieen hatte. Hier iſt ein Brief, welchen er kurz vor ſeinem letzten Hauch in die Feder ſagte:

Epikurus dem Hermachus.

Alles Heil zuvor.

„Derweil ich den glücklichsten und damit den letzten Tag meines Lebens erlebte, schrieb ich dieses unter solchen Schmerzen in der Blase und andern Eingeweiden, die durch nichts vergrößert werden können: indessen werden sie mir einigermassen vergolten durch das Vergnügen meiner Seele, wenn ich mich an meine Schriften und Abhandlungen erinnere. Du aber nimm dich, wie es der Liebe und Zuneigung gebührt, die du von Kindesbeinen an gegen mich bezeigt hast, nimm dich der Kinder des Metrodorus an und gewähre ihnen deinen Schutz.“

So weit sein Brief, und das was mich sein Vergnügen, welches er in seiner Seele über seine Schriften und Abhandlungen zu empfinden sagt, so auslegen läßt, daß er dadurch einigermaaßen auf den Ruhm zielt, den er dadurch noch nach seinem Tode zu erhalten hoft, das ist die Verordnung in seinem Testamente, worinn er verlangt, daß Aminomachus und Timokrates seinen Erben jährlich zur Feyer seines Geburtsta-

ges im Monat Januar die Koſten auszahlen ſollen, die Hermachus dazu beſtimmen, und auch den Aufwand, der jeden zwanzigſten Tag im Monate zu einer Mahlzeit für Philoſophen aufgehen würde, mit denen er in einem vertraulichen Umgange gelebt, die ſich zum Gedächtniß ſeiner und des Metrodorus verſammeln ſollten.

Karneades war das Haupt der entgegenſtehenden Meinung, und hat behauptet, daß der Ruhm an und für ſich ſelbſt wünſchenswerth ſey; gerade ſo wie wir uns derer ihrer ſelbſtwegen annehmen, die nach unſerm Tode gebohren werden, die wir nicht kennen, und wovon wir gar keinen Genuß haben. Dieſe Meinung hat nicht ermangelt einen allgemeinen Beyfall zu finden, und am gewöhnlichſten befolgt zu werden, wie es mit denen zu geſchehen pflegt, die ſich am füglichſten nach unſern Neigungen bequemen. Ariſtoteles giebt ihm den erſten Rang unter den äußern Gütern und ſagt: vermeide, als zwey gefährliche Extreme, ſo

wohl Ruhm zu ſuchen als ihn zu fliehen. Hätten wir die Bücher, welche Cicero über dieſen Gegenſtand geſchrieben hatte, ſo glaube ich, würden wir gar herrliche Sachen darüber leſen. Denn dieſer Mann war dergeſtalt von dieſer Leidenſchaft beherrſcht, daß er, wie mich däucht, wenn er ſich es nur getrauet hätte, gern in das Uebermaaß gefallen wäre, in welches die andern verfielen, daß nämlich die Tugend ſelbſt nur in ſo fern wünſchenswürdig ſey, als ſie uns die Ehre erwirbt, die eine beſtändige Folge derſelben iſt.

Paullum ſepultae diſtat inertiae,
Celata virtus.

(Hor. L. 4. Od. 9.)

Welche Meinung aber ſo falſch iſt, daß es mich ärgert, daß ſie jemals hat in den Kopf eines Menſchen kommen können, der die Ehre hatte, ein Philoſoph zu heißen. Wenn ſie wahr wäre, ſo dürfte man nur öffentlich tugendhaft ſeyn, und hätten wir mit dem Beſtreben der Seele, worin ſich eigentlich der wahre Sitz der Tugend befindet, nichts zu ſchaffen, um ſie in Regel und Ordnung zu erhalten, als nur in ſo fern es zur Kenntniß

anderer gelangen müßte. Es käme also nur darauf an, mit Feinheit und Behutsamkeit lasterhaft zu seyn. Wenn du weißt, sagt Carneades, daß an der Stelle eine Schlange liegt, wo sich ein Mann, ohne es zu vermuthen, niedersetzen will, von dessen Tode du Vortheil hast, so handelst du als ein Bösewicht, wenn du ihn nicht warnest, und zwar um so mehr, weil deine Handlung nur dir allein bekannt bliebe. Wenn wir das Gesetz, wohlzuthun, nicht aus uns selbst hernehmen, wenn Impunität für uns Gerechtigkeit ist; in wie viele Arten von Bosheiten werden wir dann nicht täglich Gelegenheit haben, uns zu stürzen. Was S. Peduceus that, als er dasjenige treu herausgab, was C. Plotius ihm ohne jemandes Mitwissen von seinen Reichthümern anvertrauet hatte, und desgleichen ich auch oft selbst gethan habe, das finde ich nicht eben so vieles Rühmens werth, als ich es schändlich finden würde, wenn wir es nicht gethan hätten. Und finde es gut und nützlich zu unsern Tagen, das Beyspiel des P. Sextilius Rufus anzuführen, welchen Cicero darüber anklagte, daß er wider besser Wissen und Gewissen eine Erbschaft an sich gerissen, obgleich nicht nur ohne Widerspruch der

Gesetze,

Geſetze, ſondern ſelbſt durch die Geſetze. Und M. Craſſus, und Q. Hortenſius, welche, wegen ihrer Macht und ihres Anſehens von einem Fremden angegangen wurden, gewiſſe Antheile aus einem falſchen Teſtamente ſich gefallen zu laſſen, damit er daraus des ſeinigen deſto gewiſſer ſeyn möchte, begnügten ſich damit, daß ſie mit der Verfälſchung des Teſtaments nichts zu ſchaffen haben wollten, ſchlugen aber den Nutzen nicht aus, und hielten ſich für genug gedeckt, wenn ſie vor Anklagen, und vor Zeugen und dem Geſetze ſicher wären. Meminerint, Deum ſe habere teſtem, id eſt, ut ego arbitror, mentem ſuam. (Cic. de offic. L. 3.)

Es wäre um die Tugend ein elend jämmerlich Ding, wenn ſie ihren Werth nur aus dem Ruhme zöge. Vergebens beſtrebten wir uns, ihr einen eigenen Rang einzuräumen, und ſie vom Glück unabhängig zu machen: denn was iſt wohl zufälliger als ein berühmter Nahme. Profecto fortuna in omni re dominatur: ea res cunctas ex libidine magis quam ex vero celebrat obſcuratque. (Sall. in Cat.) Zu veranſtalten, daß die Handlungen, ſichtbar und bekannt werden, iſt bloß ein Werk des Glücks. Das blinde Glück iſt es, welches

uns aufs Gerathewohl den Ruhm austheilt. Ich habe gesehen, wie es sehr oft vor dem Verdienste hergeht, und oft in großer Länge über das Verdienst wegschreitet. Derjenige, welcher zuerst den Einfall hatte, den Ruhm mit einem Schatten zu vergleichen, sagte etwas besseres, als er sagen wollte: beyde sind höchst nichtige Dinge. Er geht zuweilen vor seinem Körper her, und zuweilen dehnt er sich weit über die Länge desselben hinaus. Diejenigen, welche den Adel lehren, in der Tapferkeit nichts anders als Ehre zu suchen, quasi non sit honestum, quod nobilitatum non sit: (Cic. de offic. l. 2.) Was thun sie damit anders, als ihn anweisen, sich niemals anders in Gefahr zu begeben, als wo er gesehen wird, und wohl darauf zu merken, ob auch Zeugen vorhanden, welche die Zeitung von seiner Tapferkeit ausbreiten können; da sich doch tausend Gelegenheiten zu braven Thaten ereignen können, ohne daß man sich dadurch merkwürdig mache. Wie viele schöne Thaten von Gemeinen werden nicht im Gewühl einer Schlacht begraben? Wer sich aber damit abgiebt, andere in einem solchen Treffen zu bemerken, der ist darin eben nicht sehr geschäftig, und führt gegen sich

ſelbſt das Zeugniß, was er für das Betragen ſeiner Waffenbrüder aufſtellt. Vera et ſapiens animi magnitudo, honeſtum illud, quod maxime naturam ſequitur, in factis poſitum non in gloria, judicat. (Cic. de offic. l. 1.) Aller Ruhm, auf den den ich über mein Leben Anſpruch mache, iſt, daß ich ſolches ruhig durchlebt habe: ruhig, nicht nach der Meinung des Metrodorus, oder des Arceſilaus, oder des Ariſtippus, ſondern nach meiner eigenen. Da die Philoſophen keinen Pfad zu finden vermocht, der zur Ruhe führt, und gut und allgemein wäre, ſo muß jeder einen beſondern für ſich ſuchen. Wem anders, als dem Glücke haben Cäſar und Alexander die ſo unermeßliche Größe ihres Nachruhms zu verdanken? Wie viele Menſchen hat es bey den erſten Schritten auf ihrer Laufbahn umgeworfen, von welchen wir nie etwas gehört haben, welche eben ſo viel Tapferkeit mit dahin brachten, als jene, wenn ihr unglückliches Geſchick ſie nicht im erſten Beginnen ihrer Unternehmung plötzlich aufgehalten hätte. Durch alle die außerordentlichen Gefahren hindurch erinnere ich mich nicht geleſen zu haben, daß Cäſar nur ein einziges mal verwundet worden. Tauſend ſind getödtet wor-

den in mindern Gefährlichkeiten, als die mindeſte, durch welche er gegangen iſt. Eine unendliche Anzahl ſchöner Handlungen müſſen aus Mangel an Zeugen verlohren gehen, bevor eine ihrem Thäter zu Nutze kömmt. Man iſt nicht immer auf der Höhe einer Breſche, oder an der Spitze eines Heers, vor den Augen des Heerführers, wie auf einem Schaffot. Man wird zwiſchen einer Hecke und einem Graben überfallen; man muß ſein Heil gegen eine Scheure verſuchen, man muß vier Lumpen von Schützen aus einer Hütte vertreiben, man muß ſich allein von ſeinem Haufen abſondern, und allein einen Streich wagen, nachdem es die eintretende Nothwendigkeit befiehlt. Und wenn man genau darauf achtet, ſo wird man finden, wie mich wenigſtens dünkt, daß die Erfahrung ergiebt, wie die am wenigſten glänzenden Begebenheiten gerade die gefährlichſten ſind; und daß in den Kriegen, die zu unſern Zeiten geführt worden, mehr ehrliche Leute bey leichten und unwichtigen Gelegenheiten umgekommen ſind, und mehr bey Belagerungen und Vertheidigungen von elenden Neſtern, als bey berühmten und ehrenvollen Oertern.

Wer ſein Leben für verſchleudert hält, wenn er es nicht bey ausgezeichneten Gelegenheiten verliert, der verdunkelt vielmehr ſein Leben, als er ſeinen Tod rühmlich macht: indem er manchen gerechten Anlaß, ſich zu wagen, vorüberſtreifen läßt. Und jeder gerechte Anlaß iſt rühmlich genug. Das Gewiſſen wird jedwedem Trompete genug ſeyn. Unſer Ruhm aber iſt, das wir ein gutes Gewiſſen haben, ſagt St. Paulus. Wer nur deswegen ein Biedermann iſt, daß die Welt es wiſſen ſoll, und ihn deſto höher ſchätzen möge, nachdem ſie es erfahren: wer nur deswegen richtig handelt, daß ſeine Tugend zur Wiſſenſchaft der Menſchen gelange, der iſt nicht der Mann, von dem man viele Dienſte ziehen wird.

Credo, che il reſto di quel verno, coſe
Faceſſe degne di tenerne conto,
Ma fur fin' à quel tempo ſi naſcoſe,
Che non é colpa mia, s'hor' non le conto:
Perche Orlando a far opre virtuoſe
Piu che à narrarle poi, ſempre era pronto:
Ne mai fu alcun' de li ſuoi fatti eſpreſſo,
Se non quando hebbe i teſtimonii appreſſo.

(Arioſt. Cant. 9.)

In den Krieg muß man ziehen aus Pflicht, und dafür diejenige Belohnung erwarten, welche keiner schönen That entstehen kann, so unbekannt sie auch bleiben mag, selbst auch nicht einmal tugendhaften Gedanken: das ist die Zufriedenheit, welche ein reines Gewissen uns giebt, wenn wir Recht thun. Man muß seiner selbstwegen tapfer seyn, und wegen des Vorzugs der dabey ist, wenn man bey allen Anfällen des Glücks fest und standhaft bleibt.

Virtus repulsae nescia sordidae,
Intaminatis fulget honoribus:
Nec sumit aut ponit secures
Arbitrio popularis aurae.

(Hor. L. 3.)

Es ist nicht zur äußern Schau, daß unsere Seele ihre Rolle spielen muß, sondern in uns und für uns selbst, wohin keine andern Augen blikken, als unsere eigenen. Da deckt uns ihre Stärke vor der Furcht des Todes, vor dem Schmerz und selbst vor der Schande: da macht sie uns fest beym Verlust unserer Kinder, und unserer Freunde, und unserer Güter; und wenn die Gelegenheit sich darzu ergiebt, führt sie uns auch

in die Wagniſſe des Kriegs. Non emolumento aliquo, ſed ipſius honeſtatis decore. (Cic. de fin. l. 1.)

Dieſer Nutzen iſt weit größer, und weit wünſchens- und hoffenswürdiger, als die Ehre und der Ruhm, welche am Ende nichts anders ſind, als ein günſtiges Urtheil, das man über uns fällt. Um über einen Acker Landes zu urtheilen, muß man aus einer ganzen Nation ein Dutzend Männer ausſuchen; und über unſere Neigungen, und unſere Handlungen zu urtheilen, welches das ſchwerſte und wichtigſte Geſchäfte unter allen iſt, überlaſſen wir der Stimme des gemeinen Haufens, der Mutter der Unwiſſenheit, der Ungerechtigkeit, und der Unbeſtändigkeit! Iſt wohl einiger Sinn dabey, das Leben eines weiſen Mannes vom Urtheile der Narren abhängig zu machen? An quidquam ſtultius, quam quos ſingulos contemnas, eos aliquid putare eſſe univerſos? (Cic. Tuſc. l. 5.) Wer es darauf anlegt, dieſen zu gefallen, der ringet vergebens, und ſeinen Händen entwiſcht der Preiß des Wettkampfs. Nil tam inaeſtimabile eſt, quam animi multitudinis. (Seneca.) Demetrius ſagte ſcherzhafter Weiſe von der Stimme des Volks, er mache ſich eben ſo wenig aus

der, welche ihm von oben abgienge, als aus der von unten. Ego hoc judico, ſi quando turpe non ſit, tamen non eſſe non turpe, quum id a multitudine laudetur. (Cic. de fin. l. 2.)

Keine Kunſt, keine Geſchmeidigkeit des Geiſtes könnte unſere Schritte nach einem ſo irrigen und unwiſſenden Wegweiſer leiten. In dieſer Verwirrung von Windgeräuſch, von Volksmeinung und Gerüchten, durch welche wir uns treiben laſſen, läßt ſich kein Weg ausmachen, der etwas tauge. Laßt uns kein ſo wankelhaftes, unbeſtändiges Ziel vorſtecken: folgen wir immer gerades Weges der Vernunft. Auf dieſem Wege möge uns der öffentliche Beyfall folgen, wenn er will, und weil er ganz vom Glück abhängt, ſo haben wir keinen Grund, ihn auf einem andern Wege zu erwarten, als auf dieſem. Ich würde ihm deswegen nicht folgen, weil der geradeſte Weg der kürzeſte iſt, ſondern ich würde ihm folgen, weil ich aus der Erfahrung weiß, daß er am Ende immer als der glücklichſte und der nützlichſte befunden wird. Dedit hoc providentia divina munus, ut honeſta magis juvarent. (Quinct. inſtit. l. 1.)

Ein alter Schiffer unter den Alten sagte folgendermaaßen zu Neptun: o Gott, du kannst mich retten wenn du willst; wenn du willst, kannst du mich untergehen lassen: aber mein Ruder halte ich immer gerade. Ich habe zu meiner Zeit tausend geschmeidige, ängstliche, doppelsinnige Menschen gesehen, von denen niemand zweifelte, sie besäßen mehr Weltklugheit als ich, und sie sind da zu Grunde gegangen, wo ich mich gerettet habe.

Risi successu posse carere dolos,

(Ovid. Heroid.)

Als Paulus Aemilius nach seinem glorreichen Macedonischen Feldzuge aufbrach, ermahnte er vor allen Dingen das Römische Volk, über seine Handlungen die Zunge im Zaum zu halten, so lange er abwesend sey! O welch eine große Störerin ist nicht die Zügellosigkeit im Urtheilen! Um so grösser, weil nicht jeder die Standhaftigkeit des Fabius gegen die widrige beleidigende Volksstimme besitzt, welche lieber seine Macht von den eitlen Einfällen der Menschen vermindern ließ, als sei-

nen Auftrag mit günſtigerm Ruhme und Volksbeyfall, weniger gut ausrichten wollte. Es liegt ein gewiſſes unnennbares, ſüßes Gefühl darinnen, ſich loben zu hören: allein wir legen dennoch viel zu viel hinein.

Laudari haud metuam, neque enim mihi cornea fibra eſt,
Sed recti finemque extremumque eſſe recuſo,
Euge tuum et belle.

(Perſ. Sat. 1.)

Ich kümmere mich nicht ſo viel darum, wie ich mit andern ſtehe, als ich mich darum bekümmere, wie ich mit mir ſelbſt ſtehe. Ich will reich ſeyn für mich, und nicht auf Borg. Fremde ſehen nur den äußern Schein und äußere Begebenheiten: ein jeglicher kann eine äußerliche gute Miene annehmen, und innerlich voller Fieber und Schrecken ſeyn: man ſieht mir nicht ins Herz, man ſieht nur meine Miene. Man hat Recht, die Heucheley zu verſchreyen, welche im Kriege ihr Weſen hat: denn was iſt für einen Menſchen der die Schliche kennt, leichter, als den Gefahren auszuweichen, und bey einem feigen Herzen den Bramarbas zu ſpielen? Es giebt ſo viele Mittel, den Gelegenheiten auszu-

weichen, bey welchen man seine eigene Person wagen müßte, daß man die Welt tausendmal betrogen haben kann, bevor man sich nur in Ein Wagestück eingelassen hat, und selbst dann, wenn man darin verflochten ist, weiß man für dasmal auch sein Spiel mit guter Miene und mit unerschrockenen Worten zu verdecken, obgleich die ganze Seele in uns zittert. Und viele würden, wenn sie den Platonischen Ring besäßen, welcher denjenigen unsichtbar machte, der ihn am Finger trug, und den Stein nach dem Inwendigen der Hand drehte, sich oft genug da verbergen, wo sie sich am meisten stellen sollten, und würden es sehr bereuen, sich an solche Ehrenposten gestellt zu sehen, wo die Noth sie herzhaft machte.

Falsus honor juvat, et mendax infamia terret,
Quem, nisi mendosum et mendacem?

(Horat. epist. l. 1.)

Hieraus sieht man, wie alle die Urtheile, die sich auf einen äußern Schein gründen, im höchsten Grade ungewiß und zweifelhaft sind, und wie kein Zeugniß so sicher ist, als was sich ein jeder selbst geben muß. Und wie viele Troßbuben

haben wir nicht zu Genoſſen unſeres Ruhms? Derjenige, der ſich in einer offenen Tranchee feſt hält, was thut er damit, das nicht vor ihm funfzig arme Schanzgräber thun, die ihm den Weg öffnen, und für fünf Dreyer täglichen Sold mit ihrem Körper decken.

— Non quicquid turbida Roma
Elevet, accedas, examenque improbum in illa
Caſtiges trutina, nec te quaeſiveris extra.
(Perſ. Sat. 1.)

Wir nennen es Vergrößerung unſeres Nahmens, wenn wir ihn in vieler Mund bringen; wir wünſchen, daß er mit Ehrerbietung ausgeſprochen werde, und daß dieſe ſeine Erhebung ihm nütz lich werden möge. Nun, das mag denn das ſchlimmſte bey der Sache noch nicht ſeyn: aber das Uebermaaß dieſer Krankheit geht ſo weit, daß manche ſuchen von ſich ſprechen zu laſſen, in welchem Sinne es auch ſey. Trogus Pompejus ſagt vom Heroſtratus, und Titus Livius vom Manlius Capitolinus, daß ſie begieriger nach einem großen, als nach einem guten Nahmen geweſen. Dieß Gebrechen iſt gewöhnlich. Wir geben uns mehr Mü-

he darum, daß man, als wie man von uns spreche, und es gnügt uns schon, daß unser Nahme durch der Leute Mäuler laufe, wie auch der Lauf beschaffen seyn möge. Es scheint, man gebe schon gewissermaaßen sein Leben und dessen Dauer in die Verwahrung der Menschen, denen man bekannt geworden. Ich meines Theils halte dafür, daß ich nur bey mir daheim bin, und von meinem andern Leben, das in der Bekanntschaft meiner Freunde besteht, wenn ich solches ohne Schleyer und bloß an und für sich selbst betrachte, so fühle ich, daß ich davon keinen andern Nutzen oder Genuß ziehe, als durch die Eitelkeit einer phantastischen Meinung. Und wenn ich todt bin, werde ich noch weit weniger davon empfinden, und also den Gebrauch der wirklichen Nutzbarkeiten, die zuweilen zufälliger Weise daraus entstehen, ganz rein verlieren. Ich werde keinen Berührungspunkt mehr finden, woran ich den Ruhm fassen; noch der Ruhm, woran er mich fassen noch auch zu mir gelangen könne. Denn mir zu versprechen, daß mein Nahme ihn erlangen werde, so habe ich erstlich keinen Nahmen, der so ganz ausschließend der meinige wäre: von

den beyden, die ich habe, ist der erste meinem ganzen Geschlechte gemein, ja so gar noch einigen andern: es giebt eine Familie in Paris und eine in Montpellier, welche den Zunahmen Montaigne, führen; eine andere in Bretagne, und Saintonge, die sich de la Montaigne nennt. Die Versetzung einer einzigen Silbe kann unsere Wappenschilde so vermischen, daß ich Theil an ihrem Ruhme, und sie vielleicht an meiner Schande nehmen: und wenn die Meinigen ehedem noch den Zunahmen Eyquem geführt haben, so ist das ein Nahme, den noch eine bekannte Familie in England führt. Was meinen zweyten Nahmen betrifft, so gehört er jeden zu, der Lust hat ihn zu nehmen. Also ehre ich vielleicht einen Karrnschieber an meiner Stelle. Und endlich, wenn ich auch ein besonderes Merkzeichen für mich allein hätte, was kann es dann bezeichnen, wenn ich nicht mehr bin: kann es die Richtigkeit bezeichnen und begünstigen?

— Nunc levior cippus non imprimit ossa,
Laudat posteritas, nunc non e manibus illis,
Nunc non e tumulo fortunatque favilla
Nascuntur violae?

(Ibidem.)

Doch hierüber habe ich schon anderwärts gesprochen. Im übrigen, wenn in einer Schlacht zehntausend Mann zu Krüppeln oder todt geschossen worden, so spricht man kaum von funfzehn. Es gehört eine gewisse Größe des Standes und der Geburt, oder irgend eine wichtige Folge dazu, welche das Glück mit einander verbindet, um eine That nicht nur eines Gemeinen, sondern eines Officiers von Range mit Ruhm zu erheben. Denn ein oder zwey, oder zehn Menschen zu tödten, oder sich dem Tode tapfer entgegen zu stellen, ist zwar schon für jeden von uns etwas, denn wir setzten alles gegen alles: für die Welt aber sind das sehr gewöhnliche Sachen; sie sieht derselben täglich so viele, und es gehört so vieles dergleichen dazu, um eine auffallende Wirkung zu thun, daß wir keinen besondern Ruhm und Empfehlung erwarten dürfen.

— Casus multis hic cognitus, ac iam
Tritus, et e medio fortunae ductus acervo.

(Juven. Sat. 13.)

Von so viel tausend mahl tausend tapfern Männern, welche in Frankreich seit funfzehnhun-

dert Jahren mit den Waffen in der Hand geſtorben ſind, ſind keine hundert, deren Gedächtniß bis auf uns gekommen iſt. Die Nahmen nicht nur der Kriegshäupter, ſondern ſelbſt der Schlachten und Siege, ſind in Vergeſſenheit begraben. Die Beſitzungen des halben Theils der Welt rücken aus Mangel an Regiſtern nicht aus ihrer Stelle, und verſchwinden ohne Dauer. Wenn ich die unbekannten Begebenheiten aufgezeichnet beſäße, ſo glaube ich, wollte ich damit ſehr leicht die bekannten in allen Arten von Beyſpielen verdrängen. Wie, daß ſelbſt von den Römern und Griechen, von ſo vielen ſeltenen und edlen Thaten, welche ſo viele Zeugen und Schriftſteller hatten, ſo wenige bis auf uns gekommen ſind?

Ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.

(Virg. Aeneid.)

So wird es ſchon ſehr viel ſeyn, wenn in hundert Jahren von hier man ſich nur noch ſo obenhin erinnert, daß zu unſern Zeiten in Frankreich bürgerliche Kriege geführt worden ſind. Die Lacedämonier opferten, wenn ſie in ein Treffen giengen, den Muſen, damit ihre Thaten ſchön und würdig beſchrie-

beſchrieben werden möchten, und hielten dafür, es ſey nicht gemeine Gunſt der Götter, wenn ſchöne Heldenthaten Zeugen fänden, welche ſolchen Leben und Unſterblichkeit geben könnten. Meinen wir, daß bey jeder Flintenkugel, die uns trifft, oder bey jeder Gefahr, die uns überkommt, gleich ein Notarius bey der Hand ſey, der darüber ein Protokoll aufnehme? Und hundert ſolche Protokolliſten möchten ſich dennoch darunter finden, deren Tagebücher wohl nicht über acht Tage alt werden, und keinem Menſchen zu Geſicht kommen würden. Wir haben von den Schriften der Alten nicht den tauſendſten Theil. Es iſt das Glück, welches ihnen ein längeres oder kürzeres Leben ſchenkte, nachdem es ihm beliebte: und es iſt uns erlaubt zu zweifeln, ob das, was wir davon beſitzen, nicht gerade das ſchlechteſte ſey, da wir das übrige nicht geſehen haben. Von geringfügigen Dingen ſchreibt man keine Geſchichte. Der Held muß ein Heer geführt haben, womit er ganze Königreiche und Provinzen erobern konnte; er muß zwey und dreyßig große Schlachten gewonnen haben, und immer in ſchwächerer Anzahl als die Feinde, wenn er es dem Cäſar gleich thun will, in deſſen Gefolge zehn

tausend brave Waffenbrüder, unter denen sich grosse Feldherrn befanden, tapfer und herzhaft in den Tod giengen, und deren Nahmen nicht länger gedauert haben, als so lange ihre Weiber und Kinder lebten.

— Quos fama obscura recondit.

(Aeneid. 5.)

Selbst von denjenigen, die vor unsern Augen groß thun, spricht man nach drey Monaten, oder drey Jahren, nachdem sie geblieben, eben so wenig, als ob sie gar nicht da gewesen wären. Ein jeder, der nach richtigem Maaß und Verhältniß beobachtet, von was für Leuten und von was für Thaten sich Andenken und Ruhm in den Büchern erhält, wird befinden, daß in unserm Jahrhunderte wenig Thaten geschehen, und wenig Personen vorhanden gewesen, die darauf mit Recht Anspruch machen könnten. Wie viel tapfere und tugendhafte Menschen haben wir ihren Ruhm überleben gesehen, welche es erduldeten, daß in ihrer Gegenwart der Ruhm und die Glorie erlosch, die sie mit allem Recht in jüngeren Jahren erworben hatten? Und um drey Jahre eines solchen

phantaſtiſchen Lebens in der Einbildung, ſollten wir unſer wahres, weſentliches Leben in die Schanze ſchlagen, und uns zu einem immerwährenden Tode verbinden? Der Weiſe ſetzt ſich bey einer ſo wichtigen Unternehmung einen ſchöneren und gerechteren Zweck vor. Recte facti feciſſe merces eſt: officii fructus, ipſum officium eſt. (Sen.) Es wäre vielleicht an einem Mahler, oder andern Künſtler, oder auch an einem Rhetoriker oder Grammatiker zu entſchuldigen, wenn er Schweiß und Mühe darauf verwendete, ſich durch ſeine Werke einen großen Nahmen zu machen. Handlungen der Tapferkeit und Tugend aber ſind ſchon an und für ſich zu edel, um einen andern Lohn zu ſuchen, als in ihrem eigenen Werthe, am wenigſten ſolchen in der Nichtigkeit menſchlicher Urtheile zu ſuchen. Wenn gleichwohl dieſe falſche Meinung dem Publikum dazu dient, die Menſchen in ihrer Pflicht zu erhalten; wenn das Volk dadurch zur Tugend erweckt wird; wenn es den Großen der Erde zu Herzen geht, zu ſehen, wie die Welt das Andenken eines Trajanus ſegnet und das eines Nero verwünſcht; wenn es ſie erſchüttert, daß der Nahme dieſes großen Scheuſals, welches einſt ſo fürchterlich und ſchreck-

lich war, jetzt durch den ersten besten Schüler, der es unternehmen will, so dreist und frey verflucht und beschimpft wird; so mag sie immerhin zunehmen, und mag man sie so sehr in Ansehen erhalten, als man nur immer kann.

Und Plato der alles anwendet, seine Bürger tugendhaft zu machen, räth ihnen gleichfalls, die gute Meinung der Völker nicht zu verachten, und sagt, es geschehe durch eine göttliche Eingebung, daß selbst nichtswürdige Menschen zuweilen, in Worten und Meinungen, die guten und bösen Handlungen richtig zu unterscheiden wissen. Dieser große Mann und sein Pädagog sind darum vortrefliche und kühne Werkmeister, daß sie allenthalben die göttliche Vermittelung und Offenbarung hinzuthun, wo menschliche Kräfte zu kurz kämen. (Aus dieser Ursache geschah es vielleicht, daß ihn Timon spottweise den großen Orakeldrechsler hieß.) Ut Tragici poëtae confugiunt ad Deum, cum explicare argumenti exitum non possunt. (Cic. de nat. d. 1.) Weil die Menschen, wegen ihres Unvermögens, sich nicht hinlänglich mit guter Münze bezahlen können, so mag man immerhin falsche dazu nehmen. Alle Gesetzgeber haben sich dieses Mittels bedienet, und giebt es keine Staatsverfas-

sung, worin man nicht einige Beymischung fände, entweder von feyerlicher Eitelkeit, oder trüglichen Meinungen, welche zum Zügel dienen, um das Volk in Pflicht und Ordnung zu erhalten. Und daher kommt es, daß die meisten ihren fabelhaften Ursprung und Anfang haben, und reich sind an übernatürlichen Mysterien. Das ist es, was die unächten Religionen in Aufnahme gebracht, und ihnen die Gunst auch der Verständigen verschafft hat: und daher, um ihre Menschen zu bessern Gläubigen zu machen, speiseten Numa und Sertorius dieselben mit der dummen Erzählung, der eine, daß ihm die Nymphe Egeria, der andre, daß ihm sein weißes Reh alle die Rathschläge von den Göttern zubrächte, welche er ihnen bekannt mache; und daher auch das Ansehen, welches Numa seinen Gesetzen, unter Vorspiegelung des Schutzes dieser Göttin, erwarb. Zoroaster, Gesetzgeber der Bactrianer und Perser, gab seine Gesetze den Seinigen unter dem Nahmen des Gottes Oromazes; Trismegistus den Aegyptern unter dem Nahmen des Merkurs; Zamolxis den Scythen unter dem Nahmen der Vesta; Charondas, der Gesetzgeber der Chalcidier

wollte seine Gesetze vom Saturnus haben; Minos, der Gesetzgeber der Candier, vom Jupiter; Lykurgus der Lacedämonier, vom Apoll; Draco und Solon der Athenienser, von der Minerva. Und jede Staatseinrichtung hat ihren Gott an der Spitze; einen falschen die übrigen; einen wahren diejenige, welche Moses dem jüdischen Volke beym Ausgange aus Aegypten gab. Die Religion der Beduinen, wie der Reisebeschreiber de Joinville erzählt, lehrt unter andern Dingen, daß die Seele desjenigen unter ihnen, der für seinen Prinzen stürbe, in einen andern glücklichern, schönern und stärkern Körper fahre, als sein voriger gewesen: vermittelst dieses Glaubens, waren sie weit williger ihr Leben zu wagen.

In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis, et ignavum est rediturae parcere vitae.
(Luc. 1.)

Das nenne ich mir doch einen heilsamen Glauben! Laß ihn so trüglich seyn, als er will! Jede Nation findet bey sich von dergleichen Beyspielen mehr als eins; aber dieser Gegenstand verdient eine eigene Abhandlung. Um nur noch

ein Wort über meinen ersten Satz zu sagen. Ich würde dem weiblichen Geschlecht eben so wenig rathen, ihre Pflichten mit dem Nahmen Ehre zu belegen: ut enim consuetudo loquitur, id solum dicitur honestum, quod est populari fama gloriosum. (Cic. de Fin. 2.) Ihre Pflicht ist das Mark; ihre Ehre ist nur die Rinde. Auch rathe ich ihnen nicht, uns diese Entschuldigung als Zahlung für ihre Weigerung zu geben: denn ich setze voraus, daß ihre Absichten, ihr Wunsch und Wille, Dinge, mit denen die Ehre nichts zu schaffen hat, weil solche nicht äußerlich auffallen, noch strenger geordnet sind, als ihr Thun und Lassen.

Quae, quia non liceat, non facit, illa facit.

(Amor. 3.)

Das Vergehen gegen Gott und gegen das Gewissen wäre eben so groß im Vorsatze, als in der Vollbringung: und dazu noch sind es Handlungen, die ohnehin ins Geheim und im Verborgenen geschehen, und wäre es also sehr leicht, daß sie einige derselben der Wissenschaft ande-

rer entzögen, wovon die Ehre abhängt, wenn sie keine andere Achtung für ihre Pflicht hätten, und für die Neigung, die sie für die Keuschheit hegen. Jeder ehrlicher Mensch würde eher den Verlust seiner Ehre wählen, als den Verlust eines reinen Gewissens.

Siebzehntes Kapitel.

Ueber den Eigendünkel.

Es giebt eine andere Art von Ruhmseeligkeit, welche in der gar zu hohen Meinung besteht, die wir von uns und unsern Kräften hegen. Es ist eine unbedächtliche Liebe, mit der wir uns verzärteln, und die uns uns selbst anders vorstellt, als wir sind. Wie die Leidenschaft der Liebe dem geliebten Gegenstande, worauf sie gerichtet ist, Schönheit und Anmuth leihet, und macht, daß diejenigen, welche sich darin verliebt haben, nach einem dunkeln und verworrenem Gefühle ihn ganz anders und vollkommener finden, als er wirklich ist. Ich verlange nicht, daß ein Mensch, aus Furcht auf der andern Seite zu viel zu thun, seinen Werth ganz und gar verkennen solle, noch daß er weniger von sich halte, denn an ihm ist:

das richtige Urtheil muß allenthalten sein Recht behaupten. Nach aller Vernunft muß er hierin, wie in andern Dingen, das sehen, was ihm die Wahrheit vorhält. Ist er Cäsar, so mag er sich kühnlich für den größesten Feldherrn in der Welt halten. Wir sind nichts als Ceremonien; und die Ceremonie reißt uns hin, daß wir das Wesen der Dinge nicht betrachten; wir halten uns an die Zweige, und lassen Schaft und Stamm fahren. Wir haben die Weiber gelehrt, roth werden beym bloßen Nennen solcher Dinge, die sie sich gar nicht scheuen zu thun: wir getrauen uns nicht, gewisse Glieder mit ihrem anatomischen Nahmen zu nennen, die wir gleichwohl zu allerley Verrichtungen in Ehren und Unehren gebrauchen. Die Ceremonie verbietet uns, erlaubte und natürliche Verrichtungen durch Worte anzudeuten, und wir gehorchen diesem Verbot. Die Vernunft verbietet uns unerlaubte und böse Handlungen zu begehn, und sie predigt tauben Ohren. Ich befinde mich hier unter der Gefangenschaft der Gesetze des Ceremoniels; denn dieses erlaubt nicht, daß man löblich von sich spreche, noch daß man etwas nachtheiliges von sich sage. Wir wollen das für itzt

dahin geſtellt ſeyn laſſen. Diejenigen, denen das Glück (man mag es günſtig oder ungünſtig nennen müſſen) ihr Leben in einem hohen Poſten hat hinbringen laſſen, können durch ihre öffentlichen Handlungen bezeugen, was ſie ſind: diejenigen aber, die es bloß in gemeine Dienſte geworfen hat, und von denen Niemand ſpricht, wenn ſie es nicht ſelbſt thun, die ſind zu entſchuldigen, wenn ſie ſich die Dreiſtigkeit nehmen, mit ſolchen Perſonen von ſich ſelbſt zu ſprechen, denen daran gelegen iſt, ſie zu kennen; nach dem Beyſpiele des Lucilius.

Ille velut fidis arcana ſodalibus olim
Credebat libris, neque ſi male ceſſerat, usquam
Decurrens alio, neque ſi bene: quo fit, ut omnis
Votiva pateat veluti deſcripta tabella,
Vita ſenis.

(Horat. Sat. 2.)

Dieſer brachte ſeine Thaten und ſeine Gedanken zu Papiere, und mahlte ſich dabey ſo, wie er ſich zu ſeyn fühlte. Nec id Rutilio et Scauro citra fidem aut obtrectationi fuit. (Taciti Agric. 1.) Ich erinnere mich alſo, daß man von meiner zarten Kindheit an, ich weiß nicht was für eine Art

meinen Körper zu tragen, und was für ein Gebärdenspiel bemerken wollen, aus welchen eine gewisse Eitelkeit und thörichter Stolz hervorblickte. Hierauf will ich erstlich folgendes sagen: Es ist so übel nicht, daß wir Beschaffenheiten und Vorneigungen an uns haben, die uns so eigen und so eingefleischt sind, daß wir nicht das Vermögen haben, sie an uns zu kennen und wahrzunehmen, und von solchen natürlichen Vorneigungen behält dann gern der Körper gewisse Falten, ohne daß wir es wissen oder wollen. Es war eine wissentliche Ziererey mit seiner Schönheit, welche dem Alexander den Kopf auf eine Seite hängen ließ, und welche den Alcibiades vermochte, in seiner Aussprache zu lispeln und zu schnarren. Julius Cäsar kratzte sich den Kopf mit einen Finger, wie ein Mensch thut, der in schweren tiefen Gedanken ist. Und Cicero, däucht mich, hatte die Gewohnheit die Nase zu rümpfen, welches ein zum Spott geneigtes Gemüth anzeigt. Dergleichen Bewegungen können bey uns unvermerkter Weise entstehen. Es giebt andere künstliche, als da sind das Grüßen, die Verbeugungen, durch welche man sich öfters mit Unrecht die Ehre

erwirbt, sehr demüthig und höflich zu heißen. Man kann aus Ruhmredigkeit demüthig scheinen. Ich bin ziemlich verschwenderisch mit Hutabnehmen, besonders zur heißen Sommerszeit, und niemand grüßt mich, ohne daß ich es erwiedere, wes Standes er auch sey, er müßte denn in meinem Lohn und Brodte stehen. Von einigen Prinzen, die ich kenne, möchte ich wohl wünschen, daß sie damit haushälterischer und gerechtere Ausspender wären; denn, wenn sie so ohne allen Unterschied den Hut vor jedermann abnehmen, so thut es das nicht mehr, was es thun könnte. Wenn es keinen besondern Vorzug andeutet, so thut es keine Wirkung. Unter den unregelmäßigen Gebärden wollen wir die Hochbrüstigkeit des Kayser Constantinus nicht vergessen, welcher, wenn er sich öffentlich sehen ließ, den Kopf immer hoch und steif hielt, ohne ihn weder hierhin noch dorthin zu wenden, oder zu neigen, und nicht einmal diejenigen ansah, die ihn von der Seite grüßten; stets mit dem Körper unbeweglich hingepflanzt war, und sich nicht einmal von der Erschütterung seines Wagens aus der steifen Stellung bewegen ließ; sich nicht unterstand auszuspucken, oder sich zu

ſchneuzen, oder in Beyſeyn von Menſchen ſich das Geſicht zu wiſchen. Ich weiß nicht ob die Gebärden, die man an mir bemerkte, von dieſer erſten Beſchaffenheit waren, und ob ich in der That einen geheimen Hang zu dieſem Fehler hatte, wie es wohl ſeyn kann, weil ich für die Bewegungen des Körpers nicht einſtehn kann. Was aber die Bewegungen der Seele anbetrifft, ſo will ich hier bekennen, was ich davon weiß. Die Ruhmſeeligkeit beſteht aus zwey Stücken, von ſich ſelbſt zu viel, und von andern zu wenig zu halten. Was das eine anbetrifft, ſo däucht mich erſtens, ſollte folgendes in Betrachtung gezogen werden. Ich fühle mich von einem Irrthume meiner Seele gedrückt, der mir theils als unrecht, und noch mehr als läſtig mißfällt: ich ſuche ihn zu berichtigen, ausrotten aber kann ich ihn nicht. Er beſteht darin, daß ich die Dinge, die ich beſitze, weniger als nach ihrem wahren Werthe ſchätze, und den Preiß der Dinge erhebe, je nachdem ſie fremd, abweſend ſind, und nicht mir gehören. Dieſe Laune geht bey mir ſehr weit. Wie die Gewalt der allgemeinen Meinung macht, daß die Ehemänner ihre eigenen Weiber, und viele

Väter ihre Kinder mit tadelhafter Verachtung ansehen, so ergeht es auch mir; und unter zwey ähnlichen Werken, gebe ich nie dem Meinigen den Ausschlag. Nicht so wohl deswegen, weil der Eifer immer besser und würdiger zu werden mein Urtheil blendet, und mich abhält mir selber Gnüge zu thun, sondern weil die Herrschaft und der Besitz, an und für sich selbst schon, Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen dasjenige erzeugt, was man beherrscht und besitzt. Die Einrichtung, die Sitten, und die Sprachen weit entlegener Völker sind mir sehr lieb; und ich bemerke, daß das Latein durch seine Würde meine Vorliebe erschleicht, und mehr für sich einnimmt als es sollte, eben wie es mit den Kindern und dem gemeinen Volke geht. Die wirthschaftliche Einrichtung des Hauses, das Pferd meines Nachbarn von gleichem Werthe mit dem meinigen kömmt mir bloß deswegen besser vor, weil es nicht mir gehört. Noch mehr, ich bin auch sehr unwissend über mich selbst; ich bewundere die Zuversicht und das Vertrauen, welche ein jeder in sich selbst setzt; dahingegen ich fast nichts zu wissen glaube, oder mir zutraue, etwas machen zu können. Ich habe keine richti-

ge Uebersicht, über das Verhältniß meiner Kräfte, und lerne sie erst nach der Anwendung kennen. Ich bin eben so zweifelhaft, über das Maaß meiner eigenen als jeder andern Kraft. Daher es denn kommt, daß, wenn ich es bey einem Geschäfte recht treffe, ich solches mehr dem Glücke, als meiner eigenen Fähigkeit zuschreibe: um so mehr, weil ich solches immer aufs Gerathewohl und mit Furcht unternehme. Eben so habe ich auch überhaupt noch dieses an mir, daß ich unter allen Meinungen, welche das Alterthum über den Menschen im Ganzen genommen geäußert hat, am liebsten diejenigen annehme, und daran am festesten klebe, welche uns am meisten verachten, erniedrigen und vernichten. Die Philosophie scheint mir nie so gutes Spiel zu haben, als wenn sie unsern Eigendünkel und unsere Eitelkeit bestreitet; wenn sie mit Aufrichtigkeit ihre Unstatthaftigkeit, ihre Schwäche und ihre Unwissenheit gesteht. Mich däucht, der Pflegevater der irrigsten Meinungen, so wohl der öffentlichen als besondern, sey der zu hohe Dünkel, den der Mensch von sich selbst hegt. Diejenigen, welche sich auf einen Trabanten des Jupiters schwingen, und von da aus so weit in den

Him-

Himmel hineinschauen, thun mir eben so weh, als ob sie mir einen Zahn ausrissen: denn da bey meinem Studiren, dessen Gegenstand der Mensch ist, ich schon eine so außerordentliche Verschiedenheit der Meinungen antreffe, ein so großes Labyrinth von Schwierigkeiten, eine immer größer als die andere; so viele Verschiedenheit und Ungewißheit in der Schule der Weisheit selbst: so kann man denken, weil jene Leute sich über die Kenntniß ihrer selbst und ihres eigenen Zustandes, Dinge die unaufhörlich vor ihren Augen liegen, nicht haben berichtigen können, weil sie nicht wissen, wie sich das bewegt, was sie selbst in Bewegung setzen, noch wie sie uns die Triebfedern, die sie selbst anwenden und spielen lassen, beschreiben und zeichnen sollen; so kann man denken, sag ich, ob ich ihnen über ihre Ursachen der Ebbe und Fluth des Nils Glauben beymessen werde? Der Trieb also, die Dinge und ihre Ursachen kennen zu lernen, ist wie die heilige Schrift sagt, den Menschen zur Geissel gegeben. Doch wieder auf mich selbst zu kommen: es ist meines Bedünkens sehr schwer, daß irgend jemand sich weniger schätze, als ich

mich schätze. Ich rechne mich zu der ganz gemeinen Art, ausgenommen, daß ich mich noch für sträflicher, wegen schlimmerer als der gemeinen Volksfehler halte, die ich aber weder verhehle, noch entschuldige; und der einzige Werth, den ich mir beylege, ist, daß ich meinen Preiß kenne. Findet sich Ruhmseeligkeit bey mir, so ist sie mir nur oberflächlich eingebläuet, und zwar durch die Tücke meines Temperaments; und ist nicht stark genug, daß ich solche mit den Augen meiner Vernunft wahrnehmen könnte. Ich bin damit besprengt, aber nicht gefärbt. Denn in der That, wenn es auf Witz und Verstand ankömmt, so finde ich in mir nichts, in welchem Betracht es sey, das mir ein Gnügen leiste, und der Beyfall anderer hat bey mir nicht viel zu sagen. In meinem Urtheilen bin ich zart und schwierig, ganz besonders wenn es mich selbst betrifft. Ich fühle, daß mich die Schwachheit hin und her schwenkt: ich habe nichts an oder in mir, das mein Urtheil von mir selbst günstig machen könnte: mein Gesicht ist ziemlich hell und richtig, es wird aber leicht geblendet, wenn ich die Augen aufthue, wie mir es ganz vorzüglich in Ansehung der Dichtkunst wieder-

fährt. Ich liebe solche unendlich, verstehe mich so ziemlich auf die Werke anderer, aber ich bin im höchsten Grad unanstellig, wenn ich darin selbst Hand anlegen will: ich kann mich nicht ausstehen. Ein wenig Tölpeley mag allenthalben hingehen, nur nicht in der Poesie.

— Mediocribus esse poetis
Non di, non homines, non concessere columnae.
(Hor. in Arte p.)

Wollte Gott, diese Sentenz wäre vor jeder Buchdrucker-Officin ausgehängt, um so vielen Versemachern den Eintritt zu verwehren.

— Verum nil securius est malo Poëta.
(Martial. XII, 64.)

Hätten wir doch so ganze Völker! Dionysius der Vater schätzte von sich nichts so sehr, als seine Poesie. Zur Zeit der olympischen Spiele, da er alle übrigen Wettrenner an Pracht übertroffen hatte, schickte er auch Dichter und Musiker hin, mit königlich vergoldeten und verbrämten Gezelten, um seine Verse vorzulesen. Als die Reihe an diese Verse kam, zogen sie im An-

fange, durch die Vortreflichkeit der Deklamation, die Aufmerksamkeit des Volks auf sich. Als es aber hernach die Pfuscherey des Werkes erwog, verfiel solches erst in Verachtung, und so wie es in seinem Urtheil immer bitterer ward, gerieth es bald in Wuth, und lief hinzu, aus Aerger, alle diese Gezelte zu zerstören und zu zerreissen. Und weil Dyonisius Kampfwagen im Wettlauf ebenfalls nicht viel erkleckliches thaten, und das Schiff, auf welchem seine Leute heimfuhren, Sicilien verfehlte, und es der Sturm an die Küste von Tarent warf, wo es scheiterte, so glaubte, das Volk ganz gewiß, es sey eine Wirkung des Zornes der Götter, die eben so sehr, wie es selbst, gegen den schlechten Dichter erbittert wären, und die Bootsleute selbst, die aus dem Schiffbruche entkommen waren, unterstützten diese Meinung, der auch noch das Orakel, das jenes Tod vorher verkündigte, gewissermaaßen ein Gewicht zu geben schien. Dieses war des Inhalts: Dionysius würde seinem Ende nahe seyn, wenn er diejenigen besiegt hätte, die besser wären als er. Dieß legte nun Dionysius aus von den Carthaginensern, die an Macht ihn übertrafen. Und

wenn er mit ihnen zu thun hatte, ließ er oft den Sieg aus den Händen schlüpfen und mäßigte sich, um nicht die Erfüllung des Orakelspruchs herbeyzurufen. Er verstand ihn aber unrecht: denn der Gott deutete auf die Zeit, da er, durch Gunst und Ungerechtigkeit, zu Athen den Vorzug über die Tragischen Dichter erlangte, die besser waren, als er: indem er sein Trauerspiel, die Leneier betitelt, als Preißstück hatte aufführen lassen; nach welchem Siege er plötzlich starb, und zwar wegen der übermäßigen Freude die er darüber empfand. Was ich an meinen Arbeiten noch so handlich finde, das liegt nicht in ihnen selbst, in der strengsten Rücksicht, sondern in der Vergleichung mit andern schlechten Machwerken, welche, wie ich sehe, allen Beyfall erhalten. Ich beneide das Glück solcher Menschen, welche sich ihrer eigenen Händewerke freuen, und daran ein Wohlgefallen finden können: denn das ist ein leichtes Mittel, sich Vergnügen zu schaffen, weil man es aus sich selbst hervorzieht: besonders wenn sie in ihrem Eigensinne ein wenig beharrlich sind. Ich kenne einen Dichterling, dem Stärke und Schwäche, große Haufen und einzelne Le-

ſer, Himmel und Erde zurufen: daß er wenig davon verſtehe. Aber deswegen läßt er ſich keinen Strich von dem Maaße abdingen, unter welchem er ſich gemeſſen hat. Immer beginnt er von neuen, immer überarbeitet er, mit immer neuer Beharrlichkeit, und hält um ſo verſtockter auf ſeinem Urtheile von ſich ſelbſt, weil er der einzige iſt der es behauptet und durchſetzt. Meine Arbeiten ſind ſo weit davon entfernt mir ſelbſt zu gefallen, daß ſie mir vielmehr, ſo oft ich ſie wieder zur Hand nehme, um ſie auszubeſſern, von neuem mißfallen.

Cum relego, ſcripſiſſe pudet, quia plurima cerno,
Me quoque qui feci, judice, digna lini.
(Ovid. de Ponto L. 1.)

Meiner Seele ſchwebt beſtändig eine Idee vor, von einer beſſern Form, als diejenige iſt, deren ich mich bedient habe: aber ich kann ſie nicht haſchen, nicht ins Werk ſetzen. Und ſelbſt dieſe Idee iſt nur aus dem mittlern Stockwerk. Daraus folgere ich, daß die Erzeugniſſe jener reichen und hohen Seelen, aus den vergangenen Zeiten, weit über den höchſten Horizont meiner Imagination und meiner Wünſche hinaus ſind. Ih-

re Schriften thun mir nicht nur bloß ein Genügen, und leiſten alles was ich wünſche: ſondern ſetzen mich in Erſtaunen und erfüllen mich mit Bewunderung. Ich beurtheile ihre Schönheit, ich ſehe ſolche, wo nicht in ihrer ganzen Fülle, jedoch in ſolchem Maaße, daß es mir unmöglich iſt, mir vorzuſetzen, ſie zu erreichen. Was ich auch unternehme, ſo bleibe ich immer den Grazien ein Opfer ſchuldig, welches Plutarch von demjenigen fordert, der um ihre Gunſt buhlt.

— Si quid enim placet,
Si quid dulce hominum ſenſibus influit,
Debentur lepidis omnia Gratiis.

Sie verlaſſen mich beſtändig. Alles was ich ſchreibe iſt nur aus dem Groben gemacht, und ermangelt der feineren Feile und der Schönheit: ich kann nichts machen, das auch durch die letzte Hand einen höhern Werth erhielte, als den, der in der Materie ſelbſt liegt. Meine Form kommt meinem Stoffe nicht zu ſtatten. Deswegen muß mein Stoff auch ſtark ſeyn; er muß viel Abfall ertragen können, und an ſich ſelbſt ſchon Glanz haben. Wenn

ich einen handlichern und allgemein gefälligern in Bearbeitung nehme, so geschieht es meiner Gemächlichkeit wegen: weil ich keine feyerliche, traurige Weisheit liebe, wie wohl die Welt thut, und um mich selbst, und nicht meinen Styl aufzuheitern, welcher vielmehr der Ernsthaftigkeit und Strenge angemessen ist, wenigstens muß ich das Styl nennen, was eigentlich nur ein unzusammenhängendes und regelloses Plaudern ist; eine Art zu schwatzen mit dem Volke; ein Vortrag ohne Definition, ohne richtige Abtheilung, ohne strenge Schlußfolgen, verworren, wie die Schriften des Amafanius und des Rabirius. Ich verstehe mich weder aufs Gefallen, noch auf das Belustigen, noch auf das Kitzeln. Die lustigste Erzählung von der Welt vertrocknet unter meinen Händen, und verlieret ihren Glanz. Ich bin nicht der Mann, der über Nichts viel Worte zu machen vermag, und besonders geht mir die Leichtigkeit ab, die ich an vielen meiner Bekannten wahrnehme, mit dem ersten dem besten der ihnen vorkommt, sich in ein Gespräch einzulassen, eine ganze Gesellschaft in Aufmerksamkeit zu erhalten, und ohne laß zu werden, das Ohr eines Prinzen mit allerley Einfällen

zu beluſtigen, wobey es ihnen niemals an Stoff fehlt, und wo ſie niemals um die Grazie verlegen ſind, womit ſie den erſten beſten Gedanken, der ihnen einkommt, begleiten, und ihn nach der Laune und der Faſſungskraft derjenigen einkleiden, mit denen ſie es zu thun haben. Die Prinzen ſind eben nicht ſonderlich für ernſthafte Geſpräche, und ich nicht für luſtige Schwänke. Die erſten und leichteſten Gründe, die man gewöhnlich am beſten faßt, weiß ich als ein ſchlechter Volksredner nicht auszukramen. Ich ſage von Allem, was mir vorkömmt, am liebſten das außerordentlichſte, was ich davon weiß. Cicero hält dafür, bey philoſophiſchen Abhandlungen ſey das ſchwerſte Stück der Eingang. Wenn dem alſo iſt, ſo halte ich mich ſehr de- und wehmüthig an den Schluß: denn man muß die Saite zu jeder Art von Ton herabſtimmen können; und der höchſte iſt gerade derjenige, der am ſeltenſten berührt wird. Es wird wenigſtens eben ſo viel Vollkommenheit darzu erfordert, eine geringfügige Sache hervorſtechend zu machen, als eine wichtige zu unterſtützen. Bald muß man die Sachen nur oberflächlich behandeln, bald in ihre Tiefen eindringen. Ich weiß wohl, daß die mei-

sten Menschen sich in dieser untern Flur aufhalten: weil sie die Sachen nur bloß nach der äußern Schaale begreifen oder kennen: aber ich weiß auch, daß die größten Meister, worunter Xenophon und Plato, sich zu dieser niedrigern und allgemeiner gefälligen Art, die Sachen zu sagen und zu behandeln, herablassen und sie mit aller Anmuth begleiten, die ihnen beständig zu Gebote steht. Im übrigen hat doch meine Sprache nicht die erforderliche Leichtigkeit, nicht das Fließende. Sie ist holpricht, und geht ihren freyen, regellosen Gang fort: und gefällt mir so, wo auch nicht meinem Urtheile, doch wenigstens meiner Neigung. Ich fühle es aber wohl, daß ich zuweilen der Sache zu viel oder zu wenig thue, und daß ich um der Kunst und der Affektation auszuweichen, auf einer andern Seite gerade hinein verfalle.

— Brevis esse laboro.
Obscurus fio.
(Horat. de Arte p.)

Plato sagt, daß lang oder kurz keine Eigenschaften sind, die der Sprache Werth geben oder nehmen. Wenn ich es mir auch vorsetzen wollte, jenem gleichförmigen, ebenen, und regelmäßigen

Style zu folgen, so würde es mir doch nicht gelingen. Und bey alle dem, daß ich die Einschnitte und den Wohlklang des Sallustius für mich sehr angemessen finde, so halte ich doch den Cäsar für weit größer und schwerer nachzuahmen. Und wenn meine Neigung mich mehr zum Style des Seneka hintreibt, so schätze ich deswegen doch die Sprache des Plutarch höher. Wie beym Schweigen, so beym Reden, folge ich ganz einfacher Weise meiner natürlichen Form. Woher es vielleicht mit kommt, daß mir es mit dem Sprechen noch besser gelingt, als mit dem Schreiben: weil die Actionen und Bewegungen die Worte beleben, besonders derjenigen, welche wie ich, viele Bewegungen machen und in Feuer gerathen. Stellung, Mienen, Stimme, Kleidung, Gebärden, können solchen Sachen einigen Werth geben, die an und für sich selbst nicht viel mehr sind, als ein bloßes Geplaudere. Messala beklagt sich beym Tacitus über einige zu enge Kleidungsstücke seiner Zeit, und über die Einrichtung der Bänke, wo die Redner auftraten, welche ihre Beredsamkeit schwächten. Mein Französisch ist verderbt, sowohl in der Aussprache, als sonst,

durch die Barbarey meiner Provinz. Ich habe noch keinen Menschen aus meiner Gegend gesehen, dem man nicht ganz deutlich ihr Gezwitscher hätte anhören können, und der nicht rein französischen Ohren wehgethan hätte. Damit will ich nicht sagen, daß ich das Perigourdinische im hohen Grade inne hätte: denn ich spreche es eben so wenig als das Arabische, und das ist auch mein geringster Kummer. Es ist ein Provinzialdialekt; so gut wie die übrigen Provinzen um mich her, Poitou, Saintonge, Angouleme, Limoges, Auvergne, die ihrigen haben, schleppend verbrämt, und gezerret. Weiter hinauf gegen das Gebirge, giebt es allerdings ein Gaskonisch, welches ich außerordentlich schön, kurz, trocken und bedeutungsvoll finde, und welches wirklich eine männliche und militarische Sprache ist, und zwar mehr als irgend eine, die ich verstehe, dabey eben so nachdrucksvoll und treffend, wie das Französische anmuthig, fein und reich ist. Im Betreff des Lateinischen, welches man mir gleichsam als Muttersprache gegeben hat, so habe ich aus Mangel an Uebung, die Fertigkeit verlohren, es geläufig zu sprechen, ja selbst es zu

ſchreiben, worin ich mich doch ehemals Meiſter Hans nennen ließ. Dieß ſey das Geſtändniß meines geringen Werthes von der Seite.

Die Schönheit iſt im Umgange mit der Welt eine große Empfehlung: es iſt der vornehmſte Kitt der die Menſchen mit einander verbindet, und kein Menſch iſt ſo barbariſch oder milzſüchtig, auf den ihr Reiz nicht einigermaaßen wirke. Der Körper hat einen großen Theil an unſerm Weſen, und hat dabey einen hohen Rang. Alſo kommt ſein Band und ſeine Zuſammenſetzung billiger Weiſe in Erwägung. Diejenigen, welche unſere beyden Haupttheile trennen, und einen von den andern ſcheiden wollen, haben groß Unrecht. Man muß ſie vielmehr im Gegentheil enger zu verbinden, und zuſammenzufügen ſuchen. Man muß es der Seele zum Geſetz machen, nicht ſich in ſich ſelbſt zurückzuziehen, ſich mit ſich ſelbſt zu unterhalten, den Körper zu verachten und zu verlaſſen, (welches ſie denn auch nicht anders, als aus irgend einer verſtellten Nachäfferey thun kann,) ſondern ſich mit ihm näher zu vereinigen, ihn mit Liebe zu umfaſſen, ihm beyzuſtehen, auf ihn Acht zu haben, ihm Rath zu geben, ihn auf-

zurichten, und auf den rechten Weg zu führen, wenn er aus demselben gestrauchelt ist; kurz, sich mit ihm zu vermählen und ihm zur getreuen Ehegehülfin zu dienen: damit ihre Zwecke nicht verschieden und zwistig erscheinen, sondern vielmehr einstimmig und harmonisch. Die Christen haben eine ganz besondere Anweisung über dieses Band, denn sie wissen, daß die göttliche Gerechtigkeit auf diese gesellige Verbindung selbst so weit Rücksicht nimmt, daß der Körper fähig gemacht wird, an den ewigen Belohnungen Theil zu nehmen. Und Gott siehet auf die Handlungen des ganzen Menschen, und will, daß der ganze Mensch die Strafe oder Belohnung, nachdem er es verdient, empfange. Die Peripatetische Sekte, von allen übrigen die geselligste, schreibt der Weisheit die einzige Sorge zu, das Wohl dieser beyden zusammengesellten Theile in Gemeinschaft zu bewirken und zu befördern, und zeigt, wie die übrigen Sekten sich partheyischer erwiesen: weil sie nicht genug Bedacht und Rücksicht auf diese Mischung verwendet haben, und mit gleichem Irrthume die einen zu partheylich für den Körper, und die andern für die Seele gewesen sind, und wie sie ihren Ge-

genſtand, den Menſchen, und ihren Führer, wofür ſie die Natur überhaupt anerkennen, aus den Augen geſetzt haben. Es iſt wahrſcheinlich, daß das erſte Unterſcheidungsmerkmahl, welches unter den Menſchen Statt gefunden, und die vornehmſte Betrachtung, welche dem einen den Vorzug über den andern gegeben, die Entdeckung der Schönheit geweſen ſey.

— agros diviſere, atque dedere
Pro facie cujusque et viribus ingenioque:
Nam facies multum valuit, viresque vigebant.
(Lucr. 5.)

Nun aber bin ich von einem Wuchſe, der ein wenig unter dem Mittelmäßigen bleibt. Dieſer Fehler hat nicht nur etwas häßliches, ſondern auch etwas unbequemes bey ſich: ſogar für diejenigen, welche Befehlshaber- oder ſonſt andere Stellen bekleiden: denn er vermindert das Anſehen, welches eine ſchöne Figur und ein majeſtätiſcher Körper einzuflößen pflegen. C. Marius nahm nicht gern Soldaten an, die unter ſechs Fuß maaßen. Der Höfling des Caſtiglione hat ganz Recht, wenn er verlangt, daß der Junker, den er abrichtet, lie-

ber von mittelmäßigem, als anderm Wuchſe ſeyn ſoll, und ihn vor allem, was auffallen kann, und worüber man mit Fingern auf ihn weiſen möchte, warnt. Wenn aber ich unter dieſer Mittelmäßigkeit wählen ſollte; ſo würde ich nicht das Mindere im Kleinen, ſondern das Mehrere im Großen wählen, wenn es auf eine Militairperſon ankäme. Männer von kleinem Wuchs ſind ſehr artig, aber nicht ſchön: und eine große Seele erkennt man aus der Größe des Körperwuchſes, wie die Schönheit an einem großen wohlgewachſenen Körper. Wenn die Aethiopier und die Indianer, ſagt er, ihre Könige oder ihre obrigkeitliche Perſonen wählten, nahmen ſie Rückſicht auf die Schönheit und die Größe der Perſonen. Sie hatten Recht: denn es flößt den Untergebenen Ehrfurcht und den Feinden Schrecken ein, wenn an der Spitze des Haufens ein Anführer von ſchönem und hohem Wuchſe marſchirt.

Ipſe inter primos praeſtanti corpore Turnus
Vertitur, arma tenens, et toto vertice ſupra eſt.
(Aen. 7.)

Unſer großer, göttlicher und himmliſcher König, von welchem jeder Umſtand mit großer Sorgfalt und anbetender Verehrung betrachtet werden muß, hat die körperliche Schönheit für nicht gleichgültig gehalten. Du biſt der ſchönſte unter den Menſchenkindern, ſagt der Pſalmiſt. Und Plato verlangt, neben der Mäßigkeit und Stärke, auch Schönheit an den Vorſtehern ſeiner Republik. Es läßt ſo häßlich, wenn man unter ſeinen Dienern daſteht, und die Leute kommen dann, und fragen: wo iſt der Herr? und man dann nur erſt einen Bückling erhält, wenn unſere Bartputzer und Schreiber ſchon das Beſte davon getragen haben: wie es dem armen Philopömenes ergieng. Als dieſer von ſeinem Haufen zuerſt in die Wohnung trat, wo man ihn erwartete, wieß ihn ſeine Wirthin, die ihn nicht kannte, und nichts vorzügliches an ihn bemerkte, dazu an, daß er den Weibern helfen ſollte Waſſer ſchöpfen und Feuer anlegen, gegendes daß Philopömenes ankäme. Als nun ſein Gefolge auch ankam, und ihn über dieſer löblichen Hausarbeit überraſchte (denn er hatte nicht ermangelt, dem ihm gegebenen Befehle zu gehor-

chen) fragten sie ihn, was er da mache? Ich bezahle die Brüche für meine Häßlichkeit, antwortete er. Die andern Schönheiten sind für das weibliche Geschlecht: bloß die Schönheit des Wuchses ist für die Männer. Weder die Kleinheit, noch die Breite, noch die Ründe der Stirn; weder die Weiße noch die Lieblichkeit der Augen, noch der mittlere Schnitt der Nase, noch die Kleinheit des Ohres oder des Mundes, noch die Ebenheit oder Weiße der Zähne, noch die Dicke des Bartes, oder dessen blaue oder Kastanienfarbe: noch das eben stehende Barthaar, oder das richtige Verhältniß des Kopfes; weder die Frischheit der Gesichtsfarbe, noch die angenehmen Züge des Gesichts, noch die Geruchlosigkeit des Körpers, oder das Ebenmaaß der Glieder machen die Schönheit eines Mannes aus. Uebrigens kann ich von meinem eigenen Wuchse sagen, daß er stark ist und gedrungen; mein Gesicht ist nicht sehr fleischig aber völlig; mein Temperament liegt zwischen dem fröhlichen und dem melancholischen in der Mitte; halb ist es sanguinisch, halb cholerisch.

Unde rigent setis mihi crura, et pectora villis.
(Mart. lib. 2.)

Meine Gesundheit ist stark und munter, bis ziemlich in mein Alter hinein, selten durch Krankheiten gestört. So war ich; denn ich spreche eben nicht mehr von mir jetzt, da ich schon auf der Gränze des Alters gehe und schon tief in den Vierzigen bin.

— Minutatim vires et robur adultum
Frangit, et in partem pejorem liquitur aetas.
(Lucret. lib. 2.)

Was ich hinführo seyn werde, das wird nur ungefähr ein halbes Seyn ausmachen, das wird nicht mehr Ich selbst seyn. Ich schlüpfe mir täglich durch die Finger, und entwische mir selbst.

Singula de nobis anni praedantur euntes.
(Horat. Epist. 2. lib. 2.)

Große Anlagen und behende Geschicklichkeit des Körpers habe ich nicht, und habe sie nie gehabt: ob ich gleich der Sohn eines Vaters bin, der dergleichen bey einer großen Munterkeit bis in sein hohes Alter besaß. Es fand sich fast kein Mensch seines Standes, der es an Leibesübung mit ihm aufgenommen hätte: so wie ich fast niemand gefunden habe, der es mir nicht zuvor that, aus-

genommen im Laufen, wo ich so mitgehen konnte. In der Musik hat man mir weder im Singen, denn ich habe eine sehr unbiegsame Stimme, noch auf Instrumenten, jemals etwas beybringen können. Im Tanzen, im Ballspielen, im Ringen, habe ich es nie weiter als zu einem geringen Grade bringen können. Mit dem Schwimmen, dem Fechten, dem Voltigiren, dem Springen hat es mit mir gar nicht fort gewollt. Ich habe eine so schwerfällige Hand, daß ich kaum etwas aufschreiben kann: dergestalt, daß ich das, was ich hingekritzelt habe lieber von neuem machen, als mir die Mühe geben mag, es zu entziffern. Auch lese ich nicht viel besser vor: ich fühle es, daß ich die Zuhörer ermüde; übrigens kann ich wohl mein Buch lesen. Ich versteh keinen Brief recht zu falzen; ich kann mir keine Feder zu Danke schneiden; kann auch nicht bey Tisch vorlegen, wie es seyn muß, noch ein Pferd zäumen, noch meinen Falken auf der Faust tragen und ihn steigen lassen: auch versteh ich es nicht weder mit Hunden, noch mit Jagdvögeln, noch mit Pferden zu sprechen. Meine körperlichen Beschaffenheiten entsprechen, im Ganzen genommen, ziemlich denen

meiner Seele; es ist nichts erfreuliches an mir, aber alles voll Kraft und Festigkeit. Ich kann Beschwerlichkeiten aushalten; aber ich halte sie nur aus, wenn ich sie freywillig übernehme, und in sofern mich meine eigene Lust dazu treibt.

Molliter austerum studio fallente laborem.
(Id. Lib. 2. Sat. 2.)

Sonst, wenn ich nicht durch irgend ein Vergnügen dazu angelockt werde, noch meinem eigenen freyen Willen dabey folge, tauge ich dabey nichts: denn so weit bin ich gekommen, daß, Gesundheit und Leben ausgenommen, ich nichts in der Welt wüßte, weswegen ich mir die Nägel vom Finger küpfen, oder was ich um den Preiß der geringsten Unruh des Geistes, oder um irgend einigen Zwang erkaufen möchte.

— Tanti mihi non sit opaci
Omnis arena Tagi, quodque in mare volvitur aurum.
(Juvenal. Sat. 3.)

Im höchsten Grad bequem, im höchsten Grad frey, sowohl von Natur als durch Kunst. Ich verwende eben so lieb mein Blut als meine

Mühe. Ich habe eine freye, ungebundene Seele, gewöhnt ſich nach ihrem eigenen Gutdünken zu benehmen. Da ich bis auf dieſe Stunde weder einen Befehlshaber noch unbedingten Herrn gehabt habe, ſo bin ich immer ſo weit gegangen und in ſolchem Schritt, wie ich ſelbſt gewollt habe. Das hat mich bequem und zum Dienſt anderer untauglich gemacht, ſo daß ich niemandem was nütze wäre, als mir ſelbſt. Und ſelbſt für mich iſt es nöthig geweſen, dieſes ſchwerfällige, faule und läßige Naturell zu zwingen. Denn da ich mich von meiner Geburt an beſtändig auf einer Staffel des Glücks befunden habe, mit der ich mich begnügen konnte, (welches aber tauſend andere von meiner Bekanntſchaft viel mehr als ein Brett gebraucht haben würden, um ſich aus dem Sturme des Mangels und der Sorgen zu retten) ſo habe ich nichts geſucht, und auch nichts gewonnen.

Non agimur tumidis ventis aquilone ſecundo,
Non tamen adverſis aetatem ducimus auſtris:
Viribus, ingenio, ſpecie, virtute, loco, re,
Extremi primorum, extremis usque priores.

(Horat. Lib. 2. ep. 2.)

Ich habe nichts bedurft als der Kunst zufrieden zu seyn, welche bey alledem, genau genommen, eine Fassung der Seele voraussetzt, die unter allen Umständen gleich schwer ist, und die, wie wir durch Erfahrung wissen, sich noch leichter beym Mangel als beym Ueberfluß befindet. Vielleicht deswegen, weil dem Gange unserer anderen Leidenschaften gemäß, der Hunger nach Reichthum, durch dessen Genuß mehr geschärft wird, als durch dessen Ermangelung; und die Tugend der Mäßigung seltener ist, als die Tugend der Geduld. Bey mir bedurfte es nichts weiter, als daß ich ganz gemächlich der Güter genoß, die mir Gott durch seine Freygebigkeit in die Hände gegeben hat. Ich habe keine Art von verdrießlicher Arbeit zu verrichten gehabt: fast gar keine andere als meine Geschäfte zu besorgen, oder, hatte ich welche, so waren sie immer von der Art, daß ich sie beständig in der Zeit meines Gutdünkens, wann und wie ich wollte, verrichten konnte; weil sie mir von solchen Leuten aufgetragen wurden, welche Zutrauen zu mir hatten, und mich nicht trieben, weil sie mich kannten: denn Leute, die sich darauf verstehen, wissen selbst von einem stetischen faulen

Pferde noch einigen Nutzen zu ziehen. Selbst in meiner Kindheit bin ich auf eine nachsichtsvolle freye Art geführt worden, und auch da von aller strengen Unterwürfigkeit befreyet geblieben. Alles das hat mir eine weiche Gemüthsart gegeben, die mich großer Anstrengungen unfähig macht: damit geht es so weit, daß ich gerne sehe, so man mir verbirgt, wenn ich Verlust leide, oder sonst Unordnungen in meiner Haushaltung vorfallen. Was mir meine Sorglosigkeit zu ernähren und zu unterhalten kostet, das schreibe ich auf Gewinn- und Verlustkonto.

— Haec nempe superſunt
Quae dominum fallunt, quae prosint furibus.
(Horat. lib. 1. ep. 6.)

Ich mag nicht einmal genau wissen, was ich habe, um nicht genau zu fühlen, was ich verliere. Ich bitte diejenigen, welche mit mir leben, wenn sie es nicht schon von selbst und aus Zuneigung zu mir thun, mich zu täuschen und mich nicht mit Klagen zu behelligen, weil ich nicht Standhaftigkeit genug habe, um solche widerwärtige Plackereyen zu ertragen, denen wir unterworfen sind:

und weil ich nicht immer darüber seyn mag, meine ganze Aufmerksamkeit auf Geschäfte zu verwenden, so suche ich nach Vermögen, mich in dieser Meinung zu erhalten, alles dem Glücke zu überlassen und immer das Aergste zu befahren, und bestärke mich in dem Beschlusse dieses Aergste gelassen und geduldig zu ertragen. Das ist das einzige, woran ich arbeite und das Ziel, nach welchem ich mit allen meinen Gedanken strebe. Bey einer Gefahr sinne ich nicht sowohl darauf, wie ich ihr entgehen will, als darauf, wie wenig daran gelegen sey, ob ich ihr entgehe oder nicht: wenn ich darin bliebe, was wäre es denn mehr? Da ich die Zufälle nicht ordnen kann, halte ich mich selbst in Ordnung, und richte mich nach ihnen, wenn sie sich nicht nach mir richten wollen. Ich verstehe fast gar nichts von der Kunst, dem Glücke in die Charte zu gucken und ihm auszuweichen, oder es zu zwingen, und die Sachen nach meinem Wunsche durch Klugheit einzufädeln oder auszuführen. Noch weniger habe ich Duldung genug, die saure Sorge und Mühe zu ertragen, welche dazu erfordert werden; und die verdrießlichste Lage für mich ist, über ungelegene Dinge in Unwissenheit zu schwe-

ben, und zwiſchen Furcht und Hofnung hin und her geworfen zu werden.

Hin und her überlegen, zumal bey geringfügigen Anläſſen, iſt mir verdrießlich, und ich empfinde, daß mein Gemüth ärger, unter dem Schwanken der Zweifel und Ungewißheiten, bey der Wahl einer Entſchließung leidet, als bey einem ruhigen Entſchluß, nachdem der Würfel geworfen iſt, der mag auch ausfallen wie er will. Wenige Leidenſchaften haben mich noch am Schlafe gehindert; das geringſte hin und her Ueberlegen aber ſtört mich darin. Gerade wie ich gar nicht gern auf abſchüſſigen und glitſchigen Wegen gehe und mich lieber mitten in die beſchlagenſten Fahrwege werfe, ſie mögen noch ſo tief und kothig ſeyn, und mich darin ſicherer dünke, wenn ich nur nicht tiefer gleiten kann. So liebe ich die nackten baaren Unglücksfälle, die mich, nach ihren tückiſchen Ueberfällen, nicht weiter mit Ungewißheit necken und ängſten, und mit dem erſten Sprunge gerade zu in die Leidensgrube werfen.

— Dubia plus torquent mala.

(Senec. Agam, Act. 3.)

Bey plötzlichen Vorfallenheiten betrage ich mich männlich: wo es auf kluges Ausweichen ankömmt, bin ich ein Kind. Die Angst vor einem Falle läßt mich heftiger zittern, als der Schmerz des Schlages selbst, wenn ich nur erst liege. Der Geizige fährt schlimmer bey seiner Rechnung als der Arme; und der Eifersüchtige schlechter als der Hörnerträger. Und es ist zuweilen weniger Uebel dabey, seinen Weinberg zu verlieren, als darum zu prozessiren. Die unterste Stufe ist die festeste. Es ist der Fußschemel der Beständigkeit. Auf ihr kann man sich nur selbst halten. Wer nicht hoch steht, kann nicht tief fallen. Folgendes Beyspiel von einem braven Mann, den viele noch gekannt haben, hat es nicht ein wenig die Miene von Philosophie? Er verheyrathete sich, da er schon ziemlich bey Jahren war, und seine Jugend als ein lustiger Gesell in Wort und Thaten zugebracht hatte. Weil er sich bewußt war, wie weidlichen Stoff ihm der große Orden gegeben hatte, sich über andere aufzuhalten und lustig zu machen, so heyrathete er, um sich in Sicherheit zu

ſetzen, eine Frau aus einem ſolchen Hauſe, wo ſie ſonſt jedermann für Geld haben konnte, und machte mit ihr den Kontrakt: proſit Metze, proſit Matz! und von keinem Dinge in der Welt, unterhielt er ſich öfter und öffentlicher mit ſeinen Gäſten, als über dieſe ſeine Abſicht, wodurch er den Sticheleyen der Spötter ſo ziemlich entgieng, und den Stachel des Vorwurfs abſtumpfte. Was den Ehrgeitz anbetrifft, welcher ein Nachbar des Eigendünkels oder vielmehr deſſen Sohn iſt, ſo hätte, um mich empor zu bringen, das Glück mich bey den Haaren faſſen müſſen: denn mir wegen einer ungewiſſen Hofnung viele Mühe zu geben, und mich den Schwierigkeiten zu unterziehen, welche diejenigen, die emporſteigen wollen, beym Anfange ihrer Fortſchritte zu begleiten pflegen, darauf hätte ich mich nie verſtanden.

— Spem pretio non emo.

(Terent. Adelph.)

Ich halte es mit dem, was ich ſehe, und was ich habe, und ſteure mich nicht gerne aus dem Hafen.

Alter remus aquas, alter tibi radat arenas.
(Prop. III. 3.)

Und obendrein noch gelangt man ſelten zu Beförderungen, ohne erſt das Seinige in die Schanze zu ſchlagen. Und nach meiner Meinung iſt es Thorheit, wenn das, was man hat, hinreicht, einem in dem Stande zu erhalten, worin man gebohren und wozu man erzogen iſt, es für Ungewißheit der Vermehrung aus den Händen zu laſſen. Derjenige, dem das Glück nicht ſo viel vergönnt, worauf er fußen, und eine ruhige, ſichere Lebensart gründen könne, dem iſt es zu verzeihen, wenn er das, was er hat, zur Wage ſetzt; weil er immer, ſo oder ſo, mit Noth ſein Brod ſuchen muß.

Capienda rebus in malis praeceps via eſt,
(Senec. Agam. Act 2.)

Und ich entſchuldige immer eher einen nachgebohrnen Sohn, wenn er ſein kleines Pflichttheil auf windige Hofnungen anlegt, als den Stammerben, auf welchem die Ehre der Familie gelegt iſt, und den man nicht anders als durch ſeine eigene Schuld in Dürftigkeit gerathen ſieht. Mei-

nen Weg habe ich viel kürzer und ebener gefunden, durch den Rath meiner guten Freunde der vergangenen Zeit: mich dieſes Wunſches zu entſchlagen und mich ruhig zu halten.

Cui ſit conditio dulcis, ſine pulvere palmae.
(Hor. Lib. 1. Ep. 1.)

Indem ſie von meinen Kräften richtig urtheilten, daß ſie keinen großen Dingen angemeſſen wären, und mich an dasjenige erinnerten, was der verſtorbene Canzler Olivier einſt ſagte: die Franzoſen gleichen den Affen, welche an einen Baum hinanklettern, von Zweig zu Zweig ſpringen, und nicht eher ruhen als bis ſie auf den Gipfel gekommen, von wo ſie denn ihre Blöße in aller Herrlichkeit zeigen.

Turpe eſt quod nequeas capiti committere pondus.
Et preſſum inflexo mox dare terga genu.
(Prop. III. 9.)

Was ich noch für unverwerfliche Eigenſchaften an mir haben kann, ſo finde ich ſie für dieſe Zeiten unnütz. Die nachgiebige Verträglichkeit meines Gemüths hätte man Weichlichkeit und Schwäche genannt. Meine gewiſſenhafte Treue abergläu-

bische Heiligenfresserey: meine offenherzige Freyheit, lästige, unbedachtsame Verwegenheit. Das Unglück ist immer zu etwas gut. Es ist nicht übel, wenn man in sehr verderbten Zeiten gebohren wird: denn da kann einer durch Vergleichung mit andern um ganz geringen Preiß für tugendhaft geachtet werden. Ein Mensch, der weiter nichts als nur Vatermörder oder Kirchenräuber ist, geht hin für einen ganz ehrlichen Biedermann.

Nunc si depositum non inficiatur amicus,
Si reddat veterem cum tota aerugine follem,
Prodigiosa fides, et Thuscis digna libellis,
Quaeque coronata lustrari debeat agna.
(Juven. Sat. 13.)

In aller Vergangenheit wüßte ich weder Zeit noch Ort, wo die Fürsten einen sicherern, einen gewissern und größern Lohn, auf Güte und Gerechtigkeit gesetzt, gefunden hätten. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht der erste, der den Einfall hätte, sich auf diesem Pfade Ruhm und Ansehen zu erwerben, seine Standesgenossen alle weit hinter sich zurück ließe. Stärke, Gewaltthätigkeit thun etwas, aber nicht immer alles. Wir sehen, daß Kauf-

leute, Dorfrichter und Künſtler es an Tapferkeit und Kriegswiſſenſchaft mit dem Adel aufnehmen. Sie kämpfen rühmliche Kämpfe, ſowohl öffentlich als heimlich: in unſern gegenwärtigen Kriegen liefern ſie Schlachten und vertheidigen Städte. Ein Prinz hat Mühe, ſich in dieſem Gedränge auszuzeichnen. Er leuchte alſo durch Menſchlichkeit, Wahrheit, Treue und Glauben, durch Mäßigung und hauptſächlich durch Gerechtigkeit hervor. Dieß ſind ſeltene, unbekannte, und verbannte Merkzeichen. Nichts als die Zuneigung des Volks kann ihn zu großen Dingen bringen: und keine andere Eigenſchaften vermögen ihm dieſe Zuneigung zu erwerben, als die obgenannten, weil ſie dem Volke am nützlichſten ſind. Nihil eſt tam populare quam bonitas. (Cicero pro Ligario.) Nach dieſem Verhältniſſe wäre ich vielleicht ein großer und ſeltener Mann geweſen; wie ich ein Zwerg und gewöhnlicher Menſch, nach dem Verhältniſſe einiger neueren Jahrhunderte bin, worin es gar nichts vorzügliches war, wenn nicht viel ausgezeichnetere Eigenſchaften dazu kamen, Männer zu ſehen, gemäßigt in ihrer Rache, ſanft in Ahndung der Beleidigungen, zuverläßig in ihrem Verſprechen, weder

der doppelzüngig, noch geschmeidig; die ihre Pflicht nicht nach der Gelegenheit oder nach dem Willen anderer beugten. Ich meines Theils würde lieber sehen, daß die Geschäfte den Hals brächen, als daß ich meine Gerechtigkeitsliebe ihnen zu Gefallen in fremde Falten legte.

Denn was die nagelneue Tugend der Verstellungskunst, und das hinterm Berge Halten, welche jetzt in solchen Ehren stehen anbetrifft, so habe ich dagegen einen bittern Haß, und unter allen Lastern kenne ich keines, welches mehr schändliche Niederträchtigkeit des Herzens verriethe. Es ist eine knechtische feigherzige Denkart, sich unter einer Larve zu verstecken und zu verbergen, und nicht das Herz zu haben, sich so zu zeigen wie man wirklich ist. Dadurch werden die Menschen nach und nach völlig heimtückisch. Da sie sich verführen lassen, falsche Versicherungen zu geben, machen sie sich auch kein Gewissen daraus, ihre Zusagen zu brechen. Ein großmüthiges Herz muß seine Gedanken nicht verkleistern. Es will sich bis in sein Innerstes sehen lassen. Alles ist darin gut, oder wenigstens menschlich. Aristoteles setzt es unter die Zeichen der Seelengröße,

unverhohlen und unverstellt zu lieben und zu haſſen, eben ſo zu reden und zu urtheilen, und ſich nichts aus dem Beyfall oder den Vorwürfen anderer zu machen, wenn es die Wahrheit gilt. Apollonius ſagte: Lügen iſt für Knechte, den Freyen gebührt die Wahrheit zu ſagen. Dieß iſt der erſte und hauptſächlichſte Theil der Tugend: man muß ſie ihrer ſelbſt wegen lieben. Derjenige, welcher die Wahrheit ſpricht, weil er dazu auf andere Weiſe verbunden iſt, oder weil es eben nutzt und frommt, und ſich nicht fürchtet zu lügen, wenn es keinem Menſchen etwas angeht, der iſt noch nicht ganz wahrhaft. Miene Seele ſcheuet von Natur die Lüge, und ſträubt ſich, ſelbſt nur eine zu denken. Ich empfinde eine innere Scham und ſcharfe Gewiſſensbiſſe, wenn mir zuweilen eine Unwahrheit entwiſcht, wie es wohl dann und wann geſchieht, ſo mich die Gelegenheit unverſehener Weiſe überraſcht und hinreißt. Man muß nicht immer alles ſagen; denn das wäre Tölpeley: aber was man ſagt, muß ſo ſeyn, wie man es denkt, ſonſt iſt es Bosheit. Ich weiß nicht was die Menſchen davon für Vortheile erwarten, wenn ſie ſich unaufhörlich verſtellen und ver-

bergen. Es müßte denn der seyn, daß man ihnen gar Nichts mehr glaube, selbst dann nicht, wenn sie die Wahrheit sagen. Ein oder zweymal können sie die Menschen wohl hintergehen; aber eine Gewohnheit daraus machen, sich beständig zu verstecken, und sich damit zu berühmen, wie wohl einige unserer Prinzen gethan und gesagt haben, daß sie ihr Hemde verbrennen würden, wenn es ihre wahre Absichten erriethe, (welches ein Einfall des alten Metellus Macedonicus ist) und auszubreiten, wer sich nicht verstellen könne, könne auch nicht regieren, das heißt, diejenigen, mit welchen sie zu thun haben, im Voraus warnen, daß alles was sie sagen, nichts sey, als Lug und Trug. Quo quis versutior et callidior, hoc invisior et suspectior, detracta opinione probitatis. (Cic. de offic. L. 2.) Der müßte herzlich einfältig seyn, der sich durch die Worte oder Mienen eines Menschen etwas weiß machen ließe, welcher kein Gehehl hat, daß er innerlich immer anders sey, als er von außen scheint, wie es vom Tiberius bekannt ist. Und ich weiß nicht, was für einen Antheil Leute an dem Umgange mit Menschen haben können, die darin nichts vorbringen, was man für baare Münze an-

nähme. Wer die Wahrheit verräth, verräth auch die Lügen. Diejenigen, welche zu unserer Zeit, in ihren Abhandlungen von den Pflichten der Fürsten, bloß das Wohl seiner Angelegenheiten beabsichtigt und solche der Sorge für seine Treue und Gewissen vorgezogen haben, hätten doch einem solchem Fürsten noch etwas gesagt, dessen Lage vom Glücke dergestalt gefügt wäre, daß er solche durch einen einzigen Wortbruch auf ewige Zeiten sichern könnte. Das ist aber nicht der Fall. Dergleichen Handel ergiebt sich oft. Man macht in seinem Leben mehr als Einen Frieden, schließt mehr als Einen Traktat. Der Gewinn, der einen Prinzen zur ersten Untreue lockt (und fast immer zeigt sich dergleichen Etwas, wie bey allen übrigen Unredlichkeiten: Kirchenraub, Mord, Rebellion, Verrätherey, werden immer wegen irgend eines Nutzen unternommen) dieser erste Gewinn führt immer hernach unendlichen Schaden herbey, indem er dem Fürsten alle Mittel der Unterhandlungen mit andern Mächten, durch das Beyspiel der ersten Unredlichkeit, erschwert und verdirbt. Als Solyman vom Geschlecht der Ottomannen, das eben nicht wegen treuer Beobachtung seiner Traktaten berühmt ist,

zur Zeit meiner früheſten Jugend, ſein Heer gegen Otranto marſchieren ließ und erfahren hatte, daß Mercurin von Gatinara, und die Einwohner von Caſtro, nachdem der Platz übergegangen war, gegen die Kapitulationspunkte, welche ſeine Leute ihnen zugeſtanden hatten, gefangen gehalten wurden, ſchrieb er, man ſolle ſie frey laſſen: denn, weil er noch große Unternehmungen in dieſer Gegend zu machen gedächte, ſo würde dieſe Treubrüchigkeit, ob ſie gleich von gegenwärtigem Nutzen zu ſeyn ſchiene, ihm auf die Zukunft ſehr nachtheilig werden, weil ſie ihn ſehr verſchreyen, und ihm ewiges Mißtrauen zuziehen müßte. Ich für mein Theil will lieber läſtig und unvorſichtig ſeyn, als ſchmeicheln und mich verſtellen. Ich geſtehe, daß ſich wohl einige Grade von Stolz und Eigenſinn mit hinzu miſchen können, wenn man ſich ſo wie ich, frey und offen, beträgt, ohne alles Anſehen der Perſon. Und däucht mich, daß ich ein wenig mehr frey werde, wo ich es weniger ſeyn ſollte; und daß ich ein wenig wärmer werde, wo mir der Reſpekt Hinderniſſe in den Weg legen will: kann aber auch wohl ſeyn, daß ich aus Mangel an Kunſt meiner einfachen Natur folge. Wenn ich mich

gegen die Großen mit eben der Ungezwungenheit in Worten und Gebärden benehme, wie gegen meine Hausgenossen, so fühle ich wohl, wie nahe das an Unhöflichkeit und Mangel an Lebensart gränzt: aber außerdem, daß ich nun einmal so bin, so ist mein Witz nicht geschmeidig genug, um einer unerwarteten Frage auszubeugen, oder solche durch eine behende Wendung abzulenken, noch eine Wahrheit vorzuschützen; auch habe ich nicht Gedächtniß genug, um die also vorgeschützte Wahrheit zu behalten, noch weniger Zuversichtlichkeit genug sie zu behaupten; dergestalt bin ich tapfer aus Feigheit, und überlasse mich der Unbefangenheit, immer das zu sagen, was ich denke, sowohl aus Temperament als aus Absicht: mag denn das Glück daraus machen was es will. Aristippus sagte: der größte Nutzen, den er aus der Philosophie gezogen hätte, wäre, daß er mit jedermann frey und unverhohlen spräche. Es ist eine gar herrliche Sache ums Gedächtniß, ohne welches der Verstand kaum seine Dienste thun kann; mir fehlt es ganz und gar daran. Was man mir begreiflich machen will, das muß man mir Stückweise vorlegen; denn auf einen Satz, der aus

verschiedenen Gliedern besteht, zu antworten, das steht nicht in meinen Kräften. Ich muß immer meine Schreibtafel zur Hand nehmen, wenn man mir eine Commission aufträgt, und wenn ich einen etwas bedeutenden Vortrag zu halten habe, der nur von einiger Länge ist, so bin ich zu dem elenden jämmerlichen Behelfe genöthigt, alles was ich zu sagen habe, von Wort zu Wort auswendig zu lernen: sonst hätte ich weder Anstand noch Dreistigkeit, und müßte immer fürchten, daß mir mein Gedächtniß einen hämischen Streich spielte. Aber auch dies Mittel wird mir nicht wenig sauer; ich brauche drey Stunden um nur drey Verse auswendig zu lernen, und nun kommt bey einem Aufsatze noch die Macht und Freyheit hinzu, die Ordnung umzukehren, ein Wort zu verändern, mit den Materien abzuwechseln, wodurch es dem Verfasser immer schwerer ist, ihn recht ins Gedächtniß zu fassen. Je weniger ich ihm aber zutraue, je mehr verwirrt es sich. Zuweilen thut es mir zufälliger Weise bessere Dienste. Nur muß ich es nicht mit Gewalt zwingen wollen, sonst wird es gar stutzig; und seitdem es angefangen hat zu schwanken, wird es immer blöder und eigensinniger, je mehr ich

es anſtrengen will. Es iſt mein gewärtig nach ſeiner, aber nicht nach meiner Stunde. So wie es mir mit dem Gedächtniß geht, geht es mir noch mit verſchiedenen Sachen. Ich halte nichts von Befehlen, von Verbindlichkeit, von Zwang. Was ich ganz natürlich und leicht ausrichte, das gelingt mir nicht mehr, wenn ich es mir ausdrücklich vorſetze und auflege, es zu thun. Im Betracht des Körpers ſelbſt verweigern mir die Glieder, die eine gewiſſe Freyheit und Willkühr über ſich haben, zuweilen ihren Gehorſam, wenn ich ſie auf feſte Zeiten zu nöthigen Dienſten anweiſen und beſtimmen will. Dieſe tyranniſche und zwangsvolle Vorſchrift empört ſie: ſie ſchrumpfen vor Schrecken oder Verdruß zuſammen und erſtarren. Wann ich ehedem mich an ſolchen Orten befand, wo es für eine barbariſche Unſittlichkeit galt, nicht jedermann auf ſein Zutrinken Beſcheid zu thun, verſuchte ich es, ob man mir gleich alle Freyheit laſſen wollte, den guten Geſellſchafter zu machen, der Damen wegen, die nach der Gewohnheit des Landes gegenwärtig waren: es war aber ein ſonderbarer Spaß, denn dieſe Vorbereitung und dieſe Bedrohung, daß ich mich

über meine natürliche Gewohnheit Gewalt anthun sollte, zogen mir die Kehle dermaßen zusammen, daß ich keinen Tropfen hinterbringen konnte, und den Becher stehen lassen mußte, ohne einmal das trinken zu können, was zu meiner Mahlzeit nöthig war; mein Durst war hinlänglich gelöscht, durch das viele Getränk, das meine Einbildung vorher genossen hatte. Diese Wirkung ist noch auffallender bey solchen Menschen, deren Einbildungskraft heftiger und glühender ist. Gleichwohl ist sie natürlich, und giebt es wohl keinen Menschen, der sie nicht in gewissem Grade empfände. Einem vortreflichen Bogenschützen, der zum Tode verurtheilt war, bot man unter der Bedingung Gnade an, daß er einen vorzüglichen Beweiß seiner Kunst ablegen solle. Er schlug es aus, zu versuchen, weil er fürchtete, die gar zu große Anstrengung seines Willens möchte ihm seine Hand versagen lassen, und er also, anstatt sein Leben zu retten, noch obendrein den Ruhm verlieren, den er sich durch seine Geschicklichkeit im Bogenschießen erworben hatte. Ein Mensch, der mit seinen Gedanken anderwärts ist, wird kaum um einen Zoll fehlen, an einem Orte,

wo er ſpazieren geht, ebendieſelbe Zahl von gleichgemeßnen Schritten hin und her zu thun; richtet er aber ſeine Aufmerkſamkeit darauf, ſie zu zählen und zu meſſen, ſo wird er inne werden, daß er mit Fleiß nicht ſo genau daſſelbe thut, was er vorher aus bloßer Natur und zufälliger Weiſe verrichtete.

Meine Bibliothek, die für eine Landbibliothek recht hübſch iſt, liegt in einem Winkel meines Hauſes. Wenn mir etwas einfällt, das ich darin aufſuchen oder aufſchreiben will, ſo muß ich das einem andern ſagen, weil ich es ſonſt wieder vergeſſen haben würde, ſo wie ich nur durch den Hof gegangen wäre. Wenn ich im Sprechen ſo keck bin, nur im geringſten von meinem Faden abzuweichen, ſo kann ich ſicher ſeyn, daß ich ihn einmal vor allemal verlohren habe; das macht dann, daß ich in meinen Geſprächen ängſtlich, trocken und kurz bin. Die Leute, welche bey mir dienen, muß ich nach den Nahmen ihres Dienſtes oder ihres Landes rufen: denn es iſt mir ſehr ſchwer, ihre Nahmen zu behalten; ich erinnere mich wohl, daß er aus drey Sylben beſteht, daß er rauh klingt, daß er mit dieſem oder jenem Buchſtaben anfängt oder

endigt. Und wenn ich lange leben ſollte, ſo ſoll mich es nicht Wunder nehmen, wenn ich noch meinen eigenen Nahmen vergeſſe, wie es wohl andern begegnet iſt. Meſſala Corvinus hatte zwey Jahre hindurch nicht die geringſte Spur von Gedächtniß. Daſſelbe ſagt man auch vom Georg Trapezuntius. Und aus Furcht vor einem ähnlichen Zufalle, ſinne ich oft nach, was das wohl für ein Leben geweſen ſeyn möge, das ſie führten, und ob mir ohne alles Gedächtniß noch ſonſt genug überbleiben möchte, um mit einiger Behaglichkeit fortzudauern. In der Nähe beleuchtet fürchte ich, dieſer Fehler, wenn er vollkommen eintritt, müſſe alle Verrichtungen der Seele ſtören.

Plenus rimarum ſum, hac atque illac perfluo.
(Terent. Eun. A. 1.)

Es iſt mir mehr als einmal begegnet, daß ich die Zuſage vergeſſen habe, die ich drey Stunden vorher jemandem gegeben oder von jemandem empfangen hatte, und zu vergeſſen, wo ich meinen Geldbeutel gelaſſen, was Cicero auch hierzu ſagen möchte. Ich helfe mir das zu verlegen, was ich gar fleißig an einem ſichern Ort aufzubewahren

meine. Memoria certe non modo philoſophiam, ſed omnis vitae uſum, omnesque artes, una maxime continet. (Cic.acad.quaeſt IV.) Das Gedächtniß iſt das Gefach und das Futteral der Wiſſenſchaft; da das meinige ſo mangelhaft iſt, ſo darf ich mich nicht ſehr beklagen, wenn ich eben nicht viel weiß. Ueberhaupt weiß ich die Nahmen der Künſte, und wovon ſie handeln: weiter nichts. Ich blättre in den Büchern, aber ich ſtudiere ſie nicht. Was mir davon hängen bleibt, das ſind Sachen, die ich nicht weiter für fremde Gedanken erkenne. Es iſt bloß das was in mein eigenes Urtheil übergegangen iſt; Gedanken und Bilder, womit es ſich angefüllt hat. Den Verfaſſer, die Stelle, die Worte, und andere Umſtände, vergeſſe ich augenblicklich wieder, und bin im Vergeſſen ſo ſtark, daß ich meine eigenen Werke und Schriften nicht weniger vergeſſe als alle übrigen. Man führet mir alle Augenblick Stellen aus meinen Schriften an, ohne daß ich es merke. Wer zu wiſſen verlangte, woher die Verſe und Beyſpiele genommen ſind, die ich hier aufgeſpeichert habe, der würde mich in große Verlegenheit ſetzen, wenn ich es ihm ſagen ſollte; und doch habe ich ſie

an berühmten und bekannten Thüren erbettelt, und habe mich nicht damit befriediget, daß sie reich wären, wenn sie nicht auch zugleich von reichen und ehrwürdigen Händen kamen. Das Ansehen ist mir dabey eben so wichtig als der Sinn. Ein großes Wunder ist es nicht, wenn mein Buch dasselbe Schicksal mit den übrigen Büchern hat, und wenn mein Gedächtniß, das was ich schreibe, eben so leicht aus dem Sack fallen läßt, als was ich lese, und eben so gut das, was ich gebe, als das, was ich nehme. Außer dem Fehler des Gedächtnisses habe ich noch andere, die zu meiner Unwissenheit nicht weniger beytragen. Mein Witz ist langsam und stumpf, das geringste Wölkchen benimmt ihm die Spitze: dergestalt, daß ich zum Beyspiel ihm nie das geringste Räthsel vorgelegt habe, das er hätte auflösen können. Die kleinste elendeste Spitzfindigkeit macht mich verlegen. Von solchen Spielen, an welchen der Witz Antheil hat, vom Schach, vom Kartenspiel, vom Damenspiel, und andern, versteh ich weiter nichts als die gröbsten Züge. Ich begreife nur langsam und selten, klar und deutlich: was ich aber einmal begriffen habe, das erhalte ich so, und

erkenne es für die Zeit da ich es weiß, ganz hinreichend, wohl und tief. Ich sehe in die Ferne richtig und gesund: mein Gesicht aber ermüdet leicht bey der Anstrengung und wird trübe. Das macht, daß ich mich nicht lange mit Büchern beschäftigen kann, als vermittelst fremder Beyhülfe. Der jüngere Plinius kann diejenigen, die es nicht selbst versucht haben, belehren, wie sehr wichtig diese Zögerung für diejenigen ist, welche sich auf dergleichen Beschäftigung legen. Es findet sich keine Seele, sie sey noch so dürftig, noch so roh, aus der man nicht eine besondere Fähigkeit hervorleuchten sähe. Keine, die auch noch so tief begraben liegt, die nicht hier oder da hervorbräche. Und wie es zugehe, daß eine für alle übrigen Dinge blinde schläfrige Seele, bey gewissen andern Dingen hingegen sich lebhaft, hellsehend, und vortreflich beweise, darüber muß man die Meister befragen.

Das sind aber die schönen Seelen, welche sich überall gleich, offen und fähig zeigen; und wo nicht belehrt, doch wenigstens gelehrig sind. Von meiner muß ich anklagend sagen, daß, es sey nun aus Schwäche oder aus Sorglosigkeit,

(und auf die Sorgloſigkeit etwas zu überſehen, das vor unſern Füßen liegt, das wir in Händen haben, iſt eben meine Klage gerichtet,) keine ſo ungeſchickt und unwiſſend in verſchiedenen ganz gemeinen Dingen iſt, mit denen man ohne Schimpf nicht unbekannt ſeyn darf, als die meinige. Ich muß davon einige Beyſpiele erzählen. Ich bin auf dem Lande, unter den Geſchäften des Landbaues, gebohren und erzogen, und ſeitdem diejenigen, welche in dem Beſitz der Güter waren, die mir itzt gehören, mir ihren Platz überlaſſen haben, habe ich Haushaltungsgeſchäfte zu führen. Bey alledem kann ich nicht rechnen, weder mit Zahlpfennigen, noch mit der Feder: ich kenne die wenigſten unſerer gangbaren Münzſorten, kenne auch nicht einmal die Verſchiedenheit des Kornes, weder auf dem Felde, noch auf der Scheure, wenn ſie nicht gar zu auffallend iſt: und kaum kann ich Krautköpfe von Salatköpfen in meinem Garten unterſcheiden. Ich weiß nicht einmal die Nahmen der vornehmſten Werkzeuge des Feldbaues zu nennen, und verſtehe mich nicht auf die gröbſten Anfangsgründe der

Landwirthschaft, die sogar Kinder wissen; noch weniger versteh ich mich auf mechanische Künste, auf den Handel, oder auf die verschiedene Güte der Waaren, sey es an Früchten, an Wein, Zug- oder Schlachtvieh: eben so wenig darauf, einen Falken abzurichten, ein Pferd oder einen Hund zu kuriren. Und weil ich doch einmal meine Schande ganz ausbeichten soll, so ist es noch keinen Monat her, daß man mich darüber ertappte, wie ich nicht einmal wußte, daß man zum Brodbacken Sauerteig braucht, und was es heißt, den Wein gähren lassen. Vormals schloß man in Athen von einem Menschen, der eine Tracht Buschholz füglich zu legen und zu binden verstand, er habe Fähigkeit zur Mathematik. Wahrlich von mir würde man einen ganz umgekehrten Schluß machen: denn wenn man mir alles gäbe, was zur Zubereitung einer guten Mahlzeit erforderlich ist, so würde ich dabey ohne Anderer Hülfe vor Hunger vergehn. Aus diesen Zügen meiner Beichte, kann man auf noch andere zu meinem Nachtheile schließen. Aber wie ich mich auch kenntlich mache, wenn ich mich nur kenntlich mache wie ich bin, so ist mein Zweck erreicht,

reicht, und ich entschuldige mich nicht einmal, daß ich solche geringfügige, unbedeutende Dinge wie diese aufs Papier zu werfen wage. Die Niedrigkeit des Gegenstandes zwingt mich dazu. Wer Lust hat, mag meine Absicht tadeln, nur meine Ausführung nicht. So viel ist gewiß, daß ich, ohne Erinnerung anderer, den Unwerth und die Unwichtigkeiten von allem diesen, nebst der Thorheit meines Vorhabens, deutlich genug einsehe. Es geschieht nur, damit sich mein Verstand nicht ganz verschleife, welcher sich hier versucht.

Nasutus sis, usque licet, sis denique nasus,
Quantum noluerit ferre rogatus Atlas;
Et possis ipsum tu deridere Latinum;
Non potes in nugas, dicere plura meas,
Ipse ego, quam dixi; quid dentem dente juvabit
Rodere? carne opus est, si satur esse velis.
Ne perdas operam, qui se mirantur in illos
Virus habe, nos haec novimus esse nihil.

(Mart. III. 11.)

Ich bin nicht verbunden, gar keine Dummheiten zu sagen, wenn ich mich nur über ihre Erkenntniß nicht betrüge: und wissentlich zu fehlen,

iſt mir ſo gewöhnlich, daß ich ſelten anders, ſelten nur von Ungefähr fehle. Es hat wenig zu bedeuten, wenn ich meine einfältigen Handlungen auf die Unbedachtſamkeit meiner Launen ſchiebe, weil ich nicht von mir ablehnen kann, daß ich ihr gewöhnlich die fehlerhaften aufbürde. Ich ſah einſt, wie man zu Bar le Duc dem Könige Franz dem zweyten, zum Andenken Renatus des Königs von Sicilien, ein Portrait übereichte das dieſer ſelbſt von ſich gemahlt hatte. Warum ſollte es nicht eben ſo einem jeden erlaubt ſeyn, ſich mit der Feder zu mahlen, wie jener König ſich mit dem Farbenſtift gemahlt hatte? Ich will alſo auch dieſe Scharte nicht vergeſſen, die es eben nicht ſchicklich iſt dem Publikum vorzuweiſen. Nemlich die Unentſchloſſenheit; einen ſehr läſtigen Fehler bey den Geſchäften dieſer Welt. Bey zweifelhaften Unternehmungen weiß ich keine Parthey zu ergreifen.

Ne ſi, ne no, nel cuor mi ſuona intero.

(Petrarca.)

Ich kann wohl eine Meinung behaupten, aber keine wählen; weil bey allen menſchlichen Din-

gen, auf welche Seite man sich auch neige, sich immer ein großer Anschein findet, der uns dabey bestärkt. Und der Philosoph Chrysippus sagte, er wolle von Zeno und Kleanthes seinen Lehrern nichts anders lernen, als bloß die Lehrsätze: denn was Gründe und Beweise anbetreffe, die wolle er selbst schon ausfindig machen. Zu welcher Seite ich mich schlage, finde ich immer Ursach und Wahrscheinlichkeit genug, mich daran zu halten; also bleibe ich stets im Zweifel, und behalte mir die Freyheit zu wählen, bis die Gelegenheit dringend wird, und alsdann die Wahrheit zu gestehen, werfe ich die meiste Zeit die Feder in den Wind, wie man zu sagen pflegt, und überlasse mich dem Willen des Glücks: ein sehr kleiner Druck, ein geringfügiger Umstand reißt mich fort.

Dum in dubio est animus, paulo momento
Huc atque illuc impellitur,
(Terent. And. A. 1.)

Die Ungewißheit meines Urtheils ist bey den meisten Vorfällen so gleich abgewogen, daß ich gerne dem Loos oder dem Würfel überlassen möchte, den Ausschlag zu geben. Und bemerke ich, mit

großer Beherzigung unſerer menſchlichen Schwachheit, die Beyſpiele, welche uns die göttliche Schrift ſelbſt von dieſem Gebrauche hinterlaſſen hat, die Wahl in ungewiſſen Dingen durch das Loos zu entſcheiden: und das Loos fiel auf Matthiam. Die menſchliche Vernunft iſt ein zweyſchneidiges, gefährliches Schwerd. Man ſehe nur, wie viele Enden dieſe Ruthe, ſelbſt in der Hand des Sokrates, ihres vertrauteſten Freundes hatte! Ich alſo bin nur geſchickt zur Nachfolge, und laſſe mich leicht durch den großen Haufen fortführen: ich ſetze nicht Vertrauen genug auf meine Kräfte, um mich mit Befehlen oder Leiten abzugeben. Mir iſt es ſehr lieb, wenn mir andere meine Schritte vorgezeichnet haben, und wenn ich bey einer ungewiſſen Wahl die Gefahr laufen muß, ſo mag ich lieber, daß es unter jemanden geſchehe, der ſeiner Meinungen ſicherer iſt: an ſolche halte ich mich dann feſter als an die meinige, deren Grund ich für ſchlüpfrig zu halten pflege: und dennoch bin ich nicht leicht zu Sinnesänderungen geneigt, weil ich an den Meinungen anderer eine gleiche Schwäche wahrnehme. Ipſa conſuetudo aſſentiendi pe-

riculoſa eſſe videtur et lubrica. (Cic. Acad. Q. 4.) Ganz beſonders öffnen die politiſchen Geſchäfte dem Zanken und Streiten ein offenes weites Feld.

Juſta pari premitur veluti cum pondere libra,
Prona nec hac plus parte ſedet, nec ſurgit ab illa.
(Tib. 4.)

Die Abhandlungen des Machiavell zum Beyſpiel, waren für ihren Gegenſtand gründlich genug: gleichwohl hat man es ſehr leicht gefunden, ſie zu beſtreiten, und diejenigen, die es gethan, haben es denen die ſie wieder beſtreiten wollen, nicht weniger leicht gemacht. Bey jedem Argument würde man immer Raum genug finden, für Antworten, Dupliken, Tripliken, Quadrupliken und für das ewige Gewebe von Haberechterey, welches unſere Schikane ſo weit ausgereckt hat als ſie gekonnt, um den Prozeſſen eine weidliche Länge zu geben.

Caedimur, et totidem plagis conficimus hoſtem.
(Hor. Lib. 2. Ep. 2.)

Wobey die Gründe ſelten auf etwas anderem beruhen, als auf Erfahrung, und die Ver-

ſchiedenheit der menſchlichen Begebenheiten uns eine unzählige Menge von allerley Gattungen der Formen darſtellt. Ein ſehr gelehrter Mann aus unſern Zeiten ſagt: da in unſern Kalendern gewöhnlich warm geſetzt wäre, wo kalt, und trokken, wo feucht, und immer das Gegentheil von dem geſetzt ſeyn ſollte, was ſie prophezeihen; ſo würde er, wenn er eine Wette über das Zutreffen eingehen ſollte, ſich wenig darum bekümmern, für welche Seite er wette, ausgenommen in ſolchen Fällen, wobey keine Ungewißheit Statt findet, z. E. auf Weihnachten eine außerordentliche Hitze, oder auf Johannistag eine ſtrenge Winterkälte zu verſprechen. Ich denke eben ſo über die politiſchen Wahrſagereyen. Ein Menſch, zu welcher Rolle man ihn auch anſtelle, hat eben ſo gutes Spiel als ſein Mitgeſell, wenn er nur nicht die gröbſten und auffallendſten Grundſätze übertritt. Gleichwohl iſt, nach meinem Bedünken, in öffentlichen Geſchäften kein Schlendrian ſo ſchlecht, wenn er dabey nur alt und beſtändig iſt, der nicht mehr werth wäre, als alle Neuerungen und Veränderungen. Unſere Sitten ſind außerordentlich verderbt, und zeigen entſchiedenen Hang noch

immer verderbter zu werden; unter unſern Geſetzen giebt es verſchiedene, welche barbariſch und ungeheuer ſind. Dennoch wenn ich, wegen der Schwierigkeit, uns in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen, und wegen der Gefahr des Einſturzes des ganzen Gebäudes, wenn ich einen Wirtel in unſer Rad ſchlagen könnte, um es in dieſem Punkte aufzuhalten, ich würde es gerne thun.

Nunquam adeo foetidis, adeoque pudendis
Utimur exemplis, ut non pejora ſuperſint.
(Juvenal. Sat. 8.)

Das ſchlimmſte, was ich in unſerm Staate antreffe, iſt das Wandelbare, und daß unſere Geſetze, ſo wenig wie unſere Kleider, eine bleibende Form annehmen können. Es iſt ſehr leicht, eine Staatsverfaſſung Unvollkommenheiten zu zeihen: denn alle ſterblichen Dinge ſind damit angefüllt. Es iſt ſehr leicht, einem Volke Verachtung für alte Gewohnheiten einzuflößen; das iſt noch immer einem jeglichen geglückt, der es hat unternehmen wollen: aber eine beſſere Verfaſſung an die Stelle derjenigen zu ſetzen, welche man umgeworfen hat, das haben viele von denen verge-

bens erwartet, die es unternommen haben. Ich setze eben keinen Werth auf meine Klugheit, und füge mich sehr gern den öffentlichen Verordnungen. Glücklich ist das Volk, welches thut, was man ihm befiehlt; besser als diejenigen, die ihm befehlen, ohne sich über die Ursachen den Kopf zu zerbrechen: das sich eben so willig fortwälzen läßt, als die Sterne am Himmel fortwälzen. Der Gehorsam ist niemals bey demjenigen rein und ruhig, welcher über Befehle grübelt und rechtet.

Kurz, um wieder auf mich selbst zu kommen: das einzige, weswegen ich mir etwas werth zu seyn scheine, ist eben das, woran es noch Niemanden nach seiner eigenen Meinung gemangelt hat. Mein Empfehlungsbrief ist gewöhnlich, gemein, und gangbar: denn wer hat sich es jemals einfallen lassen, daß es ihm an Verstande fehle? Das wäre ein Satz, der schon an sich einen Widerspruch enthielte: es ist eine Krankheit, die Niemand hat, der sie fühlt; sie ist stark und hartnäckig: aber der erste Strahl des Lichts von Seiten des Kranken durchdringt und zertheilt sie, wie der Blick der Sonne einen dicken Nebel zerstreuet. In diesem Falle hieße beschuldigen,

sich entschuldigen, und sich verdammen, hieße sich freysprechen. Man hat noch nie einen Bierschröter, oder eine Sträußerdirne gesehen, die nicht gemeint hätten, für ihren Gebrauch Verstand genug zu haben. Wir pflegen gern an andern die Vorzüge des Muthes, der körperlichen Stärke, der Erfahrung, der Gewandheit, der Schönheit anzuerkennen: den Vorzug des Verstandes aber räumen wir Niemanden ein, und die Gründe, welche aus dem natürlichen und einfachen Nachdenken und der Ueberlegung entstehn, däucht uns, hätten wir eben so leicht gefunden, wenn wir nur nach eben den Seiten hätten hinsehen wollen. Wissenschaft, Styl und dergleichen Stücke, welche wir in den Werken anderer antreffen, lassen wir ganz leicht vorübergehen, wenn sie die unsrigen übertreffen: aber die einfachen Werke des Verstandes glaubt jedermann eben so gut hervorbringen zu können, und wird nicht leicht gewahr, wie schwer sie sind und welche Mühe sie kosten; es müßte denn, und das kaum, ganz in weiter Entfernung seyn. Und wer die Höhe eines fremden Urtheils klar sähe, der reichte selbst hinan, und stellte sein Urtheil auf eben diese Höhe. Also ist es eine Art

von Beſchäftigung, von welcher man wenig Ehre und Ruhm erwarten muß, und eine Art von Schriftſtellerey, die keinen großen Nahmen bringt. Und am Ende, für wen ſchreibt man? Die Gelehrten, die auf dem Richtſtuhl der Büchermacherey ſitzen, kennen keinen andern Werth als Fakultätsgelehrſamkeit, und wollen keine andere Beſchäftigungen unſeres Geiſtes für vollbürtig erkennen, als Werke der Erudition und der Kunſt. Hättet ihr einen Scipio für den andern genommen, ja was könntet ihr da noch ſagen, das der Mühe werth ſey? Wer den Ariſtoteles nicht kennt, der kennt auch natürlicher Weiſe, nach ihrer Meinung, ſich ſelbſt nicht. Grobe und gemeine Seelen ſehen nicht die zarten Annehmlichkeiten, in einem litterariſchen Werke. Aus dieſen beyden Gattungen aber beſteht die leſende Welt; die dritte, in deren Hände man fällt, und die aus wohlgeordneten und an ſich ſtarken Seelen beſteht, iſt zu dünne geſäet, daß ſie mit allem Recht weder Rang noch Nahmen bey uns hat; es iſt halber Zeitverluſt, wenn man ſich bemühet und beſtrebt, ihr zu gefallen. Man ſagt gewöhnlich, die gerechteſte Theilung, welche die Natur mit ihren Gaben un-

ter uns vorgenommen habe, betreffe den Verstand: denn es findet sich niemand, der mit seinem Antheil unzufrieden sey. Ist das nicht schon genug? Wer weiter hinaussehen wollte, der vergäße seinen Gesichtskreis. Ich glaube, gute und gesunde Meinungen zu haben: aber wer glaubt nicht eben das von den seinigen? Einer der besten Beweise, die ich davon habe, ist der wenige Werth, den ich auf mich selbst setze; denn, wenn diese meine Meinungen nicht gut und sicher gewesen, so hätten sie sich leicht von der sonderbaren Neigung, die ich zu mir trage, und die ich fast ganz allein auf mich lenke und nicht gern weit ausser mir ausdehne, hintergehen lassen. Alles, was andere an Neigung auf eine unzählige Menge von Freunden und Bekannten verwenden, auf ihren Ruhm, auf ihre Größe, das verwende ich alles auf die Ruhe meines Gemüthes und auf mich selbst: wenn mir etwas davon für andere entwischt, so geschieht das nicht mit freywilliger Entschließung.

— Mihi nempe valere et vivere doctus.

(Lucret. V.)

Nun finde ich meine Meinungen unendlich kühn und ſtandhaft, meine Nichtgelehrſamkeit zu verdammen. In der That iſt das auch ein Gegenſtand, an dem ich mein Urtheil ſo ſehr übe, als an irgend einem andern. Die Welt ſieht immer gerade vor ſich weg; ich aber wende mein Geſicht auf das Innere; da beſchäftige, da ergötze ich ſolches. Jedermann blickt vor ſich hin; ich blicke in mich hinein; ich habe mit Niemand zu ſchaffen, als mit mir ſelbſt; ich betrachte mich ohne Unterlaß; ich habe auf mich Acht, ich ſchmekke mich, ich fühle mich. Andere gehen beſtändig außer ſich, wenn ſie es ernſtlich meinen; gehen immer vorwärts:

— Nemo in ſeſe tentat deſcendere.

(Perſ. Sat. 4.)

Ich aber winde und wende mich in mir ſelbſt. Dieſe Fähigkeit, das Wahre zu prüfen, ſie mag bey mir ſo klein oder groß ſeyn, als ſie will, und dieſe freye Denkart, meinen Glauben nicht leicht jemandem zu unterwerfen, habe ich hauptſächlich mir ſelbſt zu verdanken; denn die feſteſten, und ausgedehnteſten Meinungen die ich habe, ſind ge-

rade diejenigen, welche so zu sagen, mit mir gebohren wurden: sind natürlich und ganz mein eigen. Ich erzeugte sie roh und einfach; sie wurden kühn und stark, blieben aber ein wenig dunkel und unvollkommen; nachher habe ich sie durch das Ansehen anderer, und durch die guten Beyspiele der Alten, mit welchen ich mein Urtheil übereinstimmend gefunden habe, mehr begründet und gestärkt: diese haben mir Zuversicht gegeben, daß ich sie wohl gefaßt, und haben mir ihren Genuß und ihren Besitz klärer gemacht. Das Lob, das jedermann in der Lebhaftigkeit und Schnelligkeit des Witzes sucht, setze ich in der Regelmäßigkeit: was er in Aufsehen machende, auszeichnende Handlungen, oder in eine vorzügliche Gelehrsamkeit setzt, das suche ich in der Ordnung, in der Uebereinstimmung und Ruhe der Meinungen und der Sitten. Omnino, si quidquam est decorum, nihil est profecto magis, quam aequabilitas universae vitae, tum singularum actionum: quam conservare non possis, si aliorum naturam imitans, omittas tuam. (Cic. de offic. L. 1.)

Hiermit also hätte ich gesagt, in wie weit ich mich des ersten Theils schuldig fühle, der, wie ich sagte, zum Gebrechen des Eigendünkels gehört. Was den zweyten anbetrifft, welcher darin besteht, andere nicht genug zu schätzen, so weiß ich nicht, ob ich mich darüber eben so gut werde entschuldigen können; denn so sauer es mir wird, so bin ich doch des Vorhabens, darüber zu sagen, was daran ist. Vielleicht trägt der unaufhörliche Umgang, den ich mit den Alten und ihren Gedanken habe, und die Idee von jenen reichen Seelen der Vorzeiten, viel dazu bey, daß ich an mir selbst und an andern wenig Geschmack finde: vielleicht auch liegt es daran, daß die Zeit, worin wir leben, keine andere als sehr mittelmäßige Dinge hervorbringt. Daran mag nun seyn was will, genug, ich kenne nichts, was einer großen Bewunderung werth sey: auch kenne ich eben niemand, der die gehörigen Einsichten hätte, um darüber zu urtheilen, und diejenigen, mit welchen meine Lage mich am öfterſten zusammen bringt, sind meistentheils Leute, die sich um die Bildung der Seele wenig bekümmern, und denen man die Ehre als den höchsten Punkt

des Glücks, und die Tapferkeit als die höchste Vollkommenheit, vorhält. Was ich an andern Schönes gewahr werde, das lobe und schätze ich sehr gern, ja ich rühme es zuweilen höher, als ich davon denke, und erlaube mir in so fern die Unwahrheit zu sagen. Denn ich verstehe mich nicht darauf, ein Ding zu erfinden, das nicht ist; ich bezeuge meinen Freunden gern, was ich löbliches an ihnen finde, und aus einem Fuß lang ihres Werths, mag ich wohl anderthalb Füße machen; ihnen aber Eigenschaften anzudichten, die sie nicht haben, das kann ich nicht, eben so wenig, als sie öffentlich wegen Unvollkommenheiten vertheidigen, die sie haben; ja selbst über meine Feinde sage ich klar heraus, was mir die Ehre zu bezeugen gebietet. Meine Zuneigung ist verschieden, nicht aber mein Urtheil, und verwechsele ich meinen Zwist nicht mit andern Umständen, die nichts damit zu thun haben; und halte ich so eifrig über die Freyheit meines Urtheils, daß ich solcher schwerlich entsagen kann, was für eine Leidenschaft sich hier auch in den Weg stelle. Durch jene Unwahrheit füge ich mir selbst eine größere Beleidigung zu, als denjenigen, von welchen ich

ſie ſage. Man bemerkt dieſe lobenswürdige und großmüthige Sitte an der perſiſchen Nation, nach welcher ſie von ihren tödtlichſten Feinden, die ſie aufs heftigſte bekriegten, mit Ehre und Billigkeit ſprach, ſo weit es das Verdienſt der Tugend zuließ. Ich kenne der Menſchen genug, welche verſchiedene ſchöne Eigenſchaften beſitzen; Dieſer Verſtand; Jener Herz; Einer Geſchicklichkeit, ein Anderer Gewiſſenhaftigkeit; Der ſchöne Sprache; Dieſer eine Wiſſenſchaft, Jener eine andere. Große Männer überhaupt aber, die entweder alle dieſe ſchönen Eigenſchaften zugleich, oder nur eine davon in ſo vorzüglichem Grade beſäßen, daß man ſie deswegen bewundern müſſe, oder mit den Männern vergleichen könnte, die wir aus den vorigen Zeiten verehren, hat mich das Glück noch keinen antreffen laſſen. Und der größte, den ich am genaueſten gekannt habe, ich will ſagen nach den Naturgaben der Seele, und von der beſten Gemüthsbeſchaffenheit, war Stephanus de la Boetie. Das war wirklich eine ganze Seele, die in allem Verſtande eine ſchöne Geſtalt zeigte; eine Seele von altem Schrot und Korn, welche große Dinge hervorgebracht haben würde, wenn es das Schickſal

gewollt

gewollt hätte: indem er zu diesen reichen Naturgaben noch viel durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit hinzugefügt hatte.

Aber ich weiß nicht, wie es sich ereignet, und doch ereignet es sich gewiß, daß sich bey solchen Leuten, die ihrer Profession nach mehr Gelehrsamkeit haben sollten als andere, die sich mit gelehrten Arbeiten befassen, und mit solchen Geschäften, die von Büchern abhängen, eben so viel Eitelkeit und Verstandesschwäche findet, als bey irgend einer andern Art von Leuten. Kommt es daher, daß man mehr von ihnen verlangt und erwartet, und daß man an ihnen die gewöhnlichen Fehler nicht entschuldigen kann? Oder, daß ihre Meinung viel zu wissen ihnen mehr Dreistigkeit giebt, öffentlich hervorzugehen, und sich in größerer Blöße zu zeigen, wodurch sie sich schaden und verrathen? Wie ein Künstler bey einem reichen Stoffe, wenn er ihn einfältig und plump und gegen die Regeln seiner Kunst behandelt, seine Unschicklichkeit deutlicher darlegt, als bey einer geringen Materie, und wie man sich über den Fehler an einer goldnen Statue mehr ärgert, als bey einer von Gips: eben so machen es jene, wenn sie solche Dinge zu

Markte bringen, welche an und vor sich und an ihrer rechten Stelle gut genug seyn möchten: denn sie bedienen sich derselben ohne gehörige Klugheit, und erweisen ihrem Gedächtniß Ehre auf Kosten ihres Verstandes. Sie erweisen dem Cicero, Galen, dem Ulpian und dem heiligen Hieronymus Ehre, um sich selbst lächerlich zu machen. Ich kehre gern zu dieser Betrachtung über die Untüchtigkeit unserer Erziehungsanstalten zurück; man hat zum Zweck gehabt, nicht, uns weise und gut, sondern gelehrt zu machen: man hat ihn erreicht. Man hat uns nicht gelehrt, der Tugend und Lebensweisheit nachzujagen, und uns solche zu eigen zu machen; sondern hat uns die Ableitung und Etymologie ihrer Nahmen eingebläuet. Wenn wir auch die Tugend selbst nicht lieben können, so verstehen wir doch das Wort Tugend zu dekliniren. Wenn wir nicht wirklich und aus Erfahrung wissen, worin die wahre Lebensweisheit besteht, so wissen wir doch ein Langes und Breites darüber zu plaudern. Wir begnügen uns nicht, von unsern Nachbarn, Geschlecht, Anverwandtschaft und Verbindung zu wissen, wir wollen sie zu Freunden haben, und mit ihnen Umgang und

Vertraulichkeit errichten. Indessen hat uns die gewöhnliche Erziehung, Beschreibung, Abtheilung und Zusammenhang der Tugend gelehrt, wie die Geschlechtsnahmen und Zweige eines genealogischen Stammbaumes, ohne sich die Mühe zu geben, zwischen uns und ihr eine nähere Bekanntschaft und genauern Umgang zu stiften. Man hat für unsern ersten Unterricht nicht die Bücher gewählt, welche die gesundesten und wahresten Meinungen enthalten, sondern solche, welche im besten Griechisch oder Latein geschrieben sind, und nach den schönen Sentenzen, die man uns auswendig lernen lassen, hat man unserer Phantasie die grundlosesten Meinungen des Alterthums eingetrichtert. Eine gute Erziehungsmethode bessert den Verstand und die Sitten, wie es dem Polemon, jenem liederlichen griechischen Jüngling ergieng, welcher, da er im Vorbeygehen einer Lehrstunde des Xenocrates beywohnte, nicht nur die Beredsamkeit und Gelehrsamkeit des Lehrers bemerkte, und nicht nur die Wissenschaft daraus mit sich nach Hause nahm, sondern eine viel schönere und wesentlichere Frucht, welche in der schnellen Aenderung und Besserung seines vorigen

Lebens beſtand. Wer hat wohl jemals eine ſolche Wirkung von unſern moraliſchen Lehrſtühlen gehört?

— Faciasne quod olim
Mutatus Polemon, ponas inſignia morbi,
Faſciolas, cubital, focalia, potus, ut ille
Dicitur ex collo furtim carpſiſſe coronas;
Poſtquam eſt impranſi correptus voce magiſtri.

(Horat. Lib. 2. Sat. 3.)

Der am wenigſten verwerfliche Menſchenſtand ſcheint mir der zu ſeyn, der ſeiner Einfalt wegen auf der letzten Stufe ſteht, und uns den regelmäßigſten Umgang gewährt. Die Sitten und Geſpräche des Landmanns finde ich gemeinhin mehr nach den Vorſchriften der wahren Philoſophie eingerichtet, als die Sitten und Geſpräche unſerer Philoſophen. Plus ſapit vulgus, quia tantum, quantum opus eſt ſapit. (Lact. inſt. L. 3.) Die merkwürdigſten Menſchen, die ich nach dem äußerlichen Scheine beurtheilt habe, (denn um ſie nach meiner Weiſe zu beurtheilen, hätte ich ſie mehr in der Nähe beleuchten müſſen) waren wohlunterrichtete Kriegsmänner, der Duc von Guiſe, welcher zu Orleans ſtarb, und der verſtorbene Marſchall Strozzi; als

gelehrte Männer und von nicht gemeiner Tugend, die beyden Kanzler von Frankreich, Olivier und l'Hopital. Auch däucht michs von der Poesie, daß sie in unserm Jahrhunderte ihren Flug genommen habe. Wir haben in diesem Fache eine große Anzahl von guten Künstlern: Aurat, Beza, Buchanan, l'Hopital, Mont-doré, Turnebus. In Ansehung der Franzosen glaube ich, daß sie solche auf den höchsten Gipfel gebracht haben, worauf sie jemals kommen kann, und die einzelnen Fächer, worin sich Ronsard und du Bellay so vortreflich zeigen, finde ich nicht weit hinter der Vollkommenheit der Alten zurück. Adrianus Turnebus wußte mehr, und was er wußte besser, als irgend einer seiner Zeitgenossen, oder der spätern.

Das Leben des letztverstorbenen Duc d'Alba, und das Leben unseres Connetabels von Montmorancy, waren beyde sehr edel, und haben beyde sehr seltne Aehnlichkeiten in Ansehung des Glücks gehabt. Allein die Schönheit und der Ruhm des Todes des letztern, unter den Augen der Stadt Paris und seines Königs, für beyder Dienst, gegen seine nächsten Anverwandten, an der Spitze einer

durch seine Anführung siegreichen Armee und durch eine kühne That, in einem hohen Alter, scheint mir zu verdienen, daß man ihn unter die merkwürdigsten Begebenheiten unserer Zeiten aufstelle. Eben so auch die unabläßige Güte, Sanftheit der Sitten, und gewissenhafte Gutmüthigkeit, des Herrn de la Noué, unter einer solchen Ungerechtigkeit der bewafneten Partheyen (einer wahren Schule der Verrätherey, der Unmenschlichkeit und der Räuberey), worunter er sich beständig aufgehalten hat, als ein großer und sehr erfahrner Kriegsmann. Andre Tugenden walten zu unsern Zeiten wenig oder gar nicht ob: die Tapferkeit aber ist durch unsere bürgerliche Kriege sehr gewöhnlich geworden; und in dieser Hinsicht, finden sich standhafte Seelen bis zur Vollkommenheit und in grosser Anzahl, dergestalt daß es unmöglich ist, darunter eine Auswahl zu treffen. Ich habe mir ein Vergnügen daraus gemacht, an verschiedenen Orten die Hofnung zu verkündigen, welche ich von Marie von Gournay le Jars, der Schwiegertochter meines Herzens habe, die ich gewiß väterlich liebe. Sie wohnt in meiner Zurückgezogenheit und Einsamkeit, wie ein besserer Theil meiner seibst. Sie allein

bleibt mir auf der Welt. Wenn die mannbare Jugend Recht zur Erwartung geben kann, so wird diese Seele eines Tages der schönsten Handlungen fähig seyn; besonders aber jener Vollkommenheit der hochheiligen Freundschaft; von der wir noch nicht lesen, daß sich ihr Geschlecht dazu empor schwingen können. Schon die Aufrichtigkeit und Festigkeit ihrer Grundsätze sind dazu hinreichend, ihre Zuneigung zu mir mehr als überschwänglich, und so hoch getrieben, daß sich nichts weiter wünschen läßt, als nur, die Besorgniß meines Todes, indem sie fünf und funfzig Jahre an mir gewahr wird, möge sie minder grausam ängstigen. Das Urtheil, welches sie von meinen ersten Versuchen fällte, ein Mädchen, und in diesem Jahrhunderte, so jung, so isolirt, und die bekannte Heftigkeit, mit der sie mich lange liebte, und nach mir verlangte, durch die bloße Hochachtung, die sie ihrentwegen von mir faßte, ehe sie mich gesehen hatte, sind Umstände, welche Ehrfurcht gebieten. Hierin besteht ungefähr alles, was ich bis dahin von außerordentlicher und nicht gemeiner Größe gekannt habe.

Achtzehntes Kapitel.

Was folgt, wenn man zu jemand sagt: du lügst.

Ja wer weiß es nicht, sagt man mir, das Vorhaben, sich seiner selbst zum Gegenstande worüber man schreibt zu bedienen, sey an großen berühmten Leuten zu entschuldigen, die durch ihren großen Ruf den Wunsch rege gemacht, sie näher kennen zu lernen? Es ist gewiß, ich gestehe es und weiß wohl, daß um einen Menschen von gemeinem Schlage zu sehen, ein Handwerker kaum die Augen von seiner Arbeit aufschlägt, wo hingegen, um einen großen und ausgezeichneten Mann, der in eine Stadt ankommt, zu sehen, Werkstäten und Krambuden verlassen werden. Keinem andern ziemt es, sich bekannt zu machen, als dem-

jenigen, der sich zur Nachahmung darstellen kann, und dessen Leben und Meinungen zum Muster dienen können. Cäsar und Xenophon haben Stoff genug, auf die Größe ihrer Thaten, als auf einen richtigen und festen Grund ihrer Erzählungen zu bauen, und zu gründen. Eben so sind die Tagebücher des großen Alexanders, die Commentarien, welche Augustus, Cato, Sylla, Brutus und andere von ihren Thaten hinterlassen hatten, wünschenswürdige Schriften. Dergleichen Männer liebt und studirt man, selbst in schlechten Kupfern, und Statuen von Sandstein. Diese Bemerkung ist allerdings sehr wahr: mich aber geht sie nur wenig an.

Non recito cuiquam nisi amicis, idque rogatus:
Non ubivis, coramve quibuslibet. In medio qui
Scripta foro recitent sunt multi, quique lavantes.
(Horat. L. 1. Sat. 4.)

Ich bilde hier keine Statue, um solche auf einem Marktplatz, oder in einer Kirche, oder sonst an einem öffentlichen Orte zu errichten.

Non equidem hoc studeo, bullatis ut mihi nugis,
Pagina turgescat;
Secreti loquimur. (Pers. Sat. 5.)

Es ist für den Winkel eines Bücherbords, und zum Zeitvertreibe eines Nachbaren, eines Verwandten, eines Freundes, dem es Vergnügen machen wird, von mir zu erzählen, und mich in diesem Bilde vertraulich wieder zu kennen. Andere haben ein Herz gefaßt von sich zu reden, weil sie darin einen würdigen und reichen Gegenstand gefunden haben: ich hingegen, weil ich ihn so ungeschlacht und mager befunden habe, daß dabey kein Argwohn von Pralerey Statt finden kann. Ich urtheile gern über die Handlungen anderer: von den meinigen gebe ich wenig zu beurtheilen, wegen ihrer Richtigkeit. Ich finde nicht so viel Gutes an mir, daß ich es nicht ohne Erröthen sollte erzählen können. Welch ein Vergnügen würde es mir also seyn, jemand zu hören, welcher mir die Sitten, die Gestalten, das Betragen, die gemeinsten Reden und die Begebenheiten meiner Vorältern erzählte, wie aufmerksam würde ich ihm zuhören? Wahrlich es würde von einer bösen Natur zeugen, die Gemählde unserer Freunde, und Vorfahren verächtlich zu halten, selbst die Form ihrer Kleidung und ihrer Waffen. Ich hebe von ihnen die Handschriften auf, und ihre Siegel, wie auch noch eine besondere Art von Degen, und

habe noch nicht die lange Spießgerten hinaus geworfen, die mein Vater gewöhnlich in der Hand zu führen pflegte. Paterna veſtis et annulus tanto charior eſt poſteris, quanto erga parentes maior affectus. (Auguſtin. de civ. 1.) Wenn indeſſen meine Nachkommenſchaft hierin anders geſinnt iſt, ſo weiß ich es ſchon recht gut, wie ich es wett machen kann: denn ſie ſoll ſich nicht weniger aus mir machen können, als ich zu jener Zeit aus ihr machen werde. Alles Verkehr, was ich hierin mit dem Publikum habe, iſt, daß ich ſein Schreibgeräthe borge, weil ſolches leichter und ſchneller ſchreibt. Zur Vergeltung bin ich vielleicht das Mittel, daß ein oder das andere Stück Butter auf dem Markte nicht wegſchmilzt.

Ne toga cordyllis, ne penula deſit olivis,

(Martial. XIII. 1.)

Et laxas ſcombris ſaepe dabo tunicas.

(Catull. ep. 93.)

Und wenn mich kein Menſch lieſet, habe ich deswegen meine Zeit verlohren, daß ich ſo manche müßige Stunde auf ſo nützliche und angenehme Gedanken verwendet habe? Da ich dieſe Figur nach mir ſchnitzelte, habe ich mich ſo oft be-

fühlen und betaſten müſſen, um das Verhältniß herauszubringen, daß ſich das Muſter dadurch befeſtigen, und einigermaßen ſelbſt hat bilden müſſen. Indem ich mich für andere mahlte, und ſo mir ſelbſt geſeſſen bin, habe ich dem Urbilde ein reineres Kolorit verſchaft, als das war, das es zuerſt hatte. Ich habe mein Buch eben ſo wenig gemacht, als mein Buch mich gemacht hat: es iſt ein Buch, welches gleiches Weſens mit ſeinem Autor iſt; es war eine ſchickliche Beſchäftigung, iſt ein Glied meines Lebens; war keine Beſchäftigung die auf fremden unbeſtimmten Zweck abzielte, wie alle andere Bücher. Habe ich meine Zeit damit verlohren, daß ich mir ſo unabläßig, ſo ſorgfältig von mir ſelbſt Rechenſchaft abgelegt habe? denn diejenigen, welche ſich bloß, wenn ihnen einmal die Luſt anwandelt, ein wenig überſchauen, und einmal ein Stündlein davon ſprechen, gehen nicht ſo tief in ſich hinein, und unterſuchen ſich nicht ſo gründlich, als derjenige, der daraus ſein Studium, ſein Werk und ſein Geſchäft macht, der ſich mit aller Treue und mit allem Vermögen darauf einläßt, ein vollſtändiges Regiſter über ſich ſelbſt anzufertigen. Die empfind-

lichſten Vergnügungen, die der Menſch in ſich ſelbſt genießt, fliehen es, eine Spur von ſich zurückzulaſſen, und fliehen den Blick nicht nur des Volks, ſondern eines jeden andern. Wie ſehr hat mich dieß Geſchäft vor langweiligen Gedanken bewahret, und für langweilig muß man alle rechnen, die auf nichts hinaus gehen. Die Natur hat uns mit einer großen Fähigkeit beſchenkt, uns mit uns ſelbſt zu unterhalten, und fordert uns oft dazu auf, um uns zu lehren, daß wir uns zum Theil der Geſellſchaft, dem größern Theile aber nach, uns ſelbſt ſchuldig ſind. Um meine Einbildungskraft unter der Scheere zu halten, und ſelbſt mit einiger Ordnung und Abſicht zu phantaſiren, und die Imagination zu hüten, daß ſie ſich nicht in Wind und Wolken verliere: dazu iſt nichts dienlicher, als ſo vielen flüchtigen Gedanken, die ſich ihr vorſtellen, einen Gehalt zu geben, und ſie zu Regiſter zu bringen. Ich gebe meinen Phantaſien Gehör, weil ich ſie zum Protokoll zu faſſen habe. Zuweilen, wenn ich über eine meiner Handlungen unzufrieden war, welche öffentlich zu tadeln mir Höflichkeit und Vernunft unterſagten, habe ich mich hier darüber er-

leichtert, nicht ohne die Absicht einer öffenlichen Belehrung: und diese poetischen Ruthen

Zon dessus l'oeil, zon sur le groin,
Zon sur le dos du Sagoin.

(Marot. Frippelipes.)

hinterlassen noch bessere Striemen auf dem Papier, als auf der lebendigen Haut. Wie, wenn ich nun ein wenig mehr Aufmerksamkeit auf die Bücher verwende, seitdem ich darauf ausgehe, ob ich ihnen etwas absehen kann, wodurch ich das Meinige firnissen, und mit dauerhaftem Schmelz überziehen kann? Ich habe gar nicht deswegen studiert, um ein Buch zu schreiben: aber ich habe das ein wenig studiert, was ich darinnen geschrieben habe, wenn man anders das studieren heißen kann, wenn man bald diesen, bald jenen Autor, bald mit dem Kopfe, bald mit den Füßen, obenhin durchläuft, und bald hie bald da etwas aufschnappt, gar nicht um eine Meinung aufzufassen, sondern um ihr zu Hülfe zu kommen, und ihr dienstbar zu seyn, wenn ich sie bereits gefaßt hatte.

Aber wem werden wir zu einer so verderbten Zeit glauben, wenn er von sich selbst spricht, da es so Wenige, vielleicht Niemanden giebt, dem wir glauben können, wenn er von andern redet, wobey doch weniger Eigennutz im Lügen Statt findet? Der Hauptzug des Sittenverderbnisses ist die Verbannung der Wahrheit: denn wie Pindar sagte, Wahrhaftigkeit ist der Anfang einer großen Tugend, und der erste Artikel, den Plato bey seiner Republik zur Bedingung macht. Unsere Wahrheit heutiges Tages besteht nicht in dem was ist, sondern wovon man andere überredet: so wie wir nicht nur das Münze nennen, was gesetzmäßig ausgeprägt ist, sondern auch die falsche, welche mit unterläuft. Man hat unserer Nation schon seit langer Zeit dieses Laster vorgeworfen; denn Salvianus Massiliensis, welcher zur Zeit des Kayser Valentinian lebte, sagte: unter den Franzosen ist Lügen und Meineid kein Laster, sondern nur Redensarten. Wer dieses Zeugniß ein wenig stärker ausdrücken wollte, der könnte sagen, daß es bey ihnen heut zu Tage Tugenden sind: man wird dazu erzogen, dazu gebildet, wie zu einer ehrenvollen Uebung. Verstellungskunst

wird unter die vorzüglichsten Eigenschaften des Jahrhunderts gezählt.

Deswegen habe ich oft darüber nachgedacht, woher diese Gewohnheit entstanden seyn möge, über welche wir so pünktlich halten, daß wir uns bitterer beleidigt halten, wenn man uns dieses Laster vorwirft, welches uns doch gewöhnlicher ist als irgend ein anderes, und daß es die ärgste Verbalinjurie ausmacht, wenn man zu jemand sagt: du hast gelogen. Hierüber meine ich nun, es sey natürlich, sich am hitzigsten wegen solcher Fehler zu vertheidigen, die uns am meisten ankleben. Es scheint, wenn man sich über eine Beschuldigung ereifert und in Zorn geräth, daß man solche gewissermaaßen von sich ablehne; wenn wir das Gebrechen an uns haben, so verdammen wir es doch wenigstens dem Scheine nach, wäre es auch vielleicht deswegen, weil dieser Vorwurf zugleich Feigheit und Niederträchtigkeit des Herzens in sich zu fassen scheint? Giebt es eine ausdrücklichere Niederträchtigkeit, als sein eigenes Wort zur Lüge zu machen? Sich mit Bedacht Lügen zu strafen? Es ist ein häßliches Laster ums Lügen, und ein alter Schriftsteller

ler stellt es in seiner ganzen Schändlichkeit dar, wenn er sagt, es heiße ein Zeugniß ablegen, daß man Gott verachte, und zu gleicher Zeit die Menschen fürchte. Es ist nicht möglich, mit treffendern Farben die Abscheulichkeit, die Niederträchtigkeit und Verworfenheit dieses Lasters abzuschildern; denn kann man sich was elenderes denken, als in Hinsicht auf die Menschen feige und verzagt, und in Hinsicht auf Gott keck und kühn zu seyn? Da wir unter einander unsere Gedanken bloß durch Worte mittheilen, um darnach unsere Handlungen einrichten zu können, so wird derjenige, an der bürgerlichen Gesellschaft zum Verräther, welcher seine Worte verfälscht. Es ist das einzige Werkzeug, wodurch wir unser Verlangen und unsre Gedanken mittheilen. Es ist der Dollmetscher unserer Seele. Entsteht uns dieser, so ist weiter kein Zusammenhalt, wir kennen uns einander nicht mehr: betrügt es uns, so stört es allen unsern Umgang und zerschneidet alle geselligen Bande. Gewisse Völkerschaften des neuern Indiens, (ihr Nahme ist nicht nöthig anzumerken; sie sind nicht mehr vorhanden, denn bis zur gänzlichen Vertilgung der Nahmen, und der vorigen

Lage der Oerter hat sich die Verwüstung dieser eroberten Länder erstreckt; ein unerhörtes schreckliches Beyspiel!) diese Völker sage ich, opferten ihren Götten Menschenblut, aber kein anderes als das aus ihrer Zunge oder aus ihren Ohren gezapft worden, zur Sühne der Sünde des Lügens, sowohl durchs Hören als durchs Reden. Jener gute alte Grieche sagte, die Kinder spielten mit Klappern, und die Menschen mit Worten. Was die verschiedene Sitte anlanget, womit man jemanden Lügen straft, die Ehrengesetze, welche man darüber zu beobachten pflegt, und die verschiedenen Veränderungen, die damit vorgegangen sind, so verspare ich auf eine andere Gelegenheit das zu sagen, was ich davon weiß, und werde mich unterdessen bemühen zu erfahren, um welche Zeit der Brauch angefangen hat, die Worte so genau abzuwägen und abzumessen, und unsere Ehre daran zu knüpfen: denn es ist leicht abzusehen, daß sie ehedem bey den Römern und Griechen nicht Statt fand, und es hat mir oft neu und sonderbar geschienen, zu sehen, wie sie zuweilen schimpften und schmälten, ohne gleichwohl darüber zu Thätlichkeiten zu schrei-

ten. Die Gesetze ihrer Pflichten nahmen einen andern Gang als den unsrigen. Den Cäsar nennt man oft unter die Nase, bald einen Räuber, bald einen Säufer. Man sieht die große Freyheit, womit sie sich einander schelten und schmähen: ich spreche von den größten Feldherren der einen Nation sowohl als der andern, wobey sie sich bloß mit Worten rächten, ohne daß es andere Folgen hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Gewissensfreyheit.

Man sieht sehr gewöhnlich, daß gute Absichten, wenn sie ohne Mäßigung durchgesetzt werden, die Menschen zu sehr fehlerhaften Handlungen verleiten. In dem Streite, durch welchen Frankreich anjetzt durch den bürgerlichen Krieg beunruhigt wird, ist die beste und sicherste Parhey ohne Zweifel diejenige, welche die alte Religion und alte Verfassung des Landes versicht. Gleichwohl sieht man unter den redlichen Leuten, welche daran hängen, (denn ich spreche nicht von solchen, die sich derselben zum Vorwande bedienen, um theils ihre persönliche Rache zu befriedigen, theils ihrem Geitz, oder dem günstigen Glücke der Prinzen zu folgen, sondern von denen, die aus wahrem Eifer für ihre Religion handeln, und aus inniger Liebe

zum Frieden und Wohl ihres Vaterlandes) von dieſen, ſage ich, ſiehet man viele, welche durch Leidenſchaft die Gränzen der Billigkeit überſchreiten, und zuweilen ungerechte, gewaltthätige, und dabey unüberlegte Entſchlüſſe faſſen. Es iſt dabey wahr, daß zu den erſten Zeiten, da unſere Religion anfieng mit den Geſetzen ein hohes Anſehen zu gewinnen, der Eifer vieler Leute gegen alle Arten von heidniſchen Büchern bewafnete, wodurch die Litteratur einen ungeheuren Verluſt erlitten hat. Meines Bedünkens hat dieſe Wuth der Gelehrſamkeit mehr Schaden zugefügt, als alles Feuer der Barbaren. Cornelius Tacitus iſt davon ein glaubwürdiger Zeuge: denn ob gleich der Kayſer Tacitus, ſein Anverwandter, mit ſeinen Annalen, durch ausdrückliches Gebot, alle Bibliotheken der Welt geziert hatte: ſo hat doch nicht ein einziges vollſtändiges Exemplar den gierigen Klauen derjenigen entwiſchen können, welche ſolche unterdrücken wollten, weil ſich fünf oder ſechs wenig bedeutende Stellen darinnen befanden, die unſerer Religion nachtheilig ſchienen. Auch das hatten ſie an ſich, daß ſie allen Kayſern die uns günſtig waren, gern und leicht falſche Lob-

ſprüche beylegten, und durchgängig alle Handlungen derer verdammten, welche es nicht mit uns hielten, wie leicht zu erſehen iſt am Kayſer Julian, dem ſie den Beynahmen der Apoſtat oder der Abtrünnige beygelegt haben. Es war in der That ein ſehr großer und ſeltener Mann, ein Mann der ſeine Seele mit den Grundſätzen der Philoſophie erfüllet hatte, und öffentlich bekannte, daß er nach ſolchen alle ſeine Handlungen einrichte; und in der That wüßte ich keine Art von Tugend, von welcher er nicht ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel hinterlaſſen hätte. In Abſicht auf die Keuſchheit, wovon der Lauf ſeines Lebens ein ſehr helles Zeugniß giebt, ließt man von ihm einen ähnlichen Zug, wie vom Alexander und vom Scipio. Er wollte von verſchiedenen ſchönen weiblichen Gefangenen nicht einmal eine einzige ſehen, da er noch in der Blüthe ſeiner Jugend ſtand (denn er ward von den Parthern getödtet, da er noch nicht volle ein und dreyßig Jahr war). In Abſicht auf Gerechtigkeit gab er ſich ſelbſt die Mühe, die Partheyen anzuhören, und ob er gleich aus Neubegierde diejenigen, die vor ihm kamen, zu fragen pflegte, von welcher Religion ſie wären?

so gab doch die Feindschaft, die er gegen die unsrige hegte, der Wagschale nicht den geringsten Ausschlag. Er machte selbst verschiedene gute Gesetze, und erließ einen großen Theil der Subsidien oder Auflagen, welche seine Vorweser gehoben hatten.

Wir haben zwey gute Geschichtschreiber, die Augenzeugen von seinen Handlungen waren. Einer derselben, Marcellinus, erklärt sich, an verschiedenen Stellen seiner Geschichte, sehr bitter über eine Verordnung, durch welche er allen christlichen Rhetorikern und Grammatikern die Hörsäle verbot und verschloß, und Marcellinus sagt dabey, er wünsche, daß diese Handlung des Julians in Vergessenheit begraben werden möchte. Es ist wahrscheinlich, daß wenn Julian etwas bitterer gegen uns unternommen hätte, Marcellinus es nicht verschwiegen haben würde, weil er unserer Parthey sehr geneigt war. Der Kayser war uns freylich nichts weniger als gewogen, gleichwohl war er kein grausamer Feind: denn selbst unsere Anhänger erzählen von ihm folgende Geschichte. Als er eines Tages um die Stadt Chalcedon spazieren gieng, unterstand sich Maris

der Bischof des Ortes, ihn einen gottlosen, einen Verräther Christi zu nennen. Er that hierauf weiter nichts, als daß er ihm antwortete: geh, Elender, und beweine den Verlust deiner Augen! Worauf der Bischof abermals versetzte: ich danke meinem Herrn Jesus Christus, daß er mir das Gesicht benommen, um dein unverschämtes Gesicht nicht zu sehen; wobey der Kayser, wie sie sagen, eine philosophische Geduld affektirt haben soll. Was aber auch daran sey, so kann man doch dieses nicht wohl unter die Grausamkeiten aufzählen, die er, wie man sagt, gegen uns verübt haben soll. Er war, sagt Eutropius, (mein zweyter Zeuge), ein Feind der Christenheit, aber ohne Blut zu vergießen. Und um hier auf seine Gerechtigkeit zu kommen, so kann man daran weiter nichts tadeln, als die Strenge, womit er im Anfange seiner Regierung diejenigen behandelte, welche der Parthey des Constantius seines Vorwesers gefolgt waren. Was seine Mäßigkeit anbetrifft, so führte er beständig das Leben eines Kriegsmannes und nährte sich in vollem Frieden als ein Mann, welcher sich auf die Beschwerlichkeiten und den Mangel des Krieges vorbereiten, und daran gewöhnen will.

Seine Enthaltsamkeit vom Schlafe gieng so weit, daß er die Nacht in drey oder vier Theile eintheilte, davon er den kürzesten dem Schlafe überließ, die übrigen wandte er an, selbst in Person sein Lager und seine Wachtposten zu untersuchen, und zum Studieren: denn unter andern seiner seltenen Eigenschaften befand sich auch die, daß er in allen Arten von Litteratur etwas vorzügliches leistete. Man erzählt von Alexander dem Großen, daß er ein Gefäß vor sein Bett setzen lassen, und aus Besorgniß, daß ihn der Schlaf in seinen Gedanken und Studieren überschleichen möchte, wenn er in seinem Bette lag, in eine seiner Hände eine kupferne Kugel nahm, die er hinaus hielt, damit, wenn ihn der Schlaf überfiel und die Finger erschlafften, das Geräusch, welches diese Kugel durch ihren Fall in das Gefäß machte, ihn aufwecke. Julian spannte seine Seele so stark auf das, was er wollte, und war durch seine besondere Enthaltsamkeit so frey von aller, Benebelung, daß er dieses Kunststückchens nicht bedurfte.

In Rücksicht seiner Kriegswissenschaft war er in allem, was ein großer Feldherr wissen muß, vor-

treflich. Auch war er faſt ſein ganzes Leben hindurch unaufhörlich mit deſſen Ausübung beſchäftigt, und den größten Theil deſſelben bey uns in Frankreich, gegen die Alemannen und Franken. Wir finden ſchwerlich Nachricht von einem Manne, der mehr Gefahren überſtanden, oder ſeine Perſon öfters bloß geſtellt hätte. Sein Tod hat etwas ähnliches mit dem Tode des Epaminondas: denn er ward von einem Pfeil getroffen, und verſuchte es ihn auszureißen; er hatte es auch gethan, da aber der Pfeil ſcharf war, ſo verwundete ihm ſolcher die Hand, und machte ſie unbrauchbar. Er befahl alſobald, daß man ihn wieder ins Treffen tragen mußte, um ſeine Soldaten anzufeuern, welche dieſe Schlacht ohne ihn ſehr herzhaft ſo lange unterhielten, bis die Nacht die kämpfenden Heere trennte. Der Philoſophie verdankte er eine ſonderbare Verachtung, die er für das Leben und die Dinge dieſer Welt hatte. Er glaubte feſt an die Unſterblichkeit der Seele.

In Abſicht der Religion war er ganz und gar tadelnswürdig. Man hat ihn den Apoſtaten oder den Abtrünnigen genannt, weil er die

unsrige verlassen: gleichwohl scheint mir die Meinung wahrscheinlicher, daß er solche niemals in seinem Herzen gehegt habe, sondern aus Gehorsam gegen die Gesetze nur äußerlich vorgegeben, bis er zur Regierung gekommen. In der seinigen war er so abergläubig, daß selbst seine Mitgläubigen, die zu seiner Zeit lebten, darüber spotteten; und sagte man, wenn er den Sieg über die Parther erhalten hätte, würde er das Geschlecht der Rinder in der Welt ausgerottet haben, um seiner Opferlust ein Gnüge zu thun. Eben so bethört war er von den übernatürlichen Wissenschaften, und begünstigte alle Arten von Wahrsagerey. Unter andern sagte er auf seinem Sterbelager: er wisse es den Göttern herzlichen Dank, daß sie ihn nicht hätten plötzlich sterben lassen wollen, und daß sie ihm Ort und Stunde lange vorher verkündigt hätten: auch keines weichlichen oder feigherzigen Todes, der sich mehr für müßige, verwöhnte Menschen schicke, noch eines schmachtenden, langen oder schmerzhaften, und daß sie ihn würdig befunden hätten, eines edlen Todes zu sterben, auf der Bahn seiner Siege, und in der Blüthe seines Ruhms. Er hatte eine ähnliche

Erſcheinung gehabt als Markus Brutus, die ihm zuerſt in Gallien drohte, und hernach wieder in Perſien, kurz vor ſeinem Tode erſchien. Die Worte, welche man ihm in den Mund legt, als er verwundet war: du haſt geſiegt, Nazaräer! oder nach andern: ſey zufrieden, Nazaräer! würden ſchwerlich vergeſſen worden ſeyn, wenn ſolche von meinen Zeugen für wahr gehalten worden, welche ſich in der Armee befanden, und alles, bis auf die geringſten Bewegungen und Worte bey ſeinem Ende angemerkt haben. Sie würden ſolche eben ſo wenig vergeſſen haben, als gewiſſe andere Wunderbegebenheiten, die man damit verknüpft.

Und, um wieder auf mein Thema zu kommen! Er brütete ſchon ſeit langer Zeit, ſagt Marcellinus, über dem Heidenthum; weil aber ſein Heer aus Chriſten beſtand, wagte er es nicht laut zu werden. Als er ſich endlich ſtark genug ſah, um ſeinen Vorſatz öffentlich kund werden zu laſſen, ließ er die Götzentempel wieder eröffnen, und that ſein Möglichſtes, der Abgötterey die Oberhand zu verſchaffen. Und um zu ſeinem Zweck zu gelangen, ließ er die oberſten

Geiſtlichen der Chriſten, von denen, wie er bemerkt hatte, das Volk in Conſtantinopel ſich getrennt, und die wie die Kirche, unter ſich ſelbſt uneinig waren, zu ſich an ſein Hoflager kommen, und vermahnte ſie dringendſt, dieſe innern Zwiſtigkeiten beyzulegen, und jeden ohne Hinderniß und Furcht bey ſeiner Religion verbleiben zu laſſen. Dieſe große Mühe gab er ſich in der Hofnung, daß jene Freyheit die Anzahl der ſtreitenden Kabalen vermehren, und das Volk verhindern würde, ſich zu vereinigen, und folglich durch Eintracht und allgemeines Einverſtändniß ſich gegen ihn zu verſtärken; indem er durch die Grauſamkeit einiger Chriſten bereits erfahren hatte, daß kein Thier dem Menſchen fürchterlicher ſey, als der Menſch.

Das ſind ohngefähr ſeine Worte; wobey beſonders merkwürdig iſt, daß der Kayſer Julian ſich, um die Flammen der öffentlichen bürgerlichen Unruhen anzuzünden, eben des Rezeptes der Gewiſſensfreyheit bediente, welches unſere Könige ſeit kurzen angewendet haben, um ſolche zu dämpfen. Einerſeits kann man ſagen, verſchiedenen Partheyen den Zügel ſchießen zu laſ-

sen, um in ihren Meinungen fortzugehen, heiße, den Saamen der Trennng allenthalben ausstreuen, und ihrer Vermehrung die Hand bieten, weil alsdann keine Macht und Zwang der Gesetze mehr vorhanden, welche der Zwietracht Ziel und Gränze setzten. Andererseits könnte man aber auch sagen, daß, wenn man den Partheyen die Freyheit lasse, bey ihren Meinungen zu bleiben, man sie durch die Leichtigkeit und Bequemlichkeit abspanne und erschlaffe, und den Sporn stumpfe, der sich durch Seltenheit, Neuheit und Schwierigkeit nur immer mehr schärft. Und so will ich lieber zur Ehre der Frömmigkeit unserer Könige glauben, daß, weil sie nicht konnten, was sie wollten, sie gethan haben, was sie konnten.

Zwanzigstes Kapitel.

Wir genießen Nichts in seiner ganzen Reinheit.

Die Schwäche unseres Zustandes macht, daß die Dinge, in ihrer natürlichen Einfachheit und Reinheit, für unsern Geschmack nicht dienen können. Die Elemente, deren wir uns bedienen, sind versetzt, so wie die Metalle; und das Gold muß man durch irgend eine andere Materie legiren, um es zu unserm Dienst brauchbar zu machen. Weder die so ganz reine, einfache Tugend, so wie sie Aristoteles, und Pyrrho, und die Stoiker, zum Endzweck des Lebens machten, hat dazu ganz ohne Beysatz dienen können; noch die Wollust der Cyrenaiker und der Schüler des Aristippus. Unter allen Arten von Vergnügungen, welche wir besitzen, ist keine einzige frey von einiger Beymischung von Unlust und Nachtheil.

— Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.

(Lucret. 4.)

Unser höchster Wollustgenuß führt einen Anschein von Klagen und Seufzen mit sich. Sollte man nicht sagen, es wäre eine Art von Todesangst? Ja, wenn wir davon ein Bild in seiner ganzen Vortreflichkeit entwerfen, so schminken wir ihn mit Beyworten, die von kränklichen Eigenschaften und schmerzhaften Empfindungen hergenommen sind: schmachten, hinwelken, Schwachheit, Ohnmacht, Morbidezza; ein großer Beweiß von ihrer Gleichartigkeit und Verwandtschaft. Die innige Freude greift mehr an, als sie fröhlich macht; die außerordentliche und völlige Zufriedenheit zeigt mehr Ruhe, als Lustigkeit. Ipsa felicitas, se nisi temperat, premit. (Sen. ep. 74.) Die Wollust entnervt. Das ist, was ein alter griechischer Vers folgendes Inhalts sagen will: die Götter verkaufen uns alle Güter, welche sie uns schenken; das heißt, sie schenken uns keines rein und vollkommen, und das wir nicht irgend um den Preiß eines

Nach-

Nachtheils erkaufen müßten. Die Arbeit und das Vergnügen, ihrer Natur nach sehr unähnlich, gesellen sich gleichwohl in einem gewissen, ich kann nicht sagen welchem, Vereinigungspunkte. Sokrates sagte: ein Gott habe es versucht, Schmerz und Wollust in eine Masse durch einander zu mischen; da es ihm aber nicht habe gelingen wollen, sey er auf den Einfall gerathen, sie wenigstens hinten bey den Schweifen zusammen zu knüpfen. Metrodorus sagte: bey der Traurigkeit befände sich eine Beymischung von Vergnügen. Ich weiß nicht, ob er etwas anders sagen wollen, ich aber bilde mir ein, daß Vorsatz, Einwilligung, und eine schmeichelhafte Empfindung dabey Statt finden, wenn man seine Traurigkeit unterhält. Ich sage noch, daß außer dem Ehrgeiz, der sich auch mit darin mischen kann, eine gewisse Behäglichkeit dabey ist, welche uns mitten im Schooß der Melancholie wohl und sanft thut. Giebt es nicht gewisse Temperamente, die darinnen einen Genuß setzen?

— Est quaedam flere voluptas.

(Ovid. Trist. 3.)

Und so sagt ein gewisser Attalus beym Seneka, daß das Andenken an unsre verstorbenen Freunde, uns eben so angenehm ist, als das Bitterhafte eines sehr alten Weines,

Minister vetuli puer Falerni
Ingere calices amariores.
(Catull. Epigr. 25.)

und wie die süßlich sauren Aepfel. Die Natur entdeckt uns dieses Gemisch: die Mahler behaupten, daß diejenigen Bewegungen und Falten des Gesichts, welche zum Weinen dienen, ebenfalls wirken beym Lachen; in der That, man folge dem Pinsel des Mahlers und sehe, bevor er das Eine oder das Andere völlig ausgedrückt hat, ob man nicht im Zweifel sey, wohin von beyden es hinausgehen soll; und das stärkste Lachen bringt Thränen in die Augen. Nullum sine auctoramento malum est. (Seneca ep. 69.) Wenn ich mir den Menschen mit allen wünschenswürdigen Gütern umgeben denke, den Fall angenommen, daß seine Glieder beständig von einer Wollust durchströmt würden, die der Lust des Erzeugens im höchsten Grade gleich ist, so sehe ich ihn

unter der Laſt ſeines Gefühles erliegen, und finde ihn ganz unvermögend, eine ſo reine, ſo ununterbrochene, und über alles ſtrömende Wolluſt zu ertragen. In der That flieht er, wenn er auf dieſem Punkte iſt, und eilt natürlicher Weiſe, daraus zu entwiſchen, als aus einem Stande, wo er ſich nicht feſt halten kann, und ſich fürchtet unterzuſinken. Wenn ich mir ſelbſt aufrichtige Beichte ablege, ſo finde ich, daß das beſte Gute, was ich an mir habe, einen Anſtrich von Gebrechlichkeit hat; und ich fürchte, daß Plato in ſeiner reineſten Tugend (obwohl ich von Tugenden dieſer Währung ein eben ſo aufrichtiger und treuer Verehrer bin, als nur jemand ſeyn kann), wenn er ganz genau darauf gehorcht hätte, wie er ohne Zweifel that, einen oder den andern ſchwirrenden Ton von unreiner menſchlicher Temperatur vernommen haben würde: aber freylich nur dumpfe Töne, nur ſeinem Ohre empfindbar. Der Menſch iſt durchgängig und durchaus ein bunt zuſammengeſetztes Täfelwerk. Selbſt die Geſetze der Gerechtigkeit können nicht beſtehen ohne einige Beymiſchung von Ungerechtigkeit, und Plato ſagt, daß diejenigen, welche den Geſetzen alle Unbe-

quemlichkeiten und Zweydeutigkeiten benehmen wollten, eben so viel unternähmen, als der Hyder die Köpfe abzuschlagen. Omne magnum exemplum habet aliquid ex iniquo, quod contra singulos utilitate publica reprenditur. (Tacit. Annal. L. 14.)

Es ist ebenfalls wahr, daß unsere Köpfe zum Dienst des öffentlichen Wesens ein Uebermaß an Helle und Klarheit haben können. Diese durchdringende Klarheit enthält zu viele Feinheit, und hat zu viele eigensinnige Unzufriedenheiten mit sich selbst. Man muß sie ein wenig schwerfälliger und stumpfer machen, um ihr dadurch gegen Beyspiele und altes Herkommen mehr Folgsamkeit zu geben: denn es finden sich mittelmäßige und gemeine Köpfe, die zu Geschäften geschickter, und darin glücklicher sind; und die Meinungen der feinsten und erhabensten Philosophie reichen oft, wenn es zur Ausübung kommt, nicht zu. Die geschärfte Lebhaftigkeit der Seele und die unruhige schnelle Geschäftigkeit störten uns in unseren Verhandlungen. Man muß die Unternehmungen in menschlichen Dingen derber und oberflächlicher angreifen, und davon einen großen

Theil dem Glück, als ein ihm gebührendes Recht überlaſſen. Es iſt nicht nöthig, die Geſchäfte ſo genau und ängſtlich in der Nähe zu beleuchten: ſonſt wird uns die Beſchauung der verſchiedenen ſich im Wege ſtehenden Lichter und Formen nachtheilig. Volutantibus res inter ſe pugnantes, obtorpuerant animi. (Liv. l. 32.) Das iſt es, was die Alten vom Simonides ſagten, daß er, weil ihm ſeine Imagination, auf die Frage, welche ihm der König Hiero vorgelegt hatte, (zu deren Beantwortung man ihm einige Tage Bedenkzeit ließ), verſchiedene feine und ſcharfſinnige Bemerkungen hatte machen laſſen, und zweifelte, welches davon die wahrſcheinlichſte ſey, endlich gar an der ganzen Wahrheit verzweifelte. Wer bey einer Sache alle Umſtände und Folgen gar genau unterſucht und überlegt, dem wird die Wahl ſehr ſchwer. Ein mittelmäßiges Werkzeug iſt ſich immer gleich und hinlänglich, große und geringere Dinge damit auszuführen. Man betrachte nur, daß die beſten Hauswirthe gerade diejenigen ſind, die uns am wenigſten ſagen können, wie ſie es ſind: und daß diejenigen, welche darüber ſo weiſe ſprechen kön-

nen, die meiſte Zeit nicht viel beſchaffen. Ich kenne einen ſehr redſeligen Hausvater, der euch ein Collegium über alle Arten von Haushaltung leſen kann, und ſich höchſt kläglicher Weiſe ein jährliches Einkommen von dreyßig bis vierzig tauſend Thaler hat durch die Finger ſchlüpfen laſſen. Ich kenne einen andern, welcher ſagt, daß kein Menſch lieber Rath höre als er, und dabey ein Mann von Kenntniſſen und von ſehr edler Seele iſt. Gleichwohl, wenn es ans Ausführen geht, ſo ſagen ſeine Untergebenen, er ſey ganz anders. Dabey bringe ich Unglücksfälle nicht einmal in Rechnung.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Gegen Faulheit und Müßiggang.

Als der Kayser Vespasianus von der Krankheit beschwert wurde, woran er starb, wollte er sich doch noch beständig vom Zustande des Reichs Bericht abstatten lassen, und auf seinem Krankenlager selbst, endigte er noch viele wichtige Geschäfte: und als ihm sein Arzt dergleichen Arbeit untersagte, weil sie seinem Zustande nachtheilig wären, antwortete er: ein Kayser muß stehend sterben. Nach meinem Bedünken ist dieß ein schöner Spruch und eines großen Fürsten würdig. Der Kayser Hadrian bediente sich desselben unter gleichen Umständen: und sollte man ihn oft den Königen vorhalten, um ihnen fühlbar zu machen, daß das hohe Amt, was man ihnen aufträgt, so viele Menschen zu regie-

ren, kein Amt eines Müßiggängers sey, und daß nichts so billiger Weise einem Unterthan zum Verdruß gereiche, als sich im Dienste seines Prinzen in Mühseligkeiten und Gefahren zu begeben, den er unterdessen faullenzen, oder sich mit nichtsbedeutenden Kleinigkeiten abgeben sieht; und, daß er für die Unterhaltung seines Landesherrn Mühe und Arbeit hat, indessen jener für das Beste seiner Unterthanen so sorglos ist.

Wenn jemand behaupten will, es sey besser, daß Fürsten ihre Kriege durch andere Personen führen ließen, so wird ihm das Glück Beyspiele genug von solchen an die Hand geben, welche durch ihre Stellverweser große Dinge ausgeführt haben, imgleichen auch von solchen, deren Gegenwart dabey mehr schädlich als nützlich gewesen seyn wird. Aber kein Fürst von Kraft und Tapferkeit wird es ertragen können, daß man ihn mit solchen schimpflichen Lehren unterhalte. Unter dem Scheine, seinen Kopf zum Glücke des Staats zu erhalten, wie einen Heiligen in der Bilderblende, entsetzen sie ihn von seinem Amte, wozu auch kriegerische Gaben erfordert werden, und erklären ihn desselben unfähig. Ich kenne

einen, der sich weit lieber schlagen ließe, als unterdessen zu schlafen, daß andere sich für ihn schlagen; und der es niemals ohne Neid ansah, wenn seine eigene Leute etwas Großes in seiner Abwesenheit ausrichteten. Und Selim der erste glaubte, meines Bedünkens mit Recht, daß die Siege, die ohne den Herrn gewonnen würden, niemals völlige Siege wären. Er hätte noch lieber sagen können, daß dieser Herr vor Schaam erröthen solle, an solchen Siegen mit seinem Nahmen Theil zu nehmen, wozu er nichts beygetragen, als durch seine Stimme und durch seine Gedanken; und auch das nicht einmal, weil bey solchen Vorfallenheiten, die Anordnung und Befehle, welche die Ehre erwerben, gerade nur diejenigen sind, welche auf der Stelle und nach der Lage der Dinge gegeben werden. Kein Lootse verrichtet seinen Dienst von der Feuerbaake aus. Die Fürsten vom Geschlechte der Ottomanen, des vorzüglich kriegerischesten Stammes von der Welt, haben sich in dieser Meinung sehr fest gehalten, und Bajazet der Zweite, und sein Sohn, welche davon abwichen, und sich mit Wissenschaften und andern häuslichen Geschäften abgaben, versetzten

auch ihrem Reiche gar empfindliche Stöße. Und der gegenwärtig regierende Amurath der dritte, beginnt nach ihrem Beyspiele so ziemlich dasselbe zu thun. War es nicht der König von England, Eduard der dritte, welcher von dem unsern, Karl dem fünften, dieß Wort sagte: kein König hat sich jemals weniger bewaffnet, und dennoch hat mir nie ein König mehr zu schaffen gemacht. Er hatte recht, es sonderbar zu finden, und mehr eine Wirkung des Zufalls, als des natürlichen Ganges der Sachen. Und mögen diejenigen andre überreden, nur nicht mich, welche die Könige von Castilien und Portugal unter die großen kriegerischen Eroberer zählen wollen, weil sie in einer Entfernung von so viel hundert Meilen, aus ihren thatlosen Pallästen, durch die Führung ihrer Geschäftsträger, sich von beyden Indien haben zu Herren machen lassen, wobey es noch die Frage wäre, ob sie auch nur das Herz hätten, dahin zu segeln, um davon persönlich Besitz zu nehmen.

Der Kayser Julian sagte noch stärker: ein Philosoph und rechtschaffener Mann müsse nicht

einmal Athem schöpfen, d. h. den körperlichen Bedürfnissen nichts weiter gestatten, als das, was man ihnen nicht verweigern kann, und immer die Seele und den Körper mit schönen, großen und tugendhaften Dingen beschäftigen; er schämte sich, wenn man ihn im Publikum sich räuspern oder Schweiß vergießen sah, (welches man auch von der Lacedämonischen Jugend sagt, und Xenophon von der persischen) weil er dafür hielt, die unaufhörlichen Leibesbewegungen und Arbeiten bey enthaltsamer Mäßigkeit, müßten diese überflüßigen Säfte auskochen und vertrocknen. Das, was Seneka sagt, wird hier füglich seine Stelle finden, daß die alten Römer ihre Kinder zum Geradestehen gewöhnten; sie lehrten, sagt er, ihre Kinder nichts, was sie sitzend lernen müßen. (Senec. ep. 88.)

Es ist ein großmüthiger Wunsch, selbst im Tode noch männlich und nützlich zu seyn; die Ausführung steht aber nicht so wohl bey unserm guten Vorsatz, als bey unserm günstigen Geschick. Tausende haben sich es vorgenommen zu siegen, oder auf dem Schlachtfelde zu sterben, denen noch keines von beyden geglückt ist: weil Wunden und Gefangenschaft ihren Vorsatz vernichteten, und ih-

nen das Leben mit Gewalt aufdrangen. Es giebt Krankheiten, welche alles, bis auf unsere Wünsche und unser Bewußtseyn, aufreiben. Das Glück sollte der Eitelkeit der römischen Legionen nicht beystehn, welche sich vermeßner Weise verbanden, zu sterben oder zu siegen. Victor, Marce Fabi, revertar ex acie: si fallo, Jovem patrem, Gradivumque Martem, aliosque iratos invoco Deos. (Liv. L. II. c. 45) Die Portugiesen erzählen, daß sie an einem gewissen Orte, in dem von ihnen eroberten, Indien Soldaten vorfanden, welche sich unter entsetzlichen Verwünschungen anheischig gemacht, mit dem Feinde auf keine Weise zu kapituliren, sondern sich entweder todtschlagen zu lassen, oder zu überwinden, und zum Zeugen dieses Gelübdes hatten sie sich Haupt und Bart scheeren lassen. Wir mögen uns noch so sehr wagen und noch so hitzig darauf eingehen; es scheint, als ob Schwerdt und Bley diejenigen vermeiden, die ihnen zu freundlich entgegengehen, und diejenigen nicht treffen wollen, die sich ihnen gutwillig bloßstellen, und dadurch ihren Zweck vereiteln. Man hat Leute gesehen, welche es nicht dahin bringen konnten, das Leben durch Feindes Hand zu verlieren, und die nach

allen vergeblichen Versuchen, entweder mit Ehren oder gar nicht aus dem Treffen zu kommen, genöthigt worden sind, in der Hitze der Schlacht sich selbst das Leben zu nehmen. Es giebt davon andere Beyspiele; aber hier ist eins: Philistus, Oberbefehlshaber der Seemacht des jüngern Dionysius gegen die Syrakuser, bot diesen eine Schlacht an, in welcher an beyden Seiten sehr hitzig gefochten wurde, weil sie beyde gleich an Stärke waren. In dieser Schlacht hatte Philistus Anfangs Vortheil wegen seiner persönlichen Tapferkeit. Als sich aber die Syrakuser um seine Galeere herumlegten, um sie zu ersteigen, und er nun sahe, daß er sich nicht loswickeln könne, und auch gar keine Hülfe mehr erwarten durfte, was für persönliche Tapferkeit er auch anwendete, so nahm er sich selbst das Leben, das er so freywillig bloß gestellt und den Händen der Feinde vergebens dargeboten hatte.

Muley Molukko, König von Fez, welcher gegen den König Sebastian von Portugall die Schlacht gewonnen hatte, die durch den Tod dreyer Könige, und durch die Vereinigung der Krone Portugall mit der Krone von Castilien berühmt geworden ist: befand sich äußerst krank, als die

Portugiesen mit bewaffneter Hand in seinen Staat fielen, und ward von Tage zu Tage schlechter, so daß er seinen Tod sicher voraussah. Niemals aber griff sich ein Mann mehr an, und hielt sich tapferer. Er war zu schwach, um den feyerlichen Einzug in sein Lager auszuhalten, welcher nach Landes Sitte sehr prächtig ist, und unter vielen militairischen Bewegungen geschieht, und übertrug also diese Ehre seinem Bruder. Dieß war aber auch die einzige Verrichtung eines Feldherrn, die er einem andern übertrug: alle übrigen, nöthigen und nützlichen verrichtete er mit großem Ruhm, und aufs pünktlichste selbst. Sein Körper lag danieder, sein Geist aber und sein Muth stand noch fest auf den Füßen, bis zu seinem letzten Hauche, und gewissermaßen noch nachher. Er konnte seine Feinde langsam austreiben, die sich unvorsichtiger Weise zu tief in sein Land gewagt hatten: und es gieng ihm außerordentlich nahe, daß er, aus Mangel von etwas längerem Leben, und weil er niemand hatte, dem er die Führung dieses Krieges und eines bedrängten Staates auftragen konnte, einen blutigen und ungewissen Sieg suchen müßte, da er einen leichtern und gewissern

in ſeinen Händen hatte. Indeſſen nutzte er mit außerordentlicher Sorgfalt die Verlängerung ſeiner Krankheit, um ſeinen Feind ſich ſchwächen zu laſſen, und ihn von ſeiner Kriegsflotte und von den Seeorten, die er auf der afrikaniſchen Küſte hatte, bis an den letzten Tag ſeines Lebens entfernt zu halten, welchen Tag er mit Abſicht zu dieſer großen Schlacht beſtimmte und anwendete. Er machte ſeine Schlachtordnung in Form eines Cirkels, wodurch er die Portugieſen von allen Seiten einſchloß; welcher Cirkel, ſo wie er ſich zuſammenzog und verengte, ſie nicht nur dadurch, daß ſie allenthalben Front machen mußten, ſehr am Gefechte hinderte, (welches durch die Tapferkeit des jungen angreifenden Königs ſehr blutig war) ſondern ihnen auch den Rückzug nach ihrer Niederlage abſchnitt: ſo, daß weil ſie alle Wege beſetzt und verſperrt ſahen, ſie gezwungen waren, ſich über einander ſelbſt herzuwerfen; Coacervanturque non ſolum caede, ſed etiam fuga (Thuan. L. 65.); wodurch ſie den Ueberwindern einen entſcheidenden und mörderiſchen Sieg verſchafften. Noch ſterbend ließ er ſich allenthalben hintragen und ſchleppen, wo ſeine Gegenwart nöthig war, und ſo wie man ihn

durch die Glieder führte, muntertete er noch Befehlshaber und Soldaten nach einander auf. Als aber ein Flügel seines Treffens zu weichen begann, konnte man ihn nicht abhalten, mit dem Degen in der Faust sich zu Pferde zu setzen. Er raffte alle Kräfte zusammen, um nach diesem Flügel zu reiten, wovon ihn seine Leute zurückhalten wollten, indem ihm einige in den Zügel, andere am Kleide, und andere an den Steigbügel faßten. Dieses Bestreben benahm ihm endlich auch das wenige Leben, was ihm übrig blieb. Man legte ihn wieder auf seine Tragbahre. Von dieser Ohnmacht erhub er sich plötzlich, als von einem Schrekken im Traume, weil ihm alle übrige Kräfte abgiengen, um zu befehlen, man solle seinen Tod verschweigen, (welches der dringendste Befehl war, den er damals zu geben hatte, um durch diese Nachricht, bey den Seinigen keine Verzweiflung zu veranlassen) und starb mit auf dem Mund gelegten Finger; ein gewöhnliches Zeichen des Stillschweigens. Wer hat jemals so lange und so weit hinein in den Tod gelebt? Wer starb jemals so im Stehen? Der höchste Grad der tap-

fern

fern Begegnung des Todes, so wie der natürlichste, ist, nicht nur ihm ohne Furcht ins Auge zu sehn, sondern ohne alle Bangigkeit bis an den letzten Augenblick den freyen Gang seines Lebens fortzugehn, wie Cato; welcher seine letzten Stunden studirend und schlafend hinbrachte, da er einen gewaltsamen und blutigen Tod seinem Herzen gegenwärtig und in seiner Hand hatte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Vom Courierreiten.

Ich bin niemals einer der schwächsten in dieser Uebung gewesen, welche für Leute von meinem kurzen und gedrungenen Wuchse sehr zuträglich ist. Ich gebe es aber auf; es greift zu stark an, um es lange auszuhalten. Ich las vor einigen Augenblicken, daß der König Cyrus, um von allen Seiten seines Reichs, welches sehr groß und weitläuftig war, geschwinder und leichter Nachrichten zu erhalten, Erfahrungen anstellen ließ, wie viel Weges ein Pferd den Tag lang in einem Ritt zurücklegen könnte, und in dieser Entfernung setzte er Leute an, deren Amt war, Pferde auf dem Stalle zu halten, um denjenigen, welche bey ihnen anlangten, Pferde zu geben.

Und sagen einige, diese Geschwindigkeit zu reiten, komme dem Fluge der Kraniche gleich.

Cäsar sagt, Lucius Vibulus Rufus, der ihm eine Nachricht vom Pompejus zu überbringen gehabt, sey Tag und Nacht durch geritten, und habe um desto mehr zu eilen, Pferde gewechselt. Und er selbst, wie Suetonius von ihm erzählt, machte funfzig Meilen des Tages in einem Miethwagen. Aber das war ein wüthender Courier: denn, wo ihm Flüsse in den Weg kamen, da setzte er geschwind hinüber, und wich niemals aus gerader Linie, um eine Brücke oder Furth zu suchen. Als Tiberius Nero hinreisete, seinen Bruder Drusus zu besuchen, welcher in Deutschland krank lag, legte er funfzig Meilen innerhalb vier und zwanzig Stunden zurück, wozu er drey Fuhrwerke hatte. In dem Kriege der Römer mit dem Antiochus machte Sempronius Gracchus, wie Titus Livius sagt, mit untergelegten Pferden, mit unglaublicher Schnelligkeit, die Reise von Amphissa nach Pella, innerhalb drey Tagen: und es erhellet, wenn man diese Stelle genau ansieht, daß es eingerichtete Poststationen, und nicht ausdrücklich für diese Reise angelegt waren. Mit der

Erfindung des Cecina, den Seinigen Nachrichten zuzuschicken, gieng es noch weit schneller zu. Er nahm Schwalben mit sich, und ließ sie wieder nach ihrem Neste fliegen, wenn er Nachrichten von sich dahin schicken wollte, und diese Schwalben bezeichnete er mit verabredeten Farben, woran die Seinigen erkannten, was er ihnen sagen wollte.

Im römischen Theater hatten die Hausväter Tauben in ihrem Busen, denen sie Zettel anbanden, wenn sie ihren Leuten zu Hause etwas befehlen wollten, und diese waren so abgerichtet, daß sie die Antwort zurückbrachten. D. Brutus bediente sich derselben, als er in Mutina belagert war, wie auch sonst bey andern Gelegenheiten. In Peru bediente man sich der Menschen zum Reisen. Diese nahmen den Reisenden auf einen kleinen Tragschemel auf die Schnltern, und brachten ihn so schnell fort, daß die Träger der ersten Station mit den Trägern der zweyten ihre Fracht wechselten, ohne sich auch nur einen Schritt aufzuhalten. Ich höre von den Wallachen, welches die Couriere des Großherrn sind, daß sie außerordenlich schnell reisen sollen, um so schnel-

ler, weil sie das Gesetz haben, den ersten besten Reisenden, der ihnen auf dem Wege begegnet, absteigen zu heißen, und wenn sein Pferd frischer ist, mit ihm zu tauschen. Um sich vor Ermüdung zu schützen, schnallen sie sich einen sehr breiten Schmachtriemen um den Leib, wie auch viele andere thun. Ich habe mich mit diesem Riemen nicht vertragen können.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von bösen Mitteln angewendet zu guten Zwecken.

Es befindet sich eine höchst sonderbare Beziehung und Aehnlichkeit in der allgemeinen Einrichtung der Werke der Natur, welche deutlich zeigt, daß diese Einrichtung weder zufällig ist, noch von verschiedenen Beherrschern herrührt. Die Krankheiten und die Beschaffenheiten unsers Körpers, zeigen sich auch in den Staaten und ihren Verfassungen. Die Königreiche, die Freystaaten, werden gebohren, wachsen, blühen und welken vor Alter, wie wir. Wir sind der Anhäufung von unnützen und schädlichen Säften unterworfen. Die Säfte mögen nun gut oder schlecht seyn, so ist ihre Anhäufung die gewöhnliche Ursache von Krankheiten; ich sage Anhäufung von

guten Säften: denn eben diese fürchten auch die Aerzte, und weil nichts Beständiges an uns ist, so sagen sie, müssen wir die Vollkommenheit einer zu rüstigen und muntern Gesundheit durch Kunst zu beurtheilen und zu mäßigen verstehen, weil wir sonst zu besorgen hätten, unsere Natur möchte, wenn sie keine Stelle fände, auf der sie sich gewiß befestigen könnte, und nichts mehr, wo sie zu ihrer Verbesserung hinaufzusteigen wisse, rückwärts gehen, und zu schnell in Unordnung gerathen. Daher verordnen die Aerzte Menschen von starken Muskeln und vollen Säften, Aderlässe und Purganzen, um ihnen dieses Uebermaß von Gesundheit zu entziehen. An ähnlicher Vollblütigkeit sind auch oft die Staaten krank, und eben so ist man gewohnt, verschiedene Arten von Purgiermitteln anzuwenden. Bald verabschiedet man eine große Menge Familien, um das Land davon zu entladen, welche denn nach andern Ländern auswandern, wo sie sich auf Kosten anderer ansiedeln müssen. Auf diese Art kamen die Altfranken aus dem Herzen von Deutschland, bemächtigten sich Galliens, und vertrieben aus selbigem die ersten Einwohner. Also

schwellten sich die unendlichen Wogen von Menschen, welche sich unter Brennus und andern gen Italien hinwälzten; so die Gothen und Wenden. So auch verließen die Völker, welche jetzt Griechenland bewohnen, ihr natürliches Vaterland, um sich anderwärts mit mehr Bequemlichkeit niederzulassen, und kaum giebt es zwey oder drey Winkel in der Welt, welche nicht die Wirkung von dergleichen Wanderungen empfunden haben. Durch dieses Mittel legten die Römer ihre Kolonien an: denn wenn sie ihre Stadt übermäßig vergrößern fühlten, so entluden sie solche von dem wenigst nöthigen Volke, und schickten es hin, ihre eroberten Länder anzubauen.

Zuweilen führten sie auch mit Fleiß Krieg mit einigen ihrer Feinde, nicht sowohl, um ihre Legionen in Uebung zu erhalten, in der Besorgniß, daß der Müßiggang die Mutter aller Sittenverderbniß, nicht noch größern Nachtheil bringen möchte:

Et patimur longae pacis mala, saevior armis
Luxuria incumbit.

(Juv. Sat. 6.)

sondern auch ihrem Freystaate als ein Aderlaß zu dienen, und die zu heftige Hitze ihrer Jugend ein wenig abzukühlen, die zu dichten Zweige, dieses zu starke und üppige Treiben des Stammes, zu kappen und zu lüften. Zu diesem Zwecke haben sie sich auch des Krieges gegen die Karthager bedient. Bey dem Frieden von Bretigny wollte Eduard der dritte, König von England, in den allgemeinen Frieden, den er mit unserm Könige schloß, das Herzogthum Bretagne nicht eingeschlossen wissen, damit er einen Ort behielte, nach welchem hin er sich seiner Kriegsleute entladen könnte, damit sich die Menge Engländer, deren er sich diesseits des Meeres bedient hatte, nicht wieder nach England zurück werfen möchte. Dieß war eine von den Ursachen, warum unser König Philipp einwilligte, daß sein Prinz Johann in den Krieg jenseits des Meeres ziehen konnte, damit er eine Menge von brausenden Jünglingen mit nehmen könne, die sich unter seiner Leibwache zu Pferde befanden.

Es giebt zu unsern Zeiten auch viele, welche auf diese Weise denken und wünschen, daß die hitzigen Wallungen, die sich itzt bey uns äußern,

auf einen benachbarten Krieg hingeleitet werden möchten, aus Furcht, daß die Materia peccans, welche sich gegenwärtig in unsern Körper angehäuft hat, wenn sie nicht anderwärts verarbeitet wird, unser Fieber beständig in seiner Stärke erhalten, und zuletzt unsern gänzlichen Untergang befördern müsse. Und in Wahrheit, ein fremder Krieg ist doch ein viel gelinderes Uebel, als ein einheimischer. Doch glaube ich nicht, daß Gott ein solches Unternehmen begünstigen würde, unseres eigenen Vortheils wegen eine andere Macht zu beleidigen und zu bekriegen.

Nil mihi tam valde placeat, Rhamnuſia virgo,
Quod temere invitis ſuſcipiatur heris.
(Catull. ad. Manl.)

Indessen treibt uns doch bey der Schwachheit unserer Verfassung oft die Noth, schlechte Mittel zu einem guten Zwecke anzuwenden. Lykurg, der tugendhafteste und vollkommenste Gesetzgeber, welcher der Welt bekannt worden ist, erfand folgendes sehr ungerechte Mittel, um sein Volk über die Unmäßigkeit zu belehren, daß er die Heloten, welches ihre Sklaven waren, mit

Gewalt zwang, ſich zu berauſchen, damit die Spartaner, wenn ſie ſolche in dieſer Völlerey, durch den Wein aller Sinne beraubt ſähen, an dieſem ausſchweifenden Laſter einen Abſcheu bekämen. Diejenigen hatten noch mehr Unrecht, welche vor Alters erlaubten, daß die verurtheilten Verbrecher, zu was für einer Todesſtrafe ſie auch verurtheilt waren, von den Aerzten lebendig geöffnet würden, um die inwendigen Theile des Menſchen in ihrem natürlichen Zuſtande zu beſchauen, und dadurch in ihre Kunſt mehr Gewißheit zu bringen: denn wenn man einmal ausſchweift, ſo iſt es eher zu entſchuldigen, dafern es wegen der Geſundheit der Seele, als wegen der Geſundheit des Körpers geſchieht; ſo wie die Römer das Volk zur Tapferkeit, und zur Verachtung der Todesgefahren, durch das wüthende Schauſpiel der Gladiatoren und Fechter auf Leben und Tod abrichteten, welche ſich in ſeiner Gegenwart ſchlagen, zerſtümmeln und tödten mußten,

Quid veſani aliud ſibi vult ars impia ludi,
Quid mortes juvenum, quid ſanguine paſta voluptas?
(Prudentius.)

welcher Gebrauch bis zu der Zeit des Kayſers Theodoſius Statt fand.

Arripe dilatam tua, dux, in tempora famam,
Quodque patris ſupereſt ſucceſſor laudis habeto:
Nullus in urbe cadat, cujus ſit poena voluptas,
Jam ſolis contenta feris infamis arena,
Nulla cruentatis homicidia ludat in armis.

(Idem.)

Es war allerdings ein bewundernswürdiges Beyſpiel, und von großem Nutzen für die Erziehung des Volkes, in ſeiner Gegenwart täglich hundert, zweyhundert, ja bis tauſend Paar bewafneter Männer ſich einander entgegenſtellen zu ſehn, die ſich einander in Stücke hieben, mit einem ſo ſtandhaften Muthe, daß ihnen niemals ein zaghaftes Wort entfuhr, oder ein Flehen um Mitleid; daß ſie niemals den Rücken kehrten, oder nur eine feigherzige Bewegung machten, um den Streichen ihres Gegners auszuweichen, ſondern ſich vielmehr denſelben darſtellten, und ihren Hals ſeinem Degen hinhielten. Man hat es von einigen dieſer Fechter mehr als einmal erlebt, daß ſie, nachdem ſie ſich tödtlich verwundet fühlten, an das Volk geſchickt und ſolches haben fragen laſſen, ob es mit ihrem Betragen zufrieden ſey?

bevor ſie ſich hinſtreckten, ihren Geiſt auf der Stelle aufzugeben. Sie mußten nicht nur mit Standhaftigkeit kämpfen und ſterben, ſondern ſo gar mit heitern Mienen; ſo, daß man ſie ausziſchte und verfluchte, wenn man ſah, daß ſie ſich gegen den Tod ſträubten. Selbſt von jungen Mädchen wurden ſie aufgehetzt:

— Conſurgit ad ictus,
Et quoties victor ferrum jugulo inſerit, illa
Delitias ait eſſe ſuas, pectusque jacentis
Virgo modeſta jubet converſo pollice rumpi.
(Idem. ibid.)

Die erſten Römer brauchten zu dieſen Schauſpielen Menſchen, die zum Tode verurtheilt waren; nachher aber nahm man unſchuldige Sklaven dazu, ja ſelbſt Freye, welche ſich dazu verkauften; es gieng endlich bis auf die Senatoren und römiſchen Ritter, ja ſo gar Weiber betraten den Kampfplatz.

Nunc caput in mercem vendunt, et funus arenae,
Atque hoſtem ſibi quisque parat cum bella quieſcunt.
(Manil. Aſt. lib. 4.)

Hos inter fremitus nouosque luſus,
Stat ſexus rudis inſciusque ferri,
Et pugnas capit improbus viriles.

(Syl. Stat. 6. Lib. 1.)

Eine Sache, die ich höchſt ſonderbar und unglaublich finden würde, wenn wir nicht ſchon gewohnt wären, in unſern Kriegen viele Tauſende von Menſchen zu ſehn, welche ſich als fremd für Geld anwerben laſſen, um ihr Blut und Leben für Streitigkeiten hinzuopfern, die ihnen im geringſten nichts angehn.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ueber die römische Größe.

Ich will über diese unerschöpfliche Materie nur ein Paar Worte sagen, um die Einfalt derjenigen zu zeigen, welche die unbedeutende Größe unsrer Zeiten mit jener in Vergleichung stellen. Im siebenten Buche des vertrauten Briefwechsels des Cicero, (Mögen die Kritiker, wenn sie wollen, dieß Beywort vertraute wegstreichen, denn es ist allerdings nicht sehr passend, und diejenigen, welche statt Vertraute lieber an Vertraute lesen wollen, können sich auf dasjenige stützen, was Sueton nius im Leben des Cäsars sagt, es sey von ihm ein Band von Briefen ad Familiares, vorhanden) findet sich ein Brief, der an Cäsar geschrieben

ward, als sich dieser in Gallien aufhielt, worin Cicero diese Worte wiederholt, die sich in einem Briefe befanden, den Cäsar ihm geschrieben: „Was den Marcus Furius anlangt, den Du mir „empfohlen hast, so will ich ihn zum Könige von „Gallien machen, und wenn Du willst, daß ich „sonst noch jemand von Deinen Freunden beför„dern soll, so sende ihn mir her!“ Es war eben nichts Neues, daß ein bloßer römischer Staatsbürger, wie Cäsar damals war, Königreiche verschenkte. Denn er nahm dem Könige Dejotarus das Seinige, um es einem Privatmanne aus Pergamus, Namens Mithridates, zu geben. Seine Lebensbeschreiber sprechen von verschiedenen Königreichen, die er verkauft hat; und Suetonius sagt: er habe in Einer Zahlung, vom Könige Ptolomäus, drey Millionen sechsmal hundert tausend Thaler gezogen; welches ungefähr so viel war, als der ganze Werth seines Königreichs.

Tot Galata, tot Pontus eat, tot Lydia nummis.

(Claud. in Eutr. Lib. 1.)

Mar=

Marcus Antonius sagte: die Größe des römischen Volkes zeige sich nicht so wohl durch das was es nähme, als durch das, was es gäbe. Und doch hatte es einige hundert Jahre vor dem Antonius etwas genommen, das so wichtig war, daß ich in der ganzen Geschichte des römischen Volkes keinen Umstand finde, der seinem Namen ein höheres Ansehen gegeben hätte. Antiochus besaß ganz Egypten, und war im Werke, Cypern und andre davon abhängige Länder zu erobern. Im vollen Laufe seiner Siege, langte C. Popilius als Abgeschickter des römischen Senats bey ihm an. Bey seiner Ankunft wollte er dem Antiochus nicht eher die Hand reichen, er habe dann erst die Briefe gelesen, die er ihm überbrachte. Der König las sie und sagte dann: er wolle es überlegen. Popilius aber zog mit der Gerte, die er in der Hand hielt, auf der Stelle, wo sie standen, einen Kreis und versetzte: Gieb mir, bevor du aus diesem Kreise trittst, eine Antwort, die ich dem Senat berichten kann. Antiochus stutzig über die Ungeschliffenheit eines so gemessenen Befehls, antwortete nach einigem Besinnen: ich werde thun, was mir der Se-

nat befiehlt. Hierauf begrüßte ihn Popilius, wie einen Freund des römischen Volkes. Traun, es war nicht wenig, auf den Eindruck einiger wenigen Schriftzügen, einer so großen Monarchie und einem so glücklich laufenden Kriege zu entsagen! Er hatte Recht, hierauf Abgeordnete an den Senat zu senden, wie er wirklich that, die demselben hinterbringen sollten, er habe seine Verordnungen mit eben der Ehrerbietung empfangen, als ob ihm solche von den Göttern selbst zugeschickt wären.

Alle Königreiche, welche Augustus durch das Recht des Krieges gewann, gab er denen, welche solche verloren hatten, wieder zurück, oder verschenkte sie an fremde Personen. Und Tacitus läßt uns, bey Gelegenheit da er über den brittischen König Cogidunus spricht, über diesen Gegenstand der unbegränzten Macht einen sublimen Zug bemerken. Die Römer, sagt er, hatten von den ältesten Zeiten her die Gewohnheit, die Könige, die sie überwunden hatten, unter ihrer Oberherrschaft, im Besitze ihrer Länder zu lassen, damit sie selbst an Königen Werkzeuge der Knechtschaft in Händen hätten. Ut haberent instrumenta servitu-

tis et reges. Es ist wahrscheinlich, daß Soliman, den wir so freygebig mit dem Königreiche Hungarn und andern Staaten gesehen, mehr aus dieser Ursach verfuhr, als aus der, welche er anzuführen pflegte: er sey der vielen Monarchien und Herrschaften satt und müde, die ihm seine eigene, oder seiner Vorfahren Stärke unterworfen habe.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Man stelle sich nicht krank!

Man findet beym Martial ein Epigram, das zu den guten gehört, (denn man findet bey ihm von allerley Schlage) worin er die Geschichte des Cälius gar drollig erzählt, welcher, um nicht einigen Großen zu Rom seine Aufwartung machen, bey ihrem Ankleiden gegenwärtig seyn und ihr Gefolge vergrößern zu dürfen, sich stellte, als hätte er das Zipperlein, und um seine Entschuldigung wahrscheinlicher zu machen, sich die Füße salben und einwickeln ließ, und den Gang eines Podagristen ganz natürlich nachmachte. Endlich that ihm das Glück den Gefallen, und machte ihn im Ernste dazu.

Tantum cura poteſt et ars doloris
Deſit fingere Caelius Podagram.
(Mart. lib. 7. ep. 38.)

Ich habe in einer Stelle, beym Appian glaube ich, eine ähnliche Geſchichte geleſen von einem Manne, welcher der Proſcription der Römiſchen Triumviren ausweichen wollte, und um ſich denjenigen unkenntlich zu machen, die ihn aufſuchten, in verſteckter Kleidung ſich verborgen hielt; zu dieſer Erfindung fügte er noch hinzu, ſich einäugigt zu ſtellen. Als er wieder ein wenig mehr Freyheit gewann, und das Pflaſter, welches er über einem Auge getragen hatte, wieder abnehmen wollte, fand er, daß ſein Auge unter dieſem Pflaſter wirklich blind geworden war. Es iſt möglich, daß die Thätigkeit der Sehkraft ſtumpf geworden, weil ſolche ſo lange Zeit keine Uebung gehabt, und daß dieſe Kraft des Sehens ſich ganz in das andere Auge geworfen hatte: denn wir fühlen es unſtreitig, daß das Auge, welches wir bedecken, ſeinem Mitgehülfen einen Theil ſeiner Kraft zukommen läßt, dergeſtalt, daß das offene Auge dadurch mehr Stärke und Schärfe gewinnt: ſo wie die Unthätigkeit, neben der Hitze des Bin-

dens und Preſſens und der Salben, einige podagraiſche Säfte beym Cälius des Martial hatten aufrühren können. Als ich im Froiſſard das Gelübde eines Haufens junger Engländer las, ſie wollten ſo lange das linke Auge verbunden tragen, bis ſie nach Frankreich gekommen und einigen Vortheil im Kriege über uns erhalten hätten; konnte ich zuweilen nicht umhin, mich mit dem Gedanken zu kitzeln, daß es ihnen eben ſo ergangen ſeyn möchte, wie den beyden vorigen, und daß ſie ſich wirklich, nach der Heimkehr bey ihren Feinsliebchen, denen zu Ehren ſie dieſe Unternehmung entworfen, wirklich einäugigt befunden hätten.

Die Mütter haben wohl Recht, mit ihren Kindern zu zanken, wenn ſie ſich einäugigt ſtellen oder hinkend, lahm, oder ſonſt andere körperliche Fehler nachmachen: denn außerdem, daß der noch zarte Körper davon leicht eine Falte annehmen kann, ſo iſt das Glück nur gar zu geneigt, ſolche Aeffereyen auf der Stelle durch Wahrmachen zu beſtrafen. Und ich habe viel Erzählungen gehört von Leuten, die ſich krank ſtellen wollten, und es darüber wirklich wurden.

Von Jugend auf habe ich mich daran gewöhnt, zu Pferde oder zu Fuß eine Spießgerte oder ein Rohr in die Hand zu nehmen und damit zu tändeln, so daß ich selbst eine Art von Zierde darin gesucht, zu thun, als ob ich mich darauf stützte und lehnte. Viel Freunde haben mich bedroht, daß das Glück eines Tages mir diese Spielerey im Ernste zur Noth machen könnte. Ich verlasse mich aber darauf, daß ich der erste von meiner Familie seyn würde, der das Zipperlein bekäme. Doch, laß uns dieß Kapitel noch ein wenig verlängern, und es mit einigen andern Streifen über die Blindheit verbrämen.

Plinius erzählt von einem Mann, dem im Traume vorgekommen, als ob er blind sey, und der es den folgenden Tag wirklich war, ohne daß eine Krankheit vorhergegangen. Die Macht der Imagination kann wohl dabey geschäftig seyn, wie ich schon an einem andern Orte gesagt habe, und es scheint, daß Plinius eben dieser Meinung sey. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Bewegungen, welche dem Manne das Gesicht benahmen, die der Körper im Innern empfand, und wovon die Aerzte, wenn sie wol-

len, die Urſach aufſuchen mögen, dieſen Traum veranlaßten. Noch eine Geſchichte, welche dieſer Materie nahe liegt, und welche Seneka in einem von ſeinen Briefen erzählt, will ich anführen. Du weiſt, ſchreibt er an den Lucilius, daß Harpaſte, meine Närrin von Weibe, mir als ein Erbſtück aufgehängt worden iſt: denn, nach meiner Wahl, möchte ich mir dergleichen Hausrath nicht aufhängen laſſen, und du weißt auch, daß wenn ich Luſt hätte, über Narrheiten zu lachen, ich eben nicht weit hätte darnach zu gehen: denn ich darf nur in meinen eigenen Buſen greifen. Dieſe Närrin hat plötzlich das Geſicht verlohren; ich erzähle dir ſehr wunderbare Dinge, aber wahr ſind ſie: ſie weiß es nicht, daß ſie blind iſt, und liegt ihrem Verwalter an, er ſoll ſie wegbringen, weil, wie ſie ſagt, mein Haus ſo dunkel ſey. Das, weswegen wir über ſie lachen, das glaube nur mir, ich bitte dich, begegnet einem jeglichen unter uns; keiner von uns weiß es, daß er geitzig iſt oder habſüchtig; die Blinden verlangen doch noch einen Führer, aber wir leiten uns ſelbſt irre. Ich bin nicht ehrgeitzig, ſagen wir, aber in Rom kann man ja nicht anders leben; ich liebe

keine Pracht, aber die Stadt verlangt große Ausgaben; mein Fehler ist es nicht, wenn ich ein wenig hitzig bin; wenn ich mir noch keine feste Lebensart vorgeschrieben habe, so ist das eine Schwachheit der Jugend. Unsere Krankheiten laß uns nicht außer uns selbst suchen, sie stecken in uns, sie sind in unsern Eingeweiden fest gewurzelt, und selbst der Umstand, daß wir uns nicht krank fühlen, macht unsere Genesung um desto schwerer. Wenn wir nicht bey Zeiten anfangen, uns zu verbinden, wie wollen wir denn mit so vielen Wunden und Uebeln fertig werden? Auch haben wir eine sehr gelinde Arzeney, das ist die Philosophie: denn die andern verursachen nicht eher ein Vergnügen als nach der Heilung; diese aber gefällt und heilt zugleich. So sagt Seneka, und hat mich dadurch von meiner Materie weit abgeführt. Aber es ist Gewinn beym Tausche.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von den Daumen.

Tacitus erzählt, daß, wenn gewisse Könige der Barbarey, ein Bündniß, das sie geschlossen, sich einander recht heilig versichern wollten, ihre Gewohnheit war, ihre rechten Hände fest in einander zu legen, und die Daumen zu kreuzen, und wenn durch starkes Drücken das Blut bis in die Kuppe gestiegen war, sie solche mit einer dünnen Spitze ritzten, und einer aus den Daumen des andern das Blut saugte. Die Aerzte sagen, die Daumen seyen Hauptfinger der Hände, und die Etymologie ihres lateinischen Nahmens komme von pollere (stark seyn); die Griechen nennen den Daumen ἀντιχεῖρ, welches gleichsam so viel heißt als eine andere Hand, und es scheint als ob die Lateiner es zuweilen in diesem Sinne von der ganzen Hand nehmen.

Sed nec vocibus excitata blandis,
Molli pollice nec rogata surgit.

(Mart. II. 99.)

In Rom war es das Zeichen der Gunst, wenn man die Daumen zusammendrückte und niederwärts senkte,

Fautor utroque tuum laudabit pollice ludum.

(Horat. ep. I. 18.)

und der Ungunst, wenn man sie in die Höhe hob und seitwärts streckte.

— Converso pollice, vulgi
Quemlibet occidunt populariter.

(Juv. Sat. 3.)

Die Römer sprachen diejenigen von Kriegsdiensten frey, welche am Daumen verwundet waren, gleichsam als ob sie die Waffen nicht mehr fest genug halten könnten. Augustus zog die Güter eines römischen Ritters ein, der aus Tücke zweyen seiner jungen Kinder die Daumen abgehauen hatte, damit sie nicht mit zu Felde ziehen könnten; und vorher schon hatte der Senat den Caj. Vertienus zur ewigen Gefangenschaft verdammt, und alle seine Güter eingezogen, weil er

ſich zur Zeit des italiſchen Kriegs mit Fleiß den Daumen abgehauen, damit er den Zug nicht mit machen dürfte. Irgend ein Admiral, deſſen Nahmen mir nicht beyfällt, lies, nachdem er eine Seeſchlacht gewonnen, den überwundenen Feinden, die Daumen abhauen, um ſie künftig zum Fechten und Rudern untüchtig zu machen. Die Athenienſer ließen ſie den Aeginetern abhauen, um ihnen dadurch den Vorzug in der Schiffskunſt zu benehmen. Zu Lacedämon ſtrafte der Lehrmeiſter die Kinder dadurch, daß er ſie in den Daumen biß.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Feigheit ist eine Mutter der Grausamkeit.

Oft habe ich sagen gehört, daß die Feigheit eine Mutter der Grausamkeit sey, und habe auch aus der Erfahrung wahrgenommen, daß das grimme Feuer der boshaften, unmenschlichen Wuth gewöhnlich von weibischer Zaghaftigkeit begleitet ist. Ich habe einige der grausamsten Menschen gesehen, denen das Weinen beständig sehr nahe saß, und zwar wegen läppischer Ursachen. Alexander, der Tyrann von Pheres konnte es nicht ausstehen, die Aufführung eines Trauerspiels anzuhören, aus Furcht, seine Bürger möchten ihn über die Noth der Hecuba und Andromache sich ängsten sehen, ihn, der ohne Barm-

herzigkeit täglich so viele Leute hinopferte. Sollte es Schwachheit der Seele seyn, wodurch solche Menschen immer von einem äußersten Ende zum andern verfielen? Die Wirkung der Tapferkeit besteht darin, bloß allen Widerstand aus dem Wege zu räumen,

Nec nisi bellantis gaudet cervice juvenci.

(Claud. ad Had.)

und begnügt sich damit, ihren Feind besiegt zu haben. Die Zaghaftigkeit aber, um sagen zu können, sie sey auch mit beym Tanze gewesen, da sie mit der ersten Rolle nichts zu schaffen haben konnte, nimmt zu ihrem Antheil die zweyte über sich, des Niedermetzelns und Blutvergiessens. Das Niederstoßen und Zusammenhauen geschiehet gewöhnlicher Weise durchs Volk, oder durch die Führer des Trosses: und das, was so unerhörte Grausamkeiten in den einheimischen Kriegen des Volks hervorbringt, ist, daß der große Haufe des Jan Hagels sich in Wuth und Feuer setzt, sich bis über die Ellenbogen im Blute zu baden, und einen Körper, der schon zu seinen Füßen liegt,

zu zerfleischen und zu zerstückeln, weil er keine andere Art von Tapferkeit ahndet.

Et lupus et turpes instant morientibus ursi,
Et quaecunque minor nobilitate fera est.
(Ovid. Trist. III. 5.)

Gleich den feigen Hunden, welche sich zu Hause anfallen und beissen, und an den Fellen wilder Thiere zausen, denen sie sich nicht auf der Jagd zu nahen getrauten. Was ist es, das zu unsern Zeiten die Kriege so mörderisch macht? Und anstatt, daß unsere Vorfahren in ihrer Rache gewisse Stufen hielten, wir jetzt gleich bey der letzten anfangen, und man von nichts anderm als von Metzeln spricht? Was ist es, wenn es nicht Feigheit ist? Ein jeder fühlt es wohl, daß mehr Tapferkeit dabey ist, seinen Feind zu schlagen, als ihn aufzureiben; ihn zu unsern Absichten zu zwingen, als ihn zu erwürgen. Noch mehr, daß dadurch die Neigung zur Rache nachdrücklicher gestillt und befriedigt wird. Denn die Rache geht doch nur dahin, daß man sein Uebergewicht fühlbar mache; darin steckt die Ursache, daß wir kein Thier angreifen, oder einen Stein, wenn er

uns verletzt, weil sie unfähig sind, unsere Rache zu fühlen: und einen Menschen tödten, heißt ihn vor unserer Beleidigung in Sicherheit setzen, und gerade so wie Bias einem ruchlosen Menschen zuschrie: ich weiß, daß du früh oder spät dafür bestraft werden wirst; ich fürchte nur, daß ich es nicht erlebe! Und so wie er die Orchomenier bedauerte, daß die Strafe, welche Lyciscus, für die an ihnen begangene Verrätherey erlitt, zu einer Zeit eintreffen möchte, wo von denjenigen, die solche betroffen, keiner mehr übrig wäre, welchem das Vergnügen über diese Strafe gebühre: eben so ist die Rachgierde zu bedauren, wenn derjenige, gegen welchen sie gerichtet ist, die Fähigkeit verliert, sie zu leiden. Denn so gut wie der Rächer sehen will, um daraus Vergnügen zu ziehen, so muß derjenige, an dem er sich rächet, auch sehen, um davon Mißvergnügen zu haben und Reue zu empfinden. Es wird ihn gereuen, pflegen wir zu sagen. Glauben wir denn, daß er Reue darüber fühlen werde, wenn wir ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt haben? Umgekehrt, wenn wir genau zusehen, so werden wir finden, daß er uns im Fallen ein höhnisches Gesicht macht. Er wird

uns

uns darüber nicht einmal zürnen, und ist also weit entfernt, dadurch zur Reue gebracht zu seyn. Und wir leisteten ihm den größesten Liebesdienst von der Welt, welcher darin besteht, daß wir ihm plötzlich und unvermutheter Weise den Tod gewährten.

Wir laufen, fliehen und verkriechen uns vor den Nachstellungen der Gerichtsbedienten, die uns aufsuchen, und er bleibt in Ruhe. Das Umbringen ist gegen künftige Beleidigungen ein Mittel, aber es taugt nichts, eine bereits empfangene Beleidigung zu rächen; es ist eine Handlung, mehr der Furcht, als der Herzhaftigkeit, mehr der Vorsicht, als der Tapferkeit; mehr der Vertheidigung, als des Angriffs. Es ist klar am Tage, daß wir dadurch, so wohl dem Zwecke der Rache, als der Sorgfalt für unsere Ehre entsagen: wir fürchten er würde, wenn er am Leben bliebe, uns noch mehr Beleidigungen zufügen. Es ist nicht seinethalben, sondern deiner selbst halben, daß du ihn aus dem Wege schaffst.

Im Königreich Narsingen wäre uns dieses Verfahren ganz unnütz: dort machen, nicht nur Militairpersonen, sondern auch Handwerker ihre

Händel mit der Spitze des Degens aus. Der König versagt Niemanden, der sich schlagen will, den Platz dazu; und findet sich selbst dabey ein, wenn es Personen von Stande sind, und schenkt noch dazu dem Ueberwinder eine goldene Kette; um solche aber sicher zu besitzen, kann der erste, der dazu Lust bekommt, abermals Händel mit demjenigen anfangen, der sie trägt, und wenn er Einen Sieg davon getragen hat, so stehen ihm noch verschiedene bevor. Wenn wir durch Mannskraft unsern Feind zu besiegen gedächten, und ihn beständig in unserer Gewalt haben wollten, so würde es uns sehr Leid thun, wenn er unsern Händen entwischte, wie das der Fall ist, wenn er sein Leben endigt. Wir wollen mehr der Sicherheit als der Ehre wegen siegen. Und suchen vielmehr das Ende als den Ruhm bey unserm Zanke.

Asinius Pollio, stellte, für einen ehrlichen Menschen, einen ähnlichen weniger zu entschuldigenden Irrthum dar, indem er, um gegen den Plancus seine schriftlichen Beleidigungen bekannt zu machen, so lange wartete, bis er gestorben war. Das hieß einem Blinden Schnippchen schlagen, und einen Tauben ausschelten, und

einen Menschen ohne alles Gefühl beleidigen; lieber, als Gefahr laufen, seinen Zorn zu reitzen. Auch sagte man bey der Gelegenheit: nur Gespenster sollten mit Abgeschiedenen ringen. Derjenige, welche, um die Schriften eines Menschen zu bestreiten, so lange wartet, bis ihr Verfasser verstorben ist, was sagt der anders, als er sey schwach und hämisch? Man erzählte dem Aristoteles, daß jemand ihm übel nachgeredet habe: laß ihn noch mehr thun, erwiederte er, laß ihn mich geisseln, wenn ich nur nicht dabey bin! Unsere Väter begnügten sich eine Beleidigung dadurch zu rächen, daß sie sagten: er hat gelogen, und ein: er hat gelogen, rächeten sie durch eine Maulschelle: das war bey ihnen so in der Ordnung. Sie waren tapfer genug um einen lebendigen und beschimpften Gegner nicht zu fürchten; wir zittern vor Angst, so lange wir ihn noch auf den Füßen wandeln sehen. Und daß dem also sey, treibt uns nicht, unsere heutige schöne Art zu verfahren, sowohl diejenigen bis auf den Tod zu verfolgen, welche uns beleidiget haben, als auch diejenigen, welche von uns Beleidigungen empfingen?

Es ist ebenfalls eine Art von Feigheit, welche bey unsern Zweykämpfen den Gebrauch von einem, zweyen, bis dreyen Beystänben eingeführt hat. Vor Alters waren es Zweykämpfe, heut zu Tage sind es Rencontres und kleine Schlachten. Die Einsamkeit machte den ersten, die diesen Gebrauch erfanden, Furcht: quum in se cuique minimum fiduciae esset. Denn natürlicher Weise giebt die Gesellschaft, sie bestehe nun worin sie wolle, in Gefahren, Stärke und Zuversicht. Man bediente sich vor Alters der Beystände, um Acht zu haben, daß keine Unordnung und Verrätherey vorfiele, und um zu bezeugen, daß beym Kampfe alles ordentlich zugegangen sey. Seitdem man aber diesen Weg eingeschlagen hat, und auch die Beystände selbst sich schlagen, kann niemand, der dazu eingeladen worden, mit Ehre ein bloßer Zuschauer bleiben, aus Furcht, man möchte ihn des Mangels an Zuneigung gegen seine Parthey, oder der Mutwilligkeit beschuldigen. Außer der Ungerechtigkeit und Niederträchtigkeit einer solchen Handlung, wobey man die Beschützung seiner Ehre einer andern Tapferkeit und Kraft als seiner eigenen anvertrauet, finde ich für einen redlichen Mann

nachtheilig, der sich gänzlich auf sich verlassen sollte, daß er sein Glück mit dem Glück eines Beystandes vermische. Jeder hat schon für sich selbst genug zu wagen, ohne das Wagstück eines andern auf sich zu nehmen, und hat genug zu thun, sich auf seine eigene Kraft zu verlassen, zur Vertheidigung seines eigenen Lebens, ohne eine so kostbare Sache in die Hände eines dritten zu legen. Denn wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich abgeredet worden ist, so ist es ein Kampf unter vieren. Wenn unser Sekundant zu Boden gestreckt ist, so haben wir, wie billig, zwey Feinde über dem Halse: und wenn man sagen wollte, dieß sey eine Uebervortheilung, so ist es solches gewiß: eben so wie einen Menschen wohl bewaffnet anzufallen, der nur einen Stumpfen von Degen in der Hand hat, oder wenn man bey vollen Kräften ist, einen Menschen, der bereits stark verwundet worden. Ist es aber ein Vortheil, den man im Gefecht erworben, so kann man sich desselben ohne Vorwurf bedienen. Ungleichheit der Waffen und des Gesundheitszustandes kommt in keine Erwägung und Betrachtung, als in der Fassung, in welcher man den Kampf beginnt; das übrige ist ein

Werk des Schickſals, und wer ganz allein ihrer drey gegen ſich hat, indem ſeine beyden Mitgehülfen zur Erde geſtreckt ſind, denn thut man eben ſo wenig Unrecht, als ich im Kriege thun würde, wenn ich einen Feind durchſtieße, den ich ſähe einen von meiner Parthey anfallen, und alſo gleichen Vortheil über ihn hätte. Die Natur und die Geſetze der Geſellſchaft bringen es ſo mit ſich, daß da, wo Haufen gegen Haufen iſt, (z. B., als unſer Herzog von Orleans den König Heinrich von England herausforderte, auf hundert gegen hundert, oder wie die Argiver gegen die Lacedämonier, dreyhundert gegen dreyhundert, oder wie die Horatier gegen die Curiatier drey gegen drey) die ganze Menge an jeder Seite nicht anders angeſehen wird, als ein einziger Mann. Allenthalben, wo viele ſind, iſt der Zufall verworren und unberechnet.

Ich habe zu dieſer Betrachtung meine eigene häusliche Urſache; denn mein Bruder, der Herr von Matecoulon, ward in Rom erſucht, einem Edelmanne, den er eben nicht genau kannte, und der ſich mit einem andern, der ihn herausgefordert hatte, ſchlagen ſollte, zum Sekundanten zu

dienen. In diesem Gefecht trug sich zu, daß er von ungefähr einen Gegner bekam, der ihm mehr bekannt, und mit dem er besser Freund war. Ich wünschte, daß man mir die Ursachen von diesen Gesetzen der Ehre anführen könnte, welche so oft gegen die Gesetze der Vernunft und Billigkeit anstoßen. Nachdem er sich von seinem Gegner losgemacht, und beyde Hauptfeinde noch auf den Füßen und unverwundet sah, stellte er sich auf die Seite dessen der ihn berufen, um ihn gleichfalls frey zu machen. Was konnte er weniger thun? Sollte er dem Handel geruhig und zu sehen, daß derjenige unterläge, zu dessen Vertheidigung er auf den Platz gekommen war? Was er bis dahin gethan hatte, entschied nichts, denn der Handel war noch nicht ausgemacht. Die Nachgiebigkeit, die man seinem Feinde erzeigen kann, und allerdings erzeigen muß, wenn man ihn in irgend einem bedeutenden Nachtheil versetzt hat, darf man, so viel ich begreife, doch nicht ausüben, wo es auf den Vortheil eines andern ankömmt, wo man nur Beystand ist, und wo die Sache nicht eigentlich uns selbst betrifft. Mein Bruder konnte weder gerecht noch nachgiebig auf Gefahr des-

jenigen seyn, zu dessen Beystande er gebeten war. Auch ward er gar bald, auf eine schnelle und förmliche Empfehlung unseres Königes, aus dem Gefängnisse in Italien befreyet. Wir sind eine tolle Nation; wir begnügen uns nicht damit, der Welt unsere Laster und Thorheiten durch das Gerücht bekannt werden zu lassen; wir reisen zu den Fremden, um ihnen solche in Handlung zu zeigen. Man verpflanze drey Franzosen in die Lybische Wüste; keinen Monat werden sie zusammen seyn, ohne sich zu raufen und zu balgen. Man sollte sagen, diese Reise wäre eine veranstaltete Verabredung gewesen, um den Fremden das Vergnügen unserer Trauerspiele zu gewähren, und am häufigsten solchen Leuten, welche sich über unser Unglück freuen, und spotten. Wir reisen zu den Italiänern, um sie im Fechten zu unterrichten, und üben es, auf Kosten unseres Leben, eh wir es selbst verstehen. Nach der Ordnung der Wissenschaften, sollten wir doch eher die Theorie wissen, als die Praxis. Wir werden an unsern Lehrjahren zu Verräthern.

Primitiae juvenum miserae, bellique futuri
Dura rudimenta.

(Virg. Aen. 11.)

Ich weiß wohl, daß es eine Kunst von sehr nützlichem Zwecke sey. Selbst in dem Zweykampfe zweyer Prinzen, Bruderkinder in Spanien, überwand der ältere, wie Titus Livius erzählt, durch seine Geschicklichkeit im Fechten, und durch seine Finten, die zu hitzige Kraft des jüngern. Ich kenne, diese Kunst selbst aus Erfahrung, deren Besitz das Herz einiger über sein natürliches Maaß angeschwellt hat: aber es ist nicht eigentliche Mannskraft dabey, weil sie ihre Stärke aus der Geschicklichkeit zieht, und sich auf etwas anders, als auf jene gründet. Die Ehre des Zweykampfs besteht in der Messung der Herzhaftigkeit, nicht der Kunst: auch habe ich dießfalls gesehen, daß einer meiner Freunde, der als ein großer Meister der Fechtkunst bekannt war, bey seinen Zwisten solche Waffen wählte, die ihn dieses Vortheils völlig beraubten, und welche gänzlich vom Glück und der Gelassenheit sie zu führen, abhingen, damit man seinen Sieg nicht vielmehr seiner Kunst im Fechten, als seiner Tapferkeit zuschreiben möchte: und in meiner Kindheit verabscheuete der Adel den Ruf eines guten Fechters, als einen Schimpf, und enthielt sich, das Fechten zu lernen, als ei-

ner Kunſt der Liſt, die der wahren, urſprünglichen Tapferkeit nachtheilig ſey.

Non ſchivar, non parar, non ritirarſi,
Voglion coſtor, ne qui diſtrezza ha parte:
Non danno i colpi ſinti, hor pieni, hor ſcarſi,
Toglie l'ira e'l furor l'uſo del arte.
Odi le ſpade horribilmente urtarſi
A mezzo il ferro, il pie d'orma non parte:
Sempre é il pie fermo, e la man ſempre in moto,
Ne ſcende taglio in van, ne punta a voto.

(Taſſo Ger. XII. 55.)

Ringelrennen, Turniere, über Schlagbäume und Graben ſetzen, das Bild der kriegeriſchen Schlachten, waren die Uebungen unſerer Väter.

Unſre Uebung iſt um ſo weniger edel, da es dabey nur auf einen Privatzweck ankömmt; da ſie uns lehrt, uns und andern, gegen Geſetze und Gerechtigkeit, zu ſchaden, und auf alle Weiſe beſtändig nachtheilige Wirkungen hervorbringt. Es iſt viel edler und wohlanſtändiger, ſich in Dingen zu üben, welche unſere Staatsverfaſſung nicht ſo wohl zerrütten, als vielmehr befeſtigen, welche die öffentliche Sicherheit und den allgemeinen Ruhm betreffen. Der Konſul P. Rutilius war

der erste, der den Soldaten seine Waffen mit Geschicklichkeit und Kunst führen lehrte, der zur Stärke, Kunst hinzufügte: nicht zum Gebrauch persönlicher Kämpfe, sondern für den Krieg, welchen das römische Volk führte: es war eine bürgerliche Fechtschule für das Volk: und außer dem Beyspiele des Cäsars, welcher den Seinigen befahl, in der Schlacht bey Pharsalien den Feinden hauptsächlich nach dem Gesichte zu zielen, haben tausend andere Feldherren darauf Bedacht genommen, neue Arten von Waffen, neue Arten sie zu führen und sich zu decken, zu erfinden, je nach dem es das Bedürfniß ihrer Lage erheischte.

Aber eben so wie Philopömen die Ringekunst verdammte, worin er Meister war, weil die Vorbereitungen, welche man auf diese Uebung verwenden mußte, von denenjenigen verschieden wären, die zur militairischen Disciplin gehörten, womit nach seiner Meinung sich Leute von Ehre allein abgeben müßten: eben so dünkt michs, daß diese Geschicklichkeit, wozu man seine Gliedmassen bildet, diese Bewegungen, diese Finten, diese Ausfälle, wozu man die Jugend in dieser neuen

Schule anführt, nicht nur unnütz sind, sondern vielmehr nachtheilig und schädlich, wo Ernst gegen den Feind gilt. Auch bedienen sich gewöhnlich unsere Leute ganz anderer und zu diesem Gebrauch eigentlich bestimmter Waffen. Und ich habe gesehn, daß man es nicht gut heißen wollte, wenn ein Edelmann auf Degen und Dolch herausgefordert wurde, daß er sich als ein Fechter bewaffnet darstellte, noch daß ein anderer sich erbot, sich mit um die linke Hand gewundenem Mantel statt des Dolches darzustellen. Es ist bemerkungswerth, daß Laches, wenn er beym Plato davon spricht, wie man die Führung der Waffen lerne, die ungefähr wie bey uns beschaffen waren, sagt: er habe niemals aus dieser Schule einen großen Kriegsmann, noch selbst einen Meister in dieser Kunst, hervorgehn sehen. Was die großen Meister betrifft, so lehrt uns unsere Erfahrung eben dasselbe. Uebrigens können wir wenigstens dafür halten, daß es Wissenschaften sind, die kein Verhältniß, und überhaupt nichts mit einander gemein haben. Und der Erziehungsmethode für die Kinder in seiner Republik, verwirft Plato die Kunst, die Faust zu führen,

welche durch Amykos und Epeios eingeführt war; so wie die von Anteus und Cheryko erfundene Kunst zu ringen, weil solche einen andern Zweck, als die Jugend zum Kriegsdienste geschickt zu machen, und keinen Einfluß darauf hätten. Aber ich sehe, daß ich mein Thema ein wenig links habe liegen lassen.

Nachdem der Kayser Mauritius durch Träume und andere Vorbedeutungen war gewarnt worden, daß ein gewisser Soldat, Nahmens Phokas, der damals ganz unbekannt war, ihn tödten würde, fragte er seinen Schwiegersohn Philippus, wer dieser Phokas wäre, von was für Statur und wie seine Sitten beschaffen wären? Und als ihm Philippus unter andern Dingen sagte, er wäre feig und zaghaft, so schloß der Kayser daraus alsobald, daß er auch mordsüchtig und grausam sey. Was macht die Tyrannen so blutdürstig? Es ist die Sorge für ihre Sicherheit, und weil ihr feiges Herz ihnen kein anderes Mittel der Sicherheit an die Hand giebt, als solche Menschen aus dem Wege zu schaffen, die ihnen Schaden thun könnten, und selbst Weiber, aus Furcht vor einer kleinen Schramme.

Cuncta ferit, dum cuncta timet.

(Claud. in Eutr. I.)

Die erſten Grauſamkeiten werden aus bloßer Grauſamkeit verübt. Daher entſteht denn die Furcht einer gerechten Rache, welche aus einer natürlichen Verkettung neue Grauſamkeiten erzeugt, um eine durch die andere zu erſticken. Philippus, König von Macedonien, der ſo manchen Knauel mit dem römiſchen Volk abzuwickeln hatte, welches von dem Abſcheu ſo vieler Mordthaten, die auf Philippus Geheiß verübt worden, empört war, da er ſich gegen ſo viele Geſchlechter, die er in verſchiedenen Zeiten beleidigt hatte, weder in Sicherheit hielt, noch einen Entſchluß gegen ſie faſſen konnte, verfiel darauf, ſich aller Kinder derjenigen zu bemächtigen, die er hatte tödten laſſen, um ſie von einem Tage zum andern zu vernichten, und dergeſtalt ſeine Ruhe herzuſtellen. Guter Samen ſchlägt allenthalben Wurzel, wo man ihn hinſäet. Ich bin mehr für den Nutzen und die Wichtigkeit meiner Gedanken beſorgt, als für ihre Ordnung und künſtliche Folge. Ich darf alſo nicht beſorgen, hier nebenher eine hübſche Geſchichte einzuſchalten. Wenn dergleichen an und für ſich ſelbſt, ihrer eige-

nen Schönheit wegen, reichen Inhalts sind, und auf eigenen Füßen stehen können, so brauche ich nur die Spitze eines Haars, sie in meiner Schrift daran zu knüpfen. Unter den andern durch Philippus Verbanneten, befand sich ein gewisser Herodikus, Fürst der Thessalier. Nach ihm hatte jener nachmals noch seine beyden Schwiegersöhne tödten lassen, wovon jeder einen sehr jungen Sohn hinterließ. Theoxena und Archo waren die beyden Wittwen. Theoxena war nicht zu bewegen, so sehr man auch in sie drang, sich wieder zu verheyrathen. Archo heyrathete Poris, den Vornehmsten der Aenier, und hatte von ihm verschiedene Kinder, die sie alle noch minderjährig hinterließ. Theoxena, aus mütterlicher Liebe gegen ihre Kinder getrieben, und um sie unter ihren Schutz und Erziehung zu haben, heyrathete den Poris, und nun erschien öffentlich das Edikt des Königs. Diese herzhafte Mutter, welche die Grausamkeit des Philippus argwöhnte, und der Bosheit der vornehmen Höflinge gegen diese zarte und scheue Jugend alles zutraute, wagte zu sagen, sie wolle solche lieber mit eigenen Händen tödten, als ausliefern. Poris, der über diese Erklärung erschrack, versprach ihr, solche

heimlich zu entführen, und nach Athen in den Schutz einiger seiner getreuen Gastfreunde zu bringen. Sie nahmen der Gelegenheit eines jährigen Festes wahr, welches man in Aenien zur Ehre des Aeneas feyerte, und zogen dahin. Nachdem sie den Tag über der Feyerlichkeit und dem öffentlichen Gastmahle beygewohnt, schlichen sie auf ein Schiff, das dazu fertig lag, um zur See zu entkommen. Der Wind war ihnen zuwider; und da sie den folgenden Tag noch im Angesicht des Landes waren, von dem sie abgesegelt, setzten ihnen die Wächter des Hafens nach. Als sie von diesen beynahe erreicht waren, gab sich Poris alle mögliche Mühe, die Seeleute zur Flucht aufzumuntern. Theoxena, wüthend vor Liebe und Rache, griff wieder zu ihrem ersten Vorsatz, bereitete Waffen und Gift, und indem sie solche ihren Kindern hinstellte, rief sie aus: Wohlan, Kinder, jetzt ist der Tod das einzige Mittel eurer Vertheidigung und eurer Freyheit, und wird auch den Göttern Anlaß geben, ihre heilige Gerechtigkeit zu üben. Diese gezogenen Schwerdter, diese gefüllten Schalen, bahnen euch dahin den Weg. Auf! fasset Muth! Und du, mein größter Sohn, fasse diesen Stahl,

um

um des tapferſten Todes zu ſterben. Da ihnen von einer Seite die tapferſte Rathgeberin, von der andern der Feind, an die Kehle drang, ſtürzte jeder von ihnen wüthend auf das, was ihm am nächſten lag, und alle wurden halb tod ins Meer geworfen. Theoxena, ſtolz auf eine ſo herrliche Art, für die Sicherheit aller ihrer Kinder geſorgt zu haben, umarmte mit Zärtlichkeit ihren Gemahl. Laß uns, ſagte ſie, mein Freund, dieſen Knaben folgen, und uns mit ihnen eines Grabes freuen! Solchergeſtalt umarmt, ſtürzten ſie ſich in die Wellen: ſo daß zwar das Schiff wieder in den Hafen geführt wurde, aber leer von ſeiner Herrſchaft.

Die Tyrannen, um beydes zu verüben, ſo wohl zu tödten, als ihren Grimm fühlen zu laſſen, haben ihr ganzes Nachſinnen aufgeboten, Mittel zu finden, die den Tod verlängern. Sie wollen wohl, daß ihre Feinde dahin gehen, aber nicht ſo geſchwind, daß ſie nicht Muße hätten, ihre Rache ganz zu ſchmecken. Darüber ſind ſie in großer Verlegenheit: denn wenn die Qualen heftig ſind, ſo können ſie nicht lange dauern; ſind ſie von langer Dauer, ſo ſind ſie nach ihrer Meinung nicht

ſchmerzhaft genug. Daher ihre ſinnreichen Erfindungen der Folterwerkzeuge. Und ich weiß nicht, ob wir nicht, ohne daran zu denken, noch verſchiedene Spuren dieſer Barbarey beybehalten haben. Alles was über den einfachen Tod hinaus geht, däucht mich baare Grauſamkeit zu ſeyn. Unſere Gerechtigkeitspflege kann nicht hoffen, daß ſich derjenige, der ſich die Furcht zu ſterben, oder enthauptet oder gehängt zu werden, nicht abhalten läßt, ein Verbrechen zu begehen, durch die Vorſtellungen eines langſamen Feuers, oder des Zangenzwickens, oder des Räderns werde abhalten laſſen. Und ich weiß indeſſen doch nicht, ob wir ihn in Verzweiflung ſtürzen. Denn in welcher Faſſung kann ſich die Seele eines Menſchen befinden, der 24 Stunden den Tod erwartet, zerſchlagen auf einem Rade, oder nach der alten Art an ein Kreutz geheftet. Joſephus erzählt, daß, als er während des Krieges der Römer in Judäa, durch einen Ort reiſte, wo man vor drey Tagen einige Juden gekreuzigt hatte, er drey von ſeinen Freunden darunter fand, und es erhielt, daß man ſie abnahm. Zwey davon,

sagte er, starben; der dritte aber lebte noch einige Zeit nachher.

Chalcondlyas, ein Mann der allen Glauben verdient, erzählt in den Geschichtserzählungen von Dingen, die sich zu seiner Zeit, und in seiner Nähe zugetragen haben, ein Beyspiel der strengsten Strafe, deren sich der Kayser Mechmed öfter bedient habe, daß er die Menschen, durch den schwerdförmigen Knorpel und das Zwergfell, mit einem Säbelhiebe in zwey Theile hauen lassen: wodurch es geschah, daß sie gleichsam drey Tode zugleich starben, und sahe man, sagt er, beyde Theile, noch voller Leben, noch lange Zeit in Qualen sich bewegen. Ich meines Theils, glaube nicht, daß bey diesen Bewegungen noch viele schmerzhafte Leiden Statt finden. Die scheußlichsten Schmerzen, dem Ansehen nach, sind nicht immer die größesten nach dem Gefühle, und finde ich dasjenige, was andere Geschichtsschreiber über Epirotischen Edle aussagen, noch weit grausamer, daß er sie nehmlich nach und nach schinden ließ, und zwar nach einer so fein gesuchten Anordnung, daß ihr Leben unter dieser Qual vierzehn Tage fortdauerte.

Noch zwey Beyspiele. Als Crösus einen vornehmen Mann, der ein Günstling des Pantaleon seines Bruders war, hatte aufgreifen lassen, führte er ihn in die Werkstäte eines Tuchscheerers, wo er ihn mit Kämmen, wie sie die Tuchbereiter brauchen, so lange striegeln ließ, bis er daran starb. Georg Szekuli Anführer jener polnischen Bauern, welche unter dem Nahman des Kreuzzuges so viel Unheil anrichteten, ward von dem Woywoden von Siebenbürgen, in einer Schlacht, die er verlor, gefangen. Man band ihn während dreyer Tage nackt über einen hölzernen Bock, und ließ ihn alle Arten von Qualen erleiden, die ihm ieder nach Gutdünken, zufügen durfte. Während dieser Zeit ließ man verschiedene andere Gefangene Hunger leiden. Endlich ließ man noch bey seinem Leben und vor seinem Angesichte, seinen geliebten Bruder Lukas, für dessen Wohlergehn allein er betete, dessen Vergehungen, und Missethaten er auf sich allein nahm, von seinem Blute trinken; und speißte zwanzig seiner liebsten Anführer mit seinen Fleische, welches sie hungriger Weise mit ihren Zähnen

von ihm riſſen, und gierig verſchlangen. Das übrige ſeines Körpers nebſt den Eingeweiden ward, nachdem er verſchieden, gekocht, und den übrigen ſeines Gefolges zum Eſſen gegeben.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Jedes Ding hat seine Zeit.

Diejenigen, welche Cato den Censor mit Cato den jüngern den Selbstmörder vergleichen, stellen zwey verschiedene schöne Naturen, die sich sehr nahe kommen, einander gegenüber. Der erste bildet die seinige zu mehr als einer Gestalt, und thut sich in militairischen Verrichtungen und durch großen Nutzen seiner öffentlichen Geschäfte hervor. Die Tugend des jüngern aber, außerdem, daß es Tugendlästerung seyn würde, die Kraft irgend eines andern mit der Kraft der seinigen zu vergleichen, war viel reiner. Denn wer kann die Tugend des Censors von allem Neide und allen Ehrgeize freysprechen? Griff er nicht die Ehre des Scipio an, eines Mannes, der an Güte und an allen Arten von Vortreflichkeit

bey weitem größer war wie er, und alle übrigen Menschen seiner Zeit? Was man unter andern von ihm sagt, daß er in seinem hohen Alter sich mit solcher Heftigkeit aufs Griechische legte, als ob er einen langen Durst damit stillen wollte, das scheint mir, gereiche ihm nicht zu sonderlicher Ehre. Eigentlich ist es das, was wir wieder kindisch werden heissen.

Jedes Ding hat seine Zeit, das Gute wie alles übrige. Ich kann mein Vater Unser zu unrechter Zeit beten: so wie man T. Quinct. Flaminius darüber zur Rede stellte, daß, als er Heerführer war, man ihn in der Stunde des Treffens sich damit abgeben sah, zu den Göttern zu beten, in einer Schlacht, die er gewann.

Imponit finem sapiens et rebus honestis.

(Juven. Sat. 6.)

Als Eudämonidas den schon sehr alten Xenocrates sich fleißig in den Lehrstunden seiner Schule einfinden sah, sagte er: wann wird dieser einmal etwas wissen, wenn er noch lernt? Und Philopömen sagte zu denjenigen, welche den König Ptolomäus gewaltig rühmten, daß er sei-

nen Körper täglich durch Waffenübungen abhärtete: es iſt für einen König von ſeinem Alter eben nicht rühmlich, ſich in den Waffen zu üben; er ſollte ſie nunmehr wirklich anwenden. Der junge Menſch muß ſeine Vorübungen machen, der alte muß ſolche nützen, ſagten die Weiſen. Und das gröſseſte Gebrechen, was ſie an den Menſchen wahrnehmen, iſt, daß ſeine Begierden ſich ohne Unterlaß verjüngen. Wir fangen immer von neuem an zu leben: unſer Studium, und unſere Begierden ſollten zuweilen nach dem Alter ſchmecken: wir ſtehen mit einem Fuß im Grabe, und unſer Verlangen und Beſtreben ſind noch im Zahnen begriffen.

Tu ſecanda marmora
Locas ſub ipſum funus, et ſepulchri
Immemor ſtruis domos.

(Horat. II. Od. 18.)

Der längſte meiner Plane erſtreckt ſich nicht über ein Jahr hinaus: ich denke in Zukunft auf nichts weiter, als Schicht zu machen. Ich entſchlage mich aller neuen Hofnungen und Unternehmungen; nehme meinen letzten Abſchied von allen Orten, die ich verlaſſe, und trenne mich täglich von allem

was ich habe. Olim jam nec perit quicquam mihi, nec acquiritur: plus ſupereſt viatici, quam viae. (Seneca ep. 77.)

Vixi, et quem dederat curſum fortuna peregi.

(Virg. Aeneid. IV.)

Dieß iſt am Ende die Erleichterung, die ich in meinem Alter fühle, daß es in mir verſchiedene Begierden und Sorgen dämpft, womit das Leben beunruhigt wird. Sorge für die Dinge dieſer Welt, Sorge für Reichthümer, für Größe, für die Wiſſenſchaften, für meine Geſundheit. Mancher Menſch lernt, wie er ſprechen ſoll, wenn er lernen ſollte einmal für allemal zu ſchweigen. Man kann immer fortfahren zu ſtudiren, aber nicht wie ein Schüler. Es iſt ein dummes Ding um einen graubärtigen A b c ſchüler!

Diverſos diverſa iuvant, non omnibus annis
Omnia conveniunt.

(Gallus. eleg. 4.)

Soll es ſtudirt ſeyn, ſo laß uns ein Studium wählen, welches ſich für unſere Umſtände ſchickt, damit wir antworten können, wie derjenige, den man fragte: wozu er ſein Studiren bey hinfälligem Alter brauchen wolle? Um als beſſe-

rer Mensch und mit mehr Bequemlichkeit zu sterben, war seine Antwort. So war das Studium des jüngern Cato beschaffen, als er sein nahes Ende fühlte, wie wir es in den Schriften des Plato über die Unsterblichkeit der Seele lesen. Nicht, wie man glauben muß, als sey er nicht, seit langer Zeit schon, mit allen Arten von Hülfsmitteln zu einem solchen Abzuge versehen gewesen. An Zuversicht, an festem Willen, und an Einsichten besaß er mehr, als Plato in seinen Schriften anführt: seine Erkenntniß, und seine Herzhaftigkeit waren in dieser Rücksicht über die Philosophie erhaben. Er trieb diese Beschäftigung nicht seines Todes wegen, sondern als eine, die nicht einmal seinen Schlaf unterbrach, bey der Wichtigkeit einer solchen Ueberlegung; er setzte auch, ohne Wahl und Veränderung, sein Studiren mit den übrigen gewohnten Handlungen seines Lebens fort. Dieselbe Nacht, da man ihm die Prätorstelle verweigerte, brachte er hin mit Spielen. Und die Nacht, in welcher er sterben sollte, brachte er hin mit Lesen. Der Verlust des Lebens, oder des Amtes war für ihn gleich unwichtig.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von der Fassung der Seele, welche man ursprünglich Tugend nannte.

Ich finde durch Erfahrung, daß sich über das Thun und Leiden der Seele, oder eine entschlossene standhafte Gewohnheit, gar vieles sagen ließe; und sehe wohl, daß wir alles vermögend sind, ja wie jemand sagt, selbst die Gottheit übertreffen können, indem es weit mehr ist, sich bis zur festen Unerschütterlichkeit zu erheben, als schon seinem ursprünglichen Wesen nach dieselben zu besitzen, und weit mehr mit der Schwachheit des Menschen, eine göttliche Entschlossenheit und Standhaftigkeit zu vereinigen. Aber das ist auch nur stoßweise: und im Leben jener Helden aus der Vorzeit findet man zuweilen bewundernswürdige Züge, welche unsere

natürlichen Kräfte sehr weit zu übersteigen scheinen. Aber dieß sind indessen nur einzelne Züge, und es ist schwer zu glauben, daß man, mit solchen erhabenen Eigenschaften, die Seele dergestalt tränken und stärken kann, daß ihr solche gewöhnlich und gleichsam natürlich würden. Uns selbst, die wir immer unzeitige Geburten von Menschen sind, begegnet es wohl, daß wir zuweilen unsere Seele, wenn wir durch Reden oder Beyspiele anderer erweckt werden, weit über ihre gewöhnliche Höhe erheben: aber es ist eine Art von Leidenschaft, welche sie anstößt und in Bewegung setzt, und sie gewissermaaßen außer sich selbst entzückt: denn sind wir über diesen Wirbel hinaus, so sehen wir, daß sie ohne daran zu denken, wieder erschlafft und von selbst wieder sinkt: wo nicht bis zu ihrer vorigen Tiefe, doch wenigstens sich nicht in ihrer höhern Schwebung erhält: so daß wir uns nachher, bey jeder Veranlassung, um einen verlornen Vogel, oder um ein zerbrochnes Glas, fast eben so ärgern und erzürnen können, als eine Seele des gemeinen Schlages. Ordnung, Mäßigkeit und Standhaftigkeit ausgenommen, halte ich dafür, daß alle Dinge einem Menschen möglich sind, der gleich-

wohl, im Ganzen genommen, fehlerhaft und gebrechlich ist. Dieserwegen sagen die Weisen, um einen Menschen richtig zu beurtheilen, müsse man seine gemeine Handlungen hauptsächlich beobachten, und ihn in seinen Schlendriansgeschäften überraschen.

Pyrrho, derjenige, welcher aus der Unwissenheit eine so lustige Wissenschaft errichtete, versuchte es, wie alle übrigen wahren Philosophen, sein Leben seiner Lehre entsprechend einzurichten. Und, weil er, die Schwäche des menschlichen Verstandes so außerordentlich groß zu seyn behauptete, daß sie weder eine Wahrheit noch eine Neigung fassen könne, solche immer in Gleichgewicht erhalten wollte, und alle Dinge, als gleichgültig betrachtete und annahm, so hielt er sich, wie man sagt, auch beständig in gleicher Fassung. Wenn er angefangen hatte einen Satz vorzutragen, so fuhr er fort, bis er damit zu Ende gekommen, obgleich derjenige, mit welchem er sprach, davon gegangen war. Ging er eines Weges, so wich er nicht davon ab, was für Hindernisse sich ihm auch in den Weg stellten, nur ließ er sich bloß von seinen Freunden vor Abgrün-

den, vor Stößen von Wagen und Karren und dergleichen Zufälle warnen: denn irgend etwas fürchten, oder ihm aus dem Wege weichen, das hätte geheißen, gegen seine Grundsätze handeln, welche den Sinnen selbst alle Wahrheit und alle Gewißheit absprachen. Zuweilen litt er, daß man an ihm schnitt und beizte, mit einer solchen Standhaftigkeit, daß man ihn dabey auch nicht einmal ein Auge zucken sah. Es ist schon etwas, die Seele an dergleichen Einbildungen zu heften, noch mehr ist es, die Wirkungen hinzuzufügen. Bey alledem ist es doch nicht unmöglich: aber beydes mit einer solchen festen Beharrlichkeit zu verbinden, daß man daraus sein gewöhnliches Thun und Wesen macht, fürwahr, es ist fast unglaublich, daß man es bey Unternehmungen, die so entfernt von der gewöhnlichen Handlungsweise liegen, möglich machen könne. Daher sagte er auch, wenn man ihn zuweilen in seinem Hause darüber antraf, daß er sehr bitter mit seiner Schwester zankte, und man ihm dann vorwarf, er verstoße gegen seine Gleichgültigkeit: was, soll denn auch diese Dirne noch ein Zeugniß von meiner Regel geben? Ein andermal sah

man ihn sich gegen einen Hund wehren; da sagte er: es ist sehr schwer den Menschen ganz und gar auszuziehen; und muß man sich in Fassung setzen, und bestreben, die Dinge erst thätig zu bekämpfen, wenn das aber nicht angehen will, durch Vernunft und Nachdenken. Vor sieben oder acht Jahren kam ein paar Stunden von hier ein Bauersmann, der noch lebt, und dem seine eifersüchtige Frau seit langer Zeit schon den Kopf warm gemacht hatte, eines Tages vom Felde, und gerieth, als ihn seine Frau mit ihren gewöhnlichem Geschrey bewillkommte, in eine solche Wuth, daß er mit der Sichel, die er noch in der Hand hielt, sich auf der Stelle die Dinge ganz rein abschelte, die ihr so den Kopf verrückten, und ihr solche ins Angesicht warf. Und es geht die Sage, daß einer von unsern Junkern, der verliebt und rüstig war, und endlich durch seine Beharrlichkeit das Herz eines hübschen Mädchens erweicht hatte, aus Verzweiflung, daß er sich auf dem Punkte, da es zum Treffen gehn sollte bis zum Versagen schwach und feig befunden hatte, und daß,

— Non viriliter,
Iners ſenile penis extulerat caput.
(Tib. ad Prinp.)

ſo bald er zu Hauſe gekommen war, ſich ſeiner Lanze beraubte, und ſolche, als ein grauſames blutiges Opfer, zur Sühne ſeines Verbrechens, ſeiner Liebſchaft zuſchickte. Was würden wir nicht von einer ſo erhabenen That ſagen, wenn ſie aus frommer Ueberlegung und Entſchluß gethan worden wäre, wie bey den Prieſtern der Cybele? Vor einigen Tagen begab ſich es zu Bergerac, welches von meinem Hauſe fünf Stunden an dem Fluſſe Dordoigne hinauf liegt, daß eine Frau, die des Tages vorher von ihrem grämlichen, zänkiſchen Ehemanne ausgeſcholten und geſchlagen wurde, ſich entſchloß, auf Koſten ihres Lebens ſeinen harten Begegnungen auszuweichen, und als ſie ſich, nachdem ſie aufgeſtanden war, mit ihren Nachbarinnen, wie gewöhnlich beſprach, ließ ſie ſich einige Worte entfallen, wodurch ſie ihnen ihre häuslichen Angelegenheiten empfahl; nahm darauf eine ihrer Schweſtern bey der Hand, und führte ſie mit ſich auf die Brücke, und nachdem ſie gleichſam im Spaß Abſchied von ihr genom-

men

men hatte, stürzte sie sich, ohne irgend einen Schein von Angst oder Furcht, von der Brücke herab in den Fluß, worin sie ihr Leben verlor. Das Merkwürdigste hierbey ist, daß dieser Entschluß eine ganze Nacht in ihrem Kopfe herumgieng.

Mit den Indianerinnen geht es noch weiter: denn da der Mann nach der Sitte des Landes verschiedene Frauen hat, und die, welche er am liebsten sah, sich nach seinem Tode umzubringen pflegt, so geht jede von diesen Frauen ihr ganzes Leben mit dem Gedanken um, diesen Punkt und diesen Vorzug über ihre Mitweiber zu gewinnen. Und alle Gefälligkeiten die sie ihrem Ehemanne erzeigen, haben keinen andern Lohn zur Absicht, als den Vorzug der Ehre zu genießen, ihm in seinem Tode Gesellschaft zu leisten.

— Ubi mortifero jacta est fax ultima lecto
Uxorum fusis stat pia turba comis.
Et certamen habent lethi, quae viva sequatur
Coniugium, pudor est non licuisse mori:
Ardent victrices, et flammae pectora praebent,
Imponuntque suis ora perusta viris.

(Prop. III. 11.)

Noch in unsern Tagen schreibt ein Mann, daß er bey jenen orientalischen Nationen diesen Gebrauch im Gange gefunden habe, daß nicht nur die Weiber sich mit ihren Männern begraben lassen, sondern auch die Sklaven, die er lieb gehabt hat. Dieß geschieht auf folgende Art. Wenn der Mann gestorben ist, so kann die Wittwe, wenn sie will, (aber wenige wollen es) zwey oder drey Monate Aufschub verlangen, um ihre Sachen einzurichten. Wenn nun der bestimmte Tag anbricht, steigt sie, geschmückt wie eine Braut, und mit fröhlicher Miene zu Pferde, und geht hin, wie sie sagt, mit ihrem Mann zu schlafen; in ihrer linken Hand hält sie einen Spiegel, und einen Pfeil in der andern. Wenn sie also in voller Pracht, von ihren Freunden und Verwandten, und einer Menge Volks in großem Jubel herumgezogen ist, wird sie an einen öffentlichen Ort, der zu diesem Schauspiel bestimmt ist, geführt. Dieß ist ein großer Platz, in dessen Mitte sich eine Grube voller Holz befindet, und an dieser ist ein erhabener Haufen von vier bis sechs Stufen hoch, auf welchen man sie führt, und mit einem prächtigen Mahle bedient; wenn dieses geendigt ist, fängt sie an zu tanzen und

zu singen, und befiehlt dann, nach eigenem Belieben, daß man das Feuer anzünde. Ist es geschehen, so steigt sie herunter, nimmt den nächsten Verwandten ihres Mannes bey der Hand, und geht mit ihm zum benachbarten Flusse, wobey sie alle Kleider ablegt, diese und ihren Schmuck unter ihre Freundinnen vertheilt, darauf sich nackt in den Fluß wirft, gleichsam sich darin von ihren Sünden zu waschen. Wenn sie wieder heraussteigt, umwickelt sie sich mit einer gelben Leinwand von vierzehn Ellen Länge, giebt dem Verwandten ihres Mannes abermals die Hand, und geht wieder nach dem Hügel, woselbst sie das Volk anredet, und ihre Kinder, wenn sie welche hat, bestens empfiehlt. Zwischen der Grube und dem Hügel zieht man gern einen Vorhang, um ihr diesen glühenden Ofen zu verbergen; welches aber einige verbieten, um ihre Herzhaftigkeit zu bezeugen; wenn sie mit dem fertig ist, was sie zu sagen hatte, reicht ihr eine Frau ein mit Oel angefülltes Gefäß, um sich das Haupt und den ganzen Körper zu salben. Wenn das geschehen, wirft sie das Gefäß ins Feuer, und springt alsbald selbst darnach hinein. In dem Augenblicke wirft das Volk eine Menge Reißbün-

del über sie her, damit sie nicht lange leiden möge, und die ganze Freude wird nun in Trauer und Betrübniß verwandelt. Sind es Personen von niedrigerem Stande, so wird der Verstorbene nach dem Orte getragen, wo man ihn begraben will, und als sitzend hineingestellt: die Wittwe kniet dann vor ihm hin, und umarmt ihn aufs festeste, und hält sich in dieser Stellung, während daß man um sie her eine Mauer aufführt; wenn diese so hoch, wie die Schultern der Frau vorstehen, gediehen ist, tritt jemand von den Ihrigen hinzu, und faßt von hinten zu ihren Kopf, und dreht ihr den Hals um: und wenn sie den Geist aufgegeben hat, wird gleich die Mauer weiter bis zum Schluß geführt, worin sie denn beyde begraben bleiben.

In eben diesem Lande befand sich etwas ähnliches unter seinen Gymnosophisten: denn nicht aus äußerm Zwange, nicht aus Anfall einer plötzlichen Laune, sondern nach ausdrücklicher Vorschrift ihrer Regel, war ihre Gewohnheit, sich, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hatten, oder von einer Krankheit sich bedrohet sahen, einen Scheiterhaufen errichten zu lassen, und oben auf demselben ein wohl geschmücktes Bett; und nachdem

ſie ihre Freunde und Bekannten mit einem fröhlichen Gaſtmahle bewirthet hatten, legten ſie ſich in dieſes Bett, mit ſolcher Faſſung, daß wenn das Feuer angezündet war, man ſie weder Fuß noch Hand bewegen ſah, und auf dieſe Weiſe ſtarb einer von ihnen, Calanus, in Gegenwart des ganzen Heers Alexanders des Großen; und ward unter dieſen Gymnoſophiſten niemand weder für heilig noch ſelig geachtet, der ſich nicht auf dieſe Weiſe getödtet, und ſeine Seele durchs Feuer geläutert und gereinigt ausgehaucht hatte, nachdem alles, was ſterblich und irrdiſch an ihm war, vom Feuer verzehrt worden. Dieſe ſtandhafte, durchs ganze Leben dauernde Ueberlegung, iſt eigentlich das Wunder bey der Sache.

Zu unſern übrigen Zankäpfeln iſt auch der Streit über das Fatum hinzugekommen: welches zukünftige Dinge, und ſelbſt unſern Willen, an eine gewiſſe und unvermeidliche Nothwendigkeit knüpft. Man iſt über dieſen Punkt noch nicht weiter, als die Alten waren. Weil Gott von allen Dingen vorherſieht, daß ſie ſo kommen müſſen, wie er ohne Zweifel thut, ſo kann es nicht anders ſeyn, als ſie müſſen ſo kommen. Worauf unſere

Meiſter antworten. Das Sehen wie eine Sache kommt, wie wir es ſehen, und Gott ſieht, (denn da ihm alles gegenwärtig iſt, ſo ſieht er vielmehr, als daß er vorher ſehe) heiße nicht die Sache zwingen ſo zu kommen, ſondern wir ſehen, weil die Dinge ſo kommen; und nicht kommen die Dinge, weil wir ſie ſehen. Das Zutreffen macht die Wiſſenſchaft, und nicht die Wiſſenſchaft das Zutreffen. Was wir zutreffen ſehen, trifft zu. Es könnte aber etwas anders zutreffen, und Gott, in deſſen Regiſter die Urſachen der Begebenheiten vor ſeiner Allwiſſenheit offen liegen, ſieht darin auch die ſogenannten zufälligen Begebenheiten ſowohl, als die willkührlichen, welche von der Freyheit abhängen, die er in unſern Willen gelegt hat, und weiß, daß wir fehlen werden, weil wir haben fehlen wollen.

Ich habe Leute genug geſehen, welche ihre Schaaren mit dieſer unbedingten Nothwendigkeit aufmunterten: denn wenn unſer Ende an einen gewiſſen Punkt gebunden iſt, ſo können weder die feindlichen Kugeln, noch unſere Dreiſtigkeit, noch unſere Flucht oder Feigheit, es näher rücken, noch entfernen. Das iſt

freylich ganz gut gesagt; man suche aber den Menschen, auf den es wirkt. Und wenn es wahr ist, daß ein starker lebendiger Glaube sich in Thaten äußert, so ist dieser Glaube, womit wir das Maul so voll nehmen, gewiß unendlich leicht in unsern Zeiten: es sey denn, daß die Verwerflichkeit der guten Werke Ursach sey, daß er ihre Gesellschaft nicht liebt. So viel ist indessen gewiß, daß der Herr von Joinville, ein so glaubwürdiger Zeuge als einer von uns, über diesen Punkt, von den Beduinen, einer mit den Saracenen vermischten Nation, mit welchen König Ludwig der Heilige im gelobten Lande zu thun hatte erzählt, daß sie nach ihrer Religion so fest glaubten, die Tage eines jeden seyen von Ewigkeit her nach einer unvermeidlichen Vorherbestimmung gezählt, daß sie ganz nackt in den Krieg zogen, und nichts weiter hatten, als einen türkischen Säbel, und eine leichte Bedeckung des Körpers von weißer Leinwand. Und wenn sie auf jemanden zürnten, so war ihr ärgster Fluch, den sie immer im Munde führten, dieser: verflucht seyst du, wie der, welcher sich aus Furcht

vor dem Tode bewafnet! Das nenne ich einen ganz andern Beweiß von Glauben und Zuversicht, als wir geben. Von diesem Range ist auch derjenige, welchen die beyden Ordensbrüder von Florenz zur Zeit unserer Väter ablegten. Da sie über gewisse wissenschaftliche Dinge nicht einig werden konnten, verglichen sie sich dahin, daß sie in Gegenwart des ganzen Volks, und an einem öffentlichen Orte, alle beyde durchs Feuer gehen wollten, um jeder seinen Satz zu beweisen, und waren bereits alle Anstalten gemacht; die Ausführung sollte auch eben vor sich gehen, als sie durch einen unvorhergesehenen Zufall unterbrochen wurden.

Als ein junger vornehmer Türk im Gesicht beyder Heere des Amuraths und des Hunniades, gerade vor dem Augenblick des Angriffs, einen kühnen Streich ausgeführt hatte, und von Amurath befragt wurde, wer ihn bey so großer Jugend und Unerfahrenheit (denn es war der erste Krieg, den er beywohnte) mit einer so großen, und starken Herzhaftigkeit angefüllt hätte? Antwortete er, sein höchster Lehrmeister in der Tapferkeit sey ein Hase gewesen. Als ich eines Tages auf der Jagd war, sagte er, entdeckte ich einen Hasen im La-

ger, und ob ich gleich zwey vortesliche Windhunde am Leitseil hatte, so däuchte michs doch, es sey besser, um ihn nicht entwischen zu lassen, meinen Bogen zu gebrauchen: denn er machte mir es sehr leicht. Ich fieng an meine Pfeile abzuschiessen, und zwar vierzig nach einander, die ich bey mir hatte. Aber ich traf ihn so wenig, daß ich ihn nicht einmal aufjagte. Nach dem letzten ließ ich meine Hunde los, die aber eben so wenig ausrichteten. Hieraus lernte ich, daß er von seinem Schicksale geschützt sey, und daß weder Schwerdt noch Pfeil jemanden ohne Erlaubniß seines Schicksals treffen, welches zu beschleunigen oder zu verzögern, nicht in unserer Gewalt steht. Dieß Geschichtchen kann auch dienen, nebenher zu zeigen, wie sehr unsere Vernunft geneigt ist, sich an jedes Bild zu schmiegen. Ein Mann von hohen Jahren, von großem Nahmen, von hoher Würde und Gelehrsamkeit, berühmte sich gegen mich, daß er, zu gewissen wichtigen Veränderungen in seinem Glauben, durch fremde sonderbare Vorfälle gebracht worden, welche im übrigen so wenig bündig waren, daß ich sie für die Gegenseite viel stärker fand. Er nannte das ein Wunder,

und ich im entgegenstehenden Sinne ebenfalls. Die Geschichtschreiber der Türken sagen, daß die Ueberzeugung, welche unter diesem Volke als ein Glaubensartikel über die vorherbestimmte unabänderliche Länge ihres Lebens verbreitet ist, wahrscheinlicher Weise dazu beyträgt, sie in Gefahren unerschrocken zu machen. Und ich kenne einen grossen Fürsten, welcher sich derselben glücklicher Weise zu Nutze macht, sey es nun, daß er daran glaube, oder sie nur zum Vorwande nehme, um sich außerordentlicher Weise zu wagen. Wenn nur das Glück nicht zu früh müde wird, ihm den Rükken zu halten.

Seit unserm Denken ist keine entschlossenere That vorgefallen, als von jenen beyden, welche es unternahmen, den Prinzen von Oranien aus der Welt zu schaffen. Es ist zum Erstaunen, wie man den zweyten der es ausführte, zu einer Unternehmung reitzen konnte, bey welcher es seinem Mitgesellen so übel ergangen war, nachdem er dafür alles mögliche angewandt hatte, und auf eben der Spur, und mit eben den Waffen, es gegen einen Herrn wagen durfte, der mit einer so frischen Warnung zum Mißtrauen ausgerüstet, so mächtig durch ein

Gefolge von Freunden, und mit Leibesstärke begabt war. In seinem Saale, unter seiner Leibwache, und in einer Stadt, die ihm durchaus ergeben war. Er brauchte traun! dazu eine sehr entschlossene Hand, und eine von starker Leidenschaft bewegte Herzhaftigkeit. Ein Dolch ist sicherer zum Treffen, aber eben weil er mehr Bewegung und Stärke des Arms erfordert, als eine Pistole, so ist sein Streich auch mehr dem Fehlschlagen unterworfen. Daß dieser Mensch seinen Tod als gewiß vor Augen sah, will ich leicht glauben; denn die Hofnung, womit man ihn einzuwiegen versuchen mochte, konnte bey einem ruhigen Verstande keinen Platz gewinnen: und das Betragen bey seiner schwarzen That zeigt, daß es ihm so wenig an diesem als an Muth fehlte. Die Bewegungsgründe zu einer so mächtigen Ueberzeugung können sehr verschieden seyn: denn unsere Phantasie macht aus sich und aus uns, was ihr gefällt. Der Streich, den man bey Orleans ausführte, hatte nichts ähnliches. Es war dabey mehr Zufall als Kraft. Der Streich war nicht tödlich, wenn ihn das Schicksal nicht tödlich gemacht hätte, und die Unternehmung, vom Pferde und

aus der Ferne zu schießen, und zwar auf jemand, der gleichfalls von seinem Pferde in Bewegung erhalten wurde, war die Unternehmung eines Menschen, welcher lieber seinen Zweck als seine Rettung verfehlen wollte. Dies ward aus der Folge erweislich. Denn er ward so übermüthig und trunken von dem Gedanken, einen so wichtigen Streich ausgeführt zu haben, daß er darüber völlig den Verstand verlohr. Seine Flucht zu sichern, und bey seinem Verhör, seine Zunge klüglich zu leiten, was brauchte er weiter zu thun, als sich durch einen Fluß zu seinen Freunden zu retten? Das ist ein Mittel, dessen ich mich bey minderer Gefahr bedient habe, und welches ich für wenig gefährlich halte, wie breit auch das Wasser seyn möge, wenn nur das Pferd bequem hineinkommen kann, und man auf der andern Seite ein Ufer unterhalb des Stroms ersieht. Als man dem ersten sein entsetzliches Todesurtheil ankündigte, sagte er: ich war darauf gefaßt, und ihr sollt über meine Geduld erstaunen. Die Assassinen, oder das Volk des Alten vom Berge, eine Phönizische Nation, werden von den Muhamedanern für äusserst andächtige Leute, von äußerst reinen

Sitten geachtet. Sie stehen in den Glauben, der kürzeste Weg das Paradies zu gewinnen sey, einen Menschen von fremder Religion zu erschlagen. Deswegen hat man auch oft gesehen, daß einer oder zwey von ihnen es mit einem mächtigen Haufen Feinde und ohne Schutzwaffen aufgenommen haben, mit fast völliger Gewißheit des Todes, und ohne alle Furcht vor eigener Gefahr. Auf diese Art ward unser Graf Raimund von Tripolis mitten in seiner Stadt, während unseres Krieges im gelobten Lande gemordet. (In der Ursprache assassinirt, welches Wort nach dem Nahmen dieses Volkes gemacht ist.) Und eben so Conrad Markgraf von Montferrat. Als die Mörder zum Richtplatz geführt wurden, waren sie ganz stolz und aufgeblasen über ihr schönes Meisterstück.

Dreyßigstes Kapitel.

Von einer sonderbaren Mißgeburt

Diese Erzählung mag so schlechthin mit laufen: denn ich überlasse den Aerzten, darüber ihr Gutachten beyzubringen. Ich sah ehegestern ein Kind, welches zwey Mannspersonen und eine Amme, welche sich für seinen Vater, Oheim und Base ausgaben, herumführten, um einige Groschen dadurch zu verdienen, daß sie es als etwas Sonderbares sehn ließen. Es war an allen übrigen Theilen seines Leibes von gewöhnlicher Gestalt, und stand auf seinen Füßen, ging und lallte ohngefähr wie andere Kinder von eben dem Alter. Es hatte noch keine andere Nahrung nehmen wollen, als die Brust seiner Amme, und was man in meiner Gegenwart ihm in den Mund zu bringen suchte, das kaute es ein wenig, und gab es dann wie-

der von sich, ohne es zu verschlucken. Sein Schreyen schien freylich etwas sonderbares zu haben. Es war eben vierzehn Monat alt. Unter seinen Brüsten war es mit einem andern Kinde, das keinen Kopf hatte, zusammengewachsen, dem die Oeffnung am Ende des Rückgrades verschlossen war; das übrige war völlig gebildet: denn es hatte zwar einen Arm kürzer, als den andern; der war aber bey der Geburt gebrochen. Ihre Lage war mit dem Angesichte gegen einander, und so als ob ein kleineres Kind ein größeres umhalsen wollte. Die Stelle, wodurch sie zusammenhingen, war ungefähr vier Finger breit, folglich wenn man das unvollkommene Kind entblößte, sahe man unter demselben den Nabel des andern: der Nabel des unausgebildeten Kindes war nicht sichtbar, wohl aber der ganze übrige Theil seines Bauches. Solchergestalt hingen die übrigen freyen, nicht angewachsenen Theile, als Arme, Hüften, Schenkel und Füße des unvollkommenen Kindes schwebend an dem Andern, und mochten der Länge nach bis auf die Hälfte von dessen Beinen reichen. Die Amme erzählte uns, daß diese Mißgeburt ihr Wasser durch beyde Oeffnungen lasse;

auch waren die Glieder des zweyten wohlgenährt und lebendig, und überhaupt beschaffen wie die des andern, nur kleiner und dünner. Dieser doppelte Körper und diese verschiedenen Gliedmaßen, die in einen Kopf zusammenliefen, könnten wohl für den König von günstiger Vorbedeutung seyn, daß er, unter der Einheit seiner Gesetze die verschiedenen Glieder und Theile unseres Staates behaupten und erhalten könne: doch aus Furcht, daß der Ausgang der Vorbedeutung nicht entsprechen möchte, würde es wohl besser seyn, daß man es noch erst eine Zeitlang mit ansehe: denn nur über vergangene Dinge läßt sich am besten wahrsagen. Ut quum facta sunt, tum ad coniecturam aliqua interpretatione revocentur. (Cic. de Div. II. 31.) Wie man von Epimenides sagt, daß er rückwärts prophezeyte. Ich habe neulich in Medoc einen Hirten von ohngefähr dreyßig Jahren gesehn, an welchem nichts von Zeugungstheilen sichtbar ist: er hat drey Oeffnungen, durch welche er nach Gefallen sein Wasser von sich giebt; er ist bärtig, hinter Weibern her, und mag sie außerordentlich gern betasten. Was wir eine Mißgeburt nennen, ist es nicht vor Gott,

der

der in die Unbegränztheit ſeiner Werke die unendliche Anzahl von Formen ſieht, die er darin begriffen hat. Und iſt zu glauben, daß eine ſolche Figur, worüber wir ſtutzen, ein Verhältniß zu andern Figuren von eben der Art hat, die aber dem Menſchen unbekannt ſind. Aus ſeiner Allweisheit geht nichts hervor, als was gut, allgemein und wohlgeordnet iſt: nur daß wir deſſen Zuſammenhang und Verhältniß nicht einſehen. Quod crebro videt, non miratur, etiamſi, cur fiat, neſcit. Quod ante non vidit, id ſi evenerit, oſtentum eſſe cenſet. (Ibid. c. 22.) Wir nennen das widernatürlich, was dem zuwider iſt, was wir gewohnt ſind zu ſehen. Alles iſt nach der Natur, es ſey was es wolle. Möge doch dieſer allgemeine und natürliche Vernunftſatz den Irrthum und das Erſtaunen verdrängen, in welche uns neue, ungewohnte Erſcheinungen verſetzen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Ueber den Zorn.

Ueberall ist Plutarch vortreflich, vornehmlich aber da, wo er über die Handlungen der Menschen urtheilt. Man kann die vortreflichen Sachen lesen, welche er bey Vergleichung des Lykurgs mit dem Numa über die große Einfalt sagt, die wir dadurch begehen, daß wir die Kinder der Aufsicht und Sorgfalt ihrer Väter überlassen. Die meisten unserer Staatsverfassungen, wie Aristoteles sagt, überlassen einem jeden auf gut cyklopisch die Aufsicht über seine Frau und seine Kinder, je nachdem es seiner närrischen, thörigten Phantasie gutdünkt, und fast nur die einzigen Lacedämonier und Cretenser haben dem Gesetze die Aufsicht über die Kinder anvertraut. Wer fühlt

nicht, daß in einem Staate alles von der Erziehung und Pflege der Kinder abhängt, und gleichwohl überläßt man diese Dinge unvorsichtiger Weise dem Gutdünken der Eltern, so dumm und boshaft sie auch seyn mögen. Wie oft ist mir unter andern nicht die Lust angewandelt, wenn ich so durch unsere Gassen gegangen bin, ein Possenspiel zu schreiben, um die kleinen Buben zu rächen, welche ich, von einem vor Zorn wüthenden Vater, oder von einer aufgebrachten Mutter, bis aufs Blut stäupen und peitschen sah. Man sieht diesen Leuten Feuer und Wuth aus den Augen blitzen.

— Rabie jecur incendente feruntur
Praecipites, ut saxa jugis abrupta, quibus mons
Subtrahitur, clivoque latus pendente recedit.

(Juv. Sat. 6.)

(Nach dem Hippokrates sind das die gefährlichsten Krankheiten, welche das Angesicht verstellen) Und dabey äußern sie eine so laute durchschneidende Stimme oft gegen ein armes Kind, das noch kaum entwöhnt ist. Obendrein wird es verkrüppelt und durch Schläge verdümmet; und unsere Ge-

richtspflege merket so wenig darauf, als ob diese Verkrüppelungen, Verstümmelungen und Verdümmungen keine Glieder des gemeinen Wesens beträfen.

Gratum est quod patriae civem populoque dedisti,
Si facis ut patriae sit idoneus, utilis agris,
Utilis et bellorum et pacis rebus agendis.
(Ibid. Sat. 14.)

Keine Leidenschaft verrückt die Unpartheylichkeit eines Richters mehr als der Zorn. Welcher Mensch wird daran zweifeln, daß der Richter das Leben verwirkt habe, welcher aus Zorn einen Verbrecher zum Tode verurtheilt hätte. Warum ist es nicht eben so wenig den Vätern und den Schulpedanten erlaubt, im Zorne die Kinder zu peitschen und zu strafen? Es ist ja keine Züchtigung mehr, sondern Rache. Züchtigung soll den Kindern als Arzeney dienen, und würden wir wohl einen Arzt dulden, der gegen seine Kranken aufgebracht und zornig wäre.

Wir selbst, um gerecht zu verfahren, sollten niemals so lange der Zorn bey uns dauert, Hand an unsere Bedienten legen. So lange der

Puls hoch geht, und wir noch Wallungen ſpüren, laßt uns die Züchtigung aufſchieben. Wir werden die Sachen gewiß mit andern Augen betrachten, wenn ſich unſere Wallung gelegt und unſer Blut ſich abgekühlt hat. Denn die Leidenſchaft, welche vorher ſprach, war Leidenſchaft und nicht wir ſelbſt. Durch ihr Glaß ſchienen uns die Fehler größer, ſo wie die Körper, die man durch einen Nebel ſieht. Wen hungert, mag ſich ans Eſſen machen; wer ſich aber an Züchtigungen machen will, der muß darnach weder hungern noch dürſten. Ueberdem werden die mit Klugheit abgemeſſenen Strafen williger aufgenommen, und nützen demjenigen mehr, der ſie leidet: ſonſt denkt er, er ſey von einem Menſchen, der von Wuth und Zorn brannte, nicht gerechter Weiſe verurtheilt, und führt zu ſeiner Rechtfertigung die außerordentliche Heftigkeit ſeines Herrn an, ſein von Zorn entbranntes Geſicht, die ungewöhnlichen Flüche und Schwüre, und ſeine heftige unbeſonnene Uebereilung.

Ora tument ira, nigreſcunt ſanguine venae,
Lumina gorgoneo ſaevius igne micant.

(Ovid. de arte I. 3.)

Suetonius erzählt: Cajus Rabirius, welchen Cäsar verdammt hatte, von dessen Urtheile jener ans Volk appellirte, habe dadurch seine Sache gewonnen, daß Cäsar in seinem Urtheile zu viel Haß und Bitterkeit zeigte.

Sagen ist ein anderes, und ein anderes ist thun; man muß die Predigt für sich betrachten, und für sich betrachten den Prediger. Diejenigen haben sich zu unsern Zeiten die Sache gar zu leicht gemacht, welche versucht haben, der Wahrheit unserer Kirche die Laster ihrer Diener aufzubürden. Sie nimmt ihr Zeugniß ganz anderwärts her. Es ist eine einfältige Art zu schließen, welche alles in Verwirrung stürzen würde. Ein Mensch von guten Sitten kann falsche Meinungen hegen, und ein Ruchloser kann Wahrheit predigen, ja selbst derjenige, der nicht daran glaubt. Es ist ohne Zweifel eine schöne Harmonie, wenn Thun und Sagen Hand in Hand gehen: und ich will nicht läugnen, daß das Sagen, wenn es mit dem Thun verknüpft ist, wirksamer und eindringlicher sey, wie Eudamidas sagte, als er einen Philosophen über den Krieg

sprechen hörte: Die Worte sind sehr schön: aber derjenige, der sie sagt, verdient keinen Glauben: denn seine Ohren sind nicht gewöhnt an den Klang der Trompete. Und Kleomenes, der einen Rhetoriker eine Rede über die Tapferkeit halten hörte, fieng darüber an, herzlich zu lachen, und als der andere darüber seinen Verdruß äußerte, sagte er zu ihm: ich würde eben das thun, wenn eine Schwalbe davon spräche: spräche aber ein Adler, ja, da möchte ich gerne zuhören. Ich ersehe, wie mich däucht, aus den Schriften der Alten, daß derjenige, welcher das sagt, was er denkt, einen viel lebhaftern Eindruck macht, als derjenige, welcher bloß nach der Kunst spricht. Man höre den Cicero von der Liebe zur Freyheit sprechen, und höre eben darüber den Brutus! Selbst die Schriften tönen es laut, daß der letzte ein Mann war, der die Freyheit mit Blut und Leben erkauft hätte. Laß Cicero, den Vater der Beredsamkeit, von der Verachtung des Todes handeln, und Seneka eben

dieſelbe Materie bearbeiten; jener iſt ſchlaff und matt, und man fühlt, daß er einen etwas überreden will, wovon er ſelbſt nicht überzeugt iſt: er flößt einem kein Herz ein: denn er hat ſelbſt keines; der andere begeiſtert und entflammet uns. Ich leſe niemals einen Schriftſteller, nicht einmal einen von denen, welche von der Tugend und dem menſchlichen Thun und Laſſen handeln, ohne mich genau zu erkundigen, was für ein Mann er geweſen. Denn die Ephoren zu Sparta, wenn ſie ſahen, daß ein ſittenloſer Menſch dem Volke etwas nützliches vortragen wollte, befahlen ſie ihm, zu ſchweigen, und baten einen rechtſchaffenen Mann, ſich für den Erfinder dieſes Rathes auszugeben und ihn dem Volke vorzutragen. Die Schriften des Plutarchs, wenn man ſie mit rechter Andacht lieſet, entdecken uns hinlänglich den Mann, und ich denke, daß ich ihm bis in das Innerſte ſeiner Seele ſchaue: doch wollte ich, daß wir eine gute Lebensbeſchreibung von ihm hätten. Und ich mache hier mit Fleiß dieſen Seitenſprung, wegen des Dankes, den ich dem Aulus Gellius dafür weiß, daß er uns die Anekdoten von jenem ſchriftlich hinterlaſſen hat, wel-

che mir bey meinen Gedanken über den Zorn zu ſtatten kommt. Einer ſeiner Sklaven, ein ſchlechter laſterhafter Menſch, der aber etwas von den Lehren der Philoſophie aufgeſchnappt hatte, war wegen eines begangenen Fehlers auf Befehl Plutarchs ausgekleidet worden: derweile man ihn geiſſelte, murmelte er im Anfange, ihm geſchehe Unrecht, er habe nichts gethan: endlich aber begann er zu ſchreyen und ſeinen Herrn weidlich auszuſchelten, und machte ihm den Vorwurf, er ſey kein Philoſoph, wie er ſich es berühme zu ſeyn: er habe ihn oft ſagen gehört, es ſey häßlich ſich zu ereifern: ja, er habe zwar ein Buch darüber geſchrieben, und nun, da er ganz im Zorn verſunken, ließe er ihn ſo entſetzlich peitſchen, und dadurch ſtrafe er alle ſeine Bücher Lügen. Hierauf erwiederte Plutarch ganz geſetzt und kaltblütig. Wie, Schlingel! Woraus ſchließeſt du, daß ich jetzt zornig ſey? Zeigt dir mein Geſicht, meine Stimme, meine Farbe, meine Rede, daß ich in Wallung ſey. Ich denke auch nicht, daß mein Blick wild, mein Geſicht verſtört ſey, noch daß ich fürchterlich ſchreye? Erröthe ich? Schäume ich? Sind mir Worte ent-

wiſcht, deren ich mich zu ſchämen hätte? Zittre ich, bebe ich vor Zorn? Denn wiſſe, das ſind die wahren Zeichen des Zorns. Und nun wendete er ſich an denjenigen, welcher die Geiſſel führte und ſagte: fahre du nur immer fort, ſo lange der da und ich diſputiren. So lautet die Erzählung des Aulus Gellius.

Als Archytas der Tarentiner von einem Kriege heimkam, den er als oberſter Feldherr geführt hatte, fand er ſein Hausweſen in großer Unordnung, und ſeine Aecker unbeſtellt, wegen der Nachläßigkeit ſeines Obereinnehmers: und nachdem er dieſen hatte rufen laſſen, ſprach er zu ihm: ſieh nur, wenn ich nicht ſo voller Zorn wäre, würde ich dich wacker abprügeln. Eben ſo Plato, der ſich über einen ſeiner Sklaven ärgerte, und dem Speuſippus auftrug ihn zu züchtigen, und ſich entſchuldigte, er möge es ſelbſt nicht thun, weil ihm die Galle übergelaufen wäre. So machte es Charillus der Lacedämonier mit einem Heloten, der ſich zu frech und verwegen gegen ihn benahm. Bey den Göttern, ſagte er,

wenn ich nicht eben zornig wäre, auf der Stelle würde ich dich todt prügeln.

Es ist eine Leidenschaft, die sich in sich selbst gefällt und behagt. Wie oft ergiebt sichs nicht, wenn wir für eine falsche Sache streiten, und uns jemand etwas trifftiges zu ihrer Vertheidigung, oder Entschuldigung des Gegentheils vorhält, daß wir selbst gegen Wahrheit und Unschuld in Hitze gerathen? Ueber diesen Umstand erinnere ich mich noch eines sonderbaren Beyspiels aus dem Alterthum. Als Piso, ein Mann von übrigens unbescholtener Tugend, über einen seiner Soldaten sich deswegen ereifert hatte, daß er allein vom Fouragiren wiederkam, und nicht sagen konnte, wo er seinen mitgenommenen Kameraden gelassen, hielt er es für ausgemacht, daß er solchen ermordet, und verurtheilte ihn ohne weiteres zum Tode. Als dieser schon am Galgen stand, kam unvermuthet sein verschollener Kamerad wieder an. Das ganze Heer war darüber sehr erfreuet. Nach vielem Umhalsen und Küssen der beyden Kameraden führte der Henker beyde zum Piso, indem alle Umstehenden erwarteten, daß es dem General selbst ein

großes Vergnügen machen würde: aber es geschah gerade das Gegentheil. Denn aus Schaam und Aerger verdoppelte sich seine Hitze, die sich noch nicht gelegt hatte, und durch eine Spitzfindigkeit, die ihm seine Leidenschaft auf der Stelle eingab, machte er drey Verbrecher, weil er einen davon für unschuldig befunden hatte, und ließ sie alle drey abthun. Den ersten Soldaten, weil einmal über ihn gesprochen; den zweyten, der sich verirret hatte, deswegen, weil er Schuld an dem Tode seines Spießgesellen wäre; und den Henker, weil er dem Befehl nicht gehorcht, den man ihm ertheilt hatte.

Wer mit hartköpfigten Weibern umgehen muß, wird wissen, in was für Wuth sie gerathen, wenn man ihrem Gebelfer nichts anders entgegen setzt als Stillschweigen und Kaltblütigkeit, und wenn man keine Lust bezeigt, ihrem Zorn Nahrung zu geben. Der Redner Cälius hatte von Natur ein sehr cholerisches Temperament. Als jemand in seiner Gesellschaft zu Abend aß, der von Natur sehr sanft und nachgebend war, und, um ihn nicht zu beleidigen, alles billigte, was Cälius sagte; so konnte dieser es nicht ausstehen, daß er gar

keine Gelegenheit zum Auffahren finden ſollte, und ſagte: widerſprich mir doch einmal, beym Henker! damit wir unſer zwey ſind! So die Weiber. Sie entrüſten ſich nur, damit wir uns wieder entrüſten ſollen: zur Nachahmung der Geſetze der Liebe. Phocion, als ihn ein Mann in einer Rede ſtörte, und ihm viel Böſes ſagte, that weiter nichts, als daß er ſtillſchwieg, und ihm alle Zeit ließ, ſeine Galle auszugießen; als der andere ſchwieg, begann er ſeine Rede von neuem gerade an der Stelle, wo er abgebrochen hatte, ohne das geringſte von der Beleidigung zu erwähnen. Keine Anwort iſt ſo bitter, als eine ſolche Verachtung. Von dem jähzornigſten Menſchen in ganz Frankreich, (und es iſt immer eine Unvollkommenheit, aber an einem Kriegsmanne mehr zu entſchuldigen, denn in ſeinem Amte kommen allerdings oft Anläſſe vor, wobey er nicht gelaſſen bleiben kann) ſage ich ſehr oft, er ſey der Mann der ſich die meiſte Mühe gebe ſeinen Zorn zu bändigen unter allen, die lich kenne: ſo heftig und wüthend ergreift ihn der Zorn,

— Magno veluti cum flamma ſonore
Virgea ſuggeritur coſtis undantis aheni,
Exultantque aeſtu latices, furit intus aquai,
Fumidus atque alte ſpumis exuberat amnis,
Nec jam ſe capit unda, volat vaporater ad auras.
(Virg. Aen. 7.)

daß er ſich harten Zwang anthun muß, um ihn zu mäßigen: und ich für meine Perſon wüßte keine Leidenſchaft, für oder wider welche ich mir eine ſolche Gewalt anthun möchte. Ich möchte die Weisheit um keinen ſo hohen Preiß kaufen. Ich ſehe aber nicht ſowohl darauf, was er thut, als auf das, wie viel es ihn koſtet, daß er nichts Aergeres thue. Ein Anderer rühmte ſich gegen mich wegen der Ordnung und Sanftheit ſeiner Sitten, welche freylich bewundernswürdig ſind; ich ſagte ihm: dieß ſey allerdings viel, beſonders bey Perſonen von vornehmen Stande wie er, auf welche jedermann die Augen geheftet hat, wenn er ſich der Welt immer als einen gemäßigten Mann zeige. Die Hauptſache ſey aber für das Innere, und ſich ſelbſt zu ſorgen, und nach meinem Dafürhalten thäte er nicht gar zu wohl für ſich, daß er ſich innerlich aufriebe, wie ich doch befürchten

müßte, wenn er diese Larve, und diesen äußern Schein beständig beybehalten wollte. **Man jagt die Galle ins Blut, wenn man sie verbirgt,** wie Diogenes zum Demosthenes sagte. Dieser befand sich in einer Schenke, und aus Furcht wahrgenommen zu werden, gieng er in ein Hinterzimmer: **je tiefer du dich verbirgst, je tiefer gehest du hinein.** Ich möchte rathen, daß man lieber ein wenig zur Unzeit seinem Bedienten einen Glitsch auf die Backen gebe, als seine Phantasie foltre, um beständig eine hochwohlweise Miene zu tragen, und möchte lieber meine Leidenschaften öffentlich zeigen, als auf meine Kosten immer darüber brüten. Sie legen sich und werden schwächer, wenn man ihnen Luft giebt, und sie zur Sprache kommen läßt. Es ist besser, ihre Spitze wirke auswärts, als daß man solche gegen sich selbst kehre. Omnia vitia in aperto leviora sunt, et tunc perniciosissima, quum simulata sanitate subsidunt. (Seneca ep. 56,) Ich warne diejenigen, welche in meinem Hause berechtigt sind, Zorn sehen zu lassen, dagegen erstlich, daß sie ihre Galle sparen, und nicht wegen jeder Kleinigkeit über-

fließen lassen: denn das hindert alle gute Wirkung. Das Auffahren und leichte Schreyen geht über in Gewohnheit, und macht, daß niemand mehr darauf achtet. Zankt man dann mit einem Bedienten über Diebstahl, so läßt er es überhingehen, denn er hat ja gesehen, daß man ihn hundertmal ausgescholten hat, weil er ein Glas nicht sauber genug ausgespült, oder einen Fußschemel an den unrechten Ort gestellt hatte. Zweytens, daß sie nicht in die Luft zürnen, sondern darauf sehen, daß ihre Zurechtweisungen auf den rechten Mann fallen: denn gewöhnlich schelten und schreyen sie, ehe sie ihn noch vor sich haben, und fahren noch Stunden lang fort, wenn er ihnen schon wieder aus dem Gesicht ist.

Et secum petulans amentia certat.

(Claud.)

Sie fechten mit ihrem eigenen Schatten, und erheben das Ungewitter an einer Stelle, wo es Niemanden trifft und Niemanden angeht, so daß derjenige, der nichts dafür kann, das Gekreische ihrer Stimme aushalten muß. Ich zähle auch diejenigen unter die Zänker und Stänker, welche dro-

drohen und großthun ohne einen Gegner vor ſich zu haben. Man muß dergleichen aufſparen, bis man es an den rechten Mann bringen kann.

Mugitus veluti cum prima in praelia taurus
Terrificos ciet, atque iraſci in cornua tentat,
Arboris obnixus trunco, ventosque laceſſit,
Ictibus, et ſparſa ad pugnam proludit arena.

(Aen. 12.)

Wenn ich einmal böſe werde und in Zorn gerathe, ſo geſchieht das mit Heftigkeit: aber auch ſo geheim, und auf ſo kurze Zeit, als mir nur immer möglich iſt. Ich vergeſſe mich wohl in der Geſchwindigkeit und Heftigkeit, aber nicht bis zu einem ſolchen Grade, daß ich aufs Gerathewohl und ohne Wahl alle Arten von Scheltworten ausſtoßen ſollte, und weiß ich immer, auf wen ich meine Pfeile richtig abſchieße, und wo ſie am weheſten thun: denn gewöhnlicher Weiſe brauche ich kein ander Werkzeug als die Zunge. Meine Leute kommen beſſer weg bey großen als bey kleinen Veranlaſſungen. Die kleinen überraſchen mich, und das Unglück will es nun einmal ſo, daß wenn man einmal in eine Grube fällt, gleich-

viel, wer einen hineingeſtoßen, man doch immer bis zum Grunde fällt. Der Fall wird von ſelbſt immer ſchleuniger und ſchneller. Bey großen Anläſſen iſt mir das ſchon Erſatz, daß ſie ſo gerecht ſind, und daß jedermann es erwartet, einen wackern Zorn darüber ausbrechen zu ſehen. Ich mache mir eine Ehre daraus, jene Erwartung zu hintergehen; ich ſträube und ſtrebe mich gegen dieſe. Sie warnen mich und drohen mir, daß ſie mich ſehr weit führen werden, wenn ich ihnen einmal Raum gebe. Es wird mir leicht, mich zu hüten, mich darauf einzulaſſen, und ich bin dann ſtark genug, wenn ich ſo etwas von weiten kommen ſehe, den Stoß dieſer Leidenſchaft abzuwehren, die Urſach mag auch noch ſo heftig ſeyn. Faßt ſie mich aber einmal, ohne daß ich mich deſſen verſehe, ſo reißt ſie mich fort, ſo geringfügig ihre Urſach auch ſeyn mag. Mit denjenigen, die mir widerſprechen dürfen, mache ich folgenden Handel: wenn ihr ſehet, daß ich zuerſt in Wallung gerathe, ſo laßt mich gehen links und rechts, wohin ich will; ich will es mit euch wieder eben ſo machen. Das Ungewitter erzeugt ſich nur

durch den Zuſammenfluß gegenſeitiger Hitze, welche gemeiniglich eine aus der andern entſteht, und niemals bloß aus einem Punkte. Laß uns jeder Hitze ihren Zug laſſen, ſo bleiben wir in beſtändigem Frieden. Die Vorſchrift iſt nützlich; nur ſehr ſchwer auszuführen. Zuweilen begegnet mir auch wohl, daß ich den Zornigen vorſtelle, um mein Hausweſen in Ordnung zu halten, ohne daß mir es im geringſten von Herzen geht. So wie mir nach und nach das Alter die Säfte verſauert, ſo ſtudire ich darauf, demſelben zu widerſtehen, und wenn ich nur irgend kann, werde ich hinführo um ſo weniger ſauertöpfiſch und grämlich ſeyn, um ſo mehr Neigung ich dazu fühle, und je mehr man es an mir entſchuldigen würde: ob ich gleich vorher ſchon zu denen gehört habe, welche es am wenigſten ſind. Noch ein Wort, um Punkt zu machen. Ariſtoteles ſagt, der Zorn diene zuweilen der Tugend und der Tapferkeit zur Waffe. Das iſt wahrſcheinlich: indeſſen antworten diejenigen, die ihm widerſprechen, gar artig, es ſey eine Waffe von ganz neuer Art: denn die andern Waffen füh-

ren wir; dieſe führt uns: unſere Hand leitet nicht ſie, ſondern ſie führt unſere Hand: die Waffe iſt nicht in unſerer Gewalt, ſondern wir ſind in der Hand der Waffe.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Apologie des Seneka und des Plutarch.

Die sehr genaue Bekanntschaft, die ich mit diesen Männern pflege, und der Beystand, den sie mir in meinem Alter leisten, wie auch meinem Buche, das bloß aus ihren Spänen gezimmert ist, setzen mich in die Verbindlichkeit, mich ihrer Ehre anzunehmen. Erst vom Seneka. Unter den Tausenden von kleinen Büchlein, welche die Leute von der sogenannten reformirten Religion zur Vertheidigung ihrer Sache in die Welt schicken, und welche zuweilen von ganz guten Händen kommen, so daß es sehr Schade ist, daß sie nicht zur Vertheidigung einer bessern Sache geschrieben sind, habe ich wohl ehedem eines gesehen, welches, um die Vergleichung zu verlängern und auszuführen,

die darin von der Regierung unſers armen verſtorbenen König Carl des neunten, und der Regierung des Nero aufgeſtellt werden ſollte, auch den verſtorbenen Kardinal von Lothringen mit dem Seneka vergleicht, und worin geſagt wird: beyder Geſchick habe es gewollt, daß ſie die erſten Aufſeher über die erſte Erziehung ihrer Prinzen, und alſo auch zugleich über ihre Sitten, Denkart und Handlungsweiſe geweſen, wodurch dieß Büchlein nach meiner Meinung dem Herrn Kardinal gar viele Ehre erweiſet. Denn ob ich gleich unter diejenigen gehöre, die ſeinen Verſtand, ſeine Beredſamkeit, ſeinen Eifer für die Religion und für den Dienſt des Königs ſehr hochſchäzzen, wie auch ſein gutes Schickſal, zu einer Zeit gebohren zu ſeyn, wo es ſo neu, ſo ſelten, und nebenher für das allgemeine Beſte ſo nothwendig war, einen hohen Geiſtlichen von ſolchem Adel und ſolcher Würde zu haben, der ſeinen Stand und ſein Amt mit ſolchen Fähigkeiten bekleidete und verwaltete, ſo muß ich doch, um die Wahrheit zu bekennen, ſagen, daß ich ſeine Fähigkeiten bey weitem nicht ſo groß, noch ſeine Tugend für ſo

rein und lauter, auch nicht für so standhaft, als die des Seneka halte.

Dabey nun macht das Buch, wovon ich spreche, um seinen Zweck zu erreichen, eine sehr nachtheilige Beschreibung vom Seneka, und erborgt dazu die Vorwürfe des Geschichtschreibers Dion, dessen Zeugnissen ich gar keinen Glauben beymesse: denn außerdem, daß es eine Wankelmüthigkeit anzeigt, wenn er den Seneka bald einen sehr weisen Mann, einen Todfeind der Laster des Nero nennt; bald an andern Stellen ihn wieder als geizig, wuchernd, ehrsüchtig, feige, wollüstig, und als einen solchen vorstellt, der nur die Larve der Philosophie vorgenommen; so erscheint seine Tugend so hell und glänzend in seinen Schriften, und die Vertheidigung gegen einige dieser Beschuldigungen so wie von seinem Reichthum und grossen Ausgaben, liegt dabey so klar am Tage, daß ich keinen Zeugen vom Gegentheile glauben möchte. So ist es auch weit vernünftiger, den römischen Geschichtschreibern mehr zu glauben, als den riechischen und fremden. Nun aber sprechen Tacitus und andere sehr rühmlich, so wohl von seinem Leben, als von seinem Tode,

und mahlen ihn uns durchgängig als einen vortreflichen und sehr tugendhaften Mann. Und ich will gegen das Urtheil des Dions keinen andern Einwurf machen, als diesen unwiderleglichen, nehmlich, er beurtheilt die Römer so falsch, daß er sich unterfängt, die Sache des Julius Cäsars gegen den Pompejus, und die Sache des Pompejus gegen den Cicero zu vertheidigen. Ich komme zum Plutarch. Johannes Bodinus ist ein guter Schriftsteller unserer Zeit, und von weit gesunderm Urtheile, als der Schwarm von Scriblern seines Zeitalters, und verdient, daß man ihn höre und erwäge. Ich finde ihn in seiner Methode der Geschichte, in der Stelle, wo er den Plutarch nicht nur der Unwissenheit beschuldigt, (das hätte ich hingehen lassen, weil es mein Fach nicht ist) sondern auch ihm den Vorwurf macht, er habe zuweilen unglaubliche und ganz fabelhafte Dinge geschrieben, (wie seine eigenen Worte lauten) ein wenig kühn. Hätte er bloß gesagt, Plutarch habe die Sachen anders beschrieben, als sie waren, nun so wäre der Tadel so groß nicht: denn was wir nicht gesehen haben, nehmen wir von fremder Hand auf Treue und Glauben:

und ich sehe, daß er zuweilen mit Fleiß einerley Geschichte auf verschiedene Weise erzählt; so fällt das Urtheil über die drey besten Feldherrn, welche jemals gelebt haben, wie es Hannibal aussprach, anders aus in der Lebensbeschreibung des Flaminius, und lautet wieder anders in der Biographie des Pyrrhus. Ihm aber aufzubürden, er habe unglaubliche und unmögliche Dinge für baare Münze genommen, das heißt den geistreichsten Schriftsteller von der Welt des Blödsinns beschuldigen. Hier ist indessen das Beyspiel, welches Bodinus für seine Meinung anführt. Plutarch erzählt, daß ein Kind in Lacedämon, sich den ganzen Bauch von einem jungen Fuchse, den es gemaußt hatte und unter seinem Rock verborgen hielt, lieber zerfressen ließ, und daran sterben wollte, als seinen Diebstahl entdecken. Fürs erste finde ich nun dieß Beyspiel schlecht gewählt, weil es sehr schwer ist, die Wirkung der Seelenkräfte zu begränzen, obwohl wir, in Ansehung körperlicher Kräfte mehr berechtigt sind, sie zu erforschen und ihre Gränzen anzugeben. Aus dieser Ursache würde ich, wenn es mein Geschäft gewesen wäre, lieber ein Beyspiel von der zwey-

ten Gattung gewählt haben; und hierunter giebt es einige, die noch weniger glaublich sind: wie unter andern, das was er vom Pyrrhus erzählt, welcher so stark verwundet wie er war, einen seiner Feinde, der vom Kopf bis zum Fuß in voller Rüstung war, mit seinem Schwerd einen solchen Streich versetzte, daß er ihn von oben bis unten in zwey Stück theilte. Bey dem Exempel des Bodinus sehe ich so viel Wunderbares eben nicht, und bedarf der Entschuldigung nicht, die er für den Plutarch anführt, daß er das Wort hinzugesetzt habe: wie man erzählt, um uns zu warnen, und unsern Glauben in Zaum und Zügel zu halten. Denn Dinge, welche die Religion, oder das Ansehen und die Verehrung gegen das Alterthum heilig hielt, ausgenommen, hätte er weder selbst solche Dinge für sich aufnehmen, noch uns als glaublich vorstellen sollen, die an sich unglaublich waren, und was das hinzugefügte Wort, wie man erzählt, betrifft, so braucht er es hier nicht zu dem besagten Endzweck, wie leicht zu ersehen ist: denn er erzählt uns selbst an einer andern Stelle über die Geduld der Lacedämonischen Kinder solche Exempel, die sich zu seiner Zeit begeben,

die noch weit ſchwerer zu glauben ſind, wie auch dasjenige, welches ſchon Cicero vor ihm bezeugte, weil er, wie er ſagte, ſelbſt dabey geweſen, daß bis auf ſeine Zeit ſich Kinder in dieſer Geduldprobe befunden, daß man ſie vor dem Altar der Diana ſtellte, wo ſie ſich geduldig ſo lange mit Ruthen peitſchen ließen, bis ihnen das Blut allenthalben hervor lief, und ſolches nicht nur ohne zu ſchreyen aushielten, ſondern ohne zu muchſen, und einige darunter, unter dieſen Schmerzen freywillig das Leben verließen. Und was Plutarch erzählt, nebſt hundert andern Zeugen, daß, als bey einem Opfer eine glühende Kohle in den Ermel eines Lacedämoniſchen Kindes, indem es räucherte, gefallen war, ſolches ſich den ganzen Arm verbrennen ließ, bis der Geruch des gebratenen Fleiſches ſich zu den Umſtehenden verbreitete. Nach den Sitten der Lacedämonier kam bey nichts in der Welt mehr auf ihren Ruhm an, noch hatten ſie mehr Schimpf und Schande zu beſorgen, als wenn ſie ſich über einen Diebſtahl ertappen ließen. Ich bin ſo vergaft in die Größe jener Menſchen, daß ich nicht nur mir mit dem Bodinus nicht vorſtellen kann,

daß Plutarchs Erzählung unglaublich sey, sondern daß ich sie nicht einmal für selten und wunderbar halte. Die Geschichte von Sparta ist voll von viel stärkern und viel seltenern Beyspielen; sie ist in diesem Betrachte voller Wunderbegebenheiten. Marcellinus erzählt über diese Materie vom Diebstahle, daß zu seiner Zeit man noch keine Art von Folter habe erfinden können, wodurch man die Aegypter, welche auf dieser Mißhandlung, die bey ihnen sehr in Schwange gieng, ertappt worden, hätte zwingen können, nur bloß ihren Nahmen zu sagen.

Ein spanischer Bauer, welcher auf die Folter gespannt worden, um den Mitschuldigen am Morde des Prätor Lucius Piso zu entdecken, schrie mitten unter der Pein, seine Freunde sollten ja nicht weggehn, sondern nur ganz ruhig zuschauen: kein Schmerz wäre vermögend, ihm nur ein Wort des Bekenntnisses zu entreissen, und weiter konnte man von ihm den ersten Tag nicht herausbringen. Als man ihn den zweyten Tag wieder hinführte, um seine Peinigungen fortzusetzen, machte er sich mit großer Gewalt aus den Händen seiner Wäch-

ter frey, lief mit dem Kopf gegen eine Mauer und tödtete sich also.

Nachdem Epicharis die Wuth der Folterknechte des Nero gesättigt und ermüdet, ihr Feuer, ihre Streiche, ihre Peinigungsinstrumente einen ganzen Tag ausgehalten hatte, ohne nur einen Laut zur Entdeckung ihrer Mitverschwornen von sich zu geben, ward sie den folgenden Tag mit ganz zerbrochenen Gliedern wieder zur Peinbank geführt. Hier schlängelte sie ein Schnürband aus ihren Kleidern an einen der Arme ihres Stuhls, machte darin einen Schleifknoten, steckte ihren Kopf hinein und erwürgte sich so durch das Gewicht ihres eigenen Körpers. Da sie solchergestalt den Muth hatte zu sterben, und den vorhergegangenen Qualen sich zu entziehen, sollte es da nicht scheinen, daß sie mit Fleiß ihr Leben zur Probe ihrer Geduld für den vergangenen Tag hergegeben habe, um des Tyrannen zu spotten, und andere zu ähnlichen Unternehmungen wider ihn aufzumuntern? Und wer sich bey unsern Soldaten erkundigen will, was für Erfahrungen sie in unsern Bürgerkriegen gemacht haben, der wird Proben von Geduld, Beharrlichkeit und Halsstarrigkeit unter un-

ſerm armen, weichen, weibiſchen Haufen antreffen, die noch die ägyptiſchen überwiegen, und würdig ſind, mit denjenigen verglichen zu werden, die wir ſo eben von der Spartaniſchen Tugend angeführt haben.

Ich weiß, daß ſich ſchlechte Bauern gefunden, welche ſich die Fußſolen röſten ließen, die Spitzen der Finger in ein Piſtolenſchloß quetſchen, und ſich die blutigen Augen durch Zuſammenziehn von Stricken um die Stirn aus dem Kopfe treiben ließen, ehe ſie Löſegeld bezahlen wollten. Ich habe einen geſehen, den man ganz nackt für todt in einer Grube hatte liegen laſſen, der den Hals wund gerieben und aufgeſchwollen hatte von einem Stricke, den er noch um den Hals trug, mit welchem man ihn die ganze Nacht, an einem Pferdeſchwanz gebunden, fortgeſchleppt hatte, deſſen Körper man an hundert Orten mit einem Dolche Fleiſchwunden geſtochen, nicht um ihn zu tödten, ſondern um ihm Schmerzen zu machen, und ihm Furcht einzujagen; der alles das gelitten, und darüber Sprache und Gefühl verlohren hatte, feſt entſchloſſen, wie er mir ſagte, lieber tauſend Tode zu ſterben, (wie er denn

wirklich in Ansehung der Leiden einen völlig bittern Tod hindurchgegangen war) ehe er das geringste versprechen wollte, und doch war es einer der reichsten Ackerleute der ganzen Gegend. Wie viele hat man solcher Leute gesehen, die sich geduldig haben braten und brennen lassen, solcher Meinungen wegen, die sie von andern entlehnten, und gar nicht einsahen. Ich habe hundert und aber hundert Weiber gekannt, (denn man sagt, daß gaskonische Köpfe hierin einen Vorzug vor andern haben) die man leichter dahin gebracht hätte, in ein glühendes Eisen zu beissen, als eine Meinung fahren zu lassen, in welche sie sich im Zorne verbissen hatten. Sie werden immer wüthiger gegen Zwang und Schläge. Und derjenige, welcher das Mährchen ersann von einer Frau, welche gegen alle Warnungen, Drohungen und wirkliche Prügel nicht aufhören wollte, ihren Mann einen Laufekerl zu schelten, und welche, nachdem sie ins Wasser geworfen war, noch, da sie eben ersticken wollte, die Arme in die Höhe streckte, und über ihrem Kopfe mit den Fingern that, als ob sie Läuse knickte; der ersann ein Märchen, von dem man tagtäglich in der Halsstarrigkeit der Weiber

ein lebhaftes Bild erblickt. Auch ist die Halsstarrigkeit eine Schwester der Standhaftigkeit, wenigstens in so fern es auf Stärke und Ausharren ankömmt. Man muß nicht über das Mögliche, und über das, was es nicht ist, nach dem entscheiden, was nach unserm Sinne glaublich oder unglaublich scheint; wie ich schon anderwärts gesagt habe: und ist es ein großer Fehler, in welchen gleichwohl die meisten Menschen verfallen, (doch dieß sage ich nicht für den Bodinus,) daß sie Schwierigkeiten machen, dasjenige von andern zu glauben, was sie selbst nicht thun könnten oder nicht thun möchten. Einem jedweden däucht, die Meisterform der Natur befinde sich in ihm, und nach dieser Form müßten sich alle übrigen richten. Die Striche und Linien, die sich nicht auf die seinigen passen, meint er, sind falsch und verzogen. Erzählt man ihm etwas von den Handlungen und Kräften anderer, so ist das erste, was er in seinen Gedanken zu Rathe zieht, sein eigenes Beyspiel: so wie es bey ihm hergeht, so muß es auch in der Ordnung der ganzen Welt hergehen. O der gefährlichen, unerträglichen Dummheit! Ich betrachte einige Menschen als gar weit über mich erhaben,

haben, besonders von den Alten: und ob ich gleich sehr wohl mein Unvermögen erkenne, mich ihnen immer auf tausend Schritt zu nähern, so unterlasse ich doch nicht, sie immer vor Augen zu behalten, und auf die Triebräder zu achten, welche solche so hoch erheben, und von welchen ich in mir selbst einige Spuren ahnde: so wie ich auch die unendliche Niedrigkeit der Gemüther ahnde, welche mich nicht stutzig macht, und deren ich auch an mir nicht ungläubig bin. Ich sehe zwar die Wendungen, welche jene nehmen, um sich aufzuschwingen, und bewundere ihre Größe, und die Flüge, welche ich sehr schön finde, möchte ich nachmachen: und wenn meine Kräfte dazu nicht hinreichen, so mag ich mich in Gedanken doch gar gerne damit beschäftigen.

Das andere Beyspiel, was Bodinus von unglaublichen und ganz fabelhaften Dingen anführt, die Plutarch gesagt habe, ist: wie Agesilaus von den Ephoren in eine Geldstrafe verdammt worden, weil er das Herz und die Neigung seiner Mitbürger auf sich gezogen habe. Ich weiß nicht, worin das Falsche steckt, das er darin findet; aber so viel ist gewiß, daß Plutarch da von Dinge redet, die ihm

viel beſſer bekannt ſeyn mußten, als uns, und war es in Griechenland nichts Neues, Männer bloß deswegen beſtraft und geächtet zu ſehen, weil ſie ihren Mitbürgern zu ſehr gefielen, wie der Oſtracismus und Petalismus beweiſen. An dieſer Stelle befindet ſich noch eine andere Anklage, die mir des Plutarchs wegen anſtößig iſt, wo Bodinus ſagt, jener habe zwar die Römer mit den Römern, und die Griechen mit den Griechen ganz treu und redlich verglichen, aber nicht die Römer mit den Griechen, wovon, ſagt er, die Vergleichung des Demoſthenes mit dem Cicero, des Cato mit dem Ariſtides, des Sylla mit dem Lyſander, des Marcellus mit dem Pelopidas, des Pompejus mit dem Ageſilaus ein Zeugniß abgeben, wobey Bodinus meint, Plutarch habe die Griechen begünſtigt, in dem er ſo unähnliche Bilder gegen ſie aufgeſtellt habe. Hier greift er gerade dasjenige an, was Plutarch als das vortreflichſte und preißwürdigſte an ſich hat: denn in ſeinen Charakterſchilderungen, (welches der hervorragendſte Theil in ſeinen Werken iſt, und welche er, nach meinem Bedünken, am meiſten con amore gemacht hat) gleicht die Treue und Aufrichtigkeit ſeines Urtheils ihrer tiefen Gründlichkeit und

Wahrheit. Er ist ein Philosoph, der uns die Tugend lehrt. Laßt uns sehen, ob wir ihn von dem Vorwurfe der Falschheit und der Verdrehung reinigen können. Was ich nach meinen Gedanken finden kann, das zu diesem Urtheil Anlaß gegeben, ist der große und helle Glanz der römischen Titel, welcher uns in den Köpfen steckt. Es will uns nicht in den Sinn, daß Demosthenes dem Ruhme eines Consuls, Proconsuls und Quästors dieser großen Republik beykommen könne. Wer aber die Wahrheit der Sache genau erwägt, und die Menschen in ihrem eigenen Lichte betrachtet, worauf Plutarch es am meisten angelegt hat, wie auch ihre Sitten, ihr Naturell, ihre Fähigkeiten, und ihre Schicksale gegen einander abzuwägen: der wird, ganz gegen den Bodinus, dafür halten, daß Cicero und der ältere Cato denen ziemlich weit nachstehen, die er mit ihnen verglichen hat. Für seinen Plan hätte ich lieber das Exempel des jüngern Cato, gegen den Phocion aufgestellt, erwählt: denn bey diesem Paare fände sich eine wahrscheinlichere Ungleichheit zum Vortheile des Römers. Was den Marcellus, den Sylla, und den Pompejus betrifft, so sehe ich wohl, daß ihre Kriegs-

thaten aufgeblaſener, ruhmreicher und prächtiger ſind, als die Thaten der Griechen, welche Plutarch mit ihnen vergleicht: aber die ſchönſten und kräftigſten Thaten im Kriege, ſo wie anderwärts, ſind nicht immer die geprieſenſten. Ich ſehe oft Nahmen von Feldherrn von ſolchen Nahmen Anderer verdunkelt, bey denen ſich weniger Verdienſte befinden, wie die Nahmen Labienus, Ventidius, Teleſinus und verſchiedene andere bezeugen, und von dieſer Seite es zu nehmen, wenn ich im Nahmen der Griechen Klage führen ſollte, könnte ich nicht ſagen, daß Camillus weit weniger mit dem Themiſtocles, die Gracchen mit dem Agis und Kleomenes, und Numa mit dem Lykurgus zu vergleichen ſtünden? Aber Thorheit iſt es, ſo von der Fauſt weg über Sachen abzuſprechen, welche ſo vielerley Seiten haben.

Wenn Plutarch ſie vergleicht, ſetzt er ſie deswegen nicht auf eine Stufe. Wer könnte mit mehr Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit ihre Verſchiedenheiten bemerklich machen? Wenn er auf die Siege, auf die Kriegesthaten, auf die Macht der Heere, welche Pompejus anführte, zu ſprechen kommt, und auf ſeine Triumphe, die er mit de-

nen des Ageſilaus vergleicht, ſo ſagt er: Ich glaube nicht, daß Xenophon ſelbſt, wenn er noch lebte und man ihm erlaubt hätte, alles zu ſchreiben, was er zum Vortheil des Ageſilaus hätte ſchreiben wollen, es wagen würde, ſie mit einander zu vergleichen. Spricht er vom Lyſander und Sylla, ſo ſagt er: Es findet hier keine Vergleichung Statt, weder in der Anzahl der Siege, noch in der Gefahr der Schlachten; denn Lyſander gewann nicht mehr als zwey Schlachten zur See, und ſo weiter. Das heißt doch wohl nicht den Römern etwas entziehen? Daß er ſie bloß neben den Griechen aufgeführt hat, heißt ihnen doch keinen Schimpf anthun, was für Ungleichheit unter ihnen auch Statt finden möge? Und Plutarch hätte ſie nicht einander völlig gleich wiegend. Im Ganzen giebt er keiner Seite den Vorzug; er vergleicht die einzelnen Perſonen und die Umſtände, einen nach dem andern, und beurtheilt ſie einzeln: daher, wenn man ihn der Partheylichkeit überzeugen wollte, müßte man ein oder das andere beſondere Urtheil genau unterſuchen, oder im Ganzen ſagen, daß er darin ge-

fehlt habe, diese Griechen mit jenen Römern Paarweise aufzustellen; weil von beyden Seiten andere vorhanden wären, die sich besser mit einander vergleichen ließen, und mehr Aehnlichkeit mit einander hätten.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Geschichte des Spurina.

Die Philosophie dünkt sich ihre Kräfte nicht übel angewandt zu haben, wenn sie der Vernunft die oberste Herrschaft über unsere Seele und dabey die Macht eingeräumt hat, unsere Begierden im Zaume zu halten. Und diejenigen, welche behaupten, daß es keine heftigere Begierden gebe, als diejenigen, welche die Liebe erzeugt, haben für ihre Meinung den Grund, daß sie so wohl im Körper als in der Seele liegen, und daß kein Mensch davon frey ist; dergestalt daß selbst die Gesundheit davon abhängt, und die Aerzte zuweilen gezwungen sind, ihnen als Unterhändler zu dienen. Aber man könnte im Gegentheil auch sagen, daß das Hinzukommen des Körpers sie herunterſetze

und schwäche: denn gewisse Begierden sind der Uebersättigung unterworfen, und lassen körperliche Heilmittel zu. Verschiedene, die sich von den unaufhörlichen Unruhen, die ihnen diese Sehnsucht verursachte, befreyen wollten, haben zum Schneiden und Wegthun der gereizten und bewegten Theile ihre Zuflucht genommen: andere haben die Stärke und Unbändigkeit derselben durch Auflegung kühlender Sachen, als des Schnees und des Essigs, völlig niedergeschlagen. Die härnen Hemde unserer Aeltervåter waren zu diesem Gebrauch eingeführt: diese waren aus Pferdehaaren gewirkt, und wurden von einigen als Hemden und von andern als Gürtel getragen, um ihre Hüften zu peinigen. Ein Prinz sagte mir vor nicht langer Zeit, daß er in seiner Jugend an einem feyerlichen Gallatage, am Hofe König Franciscus des ersten, wo alles in Pracht erschien, sich die Lust machen wollen, sich in ein solches härnes Tuch zu kleiden, welches er von seinem Vater geerbt hatte: aber bey aller seiner Andacht hätte er doch nicht die Geduld gehabt, die Nacht zu erwarten, um es abzulegen, und daß er eine lange Krankheit davon getragen habe: wobey er hinzufügte, wie

er nicht glaube, daß irgend eine Jugendhitze so groß seyn könnte, um nicht von diesem Mittel abgekühlt zu werden. Indessen mag er doch wohl nicht die allerheftigste empfunden haben: denn die Erfahrung zeigt uns, daß sich diese Wallungen oft unter den gröbsten und schmutzigsten Kleidern erhalten, und daß härne Kleider diejenigen, welche sie tragen, nicht immer zu Herrn ihrer Leidenschaft machen.

Xenokrates benahm sich dabey strenger: denn als seine Jünger, um seine Enthaltsamkeit auf die Probe zu stellen, die Lais, diese schöne und berühmte Buhldirne ganz nackt in sein Bett geschaft hatten, die mit ihrer Schönheit, mit ihren buhlerischen Reizen und mit ihren Liebestränken so mächtig war, und er nun fühlte, daß trotz seinen Regeln und seiner philosophischen Grundsätze sein hartmäuliger Körper sich bäumte, so ließ er sich die Glieder brennen, welche dieser Rebellion ihr Ohr geliehen hatten. Wohingegen die Leidenschaften, die gänzlich in der Seele liegen, als Ehrgeitz, Habsucht, und andere, der Vernunft viel mehr zu schaffen machen: denn man kann dabey ihr mit nichts anderm zu Hülfe kommen,

als mit ihren eigenen Mitteln; und ſind dieſe Begierden keiner Sättigung fähig, vielmehr ſchärfen und vermehren ſie ſich durch den Genuß.

Das einzige Beyſpiel des Julius Cäſar iſt allein hinreichend uns die Ungleichheit dieſer Gelüſte zu zeigen: denn niemals war wohl ein Menſch den Lüſten der Liebe mehr ergeben als er; davon iſt die äußerſte Sorgfalt, die er für ſeine Perſon trug, ein Beweis: denn er trieb es ſo weit, daß er ſich dazu der üppigſten Mittel bediente, die damals in Brauch waren, und darin beſtanden, ſich am ganzen Körper die Haare auszwicken zu laſſen, ſich aufs köſtlichſte zu parfümiren; an ſich ſelbſt war er eine ſchöne Perſon, weiß, von ſchönem nnd gedrungenem Wuchſe, und von völligem Geſicht, mit braunen und lebhaften Augen, wenn man dem Suetonius glauben kann; denn die Statuen, welche man in Rom noch von ihm ſieht, gleichen dieſem Gemählde nicht völlig. Außer ſeinen Ehefrauen, womit er viermal wechſelte, ohne die Liebſchaft ſeiner Jugend mit dem Bithyniſchen König Nikomedes zu rechnen, löſte er auch zuerſt den Gürtel der ſo berühmten Königin von Aegypten, Kleopatra. Zeugniß davon iſt der kleine Cä-

ſarion, der daher entſprang. Er hatte auch ſeinen geheimen Umgang mit der Eunoe, Königin von Mauritanien; zu Rom mit der Poſthumia, Ehegenoſſin des Servius Sulpicius; mit der Lollia des Gabinius; mit der Tertullia des Craſſus, und ſelbſt mit der Mucia, Gemahlin des großen Pompejus: welches die Urſach war, wie die römiſchen Geſchichtſchreiber ſagen, warum ihr Gemahl ſie verſtieß, was Plutarch bekennt, nicht gewußt zu haben. Und die Curionen Vater und Sohn warfen nachmals dem Pompejus vor, als er die Tochter Cäſars heyrathete, er mache den Mann zu ſeinem Vater, welcher Vater einiger ſeiner Kinder wäre, den er ſelbſt gewöhnlich Aegyſthus genannt habe. Cäſar unterhielt noch außer dieſer Anzahl die Servilia, Schweſter des Cato, und Mutter des Marcus Brutus, woher nach der allgemeinen Meinung, die große Zuneigung entſtand, die er gegen den Brutus hegte, weil dieſer zu einer Zeit gebohren war, die es wahrſcheinlich machte, daß er ſeines Erzeugniſſes ſey. Alſo habe ich Recht, wie mich dünkt, ihn für einen Mann zu halten, der von ſehr verliebter Complexion, und den unordentlichen Liebeshändeln

höchſt ergeben war. Als aber die andere Leidenſchaft des Ehrgeizes, die ihn gleichfalls gränzenlos beherrſchte, die vorige bekämpfte, verjagte ſie ſolche ſehr bald. Da ich mich bey dieſer Gelegenheit des Muhammeds erinnere, desjenigen, welcher Konſtantinopel eroberte, und endlich den Nahmen des griechiſchen Kayſerthums ganz vertilgte: ſo wüßte ich nicht, bey wem ſich dieſe beyden Leidenſchaften ſo ganz das Gleichgewicht gehalten, wer ein ſo gleich unermüdeter Weiberjäger und Soldat geweſen wäre. In ſeinem Leben machten ſie ſich einander den Rang ſtreitig. Die kriegeriſche Hitze pflegt immer der Liebeshitze Knippchen zu ſchlagen, und dieſe letzte, ob es gleich außer ihrer natürlichen Zeit geſchah, gewann nicht eher wieder die völlige Uebermacht, als bis er ſich in einem hohen Alter befand, und unfähig war, die Laſten des Krieges zu tragen.

Was man als ein dieſem entgegenſtehendes Beyſpiel vom Ladislaus König von Neapel erzählt, iſt merkwürdig; daß er als ein guter Feldherr, tapfer und ruhmſüchtig, ſich zum vornehmſten Endzweck ſeines Ehrgeizes vorſetzte, ſeiner Wolluſt zu fröhnen, und irgend eine ſeltene Schönheit zu

besitzen. Sein Tod kam damit überein. Als er durch eine wohlgeführte Belagerung die Stadt Florenz dergestalt in die Enge getrieben hatte, daß ihm die Einwohner solche durch Kapitulation übergeben wollten, so ließ er sie frey unter der Bedingung, daß sie ihm ein Mädchen ausliefern sollten, wovon er, als einem Ausbunde der Schönheit, reden gehört hatte. Die Noth zwang sie, ihm solche zuzugestehen, und den allgemeinen Untergang durch das Verderben einer einzelnen Person abzuwehren. Es war die Tochter eines zu seiner Zeit berühmten Arztes, welcher sich in dieser häßlichen Nothwendigkeit zu einer hohen That entschloß. Als jedermann seine Tochter mit Zierrathen und Kostbarkeiten herausschmückte, wodurch sie diesem neuen Liebhaber angenehm werden könnte, gab er ihr auch ein Sacktuch von vortreflicher Arbeit und gar schönem Wohlgeruch, dessen sie sich bey ihrer ersten Annäherung bedienen solle, ein Geräth, welches die Frauen in jener Landesgegend niemals zu vergessen pflegen. Dieses Sacktuch, das er nach seiner Art und Kunst vergiftet hatte, verbreitete sein Gift, als sie damit die erhitzten Theile bey geöffneten Schweißlöchern rieb, so schnell, daß es

den warmen Schweiß plötzlich in einen kalten verwandelte, und beyde, einer in den Armen des andern, starben.

Ich komme wieder auf den Cäsar. Seine Ergötzlichkeiten stahlen ihm niemals eine Minute Zeit, und brachten ihn um keinen Schritt, wenn sich Gelegenheiten zeigten, die er zu seiner Vergrösserung nutzen konnte: diese Leidenschaft beherrschte bey ihm alle übrigen so ausschließend, und besaß seine Seele mit einer so unumschränkten Gewalt, daß sie ihn zu allem hinriß, was sie wollte. Gewiß ich ärgere mich, wenn ich übrigens die Größe des Mannes in Erwägung ziehe, und die erstaunlichen Kräfte, die in ihm lagen, so viel Ausbildung in allen Arten von Wissen, daß es beynahe keine Wissenschaft giebt, über welche er nicht geschrieben. Er war ein solcher Redner, daß viele seine Beredsamkeit der Beredsamkeit des Cicero vorzogen: und er selbst, wie mich dünkt, glaubte ihm in diesem Punkte nicht weit nachzustehn: und seine zwey Anticato's wurden hauptsächlich des Endes geschrieben, um der schönen Sprache, welche Cicero in seinem Cato angewendet hatte, das Gleichgewicht zu halten. Uebri-

gens war niemals eine Seele so wachsam, so thätig und so geduldig im Arbeiten, als die seinige, und ohne Zweifel war sie noch mit seltnen Keimen der Tugend, ich sage thätiger, natürlicher und nicht verstellter Tugend, ausgeschmückt. Er war außerordentlich nüchtern, und so wenig lecker von Gaumen, daß Oppius erzählt, es sey ihm eines Tages bey Tische eine Brühe mit medicinischem Oele anstatt guten, reinen Oels gereicht worden, und er habe davon eine starke Portion gegessen, um seinen Wirth nicht zu beschämen. Ein andermal ließ er seinen Becker peitschen, weil er ihm anders als hausbackenes Brod hatte auflegen lassen. Cato selbst pflegte von ihm zu sagen: er wäre der erste mäßige Mensch, der sich zum Untergange seines Vaterlandes emporgeschwungen hätte, und daß ihn derselbe Cato eines Tages einen Trunkenbold schalt, das gieng so zu. Sie waren alle beyde im Senat, wo von der Verschwörung des Catilina gesprochen wurde, wobey man den Cäsar mit im Verdacht hatte. Man brachte ihm von außen herein ein versiegeltes Paquet. Kato, welcher meinte, es wäre etwas darinnen, was die Verschwörung beträfe, forderte von ihm, er solle es ihm ge-

ben, welches Cäsar nothwendiger Weise thun mußte, um einen größern Verdacht zu vermeiden. Zufälliger Weise war es ein Liebesbrief von der Servilia, Schwester des Cato. Als solchen Cato für sich gelesen hatte, warf er ihm solchen wieder zu, mit den Worten: da, Trunkenbold! Dieß, sage ich, war vielmehr ein Wort des Aergers und Zorns, als ein ausdrücklicher Vorwurf dieses Lasters, wie wir zuweilen diejenigen, über welche wir böse werden, mit den ersten besten Schimpfnahmen ausschelten, die uns auf die Zunge kommen, ob sie gleich nicht auf diejenigen passen, denen wir solche anhängen. Dazu kommt noch, daß das Laster, welches ihm Cato in den Bart warf, ein sehr naher Nachbar desjenigen ist, worüber er den Cäsar ertappt hatte: denn Venus und Bacchus sind gern zusammen, wie das Sprüchwort sagt: bey mir aber ist die Venus viel munterer, wenn sie von der Nüchternheit begleitet wird.

Man hat unzählige Beyspiele von seiner Sanftmuth und Milde gegen diejenigen, die ihn beleidiget hatten, ich meine noch außer denjenigen, welche er zu der Zeit gab, da der bürger-

liche

liche Krieg noch im vollen Schwange war, und deren er, wie er in seinen Schriften deutlich genug merken läßt, sich bediente, um seine Feinde zu beschwichtigen und ihnen mindere Furcht vor seiner künftigen Herrschaft und seinen Siegen einzuflößen. Dabey muß man aber auch sagen, daß, wenn jene Beyspiele nicht hinreichend sind, uns seine natürliche Sanftmuth zu bezeichnen, so beweisen sie wenigstens außerordentliches Selbstvertrauen und Größe des Muths an diesem Mann. Es ist ihm oft begegnet, daß er seinem Feinde ganze Heere wieder zugeschickt hat, nachdem er sie überwunden hatte, ohne sie einmal zu würdigen, sich von ihnen einen Eid ablegen zu lassen; ich will nicht sagen, für ihn zu seyn, sondern wenigstens nicht wider ihn zu fechten. Drey bis viermal hat er verschiedene Feldherrn des Pompejus gefangen genommen, und eben so oft wieder in Freyheit gesetzt. Pompejus erklärte alle diejenigen für seine Feinde, welche ihn nicht zu Felde begleiteten, und Cäsar hingegen ließ proclamiren, daß er alle diejenigen für seine Freunde hielte, welche still säßen, und sich nicht wirklich gegen ihn bewaffneten. Denjenigen von seinen Offi-

cieren, die von ihm wichen, um sich in andere Dienste zu begeben, schickte er Waffen, Pferde und Feldgeräthe nach. Denjenigen Städten, die er mit Gewalt eingenommen hatte, ließ er die Freyheit, welcher Parthey sie selbst wollten, zu folgen, und legte keine andere Besatzung hinein, als das Andenken an seine Milde und Sanftmuth. An dem Tage seiner großen Schlacht bey Pharsalia, verbot er, an keinen römischen Bürger anders als in der höchsten Noth Hand zu legen. Dieß sind Züge, die, wie mich däucht, sehr gewagt sind: und es ist kein Wunder, daß in dem inneren Kriege der uns drückt, diejenigen, welche wie er die alte Verfassung ihres Landes bekämpfen, solche Beyspiele nicht nachahmen. Es sind ganz außerordentliche Mittel, die sich nur mit Cäsars Glück, mit seiner bewundernswürdigen Vorsicht, und mit seinem weisen Betragen vereinigen lassen. Wenn ich die unvergleichbare Grösse dieser Seele betrachte, so kann ich die Göttin des Siegs entschuldigen, daß sie sich so wenig von ihm trennen konnte, selbst in dieser ungerechten, sehr ruchlosen Sache. Um wieder auf seine Güte und Milde zu kommen; so haben wir davon

verschiedene redende Beyspiele aus der Zeit seines Herrschens, einer Zeit, da er sich nicht mehr zu verstellen brauchte, weil er die höchste Gewalt in den Händen hatte. C. Memmius hatte sehr schimpfliche Reden gegen ihn geschrieben, worauf er sehr bitter geantwortet hatte: dennoch unterließ er nicht, ihm bald zum Consulat behülflich zu seyn. Cajus Calvus, welcher sehr beissende Epigrammen auf ihn gemacht hatte, ward durch seine Freunde mit ihm ausgesöhnt, und Cäsar schrieb ihm aus freyer Bewegung zuerst. Und unser guter Catullus, der unter dem Nahmen Mamura ihn so weidlich herum genommen hatte, und nun zu ihm gieng, um sich bey ihm zu entschuldigen, ward denselben Abend bey ihm zu Tische geladen. Als man ihm von einigen andern Nachricht gab, daß sie übel von ihm sprächen, that er darüber weiter nichts, als daß er in einer öffentlichen Rede erklärte, er wisse es wohl, er fürchte aber seine Feinde noch weniger als er sie hasse. Als man ihm die Versammlung einiger Verschwornen gegen ihn entdeckte, begnügte er sich damit, daß er durch ein Edict bekannt machte, daß er davon unterrichtet wäre, ohne übrigens die Urhe-

ber zu verfolgen. Was die Achtung anbelangt, die er gegen seine Freunde hegte, so erhellt solche aus folgendem: C. Oppius, der eine Reise mit ihm that, ward von einer Unpäßlichkeit überfallen, und er überließ ihm das einzige Nachtlager, welches sie antrafen, allein, und schlief die ganze Nacht unter freyem Himmel auf einem Strohlager. In Ansehung seiner Gerechtigkeit, ließ er einen seiner Knechte, den er außerordentlich lieb hatte, tödten, weil er mit der Frau eines römischen Ritters Unzucht getrieben, ob ihn gleich Niemand darüber verklagte. Kein Mensch auf diesem Erdboden hat jemals mehr Mäßigkeit in seinen Siegen, noch mehr Standhaftigkeit in seinen Widerwärtigkeiten bewiesen.

Aber alle diese schönen Gemüthseigenschaften wurden verderbt und erstickt durch diese wüthende Leidenschaft der Ehrsucht, durch welche er sich so stark hinreissen ließ, daß man mit Recht behaupten kann, sie habe bey allen seinen Handlungen das Steuerruder geführt. Aus einem freygebigen Manne machte sie einen Räuber des öffentlichen Schatzes, um seiner Verschwendung und großem Aufwande zu dienen, und ließ ihn diese

häßlichen und sehr ungerechten Worte sagen: wenn die schlechtesten und verächtlichsten Menschen von der Welt ihm getreulich bey seiner Erhebung beygestanden hätten, so würde er sie lieb haben, und nach allen Kräften befördern, eben so gut als die rechtschaffensten Leute. Sie berauschte ihn mit einer so außerordentlichen Eitelkeit, daß er sich nicht scheute, in Gegenwart seiner Mitbürger sich öffentlich zu rühmen, er habe aus der großen römischen Republik einen bloßen Nahmen ohne Form und Wesen gemacht, und zu sagen, seine Antworten müßten hinführo als Gesetze angenommen werden, und werde er den römischen Senat, wenn er vor ihm erschiene, sitzend empfangen; auch brachte sie ihn dahin, zuzugeben, daß man ihn anbetete, und ihm in seinem Beyseyn göttliche Ehre erwiese. Kurz dieses einzige Laster verheerte, nach meiner Meinung, in ihm das herrlichste und vortreflichste Naturell, das nur jemals ein Mensch besessen hatte, und hat sein Gedächtniß für alle rechtschaffenen Leute zum Abscheu gemacht, weil er seinen Ruhm in dem Untergange seines Vaterlandes suchte, und die mächtigste und blühendste Republik, die nur jemals auf der Welt

war, über den Haufen zu werfen ſich nicht ſcheute. Man könnte im Gegentheil wohl verſchiedene Beyſpiele von großen Männern finden, welchen die Wolluſt die Sorgen für ihre Geſchäfte hat vergeſſen laſſen, wie den M. Antonius und andere: aber bey denen Liebe und Ehrſucht im Gleichgewicht geſtanden, und ſich mit gleichen Kräften beſtritten hätten, zweifle ich keinesweges, daß Cäſar den Preis der Meiſterſchaft davon tragen werde.

Um aber wieder auf meinen Steig zu lenken: es iſt viel, wenn man ſein Gelüſten durch vernünftige Ueberlegung zähmen kann, oder ſeine Glieder mit Gewalt zwingen, ſich in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Uns aber zum Beſten unſerer Nachbarn zu ſtäupen; nicht nur einer ſüßen Leidenſchaft zu entſchlagen, die uns durch das Vergnügen kützelt, welches wir darüber fühlen, wenn wir von jedermann geachtet, geliebt und gerne geſehen werden: ſondern auch noch die liebenswürdigen Eigenſchaften, welche davon die Urſach ſind, mit Haß und Widerwillen betrachten, und unſere Schönheit zu vernichten, weil ſie irgend jemanden Wallungen verurſachen kann, davon habe

ich wenige Beyſpiele. Eins davon iſt indeſſen folgendes: Spurina ein toskaniſcher Jüngling,

Qualis gemma micat fulvum quae dividit aurum,
Aut collo decus aut capiti, vel quale per artem
Incluſum buxo aut Oricia therebintho
Lucet ebur.

(Virg. Aeneid. 10.)

war mit einer ſo ausnehmenden, ausbündigen Schönheit begabt, daß die züchtigſten Augen ihren Glanz nicht mit Enthaltſamkeit vertragen konnten. Er begnügte ſich aber nicht damit, die Hitze und das Feuer, welches er allenthalben anzündete, ohne alle Bemerkung lodern zu laſſen, ſondern ward wüthend aufgebracht gegen ſich ſelbſt und gegen das herrliche Geſchenk, welches ihm die Natur ertheilt hatte, als ob ſolches Schuld an den Fehlern anderer Leute wäre, und zerſchnitt und zerſtörte durch manche Verwundung, die er ſich ſelbſt mit Fleiß im Geſicht machte, und durch ihre Narben, das edle Verhältniß und die ſchöne Zeichnung, welche die Natur ſo ſorgfältig bey der Bildung ſeines Geſichts beobachtet hatte. Um

hierüber meine Meinung zu äußern, so bewundere ich dergleichen Handlungen mehr, als ich sie verehre. Solche Ausschweifungen reimen sich nicht mit meiner Regel. Die Absicht dabey war schön und gewissenhaft, mich dünkt aber, es ermangele dabey ein wenig an Klugheit. Wie nun, wenn die Häßlichkeit nachmals die Menschen zur Sünde der Verachtung, des Hasses, oder des Neides, wegen des Ruhmes einer so seltenen Handlung veranlaßte? oder zur Verläumdung, indem sie solche auf Rechnung eines unsinnigen Hochmuths setzten? Giebt es irgend eine Form, von der das Laster, wenn es will, nicht Gelegenheit nehmen könnte, sich auf irgend eine Weise zu üben. Es wäre gerechter und auch rühmlicher gewesen, wenn er aus diesen göttlichen Geschenken, einen Gegenstand exemplarischer Tugend, Zucht und Ordnung gemacht hätte.

Diejenigen, welche sich den gemeinen Pflichten entziehen, und der zahllosen Menge von heilsamen Regeln, unter so mancher Gestalt, welche einen vollkommenen rechtschaffenen Mann im bürgerlichen Leben binden, machen sich nach mei-

ner Meinung die Sache sehr leicht, was für besondere Lasten sie sich auch übrigens selbst auflegen mögen. Es heißt gewissermaßen sterben, um die Last, recht nnd wohl zu leben, von sich abzuwerfen. Sie mögen einen andern Lohn haben; den Lohn der Schwierigkeit aber hatten sie nie, wie mich däucht. Dabey will ich nicht sagen, daß es bey allem Streben und Ringen auf etwas weiteres ankomme, als sich in dem wogenden Gedränge der Welt gerade und steif zu halten, und alle Punkte seiner Pflichten gegen jedermann aufs gewissenhafteste zu erfüllen. Es ist vielleicht leichter, kurz vor der Faust weg allem Umgange mit Weibern zu entsagen, als sich nach Pflicht und Recht einzig und allein an sein einziges Eheweib zu halten. Und kann man in Armuth seine Tage weit sorgloser hinfließen lassen, als bey einem mäßigen wohl verwalteten Ueberflusse. Der Genuß nach Vernunft, führt mehr Mühseeligkeit mit sich als die Entbehrung. Die Mäßigung ist eine Tugend, die mehr Anstrengung erfordert, als die gänzliche Entsagung von allem Genuß. Das Wohl- und Rechtleben des

jüngern Scipio hat tauſenderley Geſtalten; das Wohl- und Rechtleben des Diogenes nur eine. Dieß letztere übertrifft an Unſchuld die gewöhnlichen Lebensweiſen ſo ſehr, als es von den vollkommenern und vorzüglichern Lebensweiſen an Nützlichkeit und Thätigkeit übertroffen wird.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Bemerkung über die Art Krieg zu führen des Julius Cäsar.

Man erzählt von verschiedenen Feldherrn, daß sie ein gewisses Buch in besonderer Liebe und Ehre gehalten haben, wie der große Alexander den Homer, Scipio Afrikanus den Xenophon; Marcus Brutus den Polybius; Karl der Fünfte den Philipp von Comines, und zu unsern Zeiten sagt man, daß Machiavell von andern Personen das Lieblingsbuch seyn soll. Aber der verstorbene Marschall Strozzi, welcher die Schriften des Cäsar vorzog, hatte gewiß eine weit bessere Wahl getroffen: denn Cäsars Schriften sollten allerdings das Taschenbuch eines jeden Kriegesmannes seyn, weil sie die mehresten und besten Lehren der Krie-

geekunſt enthalten. Und der Himmel weiß, mit was für Anmuth, mit was für Schönheit er dieſe reiche Materie noch ausgeſchmückt hat; wie ſein Styl ſo rein, ſo fein, ſo vollkommen iſt, daß nach meinem Geſchmacke die Welt keine Schrift aufzuweiſen hat, die in dieſem Betracht eine Vergleichung mit den ſeinigen beſtehen könnte. Ich will hier einige ausgeſonderte und ſeltene Züge, wie er ſeine Kriege geführt, die mir im Gedächtniß hängen geblieben ſind, anführen. Als ſein Heer über das Gerücht von der großen Heeresmacht, welche der König Juba gegen ihn anführte, ein wenig ſtutzig geworden war, ließ er, anſtatt die Meinung, welche der Soldat davon gefaßt hatte, herabzuſtimmen und die Anzahl ſeiner Feinde zu verkleinern, das Heer zuſammentreten, um ihm Herzhaftigkeit und Muth einzuſprechen, und ſchlug dabey einen ganz andern Weg ein, als wir zu thun gewohnt ſind: denn er ſagte ihn, niemand ſolle ſich weiter Mühe geben, die Anzahl auszuforſchen, woraus der Feind beſtände: er habe davon ſchon ganz zuverläßige Nachricht. Darauf rechnete er die Anzahl her, welche bey weitem die Wahrheit und das Gerücht, was

in ſeinem Lager umherlief, überſtieg; ſo wie Cyrus beym Xenophon anräth. Auch iſt der Betrug nicht ſo wichtig, wenn man den Feind ſchwächer findet, als man gehofft hatte, wie wenn man ihn wirklich ſtark befindet, nach dem er durchs Gerücht für ſchwach angegeben worden. Vor allen Dingen gewöhnt' er ſeine Soldaten ſchlechthin zu gehorchen, ohne die Plane ihres Anführers zu beurtheilen oder einmal darüber zu ſprechen; und dieſe Plane theilte er ihnen nicht eher mit, als im Augenblicke der Ausführung, und wenn ſie etwas davon entdeckt hatten, machte er ſich das Vergnügen, ſie auf der Stelle zu verändern, um jene irre zu führen. Aus dieſer Urſach ließ er ſie auch oft weiter marſchiren, als das Lager war, welches er beſtimmt hatte, und beſonders verlängerte er gern die Märſche bey ſchlechter und regnichter Witterung.

Als die Helvetier bey dem Anfange ſeiner Galliſchen Kriege Abgeordnete an ihn ſandten, um den Durchzug durch das römiſche Gebiet zu begehren, und er entſchloſſen war, ſie mit Gewalt zurück zu halten, zeigte er ſich dennoch gegen ſie ganz freundlich, behielt ſich vor, ihnen in einigen Tagen Antwort zu ertheilen, und bediente ſich

dieſer Zwiſchenzeit ſein Heer zu verſammeln. Dieſe armen Menſchen wußten nicht, welch ein vortreflicher Haushalter er mit ſeiner Zeit wäre! Denn er ſagte oft, die Haupteigenſchaft eines Heerführers ſey, die Gelegenheiten in dem rechten Augenblicke ergreifen, und ſeine Unternehmung ſchnell auszuführen wiſſen; je unerhörter und unglaublicher, je beſſer. Wenn er eben nicht der gewiſſenhafteſte darin war, ſeine Feinde unter dem Vorwande einer Kapitulation zu überſchnellen, ſo war er es auch eben ſo wenig darin, daß er von ſeinen Soldaten keine andere Tugend verlangte, als Tapferkeit, und ſelten andere Laſter beſtrafte, als Ungehorſam oder Empörung. Oft ließ er ihnen nach einem erfochtenen Siege die zügelloſeſte Freyheit, und entband ſie auf einige Zeit von allen Geſetzen der Kriegszucht, wobey er zu ſagen pflegte, er habe ſo wohlgeſchaffene Soldaten, daß ſie, ſie möchten noch ſo ſehr geſalbt und parfümirt ſeyn, doch mit aller Herzhaftigkeit ins Treffen giengen. Er hatte es wirklich gern, daß ſie in reichen Waffen einherzogen, und ließ ſie ſchön gearbeitete, vergoldete und verſilberte Harniſche tragen, damit die Sor-

ge für die Erhaltung ihrer Waffen ſie deſto hitziger mache, ſich zu wehren. Wenn er mit ihnen ſprach, nannte er ſie Kameraden, wie wir heutiges Tages noch thun; welches aber Auguſtus, ſein Nachfolger, abänderte, indem er dafür hielt, Cäſar habe es aus Noth, wegen ſeiner damaligen Lage gethan, und um ſolche Leute zu ſchmeicheln, die ihm bloß aus freyem Willen anhingen,

— Rheni mihi Caeſar in undis
Dux erat, hic ſocius, facinus quos inquinat, aequat.
(Lucan. L. 5.)

daß aber dieſe Benennung zu herablaſſend für die Würde eines Imperators und oberſten Feldherrn wäre, und brachte es wieder auf, daß man ſie ſchlechtweg Soldaten anredete. Zu dieſer Höflichkeit geſellte Cäſar gleichwohl eine große Strenge in ſeinen Verweiſen. Als die neunte Legion bey Piacenza eine Meuterey gemacht hatte, kaſſirte er ſolche mit Schimpf, obgleich Pompejus noch gegen ihm über ſtand, und nahm ſolche erſt nach vielen Bitten wieder zu Gnaden auf. Er hielt ſie mehr durch ſein hohes kühnes Anſehen in Ordnung, als durch Milde und Sanftmuth. Da wo er von

seinem Uebergang über den Rhein nach Germanien spricht, sagt er: weil er es der Ehre des römischen Volks nicht angemessen gehalten, seine Armee in Barken überzusetzen, habe er eine Brücke über den Fluß schlagen lassen, um festen Fußes hinüber zu gehen. Hier war es, wo er die vortrefliche Brücke baute, deren Einrichtung er so sorgfältig beschreibt: denn bey keiner seiner Thaten verweilt er sich lieber, als wenn er uns die Scharfsinnigkeit seiner Erfindungen in solcher Art von mechanischen Künsten darstellt. Auch das habe ich in seinen Schriften bemerkt, daß er viel Werth auf die Anreden setzt, welche er an seine Soldaten vor der Schlacht gehalten; denn wo er zeigen will, daß er überrascht worden, oder in dringender Eile gehandelt, führt er immer an, daß er nicht einmahl Zeit gehabt habe, seine Armee anzureden.

Vor der großen Bataille bey Dornick sagt er: nachdem Cäsar alles übrige angeordnet hatte, verfügte er sich schnell allenthalben hin, wo er hinreichen konnte, um seine Leute aufzumuntern, und so wie er auf die zehnte Legion stieß, hatte er kaum so viel Zeit zu sagen: sie sollten ihrer gewohnten Tapferkeit eingedenk seyn, nicht stutzen, und herz-

herzhaft den Angriff der Gegner aushalten; und weil sich der Feind schon bis auf die Weite eines Pfeilschusses genähert hatte, gab er das Zeichen zum Angriff und als er von da eiligst weiter ritt, um andere anzufeuern, fand er, daß sie schon im Handgemenge waren. Mehr sagt er an dieser Stelle nicht darüber. Gewiß ist es, daß ihm seine Zunge bey verschiedenen Gelegenheiten große Dienste leistete, und stand seine militairische Beredsamkeit zu seiner Zeit in solcher Achtung, daß verschiedene Leute in seinem Heere seine Anreden in eine Sammlung brachten. Hieraus sind ganze Bände entstanden, die noch lange Zeit nach seinem Tode vorhanden gewesen sind. Seine Sprache hatte eine so eigene Anmuth, daß diejenigen, die ihn genau kannten, und unter andern Augustus, wenn sie diese Sammlungen vorlesen hörten, sogar Redensarten und Wörter unterscheiden konnten, welche nicht eigentlich von ihm waren.

Das erstemahl, als er mit einem öffentlichen Auftrage aus Rom zog, langte er innerhalb acht Tagen am Rhonefluß an, und hatte in seinem Wagen gegen sich über ein oder zwey Schreiber, welche unaufhörlich mit Schreiben beschäftiget waren,

und hinter ihm saß sein Schwerdtträger. Und in Wahrheit, wenn man nichts weiter thäte, als beständig vorwärts gehen lassen, so würde man kaum seiner Schnelligkeit nahekommen, womit er, beständig siegreich, Gallien verließ, und dem Pompejus nach Brundusium folgte, sich Italien innerhalb achtzehn Tagen unterwarf, und von Brundusium nach Rom kam. Von Rom gieng er nach dem Innern von Spanien, woselbst er in dem Kriege gegen Afranius und Petrejus, und in der langen Belagerung von Marseille außerordentliche Schwierigkeiten überwand: von da wendete er sich nach Macedonien, schlug das römische Heer bey Pharsalia, gieng dann weiter, dem Pompejus nach, gen Aegypten, welches er sich unterwarf; von Aegypten gieng er nach Syrien und Pontus, wo er den Pharnaces schlug, und von da nach Afrika, wo er den Scipio und Juba überwand; kehrte darauf wieder durch Italien nach Spanien, wo er die Söhne des Pompejus zerstreute.

Ocior et caeli flammis et tigride foeta. (Lucan. l. 5.).
Ac veluti montis saxum de vertice praeceps
Cum ruit avulsum vento, seu turbidus imber
Proluit, aut annis solvit sublapsa vetustas,

Fertur in abruptum magno mons improbus actu,
Exultatque ſolo, ſilvas, armenta, virosque,
Involvens ſecum.

(Virg. Aen. l. 12.)

Wo er von der Belagerung von Avaricum ſpricht, ſagt er, es wäre ſeine Gewohnheit geweſen, ſich Tag und Nacht bey den Arbeitern aufzuhalten, die er angeſtellt hätte. Bey allen Unternehmungen von Wichtigkeit zog er ſelbſt perſönlich die Erkundigungen von Land und Leuten ein, und führte ſeine Kriegesſchaar niemals an einen Ort, den er nicht vorher recognoſcirt hatte. Und wenn wir dem Suetonius glauben, ſo war er, als er nach England überſetzte, der erſte, der die Furth verſuchte. Er war gewohnt zu ſagen, der Sieg ſey ihm lieber den er durch Klugheit, als der, den er durch Macht gewönne. Und in dem Kriege gegen Petrejus und Afranius zeigte ihm das Glück eine ſehr ſcheinbare Gelegenheit zum Vortheil. Er ließ ſie aber fahren, wie er ſagte, weil er hofte, daß er mit ein wenig mehr Zögern, aber mit weniger Wagniß, mit ſeinen Feinden beſſer zurechtkommen würde. Und hier machte er einen herrlichen Zug, da er ſeinem ganzen Heere befahl durch den Fluß

zu ſchwimmen, obgleich keine Noth dazu vorhanden war.

— rapuitque ruens in praelia miles,
Quod fugiens timuiſſet iter: mox uda receptis
Membra fovent armis, gelidosque gurgite curſu
Reſtituunt artus.

(Lucan 4.)

Ich finde ihn ein wenig bedachtſamer, und mehr überlegend in ſeinen Unternehmungen, als den Alexander: denn dieſer ſcheint den Gefahren nachzulaufen, wie ein brauſender Strom, welcher alles was er in ſeinem Wege findet, ohne alle Bedächtlichkeit, angreift und überſchwemmt.

Sic tauri formis volvitur Auſidus,
Qui regna Dauni perfluit Appuli,
Dum ſaevit, horrendamque cultis
Diluviem meditatur agris.

(Horat. l, Od. 14.)

Er verübte aber auch ſeine Thaten in der Blüthe und erſten Hitze ſeiner Jugend, wohingegen Cäſar die ſeinigen in einem reifen und geſetzten Alter verrichtete. Außerdem noch, daß Alexander von einem mehr ſanguiniſchen, choleriſchen und hitzigen Temperament war, welches er noch durch

den Wein in heftigere Wallung setzte, dessen Cäsar sich fast völlig enthielt: wo sich aber die Gelegenheit und Notwendigkeit zeigte, oder die Umstände es erforderten, war wohl kein Mensch, der seine Person mehr bloß stellte, als Er. Ich für mein Theil glaube in verschiedenen von seinen Treffen zu lesen, daß er eine gewisse Art von Entschluß gefaßt hatte, sich hinzuopfern, um der Schande, besiegt zu seyn, zu entgehen. In jener grossen Schlacht bey Dornick eilte er, so wie er sich eben gekleidet befand und ohne Schild, sich dem dringendsten Haufen des Feindes entgegen zustellen, als er die Spitze der Seinigen in Unordnung gerathen sah; und dieses ist ihm mehr als einmal begegnet. Als man ihm sagte, daß seine Leute eingeschlossen wären, schlich er sich verkleidet durch das feindliche Heer, um sie durch seine Gegenwart bey Muth zu erhalten. Als er bey Dyrrachium mit einer sehr kleinen Macht übergesetzt war, und merkte, daß das übrige seines Heeres, welches er unter der Führung des Antonius gelassen, ihm zu folgen zögerte, so unternahm er es ganz allein, in einem großen Sturme wieder über das Meer zurückzugehen, und schlich

ſich glücklich durch, um die Zurückgebliebenen nachzuholen: obgleich Pompejus alle jenſeitige Häfen, und das ganze Meer in ſeiner Gewalt hatte. Und unter ſeinen Unternehmungen, die er mit den Waffen in der Hand ausführte, befinden ſich viele, die an Gefahr alle militairiſchen Berechnungen überſteigen: denn wie ſchwach war nicht das Heer, womit er das Königreich Aegypten eroberte, und hernach die Heere des Scipio und Juba angriff, welche zehnmal ſtärker waren, als das ſeinige. Seine Leute hatten ein faſt übermenſchliches Vertrauen in ihr Glück geſetzt; auch ſagte er: große Unternehmungen müſſe man ausführen, und nicht lange darüber berathſchlagen. Nach der Schlacht bey Pharſalia, als er ſeine Truppen nach Aſien voraus geſchickt hatte, und mit einem einzigen Schiffe über den Helleſpont gieng, wo ihm Lucius Caſſius mit zehn großen Kriegesſchiffen begegnete, hatte er den Muth, ihn nicht nur zu erwarten, ſondern gerade auf ihn los zu gehen, und ihn aufzufordern, ſich zu ergeben, und er erhielt ſeinen Zweck.

Als er die ſchreckliche Belagerung von Alexia unternommen hatte, welches von vier und zwanzig tauſend Mann vertheidiget wurde, und als ganz

Gallien sich aufgemacht hatte auf ihn loszugehen, damit er die Belagerung aufheben sollte, wozu ein Heer von 109000 Streitern zu Fuß zusammengebracht worden, was war es da nicht für ein Muth und welch eine fast unsinnige Zuversicht gehörte nicht dazu, von der Belagerung nicht abzulassen und es mit so überwiegenden Schwierigkeiten aufzunehmen, welche er gleichwohl beyde bestand: und nachdem er diese große Schlacht gegen den Entsatz gewonnen, auch bald die andern zu Paaren trieb, die er eingeschlossen hielt. Dasselbe that auch Lucullus bey der Belagerung von Tigranocerte gegen den König Tigranes, aber unter ganz unähnlichen Umständen, in Rücksicht der Weichlichkeit der Feinde, mit denen es Lucullus zu thun hatte.

Ich will hier zwey seltene und außerordentliche Begebenheiten anmerken, bey Gelegenheit dieser Belagerung von Alexia; die eine: als die Gallier sich versammleten, um gegen den Cäsar zu Felde zu ziehen, und ihre ganze Mannzahl hatten aufnehmen lassen, so beschlossen sie in ihrem Kriegsrathe, einen guten Theil dieses grossen Haufens zurückzulassen, damit aus der zu

großen Menge keine Verwirrung entstehen möchte. Das Beyspiel der Furcht, man möchte zu stark seyn, ist neu: wenn man es aber recht erwägt, hat es viel Gründe für sich, daß ein Heer eine gemäßigte Größe haben müsse, und gewisse wohlgeordnete Gränzen, theils wegen der Schwierigkeit die Lebensmittel herbey zu schaffen, theils wegen der Schwierigkeit der Märsche und innern Ordnung. Zum wenigsten wäre es leicht, durch Beyspiele zu erhärten, das solche Kriegsheere, die aus einer ungeheuren Anzahl bestanden, eben keine erkleckliche Thaten ausgeführt haben. Nach dem, was Cyrus beym Xenophon sagt, ist es nicht die Anzahl der Mannschaft, sondern die Anzahl guter Mannschaft, welche eine Ueberlegenheit giebt. Die übrigen sind mehr hinderlich, als nützlich, und Bajazet gründete, wider die Meinung aller seiner Feldobersten, seinen Entschluß dem Tamerlan Schlacht zu liefern, hauptsächlich darauf, daß die unzählige Menge der Feinde ihm gewisse Hofnung machte, sie würden in Unordnung und Verwirrung gerathen. Skanderbeg, ein guter und sehr erfahrner Richter pflegte zu sagen, daß zehn oder zwölf tausend treue

Kriegesleute, einem erfahrnen Feldherrn hinlänglich seyn müßten, seinen Ruhm bey allen kriegerischen Unternehmungen zu behaupten. Das zweyte Beyspiel ist von anderer Art, und scheint dem gewöhnlichen Kriegsgebrauche und seinen vernünftigen Regeln entgegen zu stehen. Vercingetorix war zum obersten Anführer aller im Aufstand begriffenen Gallier ernannt, warf sich in Alexia, und ließ sich darin einschließen. Wer aber einem ganzen Lande befiehlt, muß sich niemals, es sey denn in der höchsten Noth, darauf einlassen, sich in einen festen Platz einzuschließen, und wenn er auf nichts weiter seine Hofnung, als auf die Vertheidigung desselben gründen könnte: sonst muß er sich in der Freyheit erhalten, um im Stande zu seyn, für alle und jede Theile seines Gouvernements zu sorgen.

Um wieder auf den Cäsar zu kommen. Er gieng mit der Zeit ein wenig langsamer und mit mehr Bedachtsamkeit zu Werke, wie sein Vertrauter Oppius, bezeugt; und hielt dafür, er müsse die Ehre so vieler Siege, die ihm ein einziger mißlungener Streich rauben könnte, nicht so leicht auf das Spiel setzen. Wenn die Italiä-

ner jungen Leuten dieſe verwegene Dreiſtigkeit vorrücken wollen, ſo nennen ſie ſolche Ehrendürftige, (biſognoſi d'Onore) und ſagen: ſie hätten ſo lange ſie ſich in dieſer großen Hungersnoth an Ruhme befänden, Recht, daß ſie ſolchen ſuchten, er möge auch koſten was er wolle, welches diejenigen nicht thun müßten, welche deſſen bereits genug eingeſammlet haben. Dieſer Durſt nach Ehre kann einige Mäßigung haben, und dieſes Gelüſte mag eben ſo gut geſättigt werden können, wie alle übrigen: wie man an verſchiedenen Leuten wahrnimmt. Cäſar war weit entfernt von der Gewiſſenhaftigkeit der alten Römer, welche in ihren Kriegen ſich nichts anders zu Nutze machen wollten, als natürliche ſchlichte Tapferkeit. Gleichwohl verfuhr er noch mit mehr Aufrichtigkeit, als wir heutiges Tages thun würden, und bediente ſich nicht ohne Unterſchied aller Mittel, um einen Sieg zu gewinnen. In dem Kriege gegen den Arioviſt war er mit dieſem zu einer Unterredung zuſammengekommen, und derweile ſie ſich beſprachen geriethen beyde Heere in eine Bewegung, welche durch ein Verſehen der Reiter des Arioviſts veranlaßt wurde. Durch dieſen Tumult

erſah Cäſar einen großen Vortheil über ſeine Feinde: gleichwohl mochte er ſich deſſelben nicht bedienen, weil er beſorgte, man möchte ihm vorwerfen, er habe hinterliſtig gehandelt. Er pflegte in den Schlachten einen reichen und glänzenden Harniſch zu tragen, um ſich kenntlich zu machen: ſeine Soldaten hielt er weit kürzer, und am kürzeſten, wenn ſie nahe am Feinde ſtanden.

Wenn die alten Griechen einen Menſchen von außerordentlicher Ungeſchicklichkeit bezeichnen wollten, ſagten ſie ſprüchwörtlich: er kann weder leſen noch ſchwimmen. Cäſar war eben dieſer Meinung, und hielt die Kunſt zu ſchwimmen für ſehr nützlich im Kriege, und zog daraus manchen Vortheil: wenn er ſchnell nach einem Orte reiſen wollte, ſo ſchwamm er gewöhnlich durch die Flüſſe, die ihm in ſeinem Wege aufſtießen: denn er mochte gern zu Fuße reiſen, wie der groſſe Alexander. Als er einſt in Aegypten, um ſich zu retten, gezwungen war, ſich in ein kleines Fahrzeug zu werfen, worin ſich zugleich mit ihm viel andere Leute ſtürzten, daß es dadurch in Gefahr gerieth zu ſinken, warf er ſich lieber ins

Meer, und erreichte schwimmend seine Flotte, welche mehr als zwey hundert Schritt von da ankerte, und hielt in seiner Linken seine Schreibtafel über dem Wasser und schleppte seinen Brustharnisch mit den Zähnen hinter sich her, damit er nicht den Feinden in die Hände fiele. Dieß geschah zu einer Zeit, da er schon ziemlich bey Jahren war. Niemals stand ein Kriegesoberster in größerem Vertrauen bey seinen Soldaten. Beym Anfange seiner bürgerlichen Kriege bot ihm jeder Hauptmann über hundert an, jeder einen bewaffneten Mann aus seinem Beutel zu besorgen, und die Leute zu Fuß, ihm auf ihre eigene Kosten zu dienen, wobey die Wohlhabendern noch unternahmen, die Dürftigen frey zu halten. Der verstorbene Admiral von Chatillon zeigte uns neulich in unsern bürgerlichen Kriegen ein ähnliches Exempel: denn die Franzosen, welche sich bey seiner Armee befanden, bezahlten aus ihrem Sekel die Fremden, die dem Heere folgten. Man findet nicht oft Beyspiele von solcher warmen und wirksamen Zuneigung unter denjenigen, welche auf dem alten Wege und unter der alten Gesetzverfassung einhergehen. Die Leidenschaft treibt

uns viel lebhafter zum Handeln, als die Vernunft. Gleichwohl ereignete es sich in dem Kriege gegen Hannibal, daß dem Beyspiele der Freygebigkeit des römischen Volkes zu folge, die Leibwache und Officiere ihren Sold ausschlugen, und im Lager des Marcellus hieß man diejenigen Lohnknechte, welche ihren Sold nahmen. Als Cäsar bey Dyrrachium den kürzern zog, kamen die Soldaten von selbst, und boten sich dar, bestraft und gezüchtigt zu werden, so daß er ihnen vielmehr Trost zusprechen mußte, als sie schelten konnte. Eine einzige von seinen Cohorten behauptete sich vier Stunden gegen vier Legionen des Pompejus, bis sie fast gänzlich von Pfeilschüssen erlegt war, und fanden sich in der Tranchee hundert und dreyßig tausend Pfeile. Ein Soldat Nahmens Scäva, welcher einen der Eingänge kommandirte, behauptete sich unüberwindlich, als er schon ein Auge verlohren, ihm eine Schulter und eine Hüfte durchschossen war, und er schon zwey hundert und dreyßig Löcher in seinem Schilde hatte. Verschiedene von seinen Soldaten, die man zu Gefangenen gemacht hatte, haben lieber den Tod gewählt, als sich von der Gegenparthey anwerben

lassen. Als Granius Petronius vom Scipio in Afrika zum Gefangenen gemacht wurde, ließ ihm dieser sagen, nachdem er seine bey sich habende Leute hatte niedermachen lassen, ihm schenke er das Leben: denn er war ein Mann von Ansehn und Quästor. Petronius antwortete: die Soldaten des Cäsars wären gewohnt, andern das Leben zu schenken, aber es nicht anzunehmen, und tödtete sich gleich darauf eigenhändig. Man hat unzählige Beyspiele von ihrer Treue. Man muß der Besatzung von Salona, einer dem Cäsar gegen den Pompejus ergebenen Stadt, zu erwähnen nicht vergessen, wegen eines seltenen Zufalls, der sich darin zutrug. M. Octavius hielt sie belagert: als die Eingeschlossenen bis zum äußersten Mangel an allem Nothwendigen gebracht waren, und die meiste Mannschaft bereits getödtet oder verwundet worden, hatten sie ihren Sklaven die Freyheit gegeben, und um ihre Kriegsmaschinen gebrauchen zu können, waren sie gezwungen gewesen, allen Weibern die Haare abzuschneiden, um daraus Stricke zu verfertigen, wobey die Lebensmittel äusserst knapp waren, und gleichwohl waren sie entschlossen, sich nie zu ergeben. Nachdem sich die Be-

lagerung sehr in die Länge gezogen hatte, worüber Octavius sorgloser geworden war, und sein Unternehmen etwas nachläßiger betrieb, wählten die Belagerten eines Tages die Mittagsstunde zu einem Ausfalle, nachdem sie Weiber und Kinder auf die Mauern gestellt hatten, um ein Blendwerk zu machen, und griffen die Belagerer mit solcher Wuth an, daß sie die erste, zweyte, dritte und vierte Wache über den Haufen warfen, und endlich alle übrige zwangen, die Laufgräben zu verlassen, die Belagerung aufzuheben, und sie bis zu ihren Schiffen jagten, und Octavius sich nach Dyrrhachium retten mußte, woselbst sich Pompejus befand. Ich wüßte bis auf diese Stunde kein anderes Beyspiel, wo die Belagerten so im ganzen geschlagen hätten, und Meister vom Felde geblieben wären, noch daß ein Ausfall einen so völlig entschiedenen Sieg über die Feinde zur Folge gehabt hätte.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Von drey guten Weibern.

So bey dreyzehn auf ein Dutzend findet man deren nicht, wie jedermann weiß, besonders wenn es auf die Pflichten des Ehestandes ankömmt: denn der Handel ist mit so viel heiklichen Umständen verflochten, daß es schwer fällt, daß eine Frau ihren Willen dabey lange unversehrt halte. Die Männer, ob sie gleich ein wenig wohlfeiler wegkommen, haben doch ein saures Stück Arbeit daran. Der Hauptknoten einer guten Heyrath und ihre wahre Probe liegt in der Zeit der Dauer dieser Gesellschaft, ob sie immer süß, treu und bequem gewesen sey.

Zu unsern Zeiten sehn die Weiber gewöhnlich mehr darauf, ihre Treue und Pflicht und die Heftigkeit ihrer Liebe gegen die Ehemänner, nach

deren

deren Tode auszukramen, und ſuchen wenigſtens alsdann Zeugniſſe von ihrem guten Willen abzulegen, Zeugniſſe, die ein wenig ſpät und zur Unzeit abgelegt werden. Sie beweiſen dadurch vielmehr, daß ſie ihre Männer nur im Grabe lieben. Das Leben iſt voller Zwiſt, und der Tod bringt Liebe und Zärtlichkeit hervor. So wie die Väter die Liebe zu ihren Kindern verheimlichen, ſo machen auch ſie es gern, und verbergen die ihrige gegen ihre Männer, um ſolche in geziemender Ehrfurcht zu erhalten. Dieſer Meiſtergriff iſt aber nicht nach meinem Geſchmack: ſie mögen ſich noch ſo arg die Haare ausraufen, und das Geſicht zerkratzen. Ich erkundige mich gern ins Geheim beym Kammermädchen oder beym Schreiber des Hauſes: Wie ſtanden ſie mit einander? Wie lebten ſie mit einander? Ich erinnere mich immer jenes Einfalls: jactantius moerent, quae minus dolent! Ihr Winſeln und Wehklagen, wird den Lebenden verdrießlich, und iſt unnütz dem Verſtorbenen. Wir erlaſſen ihnen gern die Thränen nachher, wenn ſie uns nur während wir leben zulächeln. Sollte man nicht vor Aerger darüber wieder auferſtehen? Wer mir, ſo lange ich noch da war, ins Ge-

ſicht ſpie, will mir, wenn ich nicht mehr bin, die Füße waſchen? Wenn irgend Ehre dabey iſt, die Todten zu beweinen, ſo gebührt ſie nur denen, welche ihnen gelächelt haben: diejenigen, welche im Leben weinten, mögen beym Sterben lachen, äußerlich und innerlich. Achtet daher nicht auf dieſe naſſen Augen und auf dieſe kläglichen Stimmen; betrachtet dieſen Gang, dieſe Geſichtsfarbe, und dieſe vollen Wangen, unter dieſem dicken Flor, dadurch reden ſie eine verſtändliche Sprache. Wenige unter ihnen giebt es, deren Geſundheit nicht immer zunähme, ein Umſtand, der nicht lügen kann; dieſes feyerliche Betragen ſieht nicht ſowohl hinter ſich, als vor ſich; es geht mehr auf Kauf als auf Bezahlen. Eine ehrliche und ſehr ſchöne Dame, die ich in meiner Kindheit kannte, welche noch als Wittwe eines Prinzen lebt, und ungleich mehr Sorge auf ihren Putz verwendete, als es die Geſetze unſern Wittwen erlauben, antwortete denjenigen, welche ihr darüber Vorwürfe machten: Ich thue es deswegen, weil ich keine neue Freundſchaften machen will, und nicht darauf ausgehe, mich wieder zu ver-

heyrathen. Um unsern Sitten nichts im geringsten zur Last zu legen, habe ich hier drey Frauen ausgewählt, welche beym Tode ihrer Ehemänner starke Proben ihrer Güte und Zuneigung abgelegt haben. Es sind Beyspiele von etwas anderer Natur und so überzeugend, daß sie zuversichtlich auf das Leben zurückschließen lassen. Der jüngere Plinius hatte bey einem seiner Landhäuser in Italien einen Nachbar, der außerordentlich von einigen Geschwüren gequält wurde, die ihm an heimlichen Orten entstanden waren. Seine Ehefrau, die ihn so lange schmachten sah, bat ihn, ihr zu erlauben, daß sie sein Uebel gemächlich und genau besehen dürfe, um ihm dann offenherziger als ein anderer zu sagen, was dabey zu hoffen stände. Nachdem sie dieses von ihm erhalten, und sorgfältige Untersuchung angestellt hatte, befand sie es unmöglich, daß er davon genese, und daß alles, was man erwarten könne, darin bestünde, daß er sich noch lange mit einem schmerzhaften kränklichen Zustande schleppen könne. Sie rieth ihm also, als das sicherste und zuverläßigste Mittel, sich das Leben zu nehmen, und als sie ihn ein wenig weichherzig zu einem sol-

chen harten Unternehmen befand, so sagte sie zu ihm: Glaube nicht mein Freund, daß ich die Schmerzen, welche ich dich leiden sehe, weniger fühle als du selbst, und daß ich, um mich davon zu befreyen, mich nicht selbst der Arzney bedienen werde, die ich dir anrathe. Ich will dir bey deiner Genesung Gesellschaft leisten, wie ich deine Krankheit mit gefühlt habe: leg diese Furcht ab, und denke, daß wir bey diesem Uebergange nichts als Vergnügen empfinden werden, weil er uns von solchen Plagen befreyen wird. Wir werden ganz froh den Weg mit einander machen. Dieß gesagt, und nachdem sie den Muth ihres Mannes angefeuert hatte, beschloß sie, daß sie sich durch ein Fenster ihrer Wohnung, welche ans Meer stieß, ins Wasser stürzen wolle, und um diese Treue und starke Zuneigung, womit sie ihn in seinem Leben umfaßt hatte, bis ans Ende zu behaupten, wollte sie auch noch, daß er in ihren Armen stürbe; weil sie aber besorgte, diese möchten schwach werden, oder ihn im Fallen loslassen, ließ sie sich recht fest mit ihm um die Mitte des Leibes zusammen binden, und verließ also ihr Leben, der Ruhe ihres Ehemannes wegen. Diese war aus

niedrigem Stande, und in dieser Classe von Leuten ist es eben nichts so Neues, Züge von außerordentlicher Herzensgüte anzutreffen.

— Extrema per illos
Justitia excedens terris vestigia fecit.
(Virg. Georg. 2.)

Die beyden andern sind aus adelichen und reichen Ständen genommen, wo die Beyspiele der Tugend dünner gesäet sind. Arria, Gemahlin des Cecina Pätus, eines Mannes von konsularischer Würde, war die Mutter einer andern Arria, Gemahlin des Thrasea Pätus, desjenigen, dessen Tugend zur Zeit des Nero so berühmt war, und durch ihren Schwiegersohn Großmutter der Fannia: denn die Aehnlichkeit der Nahmen dieser Männer und Weiber, und die Aehnlichkeit ihrer Schicksale hat manchen Irrthum veranlaßt. Als Cecina Pätus, Gemahl der ersten Arria, von den Leuten des Kayfers Klaudius nach der Niederlage des Scribonianus, dessen Parthey er gefolgt war, zum Gefangenen gemacht worden, bat sie diejenigen, die ihn als Gefangenen nach Rom führten, sie möchten sie mit in ihr Schiff nehmen, wo sie ihnen weit

weniger Last und Kosten machen würde, als eine Anzahl von Leuten, die nöthig seyn würde, ihren Gemahl auf dem Schiffe zu bedienen. Sie allein wolle für seine Aufwartung, seine Küche und übrige Bedürfnisse sorgen, und als sie ihr solches abschlugen, warf sie sich in ein Fischerboot, das sie auf der Stelle miethete, und folgte ihnen beständig nach. Als sie in Rom angelangt war, und eines Tages Junia, die Wittwe des Scribonianus, in Gegenwart des Kayſers sie ganz vertraulich, wegen des gemeinsamen Schicksals das sie beyde betroffen, anredete, wies sie solche rund weg mit diesen Worten ab: Ich habe mit dir nichts zu reden, nichts von dir anzuhören. Wurde nicht Scribonianus in deinem Schooße getödtet, und du lebst noch? Diese Worte und noch andere Zeichen ließen ihre Anverwandten vermuthen, daß sie ungeduldig, das Schicksal ihres Mannes zu ertragen, damit umgehe, sich selbst zu entleiben; und Thrasea, ihr Schwiegersohn, der sie deswegen dringend bat, sie möchte ihrer schonen, und ihr folgendes sagte: Wie wenn mich ein ähnliches Schicksal als

den Cecina beträfe, wolltest Du, daß meine Frau, Deine Tochter, eben dasselbige thäte? Ob ich es wollte, versetzte sie: Ja, allerdings wollte ichs, wenn sie eben so lange und eben so einig mit dir gelebt hätte, als ich mit meinem Manne gelebt habe. Diese Antwort vermehrte die Sorgfalt, die man ihrentwegen hegte, und machte, daß man genau auf ihre Tritte und Schritte Acht gab. Eines Tages, nachdem sie zu denjenigen, die sie bewacht, gesagt hatte: Ihr mögt thun, was ihr wollt; machen könnt ihr zwar, daß ich eines schlimmern Todes sterbe, aber verhindern, daß ich sterbe, könnt ihr nicht! sprang sie wüthend von einem Stuhl auf, auf dem sie saß, und stieß mit aller Gewalt mit dem Kopfe gegen die nächste Wand: von diesem Stoße fiel sie hart verwundet ohnmächtig der Länge nach nieder. Nachdem man sie wieder zu sich selbst gebracht hatte, sagte sie: Habe ich es euch nicht gesagt, daß ich, wenn ihr mich an einer

leichten Todesart hindert, eine andere wählen würde, wäre sie auch noch so schmerzhaft? Das Ende einer so bewunderns-würdigen Tugend war folgendes. Da ihr Gemahl Pätus für sich selbst nicht Herz genug hatte, sich den Tod zu geben, wozu ihm die Grausamkeit des Kayſers bestimmt hatte, nahm sie eines Tages, nachdem sie erst alle Gründe angewandt hatte, ihn zu dem Entschluß zu bewegen, den sie ihm einflös-sen wollte, nahm sie den Dolch, den ihr Ehemann trug in ihre Hände, und nachdem sie ihre Ermah-nung beschlossen hatte, sagte sie: Mache es so, Pätus, und in dem Augenblicke, da sie sich damit einen tödtlichen Stoß in die Brust gegeben, und ihn wieder aus der Wunde gezogen, reichte sie ihm solchen dar, und endigte das Leben mit diesen ed-len, großmüthigen und unsterblichen Worten: Paete, nec dolet. Sie hatte nicht mehr Zeit, als diese drey Worte eines so herrlichen Innhalts zu sagen: Pätus, es schmerzt nicht.

Casta suo gladium cum traderet Arria Paeto
Quem de visceribus traxerat ipsa suis,

Si qua fides, vulnus, quod feci, non dolet, inquit,
Sed quod tu facies, id mihi Paete dolet.
(Mart. I. 14.)

Jene drey Worte ſind weit nachdrücklicher, und ſagen bey ihrer Kürze weit mehr: denn ſo wenig die Wunde und der Tod ihres Mannes, als ihre eigenen machten ihr Schmerzen, ſo wenig, daß ſie ſelbſt dazu Rath und Anlaß geweſen war: aber nachdem ſie dieſes erhabene und herzhafte Unternehmen bloß zum Beſten ihres Gemahls ausgeführt hatte, liegt ihr nichts weiter am Herzen, als dieſer, und noch im letzten Augenblicke ihres Lebens will ſie ihm die Furcht benehmen, ihr im Tode zu folgen. Pätus tödtete ſich hierauf alſobald mit demſelbigen Dolche; er mochte ſich, wie ich glaube, ein wenig ſchämen, daß er eines ſo theuren, köſtlichen Unterrichts bedurft hatte. Pompeja Paulina, eine junge römiſche Dame von ſehr edlem Hauſe hatte den Seneka in ſeinem hohen Alter geheyrathet. Nero, ſein liebenswürdiger Zögling, ſchickte einige ſeiner bewaffneten Leibgarden zu ihm, um ihm den allergnädigſten Befehl zu ſeinem Tode zu eröffnen, welches auf folgende Art zu geſchehen pflegte. Wenn die römiſchen Kayſer

jener Zeit einen Mann von Stand und Würden zum Tode verurtheilt hatten, ließen sie ihm durch ihre Officiere die Wahl antragen, welche Todesart ihm gefällig wäre, und zugleich die Frist anberaumen, innerhalb welcher der allergnädigste Befehl zu vollziehen sey; welche Frist denn bald länger oder kürzer war, um darin sein Haus zu bestellen, je nachdem der allergnädigste Zorn mehr oder weniger brennend war, und zuweilen wurde auch zu diesem Hausbestellen gar keine Zeit noch Raum gelassen: und wenn der mit dem Tode begnadigte Mann etwan ein wenig gegen die Ueberbringer truchsete, so hatten die Officiere gewöhnlich dazu abgerichtete Leute bey sich, solchen ins Werk zu sezzen, dadurch daß sie ihm die Adern an Armen und Füßen abschnitten, oder ihm eine Portion Gift mit Gewalt hinunterwürgen halfen. Männer aber, die auf Ehre hielten, ließen es zu dieser Nothwendigkeit nicht kommen, und bedienten sich des Endes ihrer eigenen Leib- und Wundärzte. Seneka vernahm ihren Auftrag mit ruhiger und standhafter Mine, und verlangte darauf Papier und Feder um sein Testament zu machen. Da ihn der Hauptmann der Leibwache solches abschlug, wandte

sich Seneka gegen seine Freunde und sagte: Weil ich Euch zur Erkenntlichkeit für alles das, was ich Euch schuldig bin, nicht zwey Dreyer nachlassen kann, so will ich Euch wenigstens das nachlassen, was ich als das kostbarste habe, nemlich, das Bild meiner Sitten und meines Lebens, welches ich Euch bitte, in Andenken zu behalten, damit, indem Ihr solches thüt, Ihr den Ruhm von redlichen und aufrichtigen Freunden erwerben mögt: und nachdem er zugleicher Zeit, bald dem einen zusprach, um den Schmerz zu lindern, den er ihn leiden sah, und bald die Stimme mehr erhob, um ihn darüber zu tadeln, sprach er: Wo bleiben die schönen Lehren der Philosophie? Was ist aus den Trostgründen geworden, die wir seit so vielen Jahren her, gegen alle Schläge des Glücks gesammelt haben? War uns etwa die Grausamkeit des Nero so unbekannt? Was konnten wir von dem anders erwarten, der seine Mutter und seinen Bruder umgebracht hat, als daß er auch noch seinen Erzieher umbringen würde, der ihn gepflegt, genährt und gelehrt hat? Nachdem er diese Worte überhaupt zu allen gesagt hatte, wandte er sich zu seiner Gemahlin, und als sie,

da er ſie herzlich umarmte, gleichſam vor Traurigkeit und Schmerz ſchwach ward, und hinſinken wollte, bat er ſie, ſie möchte aus Liebe zu ihm dieſe Begebenheit mit etwas mehr Geduld ertragen, denn es ſey die Stunde gekommen, wo er nicht mehr durch Reden und Diſputiren, ſondern in der That und Wirkung zeigen ſolle, was für Früchte er aus ſeinem Studiren gezogen, und gehe er gewiß dem Tode nicht nur ohne Betrübniß, ſondern ſelbſt mit Freudigkeit entgegen. Sonach meine geliebte Freundin, fügt er hinzu, entehre ihn nicht durch deine Zähren, damit es nicht ſcheine, daß du dich ſelbſt lieber habeſt, als meinen Ruhm. Stille deinen Schmerz, und tröſte dich mit der Kenntniß, die du von mir und meinen Handlungen gehabt haſt, und bringe das Uebrige deines Lebens mit den löblichen Geſchäften zu, denen du bisher ergeben warſt. Als hierauf Paulina ſich ein wenig wieder erhohlt, und ihren erhabenen Geiſt durch eine edle Empfindung geſtärkt hatte, antwortete ſie: Nein, Seneka, ich bin nicht geſonnen, dich in dieſer Noth ohne meine Geſellſchaft zu laſſen. Ich will nicht, daß du denken könneſt, die tugendhaften Bey-

spiele deines Lebens hätten mich noch nicht gelehrt, wohl zu sterben: und wann könnte ich es wohl besser, rühmlicher, und mehr nach meinem Wunsche, als mit dir? Also rechne darauf, daß ich mit dir zugleich von hinnen gehe. Hierauf sagte Seneka, der einen so ruhmwürdigen, edlen Entschluß von seiner Gattin sehr wohl aufnahm und sich auf diese Art von der Furcht befreyt sah, sie der Gewalt und Grausamkeit seiner Feinde zu hinterlassen: Paulina, ich hatte dir gerathen, was zu der löblichen Führung deines Lebens dienen konnte. Du ziehst die Ehre des Todes vor: gewiß, ich beneide dir solche nicht. Festigkeit und Entschlossenheit sey also gleich bey unserm beyderseitigen Ende, die Schönheit und der Ruhm aber sey größer auf deiner Seite. Darauf schlug man ihnen beyden zu gleicher Zeit die Adern am Arm: weil aber die Adern des Seneka theils vor Alter, theils wegen seiner großen Enthaltsamkeit enger geworden, und also zu sparsam und zu langsam flos-

ſen, befahl er, daß man ihm auch noch die Adern der Hüfte öffnen ſolle, und damit der Schmerz, den er dadurch litt, das Herz ſeiner Frau nicht erweichen möchte, und er ſich ſelbſt den Kummer erſpare, den er über ihren traurigen Zuſtand empfand, bat er ſie, nachdem er von ihr den zärtlichſten Abſchied genommen hatte, ſie möchte erlauben, daß man ihn in ein nahgelegenes Zimmer brächte, welches geſchah. Da aber alle geöffneten Adern noch nicht hinreichten, ihm den Tod zu bringen, befahl er dem Statius Annäus, ſeinem Arzte, ihm einen Gifttrank zuzubereiten, welcher aber auch nicht vielmehr wirken wollte, denn ſeine Glieder waren bereits ſo ſchwach und ſo kalt, daß das Gift nicht bis zum Herzen zu dringen vermochte. Deshalben bereitete man dazu noch für ihn ein ſehr heiſſes Bad: und als er hierauf ſein Ende nahe fühlte, ſprach er, ſo lange er noch Athem hatte, vortreflich über den Zuſtand, worin er ſich befände, welches ſeine Schreiber auffaßten, ſo lange ſie ſeine Stimme vernehmen konnten, und ſeine letzten Worte blieben, noch lange Zeit nachher, mit ehrenvoller Achtung in den Händen der Menſchen: und es

iſt ein ſehr trauriger Verluſt, daß ſolche nicht bis auf uns gelangt ſind. Als er die letzten Stöße des Todes fühlte, nahm er von dem ganz blutigen Waſſer des Bades, und goß davon auf ſeinen Kopf, wobey er ſagte: Dies Opfer bringe ich Jupiter, dem Freyheitsgeber. Als Nero von dieſem ganzen Vorgange Bericht erhielt, mochte er wohl fürchten, daß der Tod der Paulina, die mit den vornehmſten römiſchen Damen verwandt war, und gegen die er nicht die geringſte Urſach der Feindſchaft hatte, ihm ſehr übel ausgelegt werden möchte: er ſchickte alſo in aller Eile hin, ihre Adern verbinden zu laſſen, welches ihre Leute verrichteten, ohne daß ſie davon etwas wußte, weil ſie bereits halb todt und ohne alle Empfindung war; und das Leben, was ſie gegen ihren Willen nachher noch führte, war ſehr rühmlich und wie es ſich ihrer Tugend geziemte: die bleiche Farbe ihres Geſichts zeigte, wie viel ſie von ihrem Leben bereits durch ihre Wunden hatte wegfließen laſſen.

Dieß ſind meine drey ſehr wahrhaftigen Erzählungen, die ich eben ſo anziehend und tragiſch

befinde, als nur irgend eine, die wir zur Belustigung des Publikums aus unserm Gehirne zu spinnen pflegen, und wundere ich mich dabey nur, daß diejenigen, die sich mit dergleichen abgeben, nicht lieber zehn tausend sehr hübsche Geschichten die man in Büchern aufgezeichnet findet, auswählen, wobey sie selbst weniger Mühe, und wovon der Leser mehr Nutzen und Vergnügen haben würde. Und wer sich den Zeitvertreib machen wollte, eine ganze Sammlung solcher Geschichten zu geben, der brauchte von dem Seinigen nichts hinzuzuthun, sondern nur sie zusammenzufügen oder zu löthen, wie die Metallarbeiter und könnte auf solche Weise, eine Menge wahrhafter Begebenheiten, von allerley Art sammlen, und so stellen und vertheilen, wie es die Schönheit des Werks verlangte; ungefähr wie Ovidius seine Verwandlungen aus der großen Anzahl verschiedener Fabeln, zusammen gereihet hat.

Bey diesem letzten Ehepaar ist noch zu bemerken, daß Paulina aus Liebe gegen ihren Gatten völlig dem Leben entsagte, und daß ihr Gatte ehedem aus Liebe zu ihr eben so willig dem

Tode entſagt hatte. Für uns wäre nun wohl nicht viel Gleichgewicht bey dieſem Tauſche zu finden: aber nach ſeinen ſtoiſchen Grundſätzen berechnet, dünkt mich, habe er geglaubt, eben ſo viel für ſie gethan zu haben, da er ihr zu Gunſten ſein Leben verlängerte, als wenn er aus Liebe zu ihr geſtorben wäre. In einem ſeiner Briefe, den er an den Lucilius ſchrieb, giebt er dieſem zu verſtehn, daß er zu Rom von einem Fieber angegriffen worden, und daß er ſich alſobald in ſeinen Wagen geworfen, um nach einem ſeiner Landhäuſer zu fahren, daß ſeine Gemahlin ſolches nicht gerne geſehen, und ihn habe zurück halten wollen, daß er ihr aber geantwortet habe, ſein Fieber entſtehe nicht aus dem Körper, ſondern von dem Orte, und hierauf fügt er folgendes hinzu: „Sie ließ mich hingehen und bat mich ſehr, für meine Geſundheit zu ſorgen, und ich, weil ich weiß, daß ihr Leben an dem meinigen hängt, fange an für das meinige zu ſorgen, weil ich dadurch auch für das ihrige ſorge. Die Freyheit, welche mir mein Alter gegeben hatte, und die mich zu verſchiedenen Dingen feſter, entſchloſſener und ſtandhafter machte, die verliere ich, wenn ich be-

denke, daß an dieſes alte Leben ein junges Leben geknüpft iſt, dem ich Nutzen ſchaffe. Da ich ſie nicht dahin bringen kann, daß ſie mich mit mehr Herzhaftigkeit liebe, ſo bringt ſie mich dahin, mich ſelbſt mit mehr Sorgfalt zu lieben, denn es iſt billig, der ehelichen Liebe etwas aufzuopfern, und zuweilen, wenn uns auch die Gelegenheit zum Gegentheile anlocken möchte, muß man das Leben zu erhalten ſuchen, wäre es auch mit allerley Unluſt verbunden. Man muß die Seele mit den Zähnen zurückhalten, weil für rechtſchaffene Leute das Gebot zu leben nicht gedeutet werden kann, ſo lange zu leben, als ſie ſelbſt wollen, ſondern ſo lange als ſie ſollen. Derjenige, welcher ſeine Gattin oder ſeinen Freund nicht hoch genug ſchätzt, um ihrentwegen ſein Leben zu verlängern, und eigenſinnig darauf beharrt zu ſterben, der iſt zu weich zu eigenſüchtig. So viel Macht muß die Seele über ſich erhalten können, wenn es der Vortheil der Unſrigen verlangt; wir müſſen zuweilen auch etwas für unſere Freunde thun, und wenn wir unſerer ſelbſtwegen ſterben möchten, ihnen zu Gefallen unſern Vorſatz aufgeben. Es iſt ein Beweiß von hohem Muthe, zum Beſten anderer das

Leben zu behalten, wie einige vorzüglich treffliche Personen gethan haben, und es ist ein Zug von außerordentlicher Güte des Herzens, sein selbst im Alter zu schonen (dessen größter Vorzug darin bestehet, daß man auf seine Dauer nicht achtet, und einen herzhaften und gleichgültigen Gebrauch vom Leben macht) wenn man fühlt, daß diese Dienstleistung einer geliebten Person angenehm, lieb und nützlich ist. Auch erhält man dafür eine sehr angenehme Belohnung: denn was kann mehr Freude machen, als seiner Gattin so lieb zu seyn, daß man in Bezug auf sie sich selbst lieber wird? Auch hat meine Paulina mir nicht nur ihre Furcht auf meine Schultern gelegt, sondern auch noch dazu meine eigene. Es ist mir nicht genug gewesen zu bedenken, mit welcher Entschlossenheit ich sterben könne, sondern ich habe auch bedacht, wie kleinmüthig sie meinen Tod ertragen würde. Ich habe mir den Zwang auferlegt, zu leben, und zuweilen ist der Entschluß zu leben, wirkliche Seelengröße.“ Herrliche Worte sind das, wie er sie zu sagen pflegte.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Von den vortreflichsten Männern.

Wenn ich unter allen Männern, die zu meiner Kundschaft gelangt sind, eine Wahl treffen sollte, so glaube ich, würde ich unter allen drey ausfinden, welche es an vorzüglicher Erhabenheit allen übrigen zuvorthun. Der eine wäre Homer; nicht gesagt damit, daß Aristoteles oder Varro zum Beyspiel nicht eben so gelehrt gewesen wären, wie dieser; nicht gesagt, daß ihm nicht selbst in seiner Kunst möglicher Weise Virgil an die Seite zu setzen wäre; das überlasse ich denen zu beurtheilen, welche beyde kennen. Da ich nur den einen davon kenne, so kann ich nur das sagen, wenn ich nicht über meine Schußweite schreiten will, daß ich nicht glaube, daß die Musen selbst den Römer übertrafen.

Tale facit carmen docta teſtudine, quale
Cynthius impoſitis temperat articulis.
(Propert. II. 34.)

Gleichwohl müßte man bey dieſer Beurtheilung auch nicht vergeſſen, daß Virgil ſein Beſtes aus dem Homer entlehnet, der ſein Führer und Lehrer iſt, und daß ein einziger Zug aus der Iliade der großen und göttlichen Aeneide Seyn und Weſen gegeben hat. Aber ſo rechne ich nicht: bey mir kommen verſchiedene andere Umſtände zuſammen, welche dem Manne für mich ſo viele Vorzüge geben, und beynahe über die Menſchheit erheben. Und oft nimmt michs wirklich außerordentlich Wunder, daß er, der ſo mancher Gottheit auf Erden zu Ehren und Anſehn verholfen hat, ſich nicht ſelbſt einen Rang unter den Göttern erworben habe. Bey aller ſeiner Blindheit und Armuth, bey dem nachtheiligen Umſtande, daß er früher ſchrieb, ehe noch die Wiſſenſchaften beſſer geordnet und von der Critik in ſichere Regeln gebracht worden, kannte er ſie doch ſo gut, daß alle diejenigen, welche ſich nach ihm damit abgegeben haben, Staaten einzurichten, Kriege zu füh-

ren, über die Religion oder die Philoſophie nach ihren verſchiedenen Secten, oder über die Künſte zu ſchreiben, zu ihm, als zu einem vollkommenen Meiſter in der Kenntniß aller Dinge ihre Zuflucht nehmen, und zu ſeinen Büchern, als zu einer Pflanzſchule aller Art Wiſſenſchaften.

Qui, quid ſit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chryſippo et Crantore dicit.
(Horat. Ep. II. 2.)

Oder wie Ovid,

A quo ceu fonte perenni
Vatum Pieriis labra rigantur aquis.
(Amor. III. 9.)

oder wie Lucrez,

Adde Heliconiadum comites, quorum unus Homerus
Sceptra potitus.
(Lib. 3.)

oder endlich wie Manilius.

— Cuiusque ex ore profuſo
Omnis poſteritas latices in carmina duxit,
Amnemque in tenues auſa eſt deducere rivos,
Unius foecunda bonis.
(L. 2.)

Es ist gegen die Ordnung der Natur, daß er das vortreflichste Werk gemacht hat, das man nur erdenken kann: denn die gewöhnlichen Geburten aller Dinge sind unvollkommen, sie nehmen zu, und stärken sich durch das Wachsthum; er aber hat die Kindheit der Dichtkunst und verschiedener anderer Wissenschaften gleich reif, vollkommen und vollendet gemacht. Aus dieser Ursach kann man ihn den ersten und letzten Dichter nennen, nach dem herrlichen Zeugniß, welches uns das Alterthum von ihm hinterlassen hat. So wie er vorher Niemanden, vor sich gehabt, den er nachahmen können, so hat er auch Niemanden nachher gehabt, der ihm habe nachahmen können. Seine Worte sind, nach dem Aristoteles, die einzigen Worte, welche Bewegung und Handlung haben, es sind die einzigen wesentlichen Worte. Als Alexander der Große, unter den geplünderten Sachen des Darius ein reich verziertes Kästlein gefunden, befahl er, daß man es für ihn zurückbehalten sollte, um seinen Homer hineinzulegen, und sagte dabey, dieß Gedicht sey der beste und getreueste Rathgeber, den er bey seinen Kriegsunternehmungen hätte. Aus

eben dieser Ursach sagte Kleomenes, ein Sohn des Anaxandrias, Homer sey der Dichter der Lacedämonier, weil er ein sehr guter Lehrer der Kriegszucht sey. Dieses sonderbare und eingenthümliche Lob ist ihm auch nach dem Urtheil des Plutarch verblieben, daß er der einzige Schriftsteller von der Welt sey, der niemals die Leser gesättigt oder ermüdet habe, indem er ihnen beständig von einer neuen Seite, und mit beständig neu blühenden Annehmlichkeiten erscheine. Der muthwillige Alcibiades verlangte von einem Manne, der von der Litteratur Profession machte, einen Gesang des Homers, und da er ihm solchen nicht geben konnte, gab er ihm eine Ohrfeige: gerade als ob er einen unserer Priester ohne sein Breviarium gefunden hätte. Xenophanes beklagte sich eines Tages beym Hieron, dem Tyrannen von Syrakus, daß er so arm wäre, daß er nicht einmal ein Paar Bedienten unterhalten könnte. Nun, nun, sagte Hieron, Homer, der doch wahrhaftig viel ärmer war, als du, ernährt ja über zehn tausend, ob er gleich schon verstorben ist. Was

für ein wichtiges Wort wollte nicht Panätius sagen, da er Plato den Homer der Philosophen nannte? Welchen Ruhm kann man außerdem mit dem seinigen in Vergleichung stellen? Nichts erhält sich so lebendig im Munde der Lebendigen, als sein Nahme und seine Werke; nichts ist so allgemein und durchgängig bekannt als Troja, Helena, und ihre Krieger, welche vielleicht niemals vorhanden gewesen sind. Unsere Kinder nennen sich noch nach den Nahmen, die er vor drey tausend Jahren erfand. Wer kennt nicht den Hektor und den Achilles. Nicht nur einige besondere Geschlechter, sondern die Meisten der Nation suchen ihren Ursprung auf in seinem Gedicht. Muhammed der zweyte dieses Nahmens, türkischer Kayser, sagte in seinem Briefe an den Pabst Pius den zweyten: Mich wundert es sehr, wie sich die Italiener gegen mich auflehnen können, da wir doch beyderseits ursprünglich von den Trojanern abstammen, und ich so gut wie sie ein Interesse habe, das Blut des Hektors an den Griechen zu rächen, welchen sie gegen mich beystehen wollen. Wird es nicht ein sehr edles Possenspiel, nach welchem die Könige, die Republiken und die Kayser seit so vielen Jahr-

hunderten ihre Rolle ſpielen, und dem dieſe groſſe Welt zur Schaubühne dient? Sieben Griechiſche Städte zankten ſich ſehr lebhaft um den Ort ſeiner Geburt. So ſehr diente die Niedrigkeit ſeiner Abkunft ſelbſt zu ſeinem Ruhm.

Smyrna, Rhodos, Colophon, Salamis, Chios, Argos, Athenae.

(Gellius. III. 11.)

Der andere iſt Alexander der Groſſe: wenn man das Alter erwägt, in welchem er ſeine Unternehmung begann, die geringe Macht, mit welcher er einen ſo ruhmwürdigen Plan entwarf, das Anſehen und den hohen Nahmen, welchen er ſich in ſeinen Jünglingsjahren unter den erfahrenſten Feldherrn, die er in ſeinem Kriegsheere hatte, erwarb, und die außerordentlichen Vortheile, womit das Glück ſeine gewagten und ich möchte faſt ſagen, tollkühnen Unternehmungen begünſtigte:

Impellens, quicquid ſibi ſumma petenti
Obſtaret, gaudensque viam feciſſe ruina.

(Lucan. I.)

diese Größe in einem Alter von drey und dreyßig Jahren, die ganze bewohnte Erde als Sieger durchzogen, und in einem halben Leben alle Kräfte der menschlichen Natur dergestalt erreicht zu haben, daß man sich seine natürliche Dauer, und die Fortsetzung seines Wachsthums an Glück und Mannskraft bis zu einem gewöhnlichen Ziele des Alters kaum denken kann, ohne sich etwas über den Menschen erhabenes einzubilden. Wenn man erwägt, daß aus seinen Kriegsgefährten so viele Königliche Geschlechter entstanden, daß er nach seinem Tode die Welt unter vier Nachfolgern zur Theilung hinterließ, welches bloße Feldobersten waren, die in seiner Armee dienten, deren Nachkommen eine solche lange Zeit in dem Besitz der Länder, die sie unter sich getheilt behauptet haben: und dabey die vortreflichen Tugenden nicht vergißt, die er besaß, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Freygebigkeit, der Treue im Worthalten, der Liebe gegen die Seinigen, seiner Humanität gegen die Ueberwundenen. Denn, wie mich däucht, kann man seinen Sitten nichts mit Recht vorwerfen — wohl aber einigen seiner besondern Handlungen, welche selten und außerordentlich waren. — Aber es ist

unmöglich, so große Dinge nach den strengsten Regeln der Gerechtigkeit auszuführen. Gewisse Leute wollen im Ganzen, und nach dem Hauptzwekke ihrer Handlungen, beurtheilt seyn. Die Verwüstung von Theben und Persepolis, der Mord des Menander und Arztes des Hephästion, so vieler gefangenen Perser auf einmal, eines Haufens indischer Soldaten, welcher wohl ein wenig gegen sein gegebenes Wort laufen mochte; der Mord der Cossejer bis auf die kleinen Kinder, scheinen etwas weniger zu entschuldigen zu seyn. Denn was den Clytus betrifft, so ward dieser Fehler fast übermäßig gebüßt, und beweist diese Handlung so sehr wie jede andere, daß Alexander eines sehr empfindlichen Herzens, und an und für sich selbst von einem Temperament war, das sich außerordentlich zur Milde neigte; und hat man sehr sinnreich von ihm gesagt, daß er von der Natur seine Tugenden gehabt, zu seinen Lastern aber durch Zufall gebracht worden. Was den Umstand anbetrifft, daß er ein wenig ruhmselig war, daß er nicht leiden konnte, daß man ihm etwas übels nachsagte, und was die Heuraufen, Kinnketten und Gebisse betrifft, die er in Indien aussäen ließ: so kann man, däucht mich,

dieſe Dinge, wegen ſeines Alters, und wegen ſeines außerordentlichen Glücks ſo mit hingehen laſſen.

Wer nebenher ſeine Kriegestugenden, ſeine Wachſamkeit, Vorausſicht, Beharrlichkeit, Zucht, Feinheit im Urtheilen, Großmuth, Entſchloſſenheit, Glück, worin, wenn es uns auch nicht die Autorität Hannibals gelehrt hätte, er der erſte unter allen Menſchen war: die Schönheit und Beſchaffenheit ſeiner Perſon, die bis zum Bewundernswürdigen gieng; dieſen Gang, und dieß ehrwürdige Betragen, bey einem ſo jugendlich blühenden und ſtralendem Geſichte,

Qualis ubi Oceani perfuſus Lucifer unda,
Quem Venus ante alios aſtrorum diligit ignes,
Extulit os ſacrum coelo, tenebrasque reſolvit.
(Virg. Aeneid. 8.)

Ferner die Vorzüge ſeines Wiſſens und ſeiner Fähigkeiten; die Dauer und Größe ſeiner Glorie, ſo frey, ſo rein von Flecken, und ſo wenig dem Neide unterworfen, daß noch lange Zeit nach ſeinem Tode es als eine glaubwürdige Meinung im Schwange gieng, daß es demjenigen Glück bringe, der ſeine Medaille bey ſich trage; daß

mehr Könige und Fürsten seine Thaten beschrieben, als Geschichtschreiber die Thaten anderer Könige und Fürsten beschrieben haben, und daß noch auf den heutigen Tag die Muhammedaner, welche jede andere Geschichte verachten, nur die seinige in ganz eigener Verehrung halten: ich sage wer dieses alles zusammengenommen erwäget, wird bekennen, daß ich Recht gehabt habe, ihn selbst dem Cäsar vorzuziehen, dem einzigen, der mich in meiner Wahl zweifelhaft machen könnte; und man kann nicht läugnen, daß Cäsar bey seinen Thaten etwas mehr selbst, bey den Thaten Alexanders aber ein wenig mehr das Glück gewirkt habe. Verschiedene Dinge sind bey ihnen gleich: vielleicht sind bey Cäsar einige größer. Es waren zwey Feuersbrünste, oder zwey Ueberschwemmungen, die die Welt von verschiedenen Seiten her verwüsteten.

Et velut immissi diversis partibus ignes,
Arentem in sylvam, et virgulta sonantia lauro:
Aut ubi decursu rapido de montibus altis
Dant sonitum spumosi amnes, et in aequora currunt.
Quisque suum populatur iter,

(Ibidem 12.)

Aber wäre auch die Ehrsucht des Cäsars gemäßigter gewesen, so hat sie doch so viel Unheil dadurch gestiftet, daß sie auf den schändlichen Gegenstand des Untergangs seines Vaterlandes fiel, ihn nach sich zog, und das Verderbniß der ganzen Welt bewirkte, daß, wenn ich alle Umstände von beyden zusammenhalte und auf die Waagschale lege, ich nicht umhin kann, mich auf die Seite Alexanders zu lenken.

Der dritte, und nach meiner Meinung der vortreflichste, ist Epaminondas. Berühmt ist er bey weitem nicht so sehr, wie die andern, in so fern (aber darauf kömmt es hier auch eben nicht an) in so fern die Rede von Entschlossenheit und Tapferkeit ist; aber der Tapferkeit, welche Vernunft und Weißheit einer wohlgeordneten Seele einprägen können, besaß er so viel, als man sich immer nur bey einem Menschen denken kann. Proben von dieser Mannkraft hat er nach meiner Meinung so häufig gegeben, als selbst Alexander und Cäsar: denn, wenn auch seine Kriegsthaten weder so mannichfaltig, noch so hoch daherfahrend sind, so sind solche doch gleichwohl, wenn man sie mit allen andern Nebenumständen reiflich er-

wägt, eben so wichtig und anstrengend, und zeigen von eben so großer militairischer Kühnheit und Einsicht. Die Griechen haben ihm ohne Widerspruch die Ehre erwiesen, ihn für den größten Mann unter sich zu erklären; nun ist aber der erste unter den Griechen leicht der erste in der Welt. Was seine Einsicht und Wissenschaft betrifft, so wissen wir noch von ihnen das Urtheil der Alten, daß nie ein Mensch mehr wußte, noch weniger von sich selbst sprach, als er: denn er war von der Secte der Pythagoräer, ein vortreflicher eindringlicher Redner, und was er sagte, verstand Niemand besser zu sagen.

Im Betreff seiner Gewissenhaftigkeit aber, hat er alle diejenigen, die sich mit Führung öffentlicher Geschäfte abgaben, bey weitem übertroffen: denn in dieser Rücksicht, welche man hauptsächlich beherzigen muß, welche allein der Wahrheit nach anzeigt, wer man ist, und welche allein ich auf die Waagschale gegen alle übrige zusammengenommen lege, steht er keinem Philosophen nach, selbst nicht dem Sokrates. Bey ihm ist die Unschuld eine ganz eigene, überwiegende, beständige, gleichförmige, unbestechbare Eigenschaft, bey Alexan-

xandern hingegen scheint sie geringer, ungewisser, gezierter, weichlicher, und wandelbarer zu seyn. Das Alterthum urtheilte, daß bey genauer Untersuchung aller übrigen großen Feldherrn sich bey jedem eine besondere Eigenschaft fände, die ihn berühmt mache; bey diesem allein aber sey es eine Tugend und Wissenschaft, die sich allenthalben ähnlich und gleich bleibe, die in allen Pflichten des Menschenlebens nichts überlasse zu wünschen, sey es in öffentlichen oder häuslichen, friedlichen oder kriegerischen Verhandlungen; sey es zu leben oder groß und rühmlich zu sterben. Ich kenne keine Form noch Schicksal eines Menschen, die ich mit so viel Ehrerbietung und Liebe betrachte. Es ist wohl wahr, daß ich seine eigensinnige Anhänglichkeit an die Armuth für ein wenig zu weit getrieben halte, nehmlich so wie es seine besten Freunde beschrieben haben, und diese einzige Handlung, so erhaben und aller Bewunderung werth sie bey alle dem seyn mag, finde ich doch ein wenig zu sauertöpfisch, um den Wunsch zu haben, sie selbst in der Form, wie er solche hegte, nachahmen zu können.

Der einzige Scipio Aemilianus, wenn man ihm einen eben so stolzen und prächtigen Zweck, und eben so tiefe und allgemeine Kenntniß der Wissenschaften zuschriebe, könnte allein mit ihm auf die gegenseitige Waagschale gelegt werden. O welch ein Mißvergnügen hat mir die Zeit dadurch gemacht, daß sie uns gerade zuerst das vergliche=ne Leben der beyden edelsten Menschen aus den Augen gerückt hat, welche Plutarch beschriebt. Nach der gemeinsamen Uebereinstimmung der Welt war der erste der größte unter den Griechen, und der andere unter den Römern! Welch ein Stoff, welch ein Werkmeister! Einen Menscher, der kein Heiliger war, den wir einen wackern Mann nennen, von bürgerlichen und gemeinen Sitten, von gemäßigtem Stolz, vom thatenreichsten Le=ben, das, so viel ich weiß und wie man sagt, von einem lebendigen Menschen geführt ward, und aus den wünschenswürdigsten reichsten Thei=len zusammengesetzt war, schildert, meiner Mei=nung nach, wenn man alles zusammen nimmt, das Leben des Alcibiades.

Vom Epaminondas will ich aber, als Beyſpiele der aufs äußerſte getriebenen, Güte hier noch einige Meinungen anführen. Er bezeugte das innigſte Vergnügen, das er je in ſeinem Leben geſchmeckt habe, ſey die Freude, die er ſeinem Vater und ſeiner Mutter über ſeinen Sieg bey Leuktra gegeben habe: er rührt dadurch auſſerordentlich, daß er ihr Vergnügen dem ſeinigen, über eine mit Recht ſo gerühmte Handlung vorzieht; er hielt es nicht für erlaubt, ſelbſt um die Freyheit ſeines Vaterlandes zu erhalten, einen Menſchen zu tödten, ohne daß er ſein Verbrechen unterſucht habe. Deswegen war er ſo kaltſinnig gegen das Unternehmen des Pelopidas, ſeines Collegen, zur Befreyung von Theben. Er hielt auch dafür, man müſſe in einer Schlacht vermeiden, auf ſeinen Freund zu ſtoßen, und ſeiner ſchonen, wenn man ihn im feindlichen Heer anträfe. Seine Humanität ſelbſt gegen ſeine Feinde, brachte ihn bey den Böotiern in Verdacht, nachdem er faſt durch eine Wunderthat die Lacädemonier gezwungen hatte, ihm den Paß zu öfnen, den ſie beym Eingange von Morea neben Korinth zu vertheidigen unternommen hatten, weil er ſich bloß damit begnügte, dieſe zu zer-

ſtreuen, ohne ſie bis aufs äußerſte zu verfolgen, daher ward er ſeiner Stelle des oberſten Befehlshabers entſetzt: welches für ihn einer ſolchen guten Sache wegen, und wegen des Schimpfs, den es jenen zuzog, ſehr rühmlich war: denn ſie waren bald nachher genöthigt, ihn wieder in ſeinen Rang einzuſetzen, und zu erkennen, wie ſehr ihre Ehre und Heil von ihm abhinge. Der Sieg verfolgte ihn wie ſein Schatten allenthalben, wo er focht; die Wohlfarth ſeines Landes ſtarb auch mit ihm, ſo wie ſie mit ihm gebohren ward.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

In wie fern ähneln die Kinder ihren Vätern?

Dieses Bändlein von so mancherley Stücken macht sich auf folgende Weise, daß ich nicht anders Hand anlege, als wenn mich eine zu geschäftslose Muse dazu treibt, und nur wenn ich daheim bin: also wird es bloß nach verschiedenen Pausen und Zwischenzeiten gesammlet, so wie mich zuweilen allerley Veranlassungen verschiedene Monate hindurch an andern Orten halten. Uebrigens verbessere ich meine ersten Einfälle nie durch die zweyten. Vielleicht hie und da ein Wort, aber zur Veränderung, nicht zur Vertilgung. Ich will den Fortschritt meiner Art

zu denken darstellen. Ich will jedes Stück so sehn lassen, wie es zur Welt gekommen. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich früher begonnen hätte, und den Gang erkennen könnte, wie ich mich verändert habe. Ein Bedienter, dem ich in die Feder sagte, meinte einen großen Raub dadurch zu machen, daß er mir verschiedene Hefte nach seiner Auswahl entwendete. Nun, ich tröste mich damit, daß er dadurch eben so wenig gewinnen wird, als ich daran verloren habe.

Seitdem ich begann, habe ich sieben bis acht Jahre geältert; das ist nicht ohne allen neuen Gewinn abgegangen. Ich habe in der Zeit bey Zunahme der Jahre nähere Bekanntschaft mit den Steinschmerzen gemacht: die Bekanntschaft und der lange Umgang mit den Jahren setzt immer so ein Profitchen ab. Ich hätte wohl wünschen mögen, daß unter den verschiedenen Geschenken, welche die Jahre denjenigen zu machen pflegen, die in langer Bekanntschaft mit ihnen stehen, solche ein oder das andere gewählt hätten, das mehr nach meinem Sinne gewesen: denn ich wüßte keines unter allen, die sie mir machen konnten, das mir von Jugend auf mehr zuwider

gewesen wäre. Es war gerade unter allen Zufällen des Alters das, was ich am meisten fürchtete. Ich hatte manchmal schon für mich so gedacht, daß ich zu lange gienge, und daß ich auf einem so langen Wege endlich etwas aufraffen würde, was mir nicht sehr behagte, und ich fühlte und sagte es oft genug, die Stunde zur Abreise wäre vorhanden, und man müsse das Leben im gesunden und lebendigen Fleische abschneiden, nach der Regel der Wundärzte, wenn sie ein Glied zu amputiren haben; diejenigen, welche das Leben nicht zu rechter Zeit zurückbezahlten, mußten der Natur ihrer Gewohnheit nach schwere Zinsen geben. Aber ich war dazumal noch so wenig in Bereitschaft, daß ich nach anderthalb Jahren ohngefähr, während welcher ich mich in diesem unlustigen Zustande befinde, erst gelernt habe, mich darin zu fügen. Ich fange bereits an, mich mit diesen unangenehmen Kneipereyen zu vertragen; ich finde Trost und Hofnung dabey; so viele Menschen haben mit ihrem jämmerlichen Zustande schon eine solche Maskopey gemacht, daß keine Bedingung ihnen zu hart fällt, die sie nicht an-

nehmen ſollten, um dieſe Genoſſenſchaft beyzubehalten. Man höre nur den Mäcenas:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa,
Lubricos quate dentes:
Vita dum ſupereſt, bene eſt.

Und Tamerlan verſteckte ſeine verruchte Bosheit, die er gegen die Ausſätzigen übte, hinter eine dumme Menſchlichkeit, wenn er alle dergleichen, die ihm bekannt wurden, umbringen ließ, um ſie, wie er ſagte, von einem ſo traurigen Leben zu befreyen: denn es war niemand unter ihnen, der nicht lieber dreymal mehr von dem Ausſatz gelitten hätte, als gar nicht mehr ſeyn. Und Antiſthenes, der Stoiker, ſchrie, als er einſt ſehr krank war: wer wird mich doch von dieſen Uebeln befreyen! Nun aber reichte ihm Diogenes, der gekommen war, ihn zu beſuchen, ein hübſches ſcharfes Meſſer, und ſagte: Dieß hier kann es bald thun, wenn du willſt. Ey was! antwortete er, ich ſage ja nicht vom Leben, ſondern von den Uebeln. Die Leiden, welche bloß die Seele betreffen, betäuben mich weit weniger, als die

meisten der übrigen Menschen; theils wegen meiner Beurtheilungsweise, denn die Welt achtet viele Dinge für abscheulich oder ärger als den Tod, die mir ziemlich gleichgültig sind; theils wegen meiner stumpfen und fühllosen Stimmung gegen Zufälle, die mich gerade zu angreifen; einer Stimmung, die ich für eine der besten Eigenschaften meiner Seele halte: wirkliche, wesentliche und körperliche Leiden aber, fühle ich sehr tief und lebhaft. Unterdessen kamen mir solche ehedem, da ich sie, wegen des Genusses einer langen und glücklichen Gesundheit und Ruhe, die mir Gott, die längste Zeit meines Lebens hindurch schenkte, mit schüchternen, weichlichen und verzärtelten Blikken betrachtete, in der Einbildung so unerträglich vor, daß ich mir sie ärger vorgestellt als hernach in der That und Wirklichkeit befunden habe: daher ich von Tage zu Tage in dem Glauben gestärkt werde, daß die meisten Kräfte unsrer Seele, so wie wir sie anwenden, die Ruhe des Lebens mehr stören, als befördern.

Ich ringe mit der schlimmsten, heftigsten, schmerzhaftesten, tödlichsten und unheilbarsten

Krankheit. Ich habe bereits fünf bis sechs harte und hartnäckige Anfälle von ihr ausgehalten: unterdessen schmeichle ich mir entweder, oder ein Mann, dessen Seele nicht von der Furcht des Todes belastet ist, kann sich in einem solchen Zustande noch aufrecht halten, wenn er sich nur nicht an das Dräuen, Schlußmachen und Folgern kehrt, womit uns die Arzneylehre heimsucht. Aber auch der Angriff der Schmerzen selbst ist nicht so herbe, so stechend und so brennend, daß ein gesetzter Mensch darüber in Wuth und Verzweiflung gerathen müsse. Von meiner Kolik habe ich wenigstens den Vortheil, daß sie dasjenige vollends überwinden wird, was mir bisher noch im Wege stand, um mich mit dem Tode völlig bekannt und vertraut zu machen: denn jemehr sie mich plagt und peinigt, jemehr wird sie meine Furcht vor dem Tode verringern. So weit war ich schon gekommen, daß ich durch nichts weiter mehr am Leben hing, als bloß durch das Leben selbst. Aber auch diesen Knoten wird sie aufschnüren. Gott verhüte nur, daß, wenn ihre Qualen meine Kräfte übersteigen, sie mich nicht endlich in das andere Extrem werfe, welches nicht weni-

ger fehlerhaft iſt, den Tod zu lieben und zu wünſchen.

Summum nec metuas diem nec optes.

(Mart. X. 47.)

Es ſind zwey Empfindungen, gegen die man auf ſeiner Hut ſeyn muß: aber das Hülfsmittel gegen die eine liegt näher zur Hand, als gegen die andere. Im übrigen habe ich beſtändig die Vorſchrift für eine bloße ſpielende Feyerlichkeit gehalten, welche ſo ſtrenge verlangt, man ſolle alle Schmerzen mit gelaſſener Miene, und ſteif anſtändigem Weſen aushalten. Was hat die Philoſophie, der eigentlich nur Wahrheiten und Wirkungen angehn, ſich mit dieſem äußerlichen Scheine zu befaſſen: dieſe Sorgfalt kann ſie dem Poſſenſpielern und Saalbadern überlaſſen, deren große Kunſt in Gaukelgeberden beſteht. Wenn ſie weder Herz- noch Magenſtärkung geben kann, ſo laſſe ſie dem Schmerzleidenden ſein Ach und O, und mag ſie ſelbſt den Seufzern, Stöhnen, Herzklopfen, Bleich- und Blaßwerden, welche die Natur außer unſerer Macht geſetzt hat, ihr Mitleiden bezeugen; wenn nur das Herz ohne Furcht iſt,

und die Worte keine Verzweiflung andeuten, so mag Madam Philosophie sich immer begnügen. Was ist es denn mehr, wenn wir auch die Hände ringen, wenn wir nicht unsere Gedanken erdrosseln! Sie erzieht uns ja für uns, und nicht für andere, zum Seyn, und nicht zum Schein. Laß sie sich damit begnügen, unsern Verstand zu beherrschen, welchen zu bilden sie unternommen hat; laß sie bey den Anfällen der Kolik die Seele bey der Fähigkeit erhalten, sich selbst zu besitzen und ihren gewöhnlichen Gang fortzugehen, womit sie den Schmerz bekämpft und aushält, und sich nicht erhitzt und ermüdet vom Kampf, schändlicher Weise ihm zu Füßen wirft, sich nicht niederschlagen, nicht unterjochen läßt, bis bis zu einem gewissen Maße der Unterhaltung und Beschäftigung fähig bleibt. Bey heftigen Zufällen ist es Grausamkeit, von uns eine gezwungene Verstellung zu verlangen. Es ist keine Kunst, eine lächelnde Miene beym Spiele zu zeigen, wenn wir gute Karten in der Hand haben. Schafft es dem Körper Erleichterung, wenn er ächzt, so mag er es immer thun; wenn ihm in der Unruh behäglicher ist, so mag er sich nach Belie-

ben kehren und wälzen, wie er will; ſcheint es ihm, daß er ſein Uebel einigermaßen aushauchet, (wie einige Aerzte ſagen, daß es bey der Entbindung ſchwangerer Frauen helfe,) wenn er laut winſelt, oder, wenn das ſeinen Schmerz einigermaßen beſchwichtiget, ſo mag er lieber laut ſchreyen. Laß uns dieſen Laut nicht verbieten, ſondern ihn geſtatten. Epikurus verzeiht nicht nur ſeinen Zeitgenoſſen in heftiger Pein zu ſchreyen, ſondern er räth ihnen ſolches vielmehr an. Pugiles etiam, quum feriunt adverſarium, in jactandis caeſtibus ingemiscunt, quia profundenda voce omne corpus intenditur, venitque plaga vehementior. (Cic. Tuſc. II. 23.) Es macht uns ſchon Mühe genug, das Uebel zu ertragen, ohne uns noch die Laſt dieſer überflüßigen Regel aufzubürden.

Was ich hier ſage, iſt bloß geſagt, um diejenigen zu entſchuldigen, welche ſich bey den Anfällen und Stößen dieſer Krankheit gewöhnlicher Weiſe empören, und übel geberden: denn was mich anbetrifft, ich habe ſie bis auf dieſe Stunde noch mit etwas beſſerer Miene ausgehalten, und begnüge mich im Stillen zu ſeufzen, ohne lauten Halſes zu ſchreyen; nicht eben deswegen, daß ich mir

großen Zwang anthue, um mich in äusserer Anständigkeit zu erhalten; denn das ist mein geringster Kummer. Was dies anbetrifft, so gewähre ich der Krankheit alles was sie verlangt; allein meine Schmerzen sind entweder nicht so überheftig, oder ich ertrage sie mit mehr Standhaftigkeit, wie andere gewöhnlich thun. Ich klage, ich fahre auf, wenn mir das Reissen und Kneipen zusetzt: aber ich treibe es nicht bis zur Verzweiflung, wie jener.

Ejulatu, queſtu, gemitu, fremitibus,
Reſonando multum flebiles voces refert.
(ibid. 14.)

Ich fasse mich beym wüthendsten Schmerze des Uebels, und habe noch immer gefunden, daß ich sprechen, denken und eben so vernünftig antworten konnte, als zu andern Stunden, nur nicht so zusammenhängend, weil mich der Schmerz zerstreute und beunruhigte. Wenn man meint, ich liege am tiefsten darnieder, und die Umstehenden meiner schonen wollen, so versuche ich oft meine Kräfte, und fange an, über Dinge mit ihnen zu sprechen, die den wenigsten Zusammenhang mit meinem Zustande haben. Ich kann alles durch

plötzliche Anstrengung, nur in die Länge will es nicht. O daß ich nicht das Vermögen von Cicero's Träumer besitze, welchem träumte, er habe eine Nachtlöhnerin im Arme, und beym Erwachen fand, daß ihm im Bette sein Stein abgegangen war. Meine Träume verleiden mir die Grillen an Dirnen gar weidlich. In den Zwischenzeiten der reissenden Schmerzen, wenn mein Blasengang erschlafft ist und nicht vom Stein gedrängt wird, werfe ich mich gleich in meinen gewöhnlichen Lebensgang: weil meine Seele sich durch nichts aufschrecken läßt, als durch wahre körperliche Empfindungen. Und das verdanke ich gewiß der Sorgfalt, welche ich getragen habe, mich durch Ueberlegung und Nachdenken auf solche Zufälle vorzubereiten.

— Laborum
Nulla mihi nova nunc facies inopinaque surgit,
Omnia praecepi, atque animo mecum ante peregi.
(Virg. Aen. 6.)

Für einen Lehrling bin ich indessen auf eine etwas harte Probe gestellt, und die Veränderung ist etwas plötzlich und unvorbereitet: ich bin

Knall und Fall, aus einem behäglichen Zustande und sanftem Lebensgefühl, in das peinvolleste und unerträglichste, das man sich nur ersinnen kann, geworfen worden: denn außerdem, daß es an und für sich selbst schon eine sehr zu fürchtende K nkheit ist; so hat sie bey mir mit einem viel schmerzlichern und schwerern Anfang als gewöhnlich begonnen. Die Anfälle kehren bey mir so oft wieder, daß ich von einer völligen Gesundheit kaum mehr etwas weiß: bey alledem erhalte ich bis zu dieser Stunde mein Gemüth in einer solchen Fassung, daß, wenn es nur auf die Dauer aushält, ich mich in viel bessern Umständen des Lebens befinde, als tausend andere, welche bloß an einer Fieberkrankheit, oder an einem andern Uebel leiden, das sie sich aus Mangel an Ueberlegung zugezogen haben. Es giebt eine Art von sinnreicher Demuth, welche im Eigendünkel ihren Grund hat, wovon folgendes eine Art ist. Wir erkennen unsere Unwissenheit in vielen Dingen, und sind so höflich zu gestehen, daß es in den Werken der Natur einige Eigenschaften und Umstände gebe, welche uns unerforschlich sind, und wovon unser Verstand weder Ursache noch Zweck zu entdecken vermag.

mag. Durch dieses ehrliche und aufrichtige Bekenntniß hoffen wir denn so viel zu erlangen, daß man uns in solchen Dingen glauben werde, die wir zu verstehen vorgeben. Wir bedürfen gar nicht, weit entlegene Wundergeschichten, oder fremde Schwierigkeiten unter das Glas zu nehmen: mich däucht, es gebe unter den Sachen, die wir täglich um uns her sehen, solche unbegreifliche, bewunderswürdige Dinge, daß sie an Unbegreiflichkeit alle Wunderwerke übertreffen. Wie über alle menschliche Begriffe ist es nicht hinaus, daß dies kleine Saamenkörnchen, aus dem wir erzeugt werden, die Eindrücke enthält, nicht nur der körperlichen Form, sondern auch der Denk- und Gemüthsart unserer Väter! Wie faßt dieses Tröpflein alle die unendlichen Formen, und wie trägt es diese Aehnlichkeiten durch unsichtbare Fortschritte so weit hinaus, daß der Enkel seinem Urgroßvater, und der Neffe seinem Oheim ähnelt. In dem Geschlecht der Lepidus zu Rom, gab es drey nicht auf einander folgende, sondern in verschiedenen Generationen, die mit einem und demselben Auge von Knorpel bedeckt, auf die Welt kamen. Zu Theben lebte ein anderes, welches aus dem Schooße der Mutter ein

Mahlzeichen in Gestalt einer Lanzenspitze am Leibe mitbrachten, und wer es nicht mitbrachte, ward für unächt gebohren geachtet. Aristoteles sagt, daß bey einer gewissen Nation, wo die Weiber gemeinschaftlich waren, man die Kinder den Vätern nach der Aehnlichkeit zutheilte.

Es ist mir glaublich, daß ich meinem Vater diese Steinschmerzen zu verdanken habe: denn er starb an entsetzlichen Schmerzen, die ihm ein großer Stein in der Blase verursachte. Er fühlte dieß Uebel erst als er bereits sieben und sechzig Jahr alt war, und vorher hatte er nicht das geringste Anzeichen, weder in Hüften, noch Nieren, noch sonst anderwärts davon verspürt, und hatte bis dahin einer guten Gesundheit genossen, und wenige Krankheiten erlitten, und schleppte sich mit diesem Uebel sieben ganzer Jahre, wodurch das Ende seines Lebens sehr schmerzhaft wurde. Ich kam zwanzig und mehrere Jahre vor seiner Krankheit auf die Welt, zur Zeit seines besten Gesundheitszustandes, und war in der Ordnung der Geburt sein drittes Kind. Wo wurde die ganze Zeit hindurch die Neigung zu dieser Krankheit ausgebrütet, und wie unterhielt der geringe Theil von ihm, wodurch ich ins Leben

kam, schon damals, da er noch von der Krankheit nichts wußte, diese starke Eindrücke, und auf welche Art so versteckt, daß ich erst fünf und vierzig Jahre nachher, unter so vielen andern Brüdern und Schwestern von Einer Mutter, gerade allein die Nachwehen davon zu empfinden angefangen habe? Wer mir dieses Räthsel deutlich auflöset, dem will ich hernach wieder so viele Wunder glauben, als er mir erzählen will; nur muß er mir nicht, wie man wohl zu thun pflegt, statt Auflösung eine Lahr und Lurre erzählen wollen, die noch schwerer und fantastischer ist als die Sache selbst.

Mögen mir die Herren Aerzte meine Freyheit ein wenig zu gute halten: denn gerade durch diese fatale Infusion und Insinuation habe ich auch den Haß und die Verachtung gegen ihre Lehren eingesogen: diese Antipathie, die ich gegen ihre Kunst fühle, ist mir ebenfalls angeerbt. Mein Vater hat vier und siebenzig Jahr, mein Großvater neun und sechzig, mein Urgroßvater an achtzig gelebt, ohne irgend eine Art von Arzeney gekostet zu haben, und bey ihnen hieß alles, was nicht aus Küche und Keller kam, Apothekerwaare. Die Arzeneykunst

bildet ſich aus Exempeln und Erfahrungen: eben ſo meine Meinung. Und habe ich nicht eine ſehr nachdrückliche und ſehr günſtige Erfahrung für mich? Ich weiß nicht, ob mir die Herren Aerzte in ihren Regiſtern drey andere werden auffinden können, die unter einem Dache gebohren, erzogen und geſtorben ſind, die unter ihren Händen eben ſo lange gelebt hätten? Sie werden mir geſtehen müſſen, daß, wo nicht die Vernunft, doch das Glück auf meiner Seite iſt: und abſeiten der Herren Aerzte gilt Glück immer mehr als Vernunft: aber ich bitte, daß mich die Herren nicht itzt in meiner Schwachheit überfallen, und mich mit ihrer Kunſt bedräuen; itzt da ich ſchon ſo ein geſchlagener Mann bin. Das wäre wirklich ein wenig hämiſch. Auch habe ich, die Wahrheit zu ſagen, ſie ſchon genug aus Beyſpielen an meinem Hausgeſinde kennen gelernt, womit ſie ſich wohl begnügen können. Die menſchlichen Dinge haben keine ſo lange Dauer: es fehlen nur noch achtzehn an zwey hundert Jahren, daß dieſer Familienverſuch Beſtand hat: denn der erſte ward gebohren im Jahr 1402. Es iſt wirklich billig, daß dieſe Erfahrung anfange ein wenig trüglich zu werden.

Laß ſie mir die Leiden nicht vorwerfen, die dieſen Augenblick mich gepackt halten; iſt es nicht genug, daß ich meine ſieben und vierzig Jahr ſo geſund und wohl weggelebt habe? Wenn es das Ende meiner Lebensbahn wäre, ſo iſt es ſchon eine der längſten.

Meine Vorältern waren aus geheimer und natürlicher Neigung nicht wohl auf Arzeneyen zu ſprechen: denn meinem Vater ward ſchon übel, wenn er nur eine Arzeney anſichtig wurde. Der Herr von Gaviac, mein Onkel väterlicher Seite, ein Geiſtlicher, kränklich von Kindesbeinen an, und der gleichwohl dieſes ſein ſieches Leben bis zu ſieben und ſechzig Jahren brachte, war einſt von einem heftigen ſtetigen Fieber befallen, und von den Aerzten wurde ausgemacht, daß man ihm erklären müſſe, wofern er ſich nicht wolle helfen laſſen, (denn ſie nennen das Hülfe, was die meiſte Zeit Hinderniß iſt) ſo wäre er unausbleiblich des Todes. Der arme Mann, ſo erſchrocken er vor dieſem fürchterlichen Richterſpruch war, antwortete: Nun Amen, ſo bin ich des Todes! Der Himmel machte aber dieſe Prophezeihung bald darauf zu nichte. Der jüngſte von den

Brüdern (ihrer waren vier) Herr von Buſſaguet, und bey weitem der letzte von ihnen, unterwarf allein ſich ihrer Kunſt, der Bekanntſchaft wegen glaube ich, die er mit andern Künſten hatte: denn er war ein Parlamentsrath; aber es bekam ihm ſo übel, daß, da er dem Anſehn nach von allen der ſtärkſte an Geſundheit war, er gleichwohl lange vor den Uebrigen ſtarb, ausgenommen einen, den Herrn von Sainct Michel.

Es iſt möglich, daß ich dieſe natürliche Abneigung gegen das Arzeneywesen von ihnen habe, wenn dabey aber ſonſt nichts in Betrachtung gekommen wäre, ſo würde ich mich beſtrebt haben, ſie zu überwinden: denn alle ſolche Neigungen, die ohne vernünftige Ueberlegung bey uns entſtehen, ſind fehlerhaft; es iſt eine Art von Krankheit, die man bekämpfen muß. Es mag ſeyn, daß ich dieſe Vorneigung hatte; aber ich habe ſie durch Nachdenken unterſtützt und beſtärkt, und da iſt mir denn die Meinung, die ich davon hege, vernünftig vorgekommen: denn ich haſſe auch den Widerwillen gegen die Medicin, wenn er nur ihres abſchreckenden Geſchmacks wegen entſteht. Das würde es bey mir nicht leicht thun: denn

ich halte die Geſundheit für werth genug, ſie mit allem Schneiden und Beitzen, ſo wehe ſolches auch thun mag, zu erkaufen. Und dem Epikurus zu Folge muß man ſelbſt die Wollüſte vermeiden, welche größere Schmerzen nach ſich ziehen, und die Schmerzen aufſuchen, welche Wolluſt zu ihrem Gefolge haben. Es iſt ein köſtlich Ding um die Geſundheit, und wirklich werth, daß man ihr nicht nur ſeinen Schweiß, Mühe und Geld aufopfere, ſondern ſelbſt das Leben, wenn ſie ſonſt nicht zu erhalten ſteht, weil ohne ſie das Leben ſelbſt uns eine kummervolle Laſt wird. Ohne ſie verbleichen und verſchmachten Wolluſt, Weisheit, Wiſſenſchaft und Tugend. Und den ſtärkſten und mächtigſten Gründen, wodurch die Philoſophie uns das Gegentheil einprägen will, dürfen wir nur das Bild des Plato entgegen ſetzen, wenn er von der fallenden Sucht, oder einem Schlagfluſſe getroffen wäre, und in dieſer Stellung aufgefordert würde, die vortreflichen Fähigkeiten ſeiner Seele zu ſeiner Hülfe zu rufen. Jeder Weg, der uns zur Geſundheit führet, wird von mir weder holprich noch koſtbar genannt werden. Aber ich habe andere Wahrſcheinlichkeiten, die mich gegen

dieſe Waare äußerſt mißtrauiſch machen; ich ſage nicht, daß gar keine Kunſt dabey ſeyn möge, und daß unter ſo vielen Werken der Natur nicht einige Dinge ſeyn ſollten, die zur Erhaltung der Geſundheit geſchickt wären: das iſt ausgemacht genug. Ich weiß wohl, daß es Kräuter giebt, welche anfeuchten, und wieder andere, welche austrocknen; ich weiß recht gut, daß Rettich Blähungen vertreibt, und daß Senesblätter den Leib öffnen; ich kenne mehr dergleichen aus Erfahrung, ſo wie ich weiß, daß Hammelfleiſch mich nährt und der Wein mich erwärmt; und Solon ſagte: das Eſſen wäre ſo gut, wie alle Apothekerwaren, eine Arzeney gegen die Krankheit des Hungers. Ich läugne den Vortheil nicht, den wir von der Welt ziehen, und bezweifle die Macht und Wirkung der Natur eben ſo wenig, als ihre Anwendung für unſere Bedürfniſſe: ich ſehe wohl, daß Hechte und Schwalben ſich dabey wohl befinden, ich bin nur gegen die Erfindung unſeres Witzes, unſerer Wiſſenſchaft und unſerer Kunſt auf der Hut, denen zu gefallen wir die Natur und ihre Regeln verlaſſen haben, und in welchen wir weder Maaß noch Ziel zu halten wiſſen. Wie wir den erſten beſten

verleanen Tröster von alten Gesetzen, der uns in die Hand fällt, deren Anwendung und Gebrauch oft sehr unschicklich und sehr ungerecht wird, ein Buch über die Rechtsgelehrsamkeit nennen, und wie diejenigen, welche darüber spotten und ihn tadeln, gleichwohl nicht gemeint sind, diese edle Wissenschaft an sich selbst herabzusetzen, sondern nur den Mißbrauch und Entheiligung dieses edlen Nahmens verdammen; so mit der Arzneykunst. Ich ehre gar sehr diesen rühmlichen Nahmen, ihre Vorsätze und ihre Versprechungen, die dem menschlichen Geschlecht so nützlich sind: was er aber unter uns andeutet, das kann ich weder ehren noch hochschätzen. Denn erstens gründet sich meine Furcht auf Erfahrung: so weit nämlich wie meine Kenntniß reicht, sehe ich keine Art von Menschen, welche so früh krank werden und so spät genesen, als diejenigen, die den Aerzten in die Hände fallen. Selbst durch den Zwang, den sie in der Lebensart vorschreiben, zerrütten und verderben sie die Gesundheit. Die Aerzte begnügen sich nicht damit, die Krankheit zu regieren, sie machen selbst die Gesundheit krank, um zu verhindern, daß man zu keiner Zeit sich ihrer Herrschaft entziehen kön-

ne. Schließen sie nicht aus einer festen dauerhaften Gesundheit auf eine bevorstehende schwere Krankheit. Ich bin oft genug krank gewesen; ohne ihre Hülfe habe ich meine Krankheiten sehr erträglich befunden (und doch habe ich so zu sagen fast alle Krankheiten versucht) und so kurz, wie bey irgend einem andern. Dabey habe ich niemals meinen Leidenskelch durch ihre Recepte verbittert. Ich unterhalte meine Gesundheit frey und völlig, ohne alle andere Regel und Vorschrift, als meine gemächliche Lebensart. Mir ist jeder Ort zum Aufenthalt recht: denn ich brauche, wenn ich krank bin, nicht mehr Bequemlichkeiten, als deren ich bedarf, wenn ich gesund bin. Ich bin nicht unruhig darüber, wenn ich weder Arzt noch Apotheke, noch andere Hülfe habe, worüber sich, wie ich gesehen habe, andere mehr betrüben, als über ihre Krankheit selbst. Ja, wenn die Herren selbst durch die Blüthe ihrer Gesundheit oder durch die Länge ihres Lebens ein Zeugniß gäben, das uns Zutrauen und Ehrfurcht gegen ihre Kunst einflößte!

Es giebt keine Nation, die sich nicht Jahrhunderte hindurch ohne Arzt hätte behelfen müssen, und zwar die ersten Jahrhunderte, das will sagen die

besten und glücklichsten, und noch bedient sich ihrer bis auf diese Stunde der zehnte Theil nicht: unzählige Nationen wissen nichts von der Arzeneykunst, und leben länger und gesunder, als wir leben, und selbst unter uns hütet sich der gemeine Mann, etwas mit ihr zu thun zu haben. Die Römer hatten schon sechs hundert Jahre bestanden, bevor sie Aerzte unter sich aufnahmen: nachdem sie aber einen Versuch mit ihnen gemacht hatten, jagten sie solche zur Stadt hinaus, durch Vermittelung Cato's des Censors, der durch sein fünf und achtzigjähriges Alter bewies, wie leicht man ihrer entbehren könne, und wie er seine Frau bis zum höchsten Alter nicht nur ohne Arzeney, sondern auch ohne Arzt beym Leben erhalten habe: denn alles was nur unserer Gesundheit zuträglich ist, kann man Arzney nennen. Er unterhielt seine Hausgenossen, sagt Plutarch, glaube ich, durch vieles Essen von Hasenfleisch, wie die Arkadier, wie Plinius sagt, alle Krankheiten durch Kuhmilch heilen; und wie die Lybier, nach dem Zeugnisse des Herodots, durchgängig einer festen Gesundheit durch die Gewohnheit, die sie haben, erhalten, daß sie ihren Kindern, wenn sie vier Jahr alt sind, die

Adern am Kopfe und an den Schläfen mit Höllenstein einbrennen, wodurch sie auf ihr ganzes Leben allen Flüssen und Schnupfen den Weg abschneiden. Und die Bauern dieses Landes brauchen gegen alle Zufälle nichts anders, als den stärksten Wein, den sie haben können, in den sie viel Safran, und anderes Gewürz thun, welches ihnen eben die Dienste leistet.

Und die Wahrheit zu sagen, was ist bey allen diesen Verordnungen und Vorschriften die endliche Absicht und der endliche Zweck, wenn es nicht ist, die ersten Wege auszuleeren, welches tausend Feld- und Gartenkräuter eben so gut vermögen. Und wer weiß denn, ob es gerade so nützlich ist, als sie vorgeben, und ob die Natur den Aufenthalt ihrer Auswürfe bis auf einen gewissen Grad nicht eben so gut bedarf, als der Wein des Hefens, um gut zu werden? Man sieht oft ganz gesunde Menschen ins Erbrechen und Purgieren gerathen, durch fremden Zufall, und starke Ausleerungen haben, ohne vorgängige Noth, und ohne nachmaligen Nutzen, ja selbst mit Schaden und Nachtheil. Noch vor kurzem habe ich von dem großen Plato gelernt, daß von drey Arten von Bewegung, die

uns eigen, die letzte und schädlichste die Ausleerungen sind: daß kein Mensch, wofern er nicht närrisch ist, sich solche anders als im höchsten Nothfalle verschaffen müsse. Man reizt und wirkt das Uebel durch entgegengesetzte Mittel. Es kommt darauf an, daß man es durch die Art zu leben nach und nach einschläfere, und aus dem Körper treibe. Die heftigen Kämpfe, zwischen der Apothekerwaare und dem Uebel geschehen immer auf unsere Kosten, weil der Kampfplatz immer in unserm Körper aufgeschlagen ist, weil die Apothekerbüchsen immer sehr unzuverläßige Freunde sind, und weil diese, ihrer Natur nach, mit unserer Gesundheit in Feindschaft leben und unserm Zustande beständig Unruhe bringen. Laß uns doch nur ein wenig ruhig zusehen. Die Macht, welche für Flöhe und Maulwürfe sorgt, sorgt auch für solche Menschen, welche sich mit eben der Geduld regieren lassen, wie die Flöhe und die Maulwürfe. Wir mögen an einer Fähre so viel schreyen als wir wollen, hohlt über! Heiser kann es uns wohl machen, aber der Fährmann kommt uns darum nicht schneller. Die Recepte sind unbarmherzige Verordnungen. Unsere Furcht, unsere Verzweiflung macht sie uns zuwider, und verzögert

unsere Genesung anstatt sie zu bewirken. Die Krankheit will so gut ihren eigenen Gang haben, als die Gesundheit. Daß sich die Arzney zu Gunsten der einen und zum Nachtheil der andern bestechen lassen sollte, das läßt sie wohl bleiben. Sie versteht ihren Vortheil besser. Laß uns doch ein für allemal Gott folgen. Er führt alle diejenigen gut, welche ihm vertrauen: wer ihm widerstrebt, den reißt er fort mit samt seiner Wuth, mit samt seinem Arzte. Laßt eurem Gehirne eine Purganz verschreiben, dem wird sie heilsamer seyn, als eurem Magen.

Man fragte einen Spartaner, wer ihn so lange bey so guter Gesundheit erhalten hätte. Die Unbekanntschaft mit aller Arzney, antwortete er. Und der Kayser Adrianus rief beständig auf seinem Todtenlager aus: Die Menge der Aerzte habe ihn getödtet. Ein schlechter Faustkämpfer ward ein Arzt. So recht, sagte Diogenes, Du bist auf dem rechten Wege. Hinführo wirst du diejenigen niederwerfen, die dich vorher zu Bo-

den schlugen. Aber nach dem Nikokles haben sie das für sich, daß die Sonne ihr gutes Glück beleuchtet, und die Erde ihre Fehler verbirgt. Ueberdem haben sie einen vorzüglichen Behelf, sich aller Arten von Zufällen zu Nutze zu machen: denn was nur der Zufall, die Natur, oder sonst eine fremde Ursache (deren Nahme Legion heißt) an uns gutes und heilsames bewirkt, das schreibt die Arzneykunst nach ihrem Privilegio auf ihre eigene Rechnung. Alles, was dem Kranken nur heilsames begegnet, der unter ihrer Regierung steht, das wird ihm von ihr zugeschickt. Die Veranlassung, wodurch ich wieder genesen bin, und wodurch tausend andere genesen, welche keinen Arzt zur Hülfe rufen, maaßen sie sich über ihre Unterthanen an; und die schlimmen Zufälle lehnen die Aerzte entweder ganz von sich ab, indem sie solche unter eiteln Vorwänden der Schuld des Kranken zuschreiben, deren sie allemal eine große Anzahl aufzufinden wissen; bald hat er einen Arm entblößt; bald das Rasseln von Wagen gehört,

— Rhedarum tranſitus arcto
Vicorum inflexu:

(Juv. Sat. 3.)

oder man hat ſein Fenſter geöffnet, oder er hat auf der falſchen Seite gelegen, oder hat ſich mit unruhigen Gedanken geplagt, kurz ein Wort, ein Traum, ein Blick däucht ihnen ſchon eine hinlängliche Entſchuldigung, um ſich von allen Fehlern frey zu ſprechen: oder wenn es ihnen beliebt, bedienen ſie ſich auch noch dieſer Verſchlimmerungen, und ziehen ſie in ihr Garn, durch dieß andere Mittel, welches ihnen niemals entſteht, nämlich wenn ſich der Kranke durch ihre Verordnungen verſchlimmert, uns zu verſichern, es würde ohne ihre Vorſchriften weit ſchlimmer mit ihm ſtehen. Derjenige, dem ſie aus einer Verkältung ein tägliches Fieber an den Hals gedreht haben, würde ohne ihre Hülfe in ein hitziges Fieber verfallen ſeyn. Ihr Weitzen blühet immer: denn ſie wiſſen aus jedem Uebel ihr Profitchen zu ziehen Traun! ſie haben Recht, vom Kranken zu verlangen, daß er Glauben und Vertrauen zu ihnen haben ſoll. In Wahrheit dieſes Vertrauen muß eben ſo derbe als geſchmeidig ſeyn, um ſich auf eingebildete Dinge

zu verlassen, die so schwer zu glauben sind. Plato sagte hierüber ganz richtig: nur den Aerzten geziemt es, mit aller Freyheit zu lügen, weil unsere Gesundheit von der Eitelkeit und Falschheit ihrer Versprechungen abhängt. Aesopus, ein gar vortrefflicher Schriftsteller, dessen Schönheiten aber nur sehr wenige Leser entdecken, ist sehr angenehm zu lesen, wenn er uns die tyrannische Gewalt darstellt, die sie über solche arme kranke Seelen ausüben, die durch Krankheit und Furcht geschwächt und niedergeschlagen sind: denn er erzählt, ein Kranker sey von seinem Arzt befragt worden, was für Wirkungen er von der Arzeney verspüre, die er ihm gegeben? Der Kranke antwortete: ich habe stark geschwitzt. Das ist gut, sagte der Arzt, und als er ihn ein andermal wieder fragte, wie er sich auf die Arzney befinde, sagte er: Ich habe einen so entsetzlichen Frost, daß ich an allen Gliedern gezittert und gebebt habe. Sehr gut, sagte der Arzt. Er fragte ihn zum drittenmal von neuem, wie er sich befände? Ich fühle mich, antwortete er, so geschwollen und aufgeblasen, als ob ich die Wassersucht

hätte. Das ist vortreflich, fügte der Arzt hinzu. Als einer seiner Bedienten hernach zu ihm kam, und sich nach seinem Befinden erkundigte, antwortete er: Ach mein guter Mann, ich befinde mich so gut und vortreflich, daß ich bald den Geist aufgeben muß.

In Aegypten galt ein gerechtes Gesetz, vermöge dessen der Arzt seinen Kranken, die ersten drey Tage, auf dessen eignes Glück und Wage übernahm. Waren aber die drey Tage verflossen, so war es auf eigenes Wagen des Arztes: denn was für eine Ursach wäre wohl vorhanden, daß Aeskulap, der Schutzpatron der Aerzte, vom Blitz erschlagen worden, weil er den Hippolytus vom Tode wieder zum Leben gebracht:

Nam pater omnipotens aliquem indignatus ab umbris
Mortalem infernis, ad lumina surgere vitae,
Ipse repertorem medicinae talis, et artis
Fulmine Phoebigenam Stygias detrusit ad undas.
(Virg. Aeneid. 7.)

und daß seine Nachfolger so frey ausgehen sollten, die so viele Seelen aus dem Reich der Lebendigen

in das Reich der Todten ſenden? Als ein Arzt dem Nikokles die Vorzüge ſeiner Kunſt anpries, ſagte Nikokles: Es iſt in Wahrheit keine Kleinigkeit, wenn man ungeſtraft ſo viele Menſchen tödten darf. Wenn ich unterdeſſen Sitz und Stimme in ihrem Capitel gehabt hätte, ſo hätte ich unſere Diſciplin in heiligere und myſteriöſere Hüllen zu bringen angerathen. Sie hatten nicht übel angefangen; nur haben ſie es nicht eben ſo völlig hinausgeführt. Es war ein recht hübſcher Beginn, daß ſie Götter und Dämonen zu Urhebern ihrer Wiſſenſchaft machten; daß ſie ſich eine eigene Sprache, eine eigene Schrift erfanden; obgleich die Philoſophie ſagen möchte, es ſey ein wenig närriſch, einem Menſchen einen Rath zu ſeinem Beſten in einer völlig unverſtändlichen Sprache zu ertheilen. Ut ſi quis medicus imperet, ut ſumat,

Terrigenam, herbigradam, domiportam, ſanguine caſſam.
(Cic. de divin. II. 64.)

Es war eine wohl erſonnene Regel ihrer Kunſt, die auch bey allen übrigen faſt phantaſtiſchen, eitlen und übernatürlichen Künſten Statt findet, daß das Zutrauen des Patienten durch Hofnung und

Zuversicht ihren Operationen und Hülfsmitteln im Voraus zu Statten kommen müsse; welche Regel sie so weit treiben, daß sie den unwissendsten, gröbsten Saalbader der des Kranken Zutrauen hat, für besser achten, als den erfahrensten, der ihm unbekannt ist. Die Wahl der meisten ihrer Arzneymittel ist gewissermaßen geheimnißvoll und prophetisch. Der rechte Fuß einer Schildkröte, die Leber eines Maulwurfs, der Urin einer Eidexe, der Mist vom Elephanten, das Blut unter dem rechten Flügel einer weißen Taube aufgefangen: und mit uns armen Steinkranken gehen sie so verächtlich um, und haben so wenig Mitleiden mit unserm Jammer, daß sie uns pulverisirten Ratzenkoth und andere solche Affenschwänzerey vorschreiben, welche mehr das Ansehn von Zauberey und Magie hat, als von einer so lieben Wissenschaft: nicht zu gedenken der ungeraden Anzahl ihrer Pillen, der Auswahl gewisser gemeinen und Festtage im Jahre, der Bestimmung der Stunde, in welcher die Kräuter zu ihren Tränklein gesammlet werden müssen; und dann folgends die steife feyerliche Doktormiene, worüber Plinius selbst sich so lustig macht!

Aber sie haben gefehlt, sage ich, daß sie nach einem wohlüberlegten Anfange nicht noch dieß hinzugefügt haben, ihre Zusammenkünfte und Consultationen verschwiegener und geheimer zu halten. Kein Profaner müßte dabey zugelassen werden, so wenig wie zu den geheinen Ceremonien des Aesculap: denn aus dieser Vernachläßigung, wenn ihre Unentschlossenheit, die Schwäche ihrer Gründe, ihrer Rathschläge, ihrer Bedenken, die Heftigkeit ihrer Gezänke, welche aus Haß, Neid und besondern Rücksichten entspringen, der Welt bekannt werden, müßte man entsetzlich blind seyn, wenn man sich in ihren Händen nicht in augenscheinlicher Gefahr glaubte. Hat man wohl je gesehn, daß ein Arzt das Recept eines seiner Collegen braucht, ohne etwas hinzu oder abzuthun? Hierdurch werden sie so ziemlich an ihrer Kunst zu Verräthern und zeigen, daß ihnen mehr ihr großer Ruf und folglich ihre Einnahme am Herzen liegt, als das Interesse ihrer Patienten. Derjenige von ihren Doktoren ist weit klüger, welcher ihnen von Alters her angerathen hat, daß nur Einer sich mit der Heilung eines Kranken befassen soll: denn wenn dieser alsdann einfältige

Streiche macht, so ist der Vorwurf für die Kunst, wegen des Versehens eines Einzigen, von eben nicht großer Bedeutung, und desto größer wird die Ehre seyn, wenn er zufälliger Weise den rechten Fleck treffen sollte. Dahingegen, wenn ihrer mehrere bey einem Kranken sind, sie die Kunst von allen Seiten verschreyen, um so mehr, da sie öfterer den Handel verderben, als gut machen: sie sollten an dem unaufhörlichen Mißverständnisse schon genug haben, die sich in den Meinungen der hauptsächlichsten Meister und ältesten Lehrer dieser Kunst befinden, und welche nur Männern, welche die Alten fleißig studiren und lesen, bekannt sind, ohne noch den Layen den Zwist und die widrigen Meinungen und widersprechenden Urtheile bekannt werden zu lassen, welche sie unter sich ernähren und fortpflanzen.

Wollen wir ein Beyspiel von altem Gezänke der Aerzte? Hierophilus findet die ursprüngliche Ursache der Krankheiten in den Säften; Erasistratus in dem Blute der Arterien; Asklepiades in den unsichtbaren Atomen, welche die Schweißlöcher einsaugen; Alkmäon im Uebermaaße oder Mangel der körperlichen Kräfte; Diokles in der

Ungleichheit der Elemente des Körpers und in der Eigenschaft der Luft, die wir einathmen; Strato in Ueberhäufung der Cruditäten und Verderbniß der Nahrungsmittel; Hippokrates setzt sie in die Lebensgeister. Einer ihrer Freunde, den sie besser kennen als ich, ruft bey dieser Gelegenheit aus, daß die Wissenschaft, welche für unsern Gebrauch die wichtigste ist, weil sie sich mit der Sorge für unsere Erhaltung und Gesundheit beschäftiget, zum Unglück die ungewisseste, die trübeste und den meisten Veränderungen unterworfen sey. Es ist kein so großes Unheil dabey, wenn wir uns in Berechnung der Sonnenhöhe irren, oder im Bruche einer astronomischen Observation. Aber hier, wo es auf unser ganzes Seyn ankommt, wäre es keine Weisheit, uns dem Wehen widriger Winde Preis zu geben. Vor dem Peloponnesischen Kriege wußte man von dieser Wissenschaft noch eben nicht viel. Hippokrates brachte sie in Ansehn: alles was dieser darin fest gesetzt hatte, warf Chrysippus über den Haufen. Hernach warf Erasistratus, ein Enkel des Aristoteles, wieder alles um, was Chrysippus darüber geschrieben hatte. Nach diesem kamen die Empiriker, welche in Be-

handlung dieſer Kunſt einen ganz andern Weg einſchlugen, als die andern betreten hatten. Als das Anſehn dieſer letztern anfing zu veralten, führte Hierophilus eine andere Art von Arzneykunde ein, welche Asklepiades wieder beſtritt und vernichtete. In ihrer Reihe kamen die Meinungen des Themiſon, des Muſa im Ruf, und hernach die des Vexius Valens, eines Arztes, der wegen dre Vertraulichkeit, in welcher er mit der Meſſalina ſtand, berühmt war. Das Reich der Medicin verfiel zur Zeit des Nero auf den Theſſalus, welcher alles abſtellte und verdammte, was man bis auf ſeine Zeiten davon gehalten hatte. Die Lehrſätze dieſes Mannes wurden durch den Crinas von Marſeille niedergeſchlagen, welcher von neuem lehrte, daß man ſich bey allen mediciniſchen Operationen nach den Abwechslungen und Bewegungen der Geſtirne richten, und eſſen, trinken und ſchlafen müſſe, nachdem es dem Monde oder dem Merkur gefiele, vorzuſchreiben. Seine Lehren wurden bald wieder durch den Charinus, einen Arzt aus eben dieſer Stadt verdrängt. Dieſer beſtritt nicht nur die alte Arzneykunſt, ſondern auch noch den Gebrauch der warmen und öffentlichen Bä-

der, an welche man seit so vielen Jahrhunderten gewöhnt war. Er ließ die Menschen im Winter selbst im kalten Wasser baden, und seine Kranken in die Flüsse tauchen. Bis zu den Zeiten des Plinius hatte sich noch kein Römer herabgelassen, die Arzneykunst als Gewerbe zu treiben; es war ein Geschäft der Fremden und Griechen, wie sie bey uns in Frankreich durch die Latinisten getrieben wird; denn wie ein großer Arzt sagt, wir bedienen uns nicht gerne der Arzneykunde, welche wir verstehen, eben so wenig, wie der Mittel, welche wir daheim sammlen können. Wenn die Nation, bey welchen wir das Guajak, die Sassaparille und die Chinarinde hohlen, Aerzte haben, was meinen wir was für einen Werth solche, wegen der Entfernung, Seltenheit und Theurung auf unsern Kohl und auf unsere Petersilien setzen müssen? Denn wer wollte es wohl wagen, Dinge zu verachten, welche man so weit herhohlt, auf Kosten einer so langen und gefährlichen Fahrt? Nach jenen alten Wandlungen in der Arzneykunde sind noch eine unendliche Menge anderer bis zu unsern Zeiten vorgefallen, und zwar die meiste Zeit völlige und all-

gemeine Wandlungen, wie diejenigen sind, die zu unsern Zeiten Paracelsus, Fioravanti und Argenterius hervorgebracht haben: denn sie ändern nicht nur etwa ein Recept, sondern wie man mir sagt, das ganze Gewebe und die Einrichtung der mediciniſchen Fakultät, und beschuldigen diejenigen, welche bisher damit ein Gewerbe getrieben haben, der Unwissenheit, und der Täuschung. Nun kann man denken, wie der arme Kranke sich dabey befindet.

Möchte es noch hingehen, wenn wir nur versichert wären, daß, wenn sie sich irren, es uns wenigstens nicht schade, wenn es uns auch nichts nützte! Es wäre noch ein billiger Handel, wenn man sich wagte, einen Nutzen zu erhalten, ohne sich in die Gefahr zu setzen, dabey zu verlieren. Beym Aesop findet man folgende Erzählung: Jemand, der einen Mohren als Sclaven gekauft hatte, meinte die schwarze Farbe sey ihm durch einen Zufall und schlechte Behandlung seines vorigen Herrn überkommen. Er ließ ihn also sehr sorgfältig mit Bädern und Arzneytränken in die Cur nehmen. Es ergab sich, daß der Mohr seine dunkle Farbe gar nicht änderte, sondern dadurch seine vorige Gesundheit völlig einbüßte. Wie

oft erfahren wir nicht, daß die Aerzte, einer dem andern, den Tod ihrer Kranken aufrücken? Ich erinnere mich einer Seuche, welche in den Städten meiner Nachbarſchaft vor einigen Jahren umherging, welche ſehr gefährlich und tödtlich war. Als das Ungewitter vorübergegangen, welches eine große Anzahl von Menſchen hingerafft hatte, gab einer der berühmteſten Aerzte der ganzen Gegend ein Buch über dieſe Krankheit heraus, worin er ſich beſann, daß ſie ſich des Aderlaſſes dabey bedient, und bekennt, daß dieſes eine der vornehmſten Urſachen der Verheerung geweſen, welche die Seuche angerichtet. Noch mehr, ihre Schriftſteller ſind der Meinung, daß es kein Arzneymittel gäbe, das nicht auch etwas ſchädliches mit ſich führe, und wenn nun gar diejenigen, die uns heilſam ſind, ſchon einigermaßen ſchaden, was müſſen denn nun nicht die thun, die man uns auf gut Glück eingiebt! Für mich, wenn auch ſonſt nichts bedenkliches dabey wäre, meine ich doch, daß es für diejenigen, welchen vor Arzneymitteln ekelt, ein gefährlicher Zwang ſeyn müſſe, wenn man ſie in ſo ſchwerlichen Umſtänden nöthigt, mit Ekel und Widerwillen, welche zu ver-

ſchlucken, und glaube, es heiße, den Kranken eine große Laſt aufbürden, zu einer Zeit, wo er der Ruhe ſo benöthigt iſt.

Außerdem, ſind die Veranlaſſungen, worauf ſie gewöhnlich die Urſachen unſerer Krankheiten gründen, dieſe oft ſo leicht und ſo haarfein, daß ich daraus ſchließe, ein ſehr geringer Irrthum in der Verordnung ihrer Arzneyen könne uns einen großen Schaden zuziehen. Wenn nun aber der Fehlgriff eines Arztes gefährlich iſt, ſo ſind wir ſehr übel daran: denn es wäre ein Wunder, wenn er nicht oft in ähnliche Irrthümer verfiele. Er muß auf zu viele Dinge, Kräfte und Wirkungen der Mittel, und andere Umſtände, ſeine Aufmerkſamkeit richten, um ſeinen Plan genau und richtig zu entwerfen. Er muß die Leibesbeſchaffenheit ſeines Kranken kennen; ſein Temperament, ſeine Gemüthsart, ſeine Launen, ſeine Handlungen, ſelbſt ſeine Art zu denken und die Beſchaffenheit ſeiner Einbildungskraft; er muß ſich über die äußern Umſtände, über die Natur des Orts, über die Beſchaffenheit der Luft und der Witterung, über die Stellung der Planeten und ihren Einfluß Rechenſchaft geben kön-

nen; er muß den Urſprung der Krankheit, ihre Zeichen, ihren Gang, ihre kritiſchen Tage kennen. Von den Arzneymitteln muß er Kräfte, Gewicht, Heymath, Alter, und die Zuſammenſetzung verſtehen, und von allen dieſen verſchiedenen Stükken muß er das Verhältniß des einen zu den andern abwägen, um daraus ein völliges, heilſames Ganze zu machen. Wenn er es in einem dieſer Dinge nur um ein weniges verſieht; wenn von allen dieſen Kräften nur eine widerwärtig wirkt, ſo ſind wir ſchon verlohren! Gott weiß, wie ſchwer es iſt, die meiſten dieſer Dinge richtig zu kennen! Wie kann der Arzt, zum Beyſpiele, das eigentliche charakteriſtiſche Zeichen einer Krankheit heraus finden, da ſie einer großen Menge von Zeichen fähig iſt? Wie große Verſchiedenheit der Meinung herrſcht nicht unter ihnen über die Anzeigen des Urins? Woher entſtünde ſonſt dieſes unaufhörliche Gezänke über die Natur der Krankheit, das wir wahrnehmen? Wie ſollten wir ſonſt den Fehler entſchuldigen, in den ſie ſo oft verfallen, daß ſie einen Marder für einen Fuchs nehmen? Bey den Krankheiten die ich gehabt, wenn ſie nur einigermaaßen verwickelt waren, ha-

be ich niemals nur drey einerley Meinung gefunden. Ich führe gerne Beyſpiele aus eigener Erfahrung an. Noch neulich ward in Paris ein Herr auf Verordnung der Aerzte operirt, bey dem man eben ſo wenig einen Stein in der Blaſe fand, als in der Hand. Und ebendaſelbſt war einem Biſchofe, meinem ſehr guten Freunde, von den Aerzten, denen er ſich anvertrauet hatte, ſehr ſtark zugeredet worden, ſich ſchneiden zu laſſen: ich ſelbſt half, auf Treue und Glauben anderer, ihm mit zureden. Als er abgefahren war und nun geöfnet wurde, fand ſich, daß es ihm nirgends als an den Nieren gefehlt. In dieſer Krankheit ſind ſie noch weniger zu entſchuldigen, weil ſie gewiſſermaſſen betaſtbar iſt. Daher ſcheint mir auch die Wundarzneykunſt zuverläßiger, weil ſie das, was ſie macht, ſieht und mit Händen greift, und alſo dabey nicht ſo viel zu errathen iſt, und auf ungewiſſe Vermuthungen ankommt. Dahingegen die Aerzte kein Speculum Matricis haben, der ihnen unſer Gehirn, unſere Lungen und unſere Leber entdecke.

Selbſt die Verheißungen der Arzneykunſt ſind unglaublich; denn da ſie gegen ſo viele wider-

wärtige Zufälle, die zugleich auf uns losſtürmen, anarbeiten ſoll, welche eine faſt nothwendige Verbindung unter einander haben, wie die Entzündung der Leber und die Erkältung des Magens: ſo überreden uns die Aerzte, daß von ihren Ingredienzien, dieſes den Magen erwärmen und jenes die Leber abkühlen ſoll: das eine hat ſeine Anweiſung gerades Weges nach den Nieren, ja wohl gar unaufhaltſam hin bis zur Blaſe, ohne irgend unter Wegs zu wirken, ſondern hält ſeine Tugend und Kräfte auf dieſem langen und krummen Wege, bis zu dem Orte beyſammen, für welchen ſeine geheimen Kräfte beſtimmt ſind. Das andere ſoll dem Gehirn die überflüſſigen Feuchtigkeiten ableiten, ein anderes wieder die Lungen anfeuchten. Wenn aus allem dieſen Gemengſel ein Trank zuſammengepülſcht worden, iſt es da nicht eine Art von Irrwahn, zu hoffen, daß die Tugenden der verſchiedenen Dinge ſich ausmuſtern und abſondern werden, um jede nach ihren verſchiedenen Vorſchriften zu wirken? Ich würde gar ſehr fürchten, daß ſie ihre Päſſe verlöhren oder verwechſelten, und ſich einander in ihren Quartieren beunruhigten. Und wer könnte

ſich einbilden, daß dieſe Kräfte in einem flüſſigen Gemiſche, ſich nicht verwirrten, verderbten und einander ſtörten? Wie? Die Befolgung dieſer Vorſchriften, hängt von einem andern Befehlshaber ab, auf deſſen Gnade und Ungnade wir abermals unſer Leben übergeben ſollen?

So wie wir eigene Schneider für Röcke und Beinkleider haben, und daher beſſer bedient werden, weil jeder davon ſich nur mit ſeinem Gegenſtande abgiebt, deſſen Umkreis enger iſt, als wenn ein Schneider alles verrichtet: und weil, nur zum Speiſen, die Großen, zu mehrerer Bequemlichkeit, verſchiedene Köche halten, wovon einer die Aufſicht über die Gemüſe, und der andere über die Braten hat, welches ein einziger Koch, der nach allen ſehen müßte, nicht leckerhaft beſorgen würde: eben ſo hatten die Aegypter Recht, daß ſie, um uns zu heilen, die ganze Kunſt im allgemeinen verwarfen, und das Gewerbe ſo zerſtückelten, daß ein jeder Theil des Körpers ſeinen eigenen Werkmeiſter hatte: denn dadurch wurde dieſer Theil viel richtiger und mit weniger Verwirrung behandelt, weil man dabey nur auf ihn allein zu ſehen hatte. Die unſrigen bedenken nicht, daß wer alles

beſchicken

beſchicken will, eigentlich nichts beſchickt; daß die allgemeine Einrichtung dieſer kleinen Welt ihnen unverdaulich iſt. Indem ſie beſorgt ſeyn mußten, einen Bauchfluß zu hemmen weil daraus ein Fieber entſtehen könnte, tödteten ſie mir einen Freund, der mehr werth war, als ihr ganzer heller Haufen. Sie ſetzen den gegenwärtigen Uebeln das Gewicht ihrer Traum- und Zeichendeuterey entgegen, und um nicht dem Gehirn zum Nachtheil des Magens zu helfen, verderben ſie den Magen, und verſchlechtern das Gehirn, durch dieſe unverträglichen auf das Gerathewohl zuſammengeſetzten Leckerbiſſen aus der lateiniſchen Küche.

Was die Wandelbarkeit und Schwäche der Gründe dieſer Kunſt betrifft, ſo ſind ſolche hier ſichtbarer, als in jeder andern Kunſt. Die öffnenden Mittel ſind gut für einen Kranken, der an Steinſchmerzen leidet; weil, indem ſie die Wege öffnen, und erweitern, ſie die klebrichte Materie fortführen, woraus ſich Grieß und Stein bilden, und dasjenige nach unten zu abtreiben, was ſich in den Nieren anhäuft und verhärtet. Die öffnenden Mittel ſind gefährlich für einen Kranken, der an

Steinschmerzen leidet, weil sie die Wege öffnen und erweitern, und die Materie, woraus der Grieß entsteht, nach den Nieren führen, und weil solche ihrer Tendenz nach, hier gerne setzt, so ist es schwer zu verhindern, daß davon nicht vieles zurückbleiben sollte, wenn sie einmal dahingetrieben ist. Noch mehr, wenn sich hier zufälliger Weise ein Körper befinden sollte, der ein wenig zu groß wäre, um alle die kleinen Wege zu durchwandern, durch welche er muß, um ihn hinaus zu werfen; so wird dieser durch die öffnenden Mittel einmal in Bewegung gesetzte, und der in die engen Canäle geworfene Körper, dadurch, daß er diese Canäle verstopft, einen unvermeidlichen und sehr schmerzhaften Tod herbeyführen. Eben eine solche Festigkeit besitzen sie, bey der Anweisung, die sie uns für unsere Lebensweise geben. Es ist gut, oft den Kammertopf zu gebrauchen: denn wir sehen aus der Erfahrung, wenn wir das Wasser so lange bey uns behalten, bis es sich trübt, daß wir ihm alsdann Zeit lassen, seine Unreinigkeiten niederzuschlagen, und einen Bodensatz zu machen, welcher hernach zum Stoffe dient, woraus sich der Blasenstein bildet. Es ist nicht gut, den Kammertopf oft

zu gebrauchen, denn die schweren Unreinigkeiten, die das Wasser mit sich führt, bleiben zurück, wenn das Wasser nicht mit einiger Gewalt abströmt, wie wir aus der Erfahrung wissen, daß ein Strom der schnell fließt, den Ort, wo er durchläuft, viel reiner fegt, als der Lauf eines stillen, langsamen Baches. Eben so ist die öftere Geschlechtsbeywohnung gut: denn sie öffnet die Wege, und führt den Grieß ab; aber sie ist auch böse, denn sie erhitzt die Nieren, und erschlafft sie. Es ist gut warme Bäder zu gebrauchen: denn das erweicht und erschlafft die Stellen, wo sich der Sand und Grieß ansetzt; bös aber ist es auch, weil diese Anwendung äußerlicher Wärme den Nieren behülflich ist, die Materie welche zum Stein werden will, zu backen, zu verhärten, und zu versteinern. Vielen Personen, die sich der Gesundheitsbrunnen bedienen, ist es zuträglicher, des Abends wenig zu essen, damit das Wasser, welches sie des andern Morgens nehmen sollen, wenn es einen reinen nicht beschwerten Magen findet, mehr Wirkung thun könne; hingegen ist es besser des Mittags wenig zu essen, um nicht die Wirkung des Wassers, die noch nicht beendigt ist, zu stören, und

nicht den Magen so bald nach dieser verrichteten Arbeit zu belasten, und das Verdauungsgeschäft für die Nacht zu versparen, welche es besser verrichtet, als der Tag, während dessen Gemüth und Körper in beständiger Handlung und Bewegung sind. So schwanken und schaukeln sie in allen ihren weisen Sprüchen, und geben mir nichts in die Hände, woraus ich eine andere Meinung von gleicher Gründlichkeit erbauen könnte. Schreye man doch also nicht mehr über solche Leute, die bey dieser Dunkelheit, ganz ungestört ihrem Appetit und dem Rathe der Natur folgen, und sich übrigens dem allgemeinen Schicksal überlassen.

Ich habe bey Gelegenheit meiner Reise fast alle berühmten Bäder der Christenheit besucht, und seit einigen Jahren habe ich angefangen, mich ihrer zu bedienen: denn überhaupt halte ich das Bad für heilsam, und glaube, daß wir uns ziemlich viel Nachtheil an der Gesundheit zuziehen, dadurch, daß wir diese Gewohnheit, welche in vorigen Zeiten durchgängig herrschte, und noch bey vielen Nationen in Gebrauch ist, aufgegeben haben, täglich den ganzen Körper zu waschen, und kann mir nicht einbilden, daß wir dadurch nicht

viel verlohren haben ſollten, daß wir unſere Glieder ſich mit einer Rinde überziehen, und die Schweißlöcher der Haut verſtopfen laſſen. Und was das Geſundbrunnentrinken anbetrifft, ſo befinde ich zum Glück, erſtlich, daß die mineraliſchen Waſſer meinem Geſchmacke gar nicht zuwider ſind; zweytens ſind dieſe Brunnen natürlich und einfach, und das Trinken derſelben iſt nicht gefährlich, wenn es auch nichts helfen ſollte. Hierüber dient mir zum Beweiſe, der unendlich große Haufen Leute von allerley Lebensbeſchaffenheit, welche ſich an Brunnenörtern verſammlen, und ob ich gleich davon keine außerordentliche und wunderthätige Wirkung wahrgenommen habe, ſondern vielmehr nach etwas genauerer als gewöhnlicher Erkundigung, alle die Sagen und Gerüchte für ungegründet und falſch befunden, die an ſolchen Orten ausgeſprengt und geglaubt werden, (denn die Welt täuſcht ſich gern über die Dinge welche ſie wünſcht) ſo habe ich doch auch gerade niemand gefunden, der nach dem Brunnennehmen viel ſchlechter geworden wäre, und das kann man den mineraliſchen Waſſern ohne Bosheit nicht abläugnen, daß ſie den Appetit reizen, die Verdauung befördern, und uns zu

einer leichtern Munterkeit verhelfen, wenn man nicht gar zu entkräftet hinreiset, welches ich jedermann abrathen möchte. Sie werden keine ganz hinfällige Gesundheit wieder herstellen; aber wohl eine leichte Senkung unterstützen, oder einem bedrohenden Risse vorbeugen. Wer nicht Heiterkeit genug mit hinbringt, um an dem Vergnügen der Gesellschaft Theil zu nehmen, welche sich daselbst versammelt, und an den Leibesübungen und Spaziergängen, wozu uns die Schönheit der Orte, wo gemeiniglich die Gesundbrunnen gelegen sind, einladet, der verliert freylich den besten und sichersten Theil der Wirkung des Wassers. Aus dieser Ursache habe ich bis jetzt am liebsten solche Badeorte besucht, wo die Gegend angenehm, die Wohnung bequem, wo ein guter Tisch und gute Gesellschaft zu haben ist, wie in Frankreich der Badeort de Banieres und auf der Gränze von Deutschland und Lothringen Plombieres, in der Schweiz Baden, und im Toskanischen Lukka sind; besonders aber della Villa, welchen Brunnen ich am öftersten, und zu verschiedenen Jahreszeiten, gebraucht habe. Jede Nation hat ihre besondern Meinungen in Beziehung ihrer Gebrauchs, und ganz verschiedene Ge-

setze und Formen, sich der Gesundbrunnen zu bedienen, und nach meiner Meinung sind die Wirkungen dennoch allenthalben gleich. Das Trinken ist in Deutschland noch zu meiner Zeit nicht gewöhnlich; gegen alle Arten von Krankheiten baden sie und sitzen und frösceln im Wasser, fast von einer Sonne bis zur andern. Wenn man in Italien neun Tage trinkt, so badet man dagegen dreißig, und gewöhnlich mischt man dem Wasser noch andere Mittel bey, um seine Wirkung zu befördern. Hier schreibt man uns vor, fleißig spatzieren zu gehen, um das Wasser zu verdünnen: dort soll man zu Bette liegen, und darin so lange bleiben, bis es wieder abgeführt worden, wobey man immer den Magen und die Füße warm halten muß. Wie die Deutschen das besondere für sich haben, daß sie sich durchgehends im Bade schröpfen lassen, so haben auch die Italiäner ihre Doccie (Douche, Tröpflein), welches gewisse Röhren voll dieses warmen Wassers sind, die man einige Stunden des Morgens, und eben so viele des Nachmittags, die Zeit eines Manats hindurch, auf den Kopf oder die Brust, oder andere Gliedmaaßen des Kranken leitet, wo er Hülfe nöthig hat. Es giebt noch eine

unendliche Menge von verſchiedenen Verfahrungsarten in jedwedem Lande, oder um beſſer zu ſagen, ſie haben faſt alle keine Aehnlichkeit mit einander. So ſteht es mit dieſem Theile der Heilungskunde, auf welchen allein ich mich eingelaſſen habe, welcher, ob er gleich der kunſtloſeſte iſt, dennoch aber auch ſeine großen Unbeſtimmtheiten und Ungewißheiten hat, die man bey allen übrigen Theilen dieſer Kunſt wahrnimmt. Poeten ſagen alles, was ſie wollen, im Poſaunen- oder Flötenton, wie folgende beyde Epigrammen beſagen.

Alcon heſterno ſignum Jovis attigit. Ille
Quamvis marmoreus vim patitur medici.
Ecce hodie juſſus transferri ex aede vetuſta,
Effertur, quamvis ſit Deus atque lapis.

(Auſon. epigr. 74.)

Und das andere:

Lotus nobiſcum eſt hilaris, coenavit et idem,
Inventus mane eſt mortuus Andragoras.
Tam ſubitae mortis cauſſam, Fauſtine, requiris?
In ſomnis medicum viderat Hermocratem.

(Mart. L. 6. epigr. 53.)

Hierüber will ich zwey Erzählungen beybringen. Der Baron von Caupene ein Chaloſſe, und ich, haben gemeiniglich das Recht, eine Pfründe zu vergeben, welche ziemlich weitläuftig iſt, am Fuß unſerer Berge liegt, und Lahontan heißt. Die Bewohner dieſes Erdenwinkels ſind von eben der Beſchaffenheit, als man von dem Thale d'Angrougne erzählt. Sie hatten ihre eigene Lebensart, eigene Gebräuche, eigene Kleidertrachten und eigene Sitten für ſich. Sie richteten ſich nach gewiſſen Herkommen, die vom Vater auf Sohn vererbt worden, denen ſie ſich durch keinen andern Zwang unterwarfen, als durch die Ehrerbietung, die ſie gegen ihre Sitten und Gebräuche hegten. Dieſer kleine Staat hatte ſich, von uralters her, ſo löblich und glücklich erhalten, daß noch kein benachbarter Richter der Mühe bedurft hatte, ſich nach ihren Geſchäften zu erkundigen. Kein Advokat gewann dadurch einen Pfennig, daß er ihnen Rath ertheilte; kein Fremder wurde gebeten, ihre Zwiſtigkeiten auszugleichen, und hatte man noch nie einen unter ihnen geſehen, der bis zum Allmoſenbitten heruntergekommen wäre. Sie vermieden alle Verbindungen und allen Um-

gang mit der benachbarten Welt, um nicht die Reinheit ihrer Verfassung zu beflecken, bis, wie sie erzählen, einer von ihnen, bey Gedenken ihrer Väter, von einer noblen Ambition gestachelt wurde, und den Einfall hatte, seinen Namen dadurch berühmt und herrlich zu machen, daß er eines seiner Kinder zu einem Meister Hans oder Meister Peter auferzöge. Nachdem er diesen in einer benachbarten Stadt hatte schreiben lernen lassen, machte er endlich daraus einen wohlvornehmen Dorfnotarius. Da dieser groß geworden, fing er an, ihre alten Gewohnheiten zu verachten, und ihnen die Herrlichkeit anderer Länder in den Kopf zu setzen. Dem ersten von seinen Gevattern, welchen man eine Ziege weggemauset hatte, rieth er, darüber Recht von einem in der Nähe befindlichen königlichen Richter zu begehren. Von hier kam er zu einem andern, bis er endlich allen die Köpfe verdrehet hatte. Als eine Folge dieser Sittenverderbniß, sagen sie, trat alsobald eine andere von schlimmern Folgen ein, und diese kam durch einen Arzt, welchen die Lust anwandelte, eine von ihren Töchtern zu heyrathen und sich unter ihnen niederzulassen. Dieser fing zuerst an, ihnen die Nahmen der Fieber zu lehren, der Flüsse,

der Geschwüre, die Lage des Herzens, der Leber, der Eingeweide, welches ihnen bis dahin ganz unbekannte Dörfer gewesen waren: und anstatt des Knoblauchs, womit sie gelernt hatten, alle Arten von Krankheiten, sie mochten auch noch so schlimm seyn, zu vertreiben, gewöhnte er sie dazu, gegen einen kleinen Husten oder Erkältung fremde Mixturen einzunehmen, und begann einen Handel, nicht nur mit ihrer Gesundheit, sondern selbst mit ihrem Tode. Sie schwören, daß sie nur von dieser Zeit her gewahr geworden sind, daß ihnen die Abendnebel auf den Kopf drücken, daß das Kalttrinken, wenn man erhitzt ist, schaden könne, und daß die Herbstwinde der Gesundheit nachtheiliger sind, als die Frühlingswinde, daß sie nach dem Gebrauche jener Arzeneyen von einer Legion unbekannter Krankheiten heimgesucht worden, und daß sie eine allgemeine Abnahme ihrer vormaligen alten Kraft verspüren, und ihr Lebensziel um die Hälfte verkürzt finden. Soweit meine erste Erzählung.

Die andere ist: Als ich noch vor dem ersten Anfalle meiner Stein- oder Grießschmerzen verschiedene Menschen vom Bocksblut sprechen

hörte, als von einem himmlischen Manna, das in diesen letzten Zeiten vom Himmel gefallen wäre, zum Schutz und zur Verlängerung des menschlichen Lebens, und ich dieses noch dazu von ganz verständigen Menschen hörte, die davon sprachen, als von einem vortreflichen Arzneymittel, welches nie fehlschlüge; so machte ich mir bey voller Gesundheit (denn ich habe immer gedacht, alle Zufälle, die andern Menschen begegnen, könnten auch mir überkommen,) das Vergnügen, bey aller Gesundheit, mich mit dieser Wunderarzney zu versehen, und befahl, daß man in meiner Haushaltung einen Bock nach der erhaltenen Vorschrift aufziehen sollte: denn es gehört dazu, daß man dies Thier im heissesten Monate des Sommers von der Mutter Euter wegnehme, ihn mit nichts andern als eröffnenden Kräutern füttere, und nichts anders zu saufen gebe, als weißen Wein. Zufälliger Weise kam ich eben den Tag heim, als er geschlachtet werden sollte. Man kam und sagte mir, daß mein Koch in seinem Ranzen zwey oder drey große Kugeln fände, die in dem Magen an einander klapperten. Ich ließ aus Neugierde das ganze Eingeweide in meine Gegenwart brin-

gen, und ließ die große und breite Haut öffnen. Man nahm drey große Klumpen heraus, die ſo leicht waren wie Schwämme, ſo daß es ſchien, als wären ſie hohl; übrigens waren ſie hart und dicht, und von vorſchiedenen dunkeln Farben. Einer davon war völlig rund, wie eine kleine Boſſelkugel, die andern beyden etwas kleiner, und die Ründung nicht ſo vollkommen: es ſchien aber, als ob ſie es werden ſollte. Als ich mich bey ſolchen Leuten erkundigte, welche dieſe Thiere zu öffnen pflegen, ſo habe ich erfahren, daß es ein ungewöhnlicher und ſeltener Fall iſt. Es iſt zu vermuthen, daß dieſes Steine ſind, die mit den unſrigen Verwandſchaft haben, und wenn dem alſo iſt, ſo iſt es für die Steinſiechen eine ſehr eitele Hoffnung, durch das Blut eines Thiers zu geneſen, welches auf dem beſten Wege war, an eben dem Uebel zu ſterben. Denn, wenn man ſagen wollte, das Blut habe mit dieſer Anſteckung nichts zu ſchaffen, und verändere dadurch ſeine gewöhnlichen Kräfte nicht, ſo iſt es doch viel glaublicher, daß ſich in einem Körper nichts anders erzeuge, als durch gemeinſchaftliches Wirken und Zuthun aller Theile. Die Maſſe wirkt durchgängig, obgleich ein Theil

derſelben nach der Verſchiedenheit dieſer Wirkungen mehr oder weniger beytragen mag; weswegen es denn ſehr wahrſcheinlich iſt, daß im ganzen Körper des Bocks ein unmerklicher Verſteinerungsſtoff verbreitet lag. Es war nicht ſo wohl aus Furcht vor der Zukunft, oder für meinen eigenen Gebrauch, daß ich auf dieſe Erfahrung ſo neugierig war, als vielmehr, ſo wie es in vielen Häuſern zu geſchehen pflegt, daß die Damen derſelben eine Menge von hübſchen Hausmitteln zuſammen bringen, um den Landleuten beyzuſpringen, und mit einem Mittel wohl funfzigerley Krankheiten heilen, welche ſie ſich aber wohl hüten, ſelbſt für ſich zu gebrauchen, und ſich doch höchlich weiſe dünken, wenn es hier oder dort angeſchlagen hat.

Uebrigens ehre ich die Aerzte nicht eben der ſalomoniſchen Vorſchrift wegen, (denn dieſer Stelle ſetzt man eine andere eines Propheten entgegen, welcher den König Aſa darüber ſchalt, daß er Zuflucht zu einem Arzte genommen habe,) ſondern ihrer ſelbſt wegen, weil ich unter ihnen manchen Biedermann gekannt habe, der es verdiente, daß man ihn liebte. Auf ihre Perſonen habe ich nichts zu ſagen; wohl aber auf ihre Kunſt. Ich tadele

ſie deswegen nicht ſehr, daß ſie ſich unſere Narrheit zu Nutz machen (denn das geſchieht ja faſt durchgängig in der Welt ſo.) Die meiſten Gewerbe ſo wohl geringere als geehrtere als das ihrige, haben keinen andern Grund und Boden, als die Narrheit der Menſchen: ich rufe ſie zu meinem Beyſtande, wenn ich krank bin, wenn mir eben welche zur Hand ſind; mag mir gern von ihnen erzählen laſſen, und bezahle ſie wie andere Patienten. Ich gebe ihnen die Erlaubniß mir zu befehlen, daß ich mich warm zudecken ſolle, wenn ich eben lieber warm als kühle liegen mag. Sie können unter den verſchiedenen Kräuterarten wählen, die in meiner Suppe gekocht werden ſollen; ſie dürfen mir auch vorſchreiben, weiſſen oder rothen Wein zu trinken, und eben ſo in allen übrigen Dingen, deren Gebrauch und Gewohnheit mir völlig gleichgültig iſt. Ich weiß wohl, daß dieß noch eben nicht viel für ſie gethan iſt, weil Sauerſehen und Eigenſinn ſehr weſentliche Zufälle beym Mediciniren ſind. Lykurgus verordnete den kranken Spartanern, Wein zu trinken; warum? weil ſie, wenn ſie geſund waren, den Wein haßten. So wie einer von meinen benachbarten Edelleuten ſich deſ-

ſelben als einer heilſamen Arzeney bedient, wenn er das Fieber hat, aus Urſache, weil er von Natur den Weingeſchmack tödlich haſſet. Wie viele ſieht man nicht unter ihnen, die ganz meiner Meinung ſind, die für ſich ſelbſt mit Arzeneyen nichts zu ſchaffen haben mögen, die eine ganz freye Lebensart führen, und ſich eine ganz andere, als ihren Kranken vorſchreiben? Was iſt das anders, als ſich offenbar über unſere Einfalt aufhalten? Denn ſie haben ihre Geſundheit und ihr Leben gewiß ſo lieb als wir, und würden ihre Lehren gewißlich an ſich ſelbſt üben, wenn ſie nicht wüßten, wie jämmerlich es damit ſteht. Es iſt Furcht vor dem Tode und vor Schmerzen, Mißmuth über Uebel, und ein wüthender, unkluger Durſt nach der Geneſung, die uns dergeſtalt verblenden; wahre Weichlichkeit iſt es, die unſern Glauben ſo geſchmeidig, und nachgebend macht. Die meiſten glauben indeſſen nicht ſo wohl, als ſie aushalten, und den Arzt walten laſſen: denn ich höre ſie ſich eben ſo gut beklagen und ſprechen wie wir andern, aber ſie laſſen ſich überreden. Was ſollten ſie alſo thun? Gleichſam, als ob die Ungeduld an und für ſich ein beſſeres Mittel ſey, als die Geduld.

Findet

Findet sich wohl einer unter denen, die sich die elende Unterwürfigkeit so geduldig gefallen lassen, auch nur Einer, der nicht allen Arten von Betrügern Gehör gäbe, der sich nicht jedem in die Hände gäbe, der nur die Unverschämtheit hat, ihm seine Genesung gewiß zu versprechen? Die Babilonier trugen ihre Kranken auf den Marktplatz. Den Arzt machte das Volk. Jeder Vorübergehende mußte sich wohl aus Menschlichkeit nach ihrem Befinden erkundigen, und jeder gab ihnen nach seiner Erfahrung einen guten Rath. Wir machen es bey uns nicht viel anders. Es müßte schlimm seyn, wenn nicht jede Gevatterin Anne Liese einen guten Rath für allerley Zufälle wüßte. Und die Wahrheit zu sagen: wenn ich doch selbst jemals Arzeneyen nehmen müßte, so würde ich eben so gut die von der Gevatterin Liese nehmen; weil, wenn sie nicht helfen, sie doch auch nicht schaden. Was Homer und Plato von den Aegyptern sagen, daß sie alle Aerzte wären, das gilt auch von allen Völkern. Es ist kein Mensch, der sich nicht mit irgend einem Recepte rühmte, und der es nicht gern an seinem Nachbar probirte, wenn dieser nur gläubig genug wäre. Ich war vor einigen Tagen in einer Gesell-

ſchaft, worin, ich weiß nicht welcher von unſern Mitbrüdern, die Neuigkeit von einer neuen Art Pillen auskramte, die aus hundert und ſo viel genau gezählten Species zuſammengeſetzt ſeyn ſollten. Man hätte die Freude und Herrlichkeit darüber ſehen ſollen: denn, welcher Felſen könnte wohl ſo vielen Batterien widerſtehen! Gleichwohl höre ich von allen, welche es verſucht haben, daß auch nicht das kleinſte Grieskörnchen darnach aus der Stelle gewichen iſt.

Ich kann dieß Kapitel nicht endigen, ohne noch ein paar Worte über die Gewährleiſtung zu ſagen, die ſie uns von der Zuverläßigkeit ihrer Pillen und Pulverſchachteln geben, die in ihrer Erfahrung beſtehen ſoll. Die meiſten, und ich glaube zwey Drittel aller Heilkräfte beſtehen in der Quinteſſenz oder in der geheimen Eigenſchaft der Kräuter und Wurzeln, wovon wir nichts anders als durch die Anwendung wiſſen können: denn Quinteſſenz iſt nichts anders als eine Eigenſchaft, deren Urſach wir durch unſere Vernunft nicht ausfindig machen können. Und ſolche Proben von denen ſie ſagen, ſie haben ſolche von der Inſpiration der Dämonen, die laſſe ich in Gottes Nahmen in

ihren Würden (denn an Wunderwerken mag ich meine Finger nicht verbrennen) oder auch diejenigen Proben, welche ſich aus ſolchen Dingen ergeben, die aus vielen andern Abſichten uns oft unter die Hände fallen: wie man z. E. in der Wolle, in welche wir uns zu kleiden gewohnt ſind, durch Zufall eine geheime austrocknende Eigenſchaft wahrgenommen hat, welche die Froſtbeulen an den Ferſen heilet, und bemerkt, daß der Merrettig, den wir häufig als Zugemüſe eſſen, eine eröffnende Kraft habe. Galenus erzählt, daß von ungefähr ein krätziger Menſch durch den Wein geheilt wurde, den er trank, weil ſich eben von ungefähr eine Natter in das Weinfaß geſchlichen hatte. In dieſem Exempel finden wir das Mittel und das wahrſcheinliche Benehmen bey dieſer Erfahrung: eben ſo wie in ſolchen Mitteln, von welchen die Aerzte ſagen, daß ſie darauf durch Beyſpiele der Thiere geleitet worden. In den meiſten übrigen Erfahrungen aber, auf welche ſie nach ihrer Sage, bloß von ohngefähr geſtoßen ſind, und keinen andern Führer als den bloßen Zufall gehabt haben, halte ich den Fortſchritt dieſer Unterrichtungsart für unglaublich. Ich ſtel-

le mir den Menschen vor, wie er um sich her die unendliche Anzahl von Dingen betrachtet, Pflanzen, Thiere und Mineralien. Ich wüßte nicht, mit welchen ich ihm unter allen anrathen sollte, den ersten Versuch zu machen: und fiele auch seine erste Phantasie auf die Elendsklaue, an welche man einen allezeit fertigen Glauben haben muß, so wird er noch eben so verlegen mit seinem zweyten Versuche seyn. Er hat so vielerley Krankheiten vor sich, und so viele zufällige Umstände, daß ehe er noch über diesen Punkt bis zu der Gewißheit gelangt ist, welche seine Erfahrung bis zum untrüglichen Grade erhebt, der menschliche Verstand zu kurz kommen muß: und bevor er unter dieser zahllosen Menge der Dinge dahin gekommen ist, zu wissen, was diese Klaue, unter allen Krankheiten die Epilepsie, unter so vielen Temperamenten das melancholische, unter allen Jahreszeiten der Winter, unter allen Nationen die französische, unter allen Altern das rechte Alter, unter allen Konstellationen die Zusammenkunft der Venus und Saturns, unter allen Gliedmaaßen des Körpers der Finger ist. Da er auf alles das weder durch Schlüsse noch Conjunk-

turen, noch durch Beyspiele, noch durch göttliche Eingebung geleitet wird, sondern durch bloße Leitung des Schicksals, so müßte es durch ein völliges, künstliches, methodisches und regelmäßiges Ohngefähr geschehen. Und wenn nun die Genesung wirklich erfolgt wäre, wie könnte er zuverläßig wissen, daß es nicht durch einen Zufall oder deswegen geschehn sey, weil die Krankheit ihre Periode erreicht hatte, ohne die Wirkungen einer andern Sache, welche der Kranke an dem Tage entweder gegessen, oder getrunken, oder berührt, oder auch durch das Gebet seiner Frau Großmama? Oder noch mehr, wenn auch der Versuch vollkommen ausgeschlagen, wie oft wäre er denn wiederhohlt worden, und dieses lange Schnürchen von Zufällen, und von zusammentreffenden Umständen, wie oft wieder angereihet, um es zu einer Regel zu erheben: und wenn es damit zum Schlusse gekommen, durch wen geschah es? Unter so vielen Millionen giebt es ohngefähr drey Menschen welche sich damit befassen, ihre Erfahrungen zu Buche zu bringen. Sollte das Schicksal gerade zu rechter Zeit einen von diesen ausgesondert haben? Wenn nun ein anderer, oder wenn hundert an-

dere widersprechende Erfahrungen gemacht hätten? Vielleicht entdecken wir darin einiges Licht, wenn uns alle Urtheile und Schlüsse der Menschen bekannt werden; aber daß drey Zeugen und drey gelehrte Doctoren das menschliche Geschlecht belehren, das will es noch nicht thun. Dazu müßte sie die menschliche Natur gewählt und deputirt haben, und sie müßten durch expresse Vollmacht als unsere Agenten aufgestellt seyn.

An Frau von Duras.

Gnädige Frau!

Sie fanden mich letzthin, als Sie mich besuchten, über dieser Stelle meiner Schrift. Weil es doch möglich wäre, daß Sie diese Rhapsodien zuweilen zur Hand nähmen, so will ich auch, daß diese Zeilen davon ein Zeugniß ablegen, daß der Autor sich durch die Gewogenheit, die Sie ihm erzeigen, sehr geehrt fühlt. Sie werden darin eben den Gang, und eben die Mienen antreffen, die Sie in seinem Umgange gefunden haben. Wenn ich auch darin eine andere, als meine gewöhnliche

Weise, eine andere biedere und bessere Form hätte annehmen können, so hätte ich es doch nicht gewollt: denn ich will mit dieser Schrift weiter nichts, als daß mich solche Ihrem Gedächtnisse nach dem Leben darstellen soll. Eben diese Fassung und Fähigkeiten, welche Sie an mir mit mehr mir zur Ehre gereichenden Gütigkeit gesehen haben, als ich verdiene, will ich ohne allen Putz und alle Veränderung in einem Werke niederlegen, welches ein paar Jahr oder ein paar Tage nach mir dauern mag, wo sie solche, wenn es Ihnen gefällt, wieder finden, und mein Gedächtniß auffrischen können, ohne sich die Mühe zu geben, sich desselben mit Anstrengung zu erinnern: weswegen es der Mühe auch nicht verlohnt. Ich wünschte, daß Sie mir die Gewogenheit Ihrer Freundschaft, wegen eben der Eigenschaften vorbehielten, durch welche solche entstanden ist.

Ich suche keinesweges, daß man mich todt lieber haben möge, als lebendig. Die Grille des Tibers ist lächerlich und gleichwohl gemein, welcher mehr Sorge trug, seinen Ruf für die Zukunft zu verbreiten, als sich den Menschen zu seiner Zeit hochachtungswürdig und angenehm zu machen.

Wenn ich unter diejenigen gehörte, denen die Welt einiges Lob schuldig seyn möchte, so würde ich ihr eine Hälfte desselben gegen Vorausbezahlung der andern erlassen. Möchte alsdann dies Lob um mich her eilen und sich anhäufen, mehr gedrängt als ausgedehnt, mehr voll, als dauerhaft seyn! Möchte es in Gottes Nahmen verhallen, wenn ich es nicht mehr hören kann, und mein Ohr vor seinem süßen Klange verschlossen ist! Es wäre eine einfältige Grille, wenn ich jetzt, da ich im Begriff stehe, den Umgang mit Menschen aufzugeben, mich ihnen mit neuen Empfehlungsschreiben aufdringen wollte.

Ich mache mir nichts aus Einnahmen von Summen, die ich nicht zu meinem Lebensgebrauche habe anwenden können. So wie ich bin, will ich es durchgängig und auch auf dem Papier seyn. Meine Kunst und meinen Fleiß habe ich angewendet zu meiner eigenen Besserung; mein Studiren, mich thun, und nicht schreiben zu lehren. Ich habe alle mein Bestreben darin gesetzt, mein Leben einzurichten. Das war mein Werk und Gewerbe. Unter allen meinen Geschäften ist Büchermachen mein Geringstes. Ich habe ge-

wünſcht, allerley zu lernen, zu meiner gegenwärtigen und weſentlichen Verbeſſerung, nicht um es für meine Erben aufzuſpeichern. Wer Werth beſitzt, der laſſe ihn ſehen in ſeinen Sitten, in ſeinem gewöhnlichen Umgange, in der Liebe, in Streitigkeiten, im Spiele, im Bette, am Tiſche, in der Führung ſeiner Geſchäfte, und in ſeiner Art Haus zu halten. Diejenigen Menſchen, welche ich in zerriſſenen Schuhen gute Bücher machen ſehe, hätten, wenn ſie meinem Rathe hätten folgen wollen, vor allen Dingen für gute Schuhe geſorgt. Fragen Sie, gnädige Frau, einen Spartaner, ob er lieber ein guter Rhetoriker oder ein guter Soldat wäre: ich meines Theils wäre lieber ein guter Koch, wenn ich Niemanden hätte, der meine Küche beſorgte. Mein Gott, wie ſchlecht würde ich mit dem Lobe zufrieden ſeyn, wenn man von mir ſagte, ich wäre ein guter Schriftſteller, übrigens aber ein Dummkopf, der zu nichts taugte. Dennoch will ich lieber ein Dummkopf in einem Stück, wie in dem andern ſeyn, als eine ſo ſchlechte Gelegenheit gewählt zu haben, meine Kräfte zu üben. Alſo bin ich ſo weit entfernt, es darauf anzule-

gen, mir durch dieses Geschwätz neue Ehre erwerben zu wollen, daß ich schon vieles gethan zu haben glauben werde, wenn ich dadurch nicht die wenige verliehre, die ich erworben hatte. Denn, außerdem, was dieses todte und stumme Gemählde meinem natürlichen Wesen benehmen würde, so hat es noch dazu wenig Bezug auf meinen bessern Zustand, sondern vielmehr Bezug auf einen Zustand, in welchem ich von meiner ersten Kraft und Munterkeit sehr herabgesunken bin, und der zu verwelken und schaal zu werden beginnt. Ich bin schon auf dem Grunde eines Fasses, dem man den Kahm und die älternden Hefen anriecht.

Im übrigen, gnädige Frau, hätte ich nicht gewagt, meine Hand an das heilige Rauchfaß der Mysterien der Medicin zu legen, da ich weiß, wie viel Ehre Sie und andere derselben erweisen, wenn ich nicht dazu durch ihre eigenen Schriftsteller veranlasset worden wäre. Ich glaube, sie haben deren nur zwey unter den alten Lateinern, den Plinius und den Celsus. Wenn Ihnen, gnädige Frau, solche eines Tages in die Hände fallen sollten, so werden Sie finden, daß sie von ihrer

Kunst noch weit unsanfter als ich, sprechen. Ich rüttele sie nur ein wenig, wenn jene sie erwürgen. Plinius spottet unter andern darüber, daß, wenn die Aerzte am Ende ihres Schnürchens sind, sie auf den wackern Behelf gefallen sind, ihre Kranken, die sie um nichts und wieder nichts mit ihren Arzneymitteln und Vorschriften geplackt und geplagt haben, die einen auf Gelübde und Wunderkuren zu verweisen, und die andern nach warmen Bädern zu schicken. Erzürnen Sie sich nicht darüber, gnädige Frau, denn er spricht nicht von Aerzten diesseits der Alpen, oder von denen, die unter der Protection Ihrer Familie stehen, und ganz grammontisch sind. Sie haben noch eine dritte Art von Behelf, um unser los zu werden und alle die Vorwürfe abzulehnen, die wir ihnen darüber machen möchten, daß es mit uns so wenig besser geworden, und den sie so lange angewendet haben, als sie auf keine Erfindung mehr fallen konnten, uns mit etwas anderm hinzuhalten, der besteht darin, daß sie uns der gesunden Luft wegen in fremde Länder schicken. Ich will es hiermit genug seyn lassen, gnädige Frau. Sie werden mir die gütigste Erlaubniß geben, hier

den Faden wieder aufzunehmen, den ich fallen ließ, um das Glück zu haben, Sie zu unterhalten.

Es war, wenn ich mich recht besinne, Perikles, welcher, als man ihn fragte, wie er sich befinde, versetzte: das könnt ihr hieraus urtheilen; indem er ihnen dabey die Amulete zeigte, die er am Halse und an den Armen trug. Er wollte dadurch andeuten, daß er sehr krank sey: weil es mit ihm so weit gediehen wäre, daß er Zuflucht zu solchen eitlen Mitteln genommen, und sich solchergestalt habe ausrüsten lassen. Ich will nicht sagen, daß ich nicht noch eines Tages zu dem lächerlichen Entschlusse sollte gebracht werden können, mein Leben und meine Gesundheit der Gnade und Barmherzigkeit der Aerzte zu übergeben. Ich kann wohl in solchen Unrath verfallen; ich kann nicht für meine künftige Festigkeit einstehen. Aber, wenn mich auch alsdann jemand fragt, wie ich mich befinde, so kann ich ihm antworten, wie Perikles: das können Sie hieraus urtheilen; wenn ich ihm eine mit sechs Drachmen Opium gefüllte Hand hinhalte,

das wird ein nachdrückliches Zeichen von einer heftigen Krankheit seyn, und meine Gesundheit muß dann schon gewiß in allen Fugen wackeln. Wenn die Ungeduld und die Angst erst das über mich gewonnen haben, so kann man daraus auf ein tüchtiges Seelenfieber bey mir schließen. Ich habe die Mühe übernommen, in dieser Sache als Advokat zu sprechen, die ich nur so ziemlich obenhin verstehe, um die natürliche Abneigung gegen die Arzneymittel und andere Handgriffe unserer jetzigen Aerzte, die von meinen Ahnherren auf mich vererbt ist, ein wenig zu unterstützen und bey Ehren zu erhalten, damit es nicht scheine, als ob es bloß eine einfältige, ungegründete Neigung wäre, und damit sie doch in einer etwas ehrbarern Gestalt erscheine, und damit auch diejenigen, welche mich so steif und strenge gegen alle Ermahnungen und Dräuungen, womit man mich beehrt, wahrnehmen, wenn ich von einer Krankheit heimgesucht worden, nicht glauben, es sey ein bloßer, baarer Eigensinn, oder daß nicht gar einer so hämisch sey, noch gar zu urtheilen, ich thue das, um nach Ruhm zu haschen. Das wäre ein herrlicher Ruhm, den ich aus einer

Handlung ziehen wollte, die ich mit meinem Gärtner, und mit meinem Eſeltreiber gemein habe! Traun! ſo aufgeblaſen, und ſo windig iſt mein Herz nicht, ein weſentliches, fleiſchiges und markiges Vergnügen, wie die Geſundheit, gegen ein eingebildetes, geiſtiges und luftiges Vergnügen umzutauſchen! Der herrlichſte Ruhm, und wäre es auch der Ruhm der berühmten vier Haimonskinder, würde von einem Menſchen von meiner Gemüthsart viel zu theuer erkauft, wenn er ihm nur drey Anfälle von der Kolik koſtete. Und nun gar die ganze Geſundheit! Diejenigen, welche große Freunde unſerer Medicin ſind, mögen auch ihre guten, großen und ſtarken Gründe haben. Ich haſſe keine Phantaſien, deswegen weil ſie ſich mit den meinigen nicht vertragen wollen. Weit gefehlt, daß ich mich darüber ärgere, wenn ich ſehe, daß meine Urtheile nicht mit den Urtheilen anderer eingreifen, und daß ich mich im Umgange anderer Menſchen dadurch weniger beliebt mache, daß wir nicht in allen übereinſtimmen: wundre ich mich vielmehr (wie es denn die gewöhnliche Weiſe iſt, welche die Natur befolgt hat, daß die Verſchiedenheit noch mehr in den Gemüthern als

in den Körpern herrſcht, weil das Weſen jener noch geſchmeidiger und mehrerer Formen fähig iſt) wundere ich mich vielmehr darüber als über etwas ſeltenes, wenn ich meine Denkart und Vorſätze mit andern einerley finde: denn niemals haben zwey gleiche Meinungen in der Welt Statt gefunden, ſo wenig wie zwey gleiche Haare oder Senfkörner. Ihre allgemeinſte Eigenſchaft iſt die Verſchiedenheit.

Ende des zweyten Buchs.

Verdeutſchung fremder Citate zum vierten Bande.

Zum zwölften Kapitel des zweyten Buchs.

Qui certis quibusdam —

Die gewiſſen und beſtimmten Meinungen ſo zugethan und ergeben ſind, daß ſie genöthigt werden, auch das zu verfechten, was ſie nicht für wahr halten.

Vt Hymettia ſole —

— — Wie, von der Sonne erweicht, das hymettiſche Wachs dem bildenden Daumen gehorſam, tauſend Geſtalten gewinnt und zu mancherley Nutzen ſich fügt.

Non poteſt aliud —

Kein Ding kann mehr oder minder begriffen werden, als ein Anders, weil nur Eine Art denkbar iſt, wie alle Dinge zu begreifen.

Mulciber —

Für Troja ſtritt Apoll, dawider ſtritt Neptun.

Inter viſa vera —

Ob etwas ſcheinbares wahr iſt, oder falſch, das trägt nichts bey zur Ueberzeugung der Seele.

Poſte-

Posterior re —

Was die Vernunft zuletzt herausgebracht,
Verekelt alles ihr, was sie zuvor gedacht.

Tales sunt —

Schwingt Vater Zeus des Tages Stralenkerze:
So wird der Menschensinn auch hell zu frohem Scherze.

Quis sub arcto —

— Wer unterm Pole
Schrecken verbreitet, des Eislands Herrscher;
Wem Tyridates zittert — was kümmerts mich!

Velut minuta —

Wie, wenn des Sturmes Rasen einen Kahn
Wog' unter schleudert jetzt, und gleich drauf Wogen an.

Semper Ajax —

Stark war Ajax immer, am tapfersten aber im Zorne.

Ut maris tranquillitas —

Wie dann nur eine vollkommne Meeresstille herrscht, wann kein, auch nicht das leiseste Lüftchen die Wellen bewegt: so ist das Gemüth auch dann nur völlig ruhig und still, wann keine Leidenschaft es bewegt.

Qualis ubi —

Wie wenn kommend und kochend im Sturm' ein Meerstrom dahin braust;
Aufs Gestade sich stürzend die Klippen jetzt überfluthet,
Schäumenddes Abgrundes Sand in kochenden Wogen herauf treibt:

Dann in reiſſender Rückfluth die Felſen verſchlingt, die die Ebbe
Aus der Tiefe enthub, und vom ſteigenden Ufer zurückſinkt.

Sic voluenda aetas —

So verändert die rollende Zeit die Preiſe der Dinge,
Das, was alles gegolten, wird bald als verrufen verachtet,
Und macht andern Raum, die aus dem Winkel hervorgehn,
Täglich geſuchter den Menſchenkindern, gerühmter, geprieſ'ner.

Nam quod adeſt —

Was vor Augen uns iſt, gefällt und wird ſich behaupten.

Sigillatim mortales —

Im Einzelnen ſterblich, unſterblich im Ganzen.

Et plaga —

Nicht nur auf die Stärke des Körpers, ſondern auch der Seele hat das Klima großen Einfluß.

Athenis tenue —

In Athen herrſcht eine leichte dünne Luft; daher der Vorzug der Scharfſinnigkeit, den man den Athenienſern vor andern beylegt. In Theben hingegen, iſt eine ſchwere dicke Luft; daher der wohlgenährte gedrungene Wuchs der Thebaner.

Quid enim —

Was ſcheuen, was begehren wir
Vernünftiglich? Wo iſt der feſte Schritt,

Der uns gethan, und wo der Wunsch, der uns
Erfüllt, nicht reute?

Coniugium —

Um Ehgemahl und Kinder bitten wir,
Um welche Gattin, welche Kinder, das,
Das weiß nur Gott allein.

Attonitus novitate —

Ihn erschreckt solch sonderes Unglück und Elend, im Reichthum
Will er dem Golde entfliehn, und vermaledeit das Erwünschte.

Si consilium vis —

— Willst du berathen seyn,
So überlaß den Göttern, was uns frommt,
Und was zu unserm Besten dient, zu wägen;
Der Mensch ist theurer ihnen, als sich selbst.

Qui autem —

Wer über das höchste Gut nicht mit sich selbst eins ist, dem ist die ganze Philosophie problematisch.

Tres mihi convivae —

Da sind drey Gäste, deren Gaumen mir's
Unmöglich macht, zu einer Schüssel sie
Zu bringen, so verschieden von Geschmack
Sind alle. Ihren Teller, darf ich bitten!
„Ich danke: das ist mir zu süß." Und Sie?
Sie geben mir doch keinen Korb? „Ich danke.

„Ich bin kein Freund vom Sauren.“ Thut mir leid!
Sie aber? „Herzlich gern, es iſt mein Leibgericht.“

Nil admirari —

Nichts anzuſtaunen, Freund, das iſts allein,
Nichts anders was uns glücklich macht, und hält.

Gentes eſſe feruntur —

— Von Völkern bringet die Sage
Wo dem Erzeuger die Tochter, der Sohn der Mutter ſich gattet
Und mit doppelter Schnur die häusliche Liebe ſich kettet.

Nihil itaque —

Demnach iſt nichts mehr Unſer, und was ich noch
Unſer nenne, gehöret der Kunſt.

Bellum o terra —

— O wirthliches Land, du kündigeſt Krieg uns?
Krieggerüſtet ſtehen die Roſſe, Kriegſtampfend die Hufen,
Und doch waren ſie es, die der Peitſche des Pflügers gefügſam,
Willig am Joche ſonſt zogen, des Friedens frohe Verkünder.

Inde furor —

Daher die Wuth des Volks, des Eifer keine Götter
Der Nachbarn duldet, und nur ſeine Götter
Für einzig wahre hält.

Et obſcoenas —

Epikurus hielt dafür, die Wolluſt müſſe bey der Befriedigung des Naturbedürfniſſes, ohne Rückſicht auf Geſchlecht, Ort und Naturordnung bloß und allein ihre Luſt auf Geſtalt, Alter und Schönheit berechnen. — — Auch hinter dem Vorhange des Allerheiligſten dürfe der Weiſe nicht erröthen. — Es iſt die Frage, bis zu welchen Jahren man die Jugend lenken ſoll.

Moechus es Aufidiae —

Außdiens Buhle jetzt, und ſonſt ihr Mann, Corvin?
Ihr Mann, ſonſt dein Rival? Mein Gott, wo denkſt du hin?
Die Eigne mißfiel dir, der Fremden lüſtet dich?
Biſt du, wenn keine Stirn dir juckt, ein Schwächling, ſprich?

Nullus in urbe —

Dein Weib, du ließeſt ſie, Cäcilian, und Keiner
Begehrte ihrer da, im ganzen Ort nicht einer,
Jetzt ſchließeſt du ſie ein, und hüteſt ſie beſtändig,
Drum iſt dein Aufſatz auch,
— O pfiffiger Schlauch! —
Recht ſtattlich ſechzehnendig.

Via qua munita —

Auf dieſem gebahnten gedichteten Wege
Gehet der Glaube zum Herzen, die Wahrheit zum Tempel der Seele.

Invenies primis —

Daß dem Born der Sinnen, der Wahrheit Urſprung entquelle,
Daß untrüglich ſie ſind und wahr, das wirſt du erſehen,
Was auch fände man wohl, das ſtärker, das ſicherer zeugte?

An poterunt —

Kann die Augen das Ohr wohl meiſtern, die Ohren wohl tadeln
Das Gefühl? Die Zungenſpitzen die Zunge beſchuld'gen?
Wird einreden die Naſe? Das Auge zurechte ſie weiſen?

Seorſum —

Jedwedem iſt ſein abgetheilt Geſchäft
Beſchieden, jedem ſeine eigne Kraft.

Quicquid —

Was ſie auch ſeyn mag, (die Sonne)
Schätzt man ſie doch nicht in größerm Umfang beſchloſſen,
Als der natürliche Blick des Auges ſie findet und darſtellt.

Nec tamen —

Doch nie räumen wir ein, daß der Blick uns täuſche, nur hüte
Dich, den Trug des Schluſſes für Trug der Augen zu halten.

Proinde quod in —

Demnach, wie oder was auch das Auge erblickt, das iſt Wahrheit.

Wenn die Vernunft auch umsonst um Grund und Ursach sich mühet,
Was die Nähe viereckig uns zeigt, warum es die Ferne Ründe? Räthlicher ist jedoch, liegt einmal der Grund im Verborgnen,
Einen Scheingrund zu wagen, als aus den Händen zu lassen,
Was sie erspannten, und faßten, und auszureissen den Eckstein
Am Gebäude der Wahrheit, der ganzen Wohlfahrt des Lebens.
Nicht nur die Vernunft stürzt nieder, die Säulen des Lebens
Fallen, führt Argwohn der Sinne uns irre. Wie wollen
Wir den Schlünden entgehn, und tausend fährlichen Dingen?
Extantesque procul —
Berge, die mitten im Meer von Wasserwirbeln umbraußt stehn,
Außer einander, um ganzen Flotten die Durchfahrt zu öffnen,
Scheinen von Fern ein Gebirg: weit abgesonderte Inseln
Scheinen zu einer alsdann, und großen zusammengerücket.
So auch fliehen die Hügel und Felder dem Schiffe vorüber
Das vor ihnen vorbeystreicht. —

Wenn ein unbändiger Hengst in der Mitte des Stromes nun stutzet,
Scheinet des Wassers Gewalt ihn seitwärts zu reissen und Stroman
Seinen Körper zu flößen.

Auferimur —

Ein Band, ein Busentuch verführt uns; eine Schnur
Von Perlen macht, daß wir den Kropf nicht sehen.
So bleibt als Zugab oft und Anhang nur,
Das Mädchen in dem Facit stehen.
Du magst aus Tausenden ein Liebchen dir erköhren,
Venus im Demantbach wird deine Wahl bethören.

Cunctaque miratur —

Was zum Wunder ihn hebt, das schaut er an mit Bewundrung,
Sappho und Phaon in Einem begehrt er sein selber,
Liebelt dem eigenen Auge, und brennet von eigener Flamme.

Oscula dat —

Küssend fühlt er sich wieder geküßt, er folgt ihr, umfaßt sie;
Glaubt in den Flaum der Glieder die Finger zu drükken, und fürchtet,
Daß vom brünstigen Druck in die Arme Spuren sich prägen.

Ut despici —

Daß, ohne im Auge und Kopf wirblicht zu werden, man nicht herabzusehen vermag.

Fit etiam saepe —

Man kann oft durch ein bloßes Bild, durch einen höhern Pomp der Worte und Schwung der Rede, die Gemüther aufs heftigste erschüttern; oft auch durch die Besorgniß und Furcht.

Et solem geminum —

Wie zwey Sonnen und zwey Theben sich zeigen.

Multimodis —

— Häßliche sehen wir oft, und verworfene Dirnen
Vielfach angebetet, und in hohen Ehren gehalten.

In rebus quoque —

— Auch Dinge, die vor den Augen uns schweben,
Sind als ob sie nie gewesen, und treten weithin zurücke
In den Hintergrund; wenn nur halb die Seele dabey ist.

Tantaque in his —

So verschiedenartig, so widerstrebend ist alles,
Daß, was diesem ein Labsal, dem andern ein ätzendes Gift ist.
So erstirbt oft, vom Speichel des Menschen berühret, die Schlange,
Ihres eigenen Leckens Raub.

Lurida —
Ein gelbsüchtig Auge sieht alles gelb, was es siehet.

Bina lucernarum —
Sehen zwo Lichter flackern in stralenreichen Laternen
Sehen zwo Menschengesichter statt Einem, zwo Körper statt Einem.

Et vulgo faciunt —
So die Tücher, die gelb und röthlich und bräunlich, im hohen
Weiten Theater hangend, den Stangen und Balken entwallen:
Alles, untern Soffetten, die Bühne, die Göttergestalten,
Väter, Matronen, und alles wird flackern im farbigen Scheine.

Ut cibus in —
Wie die Speise, so bald sie in Adern und Gliedern vertheilt wird,
Sich zerstöret und umschafft in ein anderes Wesen.

Denique —
Wie am Bauwerk, wenn Maaßstab und Regel vom Anfang verfehlt ist,
Wenn aus grader Linie das Richtscheit gewichen, das Senkbley
Fehl gerichtet ist worden, das Ganze verworfen und hinkend,
Bis zum Dache, verzerret und schief, unschicklich sich hinstreckt,

Oder sich neiget und lehnt, bis des mißberechneten Grundplans
Klüger, das ganze Gebäude in einem Sturze dahinsinkt;
Es ist jeder Schluß, von betrogenen Sinnen erzeuget,
Eine Mißgeburt, die überall hinket und schielet.

Murat enim —

Allverwandelnd strömet die Zeit hin über das Weltall,
Eine Woge verdränget die andre; ein Zustand, den andern.
Nichts verharret sich ähnlich, und alles irret und wandert.
Wandelnd treibt die Natur die Dinge im ewigen Kreislauf.

Zum dreyzehnten Kapitel.

Provehimur —

Wir entsegeln dem Hafen, es fliehen die Länder und Städte.

Jamque caput —

Schüttelnd das Haupt seufzt oft der rüstige Landmann, vergleicht er
Vorzeit und jetzige Zeit. Dann erhebt er den Glückstand des Vaters,
Und die frömmern Sitten der Väter der älteren Zeiten.

Tot circa —

So viel Götter um ein einziges Haupt in Wirrwarr und Aufruhr.

Italiam si —

Fürchtest du unter des Himmels Geleit nach Wälschland zu steuren:
Rechne auf Meines. Nur Unbekanntschaft, mit welchem du fahrest,
Kann rechtfert'gen dein Zagen. So brich denn durch Wellen und Sturmnacht,
Sicher in meinem Schutz.

Credit jam —

— Daß seines Falles werth die Gefahr sey, glaubt Cäsar.
So viel Müh hat mein Sturz, rief er, den Göttern gekostet,
Daß sie in dieses Meers unermeßlicher Weite mich suchten,
Mich, den nur ein Nachen trug?

Ille etiam —

Sie auch bedauerte Rom um seinen gefallnen Cäsar,
Hüllend das Stralenhaupt in einen blutigen Schleyer.

Non tanta —

So eng ist der Himmel nicht mit uns verbunden, daß unsere Todesnacht auch die Sonne verfinstere und die Sterne auslösche.

Vidimus —

Oefters ſahn wir an einem mit tauſend Wunden Durchſtoßnen
Keine, die tödlich und endend, und ſahn, erfindſam in Qualen,
Kalte Tyrannen verlängern das Leben, den Tod zu verlängern.

Impiger —

— — Tapfer und ſtark mit erzwungnem Muthe.

Emori —

Zu ſterben, davor grauſet mir: geſtorben zu ſeyn, das achte ich für nichts

Invitum —

Wer einen wider Dank zu leben zwingt, hat ihn gemordet.

Zum vierzehnten Kapitel.

Solum certum —

Das iſt allein gewiß und zuverläßig, daß nichts gewiſſes iſt, und kein ſtolzer und verzagter Ding als der Menſch.

Zum funfzehnten Kapitel.

In aequo —

Gleich unangenehm iſt es, eine Sache verlohren haben, und ſie zu verlieren fürchten.

Si nunquam —

Hätte Danaen nicht die eherne Warte umschlossen,
Danae wäre traun Mutter vom Jupiter nicht.

Omnium —

Je gefährlicher eine Sache ist, je mehr sie uns fliehen heißt, desto größer ist das Vergnügen, ihr nachzujagen.

Galla nega —

Galla, verweg're; die Liebe wird satt bey zu leichtem Genusse.

Et languor —

— Hinsterben, schweigen,
Tiefathmend aus dem Busen seufzen.

Quod petiere —

Was sie umarmen, das pressen sie heftig, thun wehe den Gliedern,
Mit den Lippen klappen die Zähn' auf einander; ein sondres Gelüste
Spornt sie, das selbst zu verletzen, was ihrem Gewüthe den Stoff giebt.

Transvolat —

Er läuft vorbey vor dem, was vor ihm liegt,
Und jagt dem nach, was vor ihm flieht.

Nisi tu —

— Wenn du nicht die Geliebte verschließest.
Ja, dann hört sie auf, meine Geliebte zu seyn.

Tibi quod —

Dich macht der Ueberfluß, und mich der Mangel mürrisch.

Si qua volet —

Die Schöne, die recht lang, Thron und Gewalt
Behaupten will, sey öfters stolz und kalt!
Du, der du liebst, sey oft gleichgültig! Glaube mir,
Die gestern spröde war, kömmt morgen selbst zu dir!

Et fugit —

Flieht hinter die Weiden, und wünschet gesehen zu werden.

Interdum tunica —

— Manchmal hält sie das Halstuch fest,
Und mehrt die Lust dadurch, daß sie sich bitten läßt.

Quod licet —

Was uns erlaubt ist, das verschmähen wir,
Nach dem Verbot'nen steht Sinn, Trachten und Begier.

Latius excisae —

Die vertriebene Pest verbreitet nur weiter umher sich.

Furent —

Der Stehler geht dem versiegelten Koffer nach, der Leiterdieb dem offnen Fenster vorüber.

Zum sechzehnten Kapitel.

Gloria —

Was ist der größte Ruhm, wenn er nichts ist als Ruhm?

Paullum —

Dem Leben voll Verdienst ist vor dem Drohnenleben,
Vergißt man beyde sie, nicht viel vorausgegeben.

Meminerint —

Sie sollen bedenken, daß sie Gott zum Zeugen haben, oder, welches meines Bedünkens gleich viel ist, ihr Gewissen.

Profecto fortuna —

Wahrlich! überall tyrannisirt, das Glück: dieses erhebt und verdunkelt die Dinge, nicht nach Werth und Verdienst; immer nach Laune und Eigensinn.

Quasi non sit —

Als ob jeder ohne Adelbrief ein Schurke wäre.

Vera —

Eine wahrhaft große und weise Denkungsart setzt jene Würde, die in allem der Regel und dem Maaße der Natur folgt, nicht in Ruhm, sondern in Thaten.

Credo che el —

Unstreitig hat den Rest des Winters sich in Dingen
Sein Heldenarm gezeigt, die meines Sanges werth.
Doch meine Schuld ists nicht, wenn diese, mir zu singen,
Das tiefe Schweigen, das noch heute dauert, wehrt.
Dem liegt nichts dran, sein Lob in Gang zu bringen,
Der wie Orlando schweigt, und seine Thaten mehrt.

So

So ist auch keine That von ihm je ausgekommen,
Wenn nicht ein Zeuge sie mit sich hinweggenommen.

Virtus repulsae —

Verdienst sieht nicht auf Schmach und Erniedrigung.
Mehr strahlt es fort im ewigen Ehrenglanz.
Der Würden, die ein wetterlaunisch Volk
Bietet und wieder entreißt, nicht achtend.

Non emolumento —

Nicht, um irgend eines glänzenden Lohns, sondern um der Schönheit und Würde der Tugend selbst willen.

An quidquam —

Ist wohl etwas verrückteres, als auf deren Urtheil im Ganzen etwas zu bauen, die man einzeln genommen, für dumm und unwissend hält.

Nil tam —

Nichts verdient mehr verachtet zu werden, als die Gesinnungen und Meinungen des großen Haufens.

Ego hoc judico —

Nach meinem Urtheil muß das, was auch an sich nicht tadelnswürdig wäre, es schon dadurch werden, daß der dumme Haufen es preißt.

Dedit hoc —

Der größte Seegen, den Gott der Menschheit gab, ist, daß Ehrlichseyn am längsten währt.

Risi succeſſu —

Ich lachte, daß Liſt öfters den eignen Herrn ſchlägt.

Laudari —

Ich bin nicht unempfindlich für den Ruhm, ſo hart
Iſt meine Fiber nicht, nur das geb' ich nicht zu,
Daß dein „Vortreflich, Schön!" der letzte Zweck
Und unſere Beſtimmung ſey.

Falſus honor —

Kann der, den unverdientes Loben kitzelt,
Und wohlverdientes Tadeln wurmt, kann der
Wohl anders ſeyn, als lügenhaft und falſch?

Non quicquid —

— — — Nicht, was das lärmende Rom lobt,
Das ergreife. Erſt prüfe den trüglichen Ausſchlag der Wage,
Die es führet, und ſuche dich niemals außer dir ſelber.

Nunc levior —

— Drückt ein leichter Grabſtein vielleicht nicht mehr die Gebeine?
Werden im Lobe der Nachwelt der gebenedeieten Aſche,
Werden da den Manen des Hügels Veilchen entkeimen?

Caſus multis —

— — Alltägliches Thun, wie es ein jedes Wochenblatt verkündigt.

Ad nos vix —

Kaum ein Lüftchen des Ruhms hat unser Ohr umfächelt.

Quos fama —

— — Die der Ruf in Dunkel gehüllt hat.

Ut tragici —

Wie die Tragiker die Götter bemühen, wenn sie nicht wissen, den Knoten selbst zu lösen.

In ferrum —

— Das sind tapfere Männer und wissen zu sterben,
Stürzen mit Freuden ins Schwerd, nicht achtend die Dauer des Lebens.

Ut enim —

Nach dem gemeinen Redegebrauch ist dasjenige Tugend, was uns unter den Menschen einen großen Nahmen macht.

Quae quia —

Die nur aus Furcht vor Schande nichts begeht,
Die hat es schon begangen.

Zum siebzehnten Kapitel.

Ille velut —

Er vertraute den Schriften, gleich Herzensvertrauten, des Busens
Tiefstes Geheimniß, und gieng es ihm wohl und gieng es ihm übel,

Nirgends sucht' er Erleichtrung als da. So ist es gekommen,
Daß lebendig das Leben des Greisen, gleich einer geweihten
Schilderey vor uns dahängt.

Nec id —

Eben das thaten auch Rutilius und Scaurus, und niemand setzte Mißtrauen in ihre Geständnisse, niemand hatte etwas dawider.

Mediocribus —

Der Dichter von der Mittelart Beruf
Ist, nicht den Göttern oder Menschen, sondern
Den leeren Stühlen vorzulesen.

Verum —

Kein in sich seligeres Geschöpf, als ein Alltagsreimer.

Cum relego —

Was ich geschrieben, les' ich es wieder, so schäm' ich mich dessen,
Ausradirt wird dann, was mir recht herrlich erst schien.

Si quid enim —

Wenn was gefällt, wenn was mit Lieblichkeit
Der Menschen Sinnen süß und sanft umschmeichelt,
So kömmt es von der Hand der holden Grazien.

Brevis esse —

— — Ich strebe kurz zu seyn,
Und werde dunkel.

Agros diviſere —

— — Sie theilten die Aecker und gaben
Jedermann nach ſeiner Geſtalt, nach ſeiner Stärke und Klugheit.
Viel galt damals die Schönheit und viel die Stärke des Körpers.

Ipſe inter —

An der Spitze ſchreitet in hoher Königsgeſtalt mit dem Ganzen
Haupte entragend, den Speer in den Händen, der tapfere Turnus.

Unde rigent —

Daher am meiner Bruſt und Lenden
Eſaus Rauchheit.

Minutatim —

— — Allmählich bricht ſich die Vollkraft und Stärke des Mannes,
In den bläſſeren Stral des unbehülflichen Alters.

Singula —

Eins nach dem andern entführt uns der Flug der eilenden Jahre.

Molliter auſterum —

Durch Luſt und Liebe wird
Auch ſchwere Arbeit leicht.

Tanti mihi —

— — Um dieſen Preiß verſchmäh' ich des ſchattigen Tagus

Ganzen Schatz, und des Goldsands Wogen, die er ins Meer wälzt.

Non agimur tumidis —

Nicht vom schwellenden Hauch des günstigen Nordes getrieben,
Noch auch angehalten vom Südwind, rudr' ich des Lebens Kahn, an Genie, an Kraft und Gestalt, Stand, Tugend, Vermögen,
Unter den Ersten der Letzte, und unter den Letzten der Erste.

Haec nempe —

— — Denn da ist noch manches,
Was in dem Inventarium der Herr
Vergessen hat, und was am Finger dann
Verschmitzter Diener kleben bleibt.

Dubia —

Zweifel ist die ärgste Peinbank.

Spem —

Keinen Dreyer für Hoffnung.

Alter remus —

Rudre und stake zugleich.

Capienda rebus —

In Angst und Nöthen darf uns auch ein Sprung
Vom Söller in die Tiefe nicht erschrecken.

Cui sit —

So ganz gemächlich ohne Schweiß und Staub,
Die Palme zu erhaschen.

Turpe eſt —

Pfui, daß du ſprichſt: ich nehme dieſen Sack
Mit Spaß auf meinen Kopf, und läſſeſt ihn
Mit eingeknicktem Knie vom tiefgebeugten
Genick herunterpurzeln!

Nunc ſi depoſitum —

Jetzt, wenn ein Freund von dem vertrauten Pfand
Nichts läugnet; wenn er ſammt den ſchimmlichten
Seſtertien die Börſe wiedergiebt:
Da ſchreit man, welche Ehrlichkeit! Das muß
In die Annalen kommen! Ja das muß
Durch ein bekränztes Lamm gefeyert werden.

Nihil eſt tam —

Der gilt für den beſten Volksfreund, der am gütigſten, am mildeſten iſt.

Quo quis —

Steht einer einmal in dem Credit, ein Schelm zu ſeyn, er ſey noch ſo verſchmitzt, noch ſo verſchlagen, er iſt nur um ſo verdächtiger, um ſo verhaßter.

Plenus rimarum —

Voller Ritzen ſpill' ich allenhalben.

Naſutus —

Herr Naſeweiß, rümpf Er die Naſe immerfort,
Werd' Er zur Naſe ſelbſt, daß ſelber Atlas nimmer
So eine trüg', und gäb' Er ihm das beſte Wort!

Und den Latinus ſelbſt hab' Er zum Beſten! Schlimmer
Kömmt mein Gekleks nicht weg bey ihm, wie ſelbſt bey mir.
Zahn gegen Zahn, was ſoll's? Fleiſch, Fleiſch muß Er anbeiſſen,
Will Er ſich ſättigen, und ſtillen ſeine Gier.
So ſteh Er doch, ich bitt Ihn, ab den Mohr zu weiſſen.
Der ſelbſt ſich anſtaunt, dem ſpar' Er ſein Elixir.
Weiß Ers? Ich ſelber mag mein Schreiben Schmieren heißen.

Ne ſi, ne no —

Nicht nein! nicht ja! ertönt's in meinem Herzen.

Dum in dubio —

Wenns Herz im Zweifel ſchwankt, ſo kann ein Gränchen
Die Schaale niederſchnellen.

Ipſa conſuetudo —

Wenn Beyfall Gewohnheit wird, dann iſt der Philoſoph
Auf einem gefährlichen ſchlüpfrigen Wege.

Juſta pari premitur —

Wie bey gleichem Gewichte die Wage ruht, und die Zunge
Sich auf keine Seite neiget.

Caedimur —

Wir kriegen Hiebe, doch wir hauen wieder.

Nunquam —

So ſchändlich iſt kein Beyſpiel noch ſo ſittenlos, daß nicht ein ſchlimmres Raum hätte.

Mihi nempe —

Gewohnt auf eigne Hand zu leben und
Wohl auf zu ſeyn.

Nemo —

Wer ſteigt gern in den tiefen Schacht — ſein Herz.

Omnino ſi —

Wenn je etwas von Menſchenwürde zeugt, ſo iſt es gewiß vor allen andern Gleichmüthigkeit im ganzen Leben ſowohl, als in einzelnen Handlungen; die man nicht behaupten kann, wenn man nur nach andern, und nicht nach und durch ſich ſelber lebt.

Faciasne —

Wirſt du, was der bekehrte Polemon
Einſt that, auch thun? Und die Inſignien
Der Krankheit von dir werfen, als da ſind
Die weichen Läppchen, Kißchen, Kopfgebinde:
Wie jener Trunkne ſich von ſeinem Haupte
Herunterriß den Kranz, durchdrungen von
Des nüchternen Schlafredners Stimme?

Plus ſapit —

Der gemeine Mann iſt viel weiſer, weil er für's Haus nur weiſe iſt.

Zum achtzehnten Kapitel.

Non recito —

Nur meinen Freunden, und niemanden ſonſt,
Und das auch nur gebeten leſ' ich vor.
Nicht überall, nicht Jedermann, wie wohl
So manche auf dem Markte und im Bade,
Ihr Machwerk herzuſchreyn, nicht blöde ſind.

Non equidem —

Daß meine Schrift pausbäck'ger Wörtlein voll
So gleiſ' und ſtrotze, das iſt gar nicht meine Weiſe,
Ich ſpreche leiſe.

Paterna veſtis —

Das väterliche Kleid, der väterliche Ring, iſt den Nachgelaſſenen um ſo ſchätzbarer und heiliger, je größer die kindliche Liebe war.

Ne toga cordyllis —

Daß es den Lachſen nicht an Packpapier,
Und den Oliven nicht an Düten fehle.

Et laxas —

Ich werde oft dem eingeſalznen Hecht
Zu Windeln dienen.

Neunzehntes Kapitel. vacat.

Zum zwanzigſten Kapitel.

Medio de —

— — Selbſt am Quellenrande der Freude

Sprießet Wermuth auf, der bitter iſt, ſelbſt wenn er blühet.

Ipſa felicitas —

Selbſt das Glück, wenn es zu üppig iſt, ſteht ab.

Eſt quaedam —

Im Weinen ſelbſt iſt Wolluſt

Miniſter —

Sein alter Wein iſt gut, Herr Kellner!
Doch weiß er was?
Geb' Er mir den vom bitterſtalten Faß.

Nullum —,

Kein Unglück kömmt, das nicht ein Glück mitbringe.

Omne magnum —

Jedes große Beyſpiel führt einen Schein von Ungerechtigkeit mit ſich, welche zwar das Privatintereſſe ſchmälert, doch aber wieder am Intereſſe des Ganzen vergütet.

Volutantibus —

Indem ſie ſo viel zwiſtige Dinge muſterten, wurde ihnen ganz dunkel vor den Augen.

Zum ein und zwanzigſten Kapitel.

Victor Marce —

Ja Markus Fabius, ich werde ſiegreich kehren aus der Schlacht. Wo nicht, ſo ruf' ich des Vaters Jupiters,

des hochſchreitenden Mars, und aller andern Götter Zorn auf mich herab.

Coacervanturque —

Und nicht allein das Schwerd wirft ſie übereinander her, ſondern auch die Flucht.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel. vacat.

Zum drey und zwanzigſten Kapitel.

Et patimur —

Wir ſterben hin an einer langſamen
Schwindſucht des Friedens, Schwelgerey
Drückt ſchwerer uns als Krieg.

Nil mihi tamvalde placeat —

Nichts gefalle mir ſo ſehr, o Rhamnuſiens Göttin,
Daß ich es nähme wider den Willen ſeines Herrn.

Quid veſani —

Was ſoll dieſes unſinnigen Spieles ruchloſeſte Kunſt, und
Was der Jünglinge Leichname, und das tolle Ergötzen, am Blute
Kämpfender Menſchen.

Arripe dilatam —

Nimm o Fürſt den Ruhm, der an deine Zeiten heranreicht;
Und das ſeinem Nachfahren der Vater noch übriggelaſſen,

Das Lob birg allein. Es falle kein Römer ein Opfer
Einem verderbten Vergnügen. Mit Thieren begnüge der Sandplatz
Sich. Man ſpiele nicht mehr mit Menſchenbluttriefenden Waffen!

Conſurgit ad ictus —

— — Sie fährt auf bey den Stößen,
Und ſo oft der Sieger das Eiſen bohrt in die Kehle,
Sagt ſie, daß ſey eine Luſt, und heißt mit geſtrecktem Daumen,
Ein ſtillſittſames Mädchen, den Liegenden abzuwürgen.

Nunc caput —

Jetzt verkauft man den Kopf um auf dem Sande zu bluten,
Jeder im Frieden ſelbſt, ſucht welchen Mann er erlege.

Hos inter —

Unter dieſem menſchlichen
Stiergefechte ſitzt es da,
Und erluſtigt ſich verkehrt
An der Männer Kampf, das ſchwache
Unbewaffnete Geſchlecht.

Zum vier und zwanzigſten Kapitel.

Tot Galatae —

Um ſo viel tauſend, Glück mit Lybien
Und Pontus und Galatien.

Ut haberent —

Daß ſie unter den Werkzeugen der Unterjochung auch Könige hätten.

Zum fünf und zwanzigſten Kapitel.

Tantum cura —

— — — Ja, ja

So weit kanns in der Kunſt ſich krank zu ſtellen kommen,
Herr Cölius iſt jetzt der Mühe ganz entnommen,
Sich noch zu ſtellen, als hab' er das Podagra.

Zum ſechs und zwanzigſten Kapitel.

Sed nec vocibus —

Durch ſüße Worte nicht bewegt,
Nicht durch des Daumens ſanften Wink
Gebeten, ſteigt ſie auf.

Fautor utroque —

Mit beyden Daumen wird dein Gönner
Dein Spiel erheben.

Converſo pollice —

So bald Hans Hagel ſeinen Daumen
Erhebt, geht's ritz ratz in die Gurgel des
Beſiegten, und Hans Hagel klatſcht.

Zum sieben und zwanzigsten Kapitel.

Nec nisi —

Und findet er nur seinen Mann an einem Stier
Der kämpfen kann.

Et lupus et turpes —

Wolf und Bär setzt zu dem Sterbenden,
Und jedes minder edle Thier.

Quum in se —

Da sie sich auf sich selbst am wenigsten verließen.

Primitiae —

Unsanft drückt den Jüngling der Schulzwang der künftigen Kriege,
Armselig sind der Tapferkeit Erstlinge.

Non schivar non —

Zurückefallen nicht, nicht wenden, nicht sich winden
Will man; Geschicklichkeit ist hier nicht angewandt;
Verstellt, ganz oder halb, ist hier kein Stoß zu finden,
Der Grimm, die Wuth, und nicht die Kunst führt ihre Hand.
Man hört mit Schrecken sich die Klingen klirrend winden,
Und jeder Fuß ist eine Felsenwand.
Die Sohlen fest geschraubt, die Hände immer rege,
Verfehlt kein Hieb sein Ziel, kein Stoß irrt aus dem Wege.

Cuncta ferit —

Alles schlägt wer alles fürchtet.

Zum acht und zwanzigsten Kapitel.

Imponit finem —

Auch im Guten hält der Weise Maaß.

Tu secanda —

Du dingest Marmorbrüche
Am Grabe, führst Palläste auf
Des Aschenkrugs uneingedenk.

Olim jam nec —

Einst werd ich nichts gewonnen und nichts verlohren haben: Ich habe vielmehr noch mehr Reisegeld als Weg vor mir.

Vixi —

— — Ich habe gelebet,
Und durchwandelt die Bahn, die mir das Schicksal gezeichnet.

Diversa diversos —

Der hat seine Lust an dem, der andre an jenem;
Nicht jedes schickt sich für jedes Alter.

Zum neun und zwanzigsten Kapitel.

Ubi mortifero —

Ist der letzte Brand auf das Scheiterbette geworfen,
Stehn mit zerstreutem Haar, zärtlich die Weiber umher;
Und wettringend, zu sterben mit ihrem gestorbenen Gatten,
Schämet sich jede, nicht sterben zu können mit ihm.
Siegend glühet ihr Auge; sie bieten dem Feuer den Busen.
Und mit verbranntem Mund, küssen den Gatten sie noch.

Zum

Zum dreyßigsten Kapitel.

Ut quum facta —

Damit, wenn sie geschehen sind, man den Erfolg durch eine muthmaßliche Erklärung rechtfertigen könne.

Quod crebro videt —

Was er oft siehet, staunt er nicht an, gesetzt, er könnte auch den eigentlichen Grund davon nicht einsehen; was er noch nie gesehen hat, und jetzt zum erstenmal siehet, das hält er für Zeichen und Wunder.

Zum ein und dreyßigsten Kapitel.

Rabie jecur —

— — Von des Grimmes Lohe entflammet,
Stürzen sie hin, wie die Spitze des Berges, der Stütze beraubet,
Niederschurrt, und der weichende Abhang hinabrollt!

Gratum est —

Dank, daß du deinem Vaterland und Volk
Hast einen Bürger zugebracht: doch sorge
Nun auch, daß er dem Vaterlande, sey's
Am Pfluge, oder vor dem Feinde, oder
In Friedenskünsten, nütz' und fromme.

Ora tument —

— — Zorn ſchwellet den Mund und ſchwärzet das Blut in den Adern,
Und Gorgonens Glut ſprühet im wüthenden Auge.

Magno veluti —

Wie, wenn kniſternd und knaſternd die flammenden Reiſer entbrennen,
Um den ſiedenden Keſſel, es hüpfen die kochenden Wogen,
Tobend und rauchend ſchießt über den Rand der ſchäumende Sprudel,
Länger hält er ſich nicht, ſchwarz fliegt er empor in die Lüfte.

Omnia vitia —

Alle Uebel, die offen vor uns liegen, kommen uns geringer vor; liegen ſie aber auf dem Grunde, ſo iſt ihnen um ſo weniger zu trauen.

Et ſecum —

Der Wolkenfechter hat ſich ſelbſt zum Narren.

Mugitus veluti —

Wie, wenn furchtbar brüllend ein Stier zum Kampfe ſich rüſtet.
Er verſucht auf ſein eignes Horn zu ergrimmen, und ſtämmt ſich
Gegen den Eichenſtumpf, und fordert auf ſeine Stöße
Luft und Wind heraus, und wühlt vorübend im Sande.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel. vacat.

Zum drey und dreyßigſten Kapitel.

Qualis gemma micat —

Wie ein edler Stein, dem Halſe oder dem Haupte
Eine gefällige Zierde, durch gelbes Gold blinkt;
Oder wie Elfenbein in Buxus und in Therebinthus
Aus Oricia, künſtlich gefaſſet, ſchimmert.

Zum vier und dreyßigſten Kapitel.

Rheni —

— — Am ſtrömenden Rheine war Cäſar mein Führer,
Hier mein Mitgeſell; die Unthat machet die alle
Gleich, die ſie befleckt. —

Ocior —

Schneller wie Blitz und Tygermütter.

Ac veluti —

Wie dem Gipfel des Bergs ein Fels vom Sturme entriſſen,
Oder entſpület von trüben Novembergüſſen herabwältzt,
Oder von Jahren gelöſt, er eilt in den Abgrund, ein ſchlimmer
Klumpe, mit Sauſen und Brauſen, und enthüpfet im Laufe dem Boden
Reiſſet umkehrend fort mit ſich, Wald, Heerden und Menſchen.

Rapuitque —

— — Und eilend zur Schlacht, ergreifet der Krieger

Einen Weg, den er fliehend vermiede. Bald hüllen die naſſen
Glieder ſie ein in die Rüſtung, und ſchaffen durch Laufen in kalte
Glieder die Wärme zurück.

Sic tauriformis —
So wälzt der Stiergeſtaltete Aufidus
Sich durch das Reich des Daunus, Appulien;
Erſchrecklich toſend droht er
Blühende Saaten zu überſchwemmen.

Zum fünf und dreyßigſten Kapitel.

Jactantius —
Diejenigen pralen mit Thränen am meiſten, denen es am wenigſten zu Herzen geht.

Extrema —
— — Als Aſträa entwich von der Erde,
Drückte ſie dieſem Lande die letzte ſcheidende Spur ein.

Caſta ſuo —
Arria, der Keuſchheit Spiegel, reicht ihrem Pätus den Dolch hin,
Den ſie ſo eben zog aus der blutrieſelnden Bruſt,
Glaube mir ſicher, die Wunde, ſie ſchmerzt nicht, ſo ſprach ſie,
Was du thun wirſt, das, Pätus, das ſchmerzt mich allein.

Zum sechs und dreyßigsten Kapitel.

Tale facit —

Solche Harmonien entlockt er der tonreichen Leyer.
Wie wenn Cynthius selbst fingernd die Saiten regiert.

Qui quid —

Der, was schön ist und häßlich, was nützlich und gut und was unnütz,
Voller und besser als Crantor und als Chrysippus gelehrt hat.

A quo ceu —

— — In ihm, der nie versiegenden Quelle,
Netzen die Dichter die Lippen mit süßem pierischen Wasser.

Adde —

Füge hinzu, der Musen Gefährten, worunter Homer sich
Einzig bis zu den Sternen geschwungen.

Cuiusque ex ore —

— — Aus dessen ergiebiger Ader
Alle Nachwelt in ihre Dichterwerke Kanäle geführet.
Mit des einzigen Reichthum geschwängert hat sie des mächtigen Stromes
Wassermenge verleitet in hundertarmige Bäche.

Impellens quicquid —

— — Auf seinem Weg nach dem Höchsten
Stoßt er alles hinweg, was ihn hemmet, und freut sich, durch Trümmern
Sich zu bahnen den Weg.

Qualis ubi oceani —

— Wie wenn im Ocean gebadet Lucifer aufsteigt

Er, der Venus Liebling vor allen Himmelsgeſtirnen.
Und ſein heiliges Haupt erhebt, und die Schatten hinwegſcheucht.

Et velut immiſſis —

Wie ein dürrer Wald und kniſternde Lorbeergeſträuche,
Wenn dort, da und hier gelegtes Feuer hervorbricht;
Oder wie ſchäumende Bäche im reiſſenden Sturze von Bergen
Brauſend ins Meer ſich ſtürzen, ein jeder bezeichnet
Seines Laufes Spur mit öder Verwüſtung.

Zum ſieben und dreyßigſten Kapitel.

Debilem —

Man lähme mir die Hände,
Man lähme mir die Füſſe,
Zerbreche mir die Ribben;
Zerſchlage mir die Zähne;
Gut! wenn ich nur noch lebe!

Summum —

Deinen letzten Tag fürchte nicht, wünſche ihn aber auch nicht.

Pugiles etiam —

Auch die Fechter, wenn ſie mit dem Cäſtus gegen ihren Widerpart aushohlen wollen, erſeufzen: weil durch die Anſtrengung der Stimmorgane der ganze Körper zugleich mit angeſtrengt wird.

Ejulatu —

Klagend, seufzend, ächzend, stöhnend,
Bricht sich ihre Stimme mannigfach.

Laborum —

— — — Wie sich des Lebens Mühen
Wandeln und neu gestalten, in keiner Gestalt und Erscheinung
Sind sie mir neu mehr. Vorahnend, gefaßt erwart ich sie alle.

Rhedarum —

— — — Der Wagen Gerassel um schmale
Ecken der Gassen.

Nam pater —

Denn der allmächt'ge Vater, erzürnt, daß der Sterblichen einer
Von den Schatten entstanden zum Sonnenlichte des Lebens,
Schleuderte den, der die Kunst und dies Mittel erfunden, des Phöbus
Sohn mit strafenden Blitzen hinab in die stygischen Fluthen.

Ut si quis —

Als wenn ein Arzt seinem Patienten verordnen wollte, er solle nehmen das:

Erdgeborne, Graßwandelnde,
Haustragende, Blutlose.

Alcon —

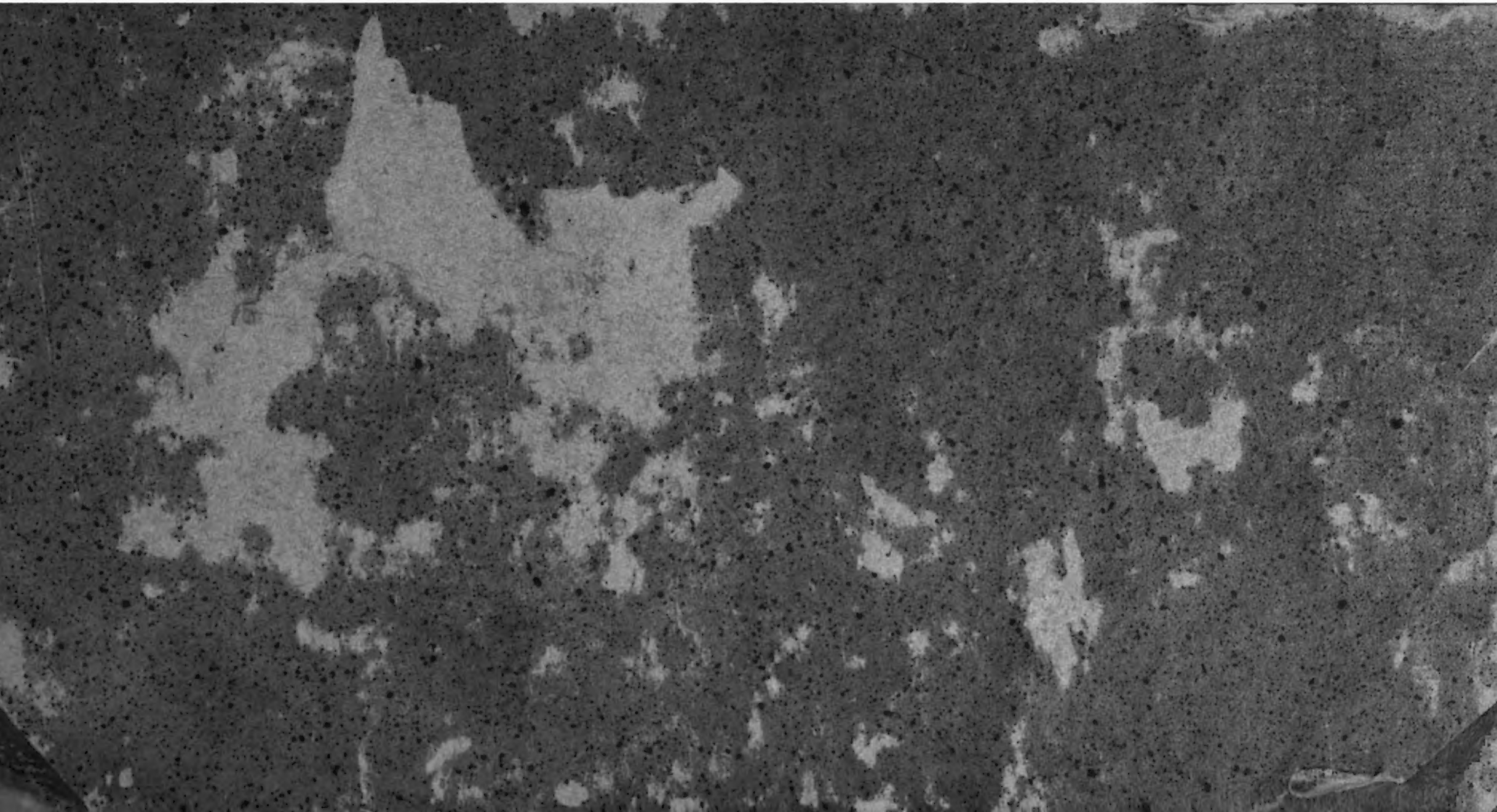
Alkon berührte gestern das Säulenbild Jupiters, obgleich
Marmor, erfuhr es doch, dieses Arztes Gewalt.

Siehe man trägt es hinaus aus dem alten Tempel anheute,
Ob es ein Gott gleich ist, und ein Marmorgebild.

Lotus nobiscum —
Gestern sprach er noch heiter mit uns im Bade, beym Mahle,
Morgens wird Andragoras Todes verblichen gesehn.
Warum es so schnell mit ihm ging, Faustinus, das fragst du?
Ach! im nächtlichen Traum sah er heut seinen Arzt.

Ende des vierten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München



Digitized by Google